# Zwischen Vermittlungsanspruch und emotionaler Wahrnehmung.

## Die Gestaltung neuer Dauerausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland und deren Bildungsanspruch

vorgelegt von

**Thomas Lutz**

aus Hohen Neuendorf

Von der Fakultät I, Geisteswissenschaften
der Technischen Universität Berlin
zur Erlangung des akademischen
Doktor der Philosophie
Dr. phil.
genehmigte Dissertation

Gutachter

**Prof. Hanns-Fred Rathenow**, Fachdidaktik Sozialkunde, Institut für Gesellschaftswissenschaften und historisch-politische Bildung, Technische Universität Berlin

**Prof. Dr. Volkhard Knigge**, Geschichte in Medien und Öffentlichkeit, Historisches Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Tag der mündlichen Prüfung: **7. Juli 2009**

Berlin 2009
D 83

# Inhaltsverzeichnis

**0 Abstracts ..... 5**
0.1 Abstract deutsch ..... 5
0.2 Abstract englisch ..... 7
**1 Einleitung ..... 9**
**2 Forschungsgegenstand und Methode ..... 17**
2.1 Forschungsgegenstand ..... 17
2.2 Auswahl der untersuchten Gedenkstätten ..... 22
2.3 Methodische Grundlagen der Untersuchung ..... 25
2.4 Praxisforschung ..... 33
**3 Begriffsbestimmungen und Tätigkeitsbereiche der Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland ..... 40**
3.1 Gedenkstätten – Definition und Anzahl ..... 40
3.1.1 Die „arbeitende Gedenkstätte“ – eine Definition ..... 40
3.1.2 Übersicht über die bestehenden Gedenkstätten ..... 45
3.1.3 Breite und Vielfalt der Gedenkstätten ..... 49
3.2 Erinnerungskultur als Rahmen der Gedenkstättenarbeit: zentrale Begriffe ..... 51
3.3 Bildung und Gedenken als zentrale Tätigkeitsfelder der Gedenkstätten ..... 65
3.4 Gedenkstätten und Museen ..... 71
3.5 Gedenkstätten als Lernorte ..... 79
3.6 Die Besucher ..... 86
3.6.1 Untersuchungen über Gedenkstättenbesucher ..... 87
3.6.2 Die NS-Zeit in den Lehrplänen der Schulen ..... 90
3.7 Resümee ..... 98
**4 Die Entwicklung der Gedenkstätten für NS-Opfer In Deutschland ..... 102**
4.1 Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland in den 70er- und 80er-Jahren ..... 102
4.2 Die Gedenkstätten in der Deutschen Demokratischen Republik ..... 108
4.3 Die Entwicklung der Gedenkstätten nach der Wiedervereinigung ..... 110
4.4 Gedenkstättenpolitik nach der Wende ..... 115
4.5 Das Gedenkstättenkonzept des Bundes von 1999 ..... 119
4.6 Zwei Exkurse ..... 122
4.6.1 Exkurs 1: Holocaust-Education – Modell für Deutschland? ..... 122
4.6.2 Exkurs 2: Diversifizierung der Erinnerungskultur im Einwanderungsland Deutschland ..... 126

**5 Die Gestaltung der Gedenkstättenausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland in den Achtzigerjahren ..... 129**
5.1 Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten in Westdeutschland in den Achtzigerjahren ..... 129
5.2 Wewelsburg – Kult- und Terrorstätte der SS ..... 133
5.3 Zusammenfassung ..... 136
**6 Die neuen Dauerausstellungen ..... 138**
6.1 Quantitative Beschreibung der Gedenkstätten ..... 138
6.2 Museologische Darstellung ..... 148
6.2.1 Bemerkungen zur Ausstellungsstruktur ..... 148
6.2.2 Die Verbindung zwischen historischem Ort und Dauerausstellung ..... 156
6.2.2.1 Die zentrale Bedeutung des historischen Ortes ..... 156
6.2.2.2 Grundsätze der Verbindung von historischem Ort und Dauerausstellung ..... 163
6.2.2.3 Prägnanzbildung ..... 177
6.2.3 Die Darstellung der Opfer ..... 185
6.2.3.1 Aus der Perspektive der Opfer ..... 185
6.2.3.2 Gruppenvielfalt und Einzelbiografien ..... 186
6.2.3.3 Bilden versus Gedenken ..... 193
6.2.3.4 Topografische und gestalterische Trennung von „Bilden“ und „Gedenken“ ..... 196
6.2.3.5 Moralische Grenzen bei der Darstellung von Häftlingsgruppen ..... 199
6.2.4 Die Darstellung der Täter ..... 205
6.2.4.1 Exkurs: Ausstellungen über Täterinnen und Täter in den Gedenkstätten Neuengamme und Ravensbrück ..... 206
6.2.4.2 Integration der Täterdarstellung in die historische Ausstellung ..... 213
6.2.4.3 Im aufklärerischen Sinne – bei den Tätern liegt das Wiederholungsrisiko. Ein Resümee ..... 219
6.2.5 Darstellungsmittel: Dokumente, Fotos, Objekte und Medien ..... 222
6.2.5.1 Nutzung von Dokumenten ..... 223
6.2.5.2 Nutzung von Fotos ..... 225
6.2.5.3 Nutzung von Objekten ..... 228
6.2.5.4 Einsatz von Medien ..... 234
6.2.5.5 Resümee ..... 239
6.2.6 Die Darstellung von Grausamkeiten ..... 247
6.3. Didaktische und methodische Überlegungen zur Nutzung der Ausstellungen in der Bildungsarbeit ..... 255
6.3.1 Vorwissen der Besucher ..... 255
6.3.1.1 Einfaches Darstellungsniveau als Reaktion auf geringes Besucherwissen ..... 257
6.3.1.2 Vorbereitung auf den Gedenkstättenbesuch ..... 259

6.3.2 Didaktische Überlegungen ... 263
6.3.2.1 Übergeordnete Lernziele ... 263
6.3.2.2 Herstellen von aktuellen Bezügen ... 266
6.3.2.3 Multiperspektivität und Diskursivität ... 271
6.3.3 Methodische Überlegungen ... 277
6.3.3.1 Vertiefungsmöglichkeiten ... 277
6.3.3.2 Führungen durch die Dauerausstellungen ... 280
6.3.3.3 Multiplikatoren ... 284
6.3.3.4 Abschlussdiskussionen ... 286
6.3.3.5 Weiterführende Angebote ... 287
6.3.3.6 Resümee ... 289
6.4 Resümee zur Ausstellungsgestaltung und Bildungsarbeit ... 290
**7 Zusammenfassung ... 300**
**8 Literatur- und Quellenverzeichnis ... 315**
8.1 Literatur ... 315
8.2 Basisdaten über die Gedenkstätten und deren Besucher ... 355
8.3 Interviews ... 357
**9 Fotos aus den Gedenkstätten ... 361**
**10 Fragebögen ... 428**
10.1 Fragebogen zur Erhebung der quantitaiven Angaben (Basisdaten) ... 428
10.2 Fragebogen zur Erhebung der qualitativen Angaben (Interviewleitfaden) ... 430

**ANHANG (siehe beigefügte CD oder pdf 2)**

**11 Basisdaten ... 432**
**12 Interviews ... 464**

# 0 Abstracts

## 0.1 Abstract deutsch

Thomas Lutz: Zwischen Vermittlungsanspruch und emotionaler Wahrnehmung.
Die Gestaltung neuer Dauerausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland und deren Bildungsanspruch

Im Rahmen des Bundesgedenkstättenkonzeptes konnten im letzten Jahrzehnt 20 Dauerausstellungen in Gedenkstätten für Opfer des NS-Regimes neu gestaltet werden. Diese werden in der vorliegenden Dissertation unter pädagogischen und museologischen Fragestellungen untersucht. Experteninterviews mit den Kuratoren der Ausstellungen dienen als empirische Grundlage. Aktionsforschung, im deutschsprachigen Raum als Handlungsforschung entwickelt, ist die wissenschaftliche Methode der Untersuchung des Forschungsgegenstandes, in dem der Autor seit vielen Jahren beruflich tätig ist.

Die Arbeit analysiert die Tätigkeitsmerkmale von Museen, Gedenkstätten und Lernorten sowie das Spannungsverhältnis zwischen Gedenken und Lernen in der Bildungsarbeit der Gedenkstätten für NS-Opfer und deren praktische Auswirkungen. Die spezifische Stigmatisierung von Opfergruppen während der NS-Zeit nach politischen, rassistisch-biologischen und sozialen Merkmalen sowie der Umfang des Massenmordes begründen die in Deutschland besonders intensive Form der Gedenkstättenarbeit. Sowohl das Gedenken an die „anderen“ Opfer als auch die Verantwortung der „eigenen“ Täter in der Gesellschaft markieren dessen gesellschaftspolitische Brisanz.

Die theoretische Begriffsbestimmung wird mit der empirischen Erforschung der neuen Dauerausstellungen überprüft. Zu den zentralen Ergebnissen der Untersuchung gehört, dass die neuen Ausstellungen auf eine deutlich umfangreichere historische Materialbasis (historisches Wissen, Erkenntnisse über die Baugeschichte und Archäologie der Tatorte sowie schriftliche, audiovisuelle und Objekt-Zeugnisse von Überlebenden) zurückgreifen. Durch die Professionalisierung der „Gedenkstättenkunde“ entwickelt sich ein intensiv reflektierter und sensibler Einsatz von Dokumenten, Abbildungen und Objekten in den musealen Präsentationen. Hervorzuheben sind der Ortsbezug der Objekte, deren Quellennachweis, die Würdigung ihrer Provenienz sowie die kritische Reflexion ihrer Aussage. Dies betrifft besonders Fotografien. Die Bedeutung der Objekte für eine prägnante Ausstellungsgestaltung wird in der Dissertation herausgearbeitet. Trotz der Annäherung an Darstellungsweisen zeithistorischer Museen werden die fortwährenden, sachlich bedingten Unterschiede zu Gedenkstätten dargelegt.

Die Fokussierung der Darstellung auf den Tatort ermöglicht eine zugleich detaillierte, vielschichtige und das historische Thema komplex darstellende Auseinandersetzung mit einem Ausschnitt der deutschen Geschichte. Die multiperspektivische Darstellung der Geschichte bietet Besuchern die Möglichkeit, einen eigenen Zugang zu ergreifen und dabei möglichst selbsttätig Handlungsperspektiven sowie Werte- und Moralvorstellungen zu überprüfen oder neu zu entwickeln.
Damit sind die Gedenkstätten trotz aller noch vorhandenen Forschungslücken erstmals in der Lage, die Geschichte der NS-Verfolgten in ihrer Komplexität umfassend aus deren Perspektive und mit den von ihnen geschaffenen Zeugnissen und Objekten darzustellen.

Die auf den Ausstellungen beruhenden Bildungskonzepte werden in den aktuellen Entwicklungen, die dem zeitlichen Abstand zur NS-Zeit und einem zunehmend heterogeneren Publikum geschuldet sind, reflektiert. Die verschiedenen Erwartungshaltungen von Einzelbesuchern und Besuchergruppen werden dabei betont.
Insgesamt bieten die Forschungsergebnisse Anschlussmöglichkeiten besonders hinsichtlich pädagogischer Fragestellungen und der Besucherevaluation.

## 0.2 Abstract englisch

Thomas Lutz: Between Information Communication and Emotional Perceptions.
The Design and Educational Aims of Permanent Exhibitions in Memorial Museums Dedicated to Commemorating Nazi Victims in Germany

Over the last decade, as part of the federal concept for memorial sites, twenty new permanent exhibitions were created at memorial sites for victims of the Nazi regime. This dissertation undertakes to examine these exhibitions from an educational and museological viewpoint. Expert interviews with exhibition curators serve as the basis for the empirical study.
The author has worked for many years in the field of memorial museums education. He applied “action research”, developed in German-speaking countries under the term “Handlungsforschung”, as the method of scholarship in his dissertation.
The study analyzes the specific characteristics of the work conducted in museums, memorial sites and educational centres and also addresses the strained connection between commemoration and learning in the educational work of the memorial museums for the Nazi victims. The study also evaluates the practical impact of these aims. The very intense form of commemorative work that is conducted in Germany is justified by the nature of its subject matter: the stigmatization of specific victim groups during the Nazi era according to a system of political, racist-biological and social characteristics and the vast dimensions of the genocide. The socially and politically explosive nature of this task is manifested by the commemoration of the “other” victims as well as by the responsibility that Germany bears for addressing its “own” perpetrators in society.
The study examines the theoretical terminology with the empirical research conducted on the new permanent exhibitions. The central findings of the study show that the new exhibitions embrace a much more comprehensive foundation of historical material (historical knowledge, building history and archeological significance of the crime sites, written and audio-visual survival testimony and artifacts) as was previously the case. The professionalization of the “field of memorial museums” has led to a more intensively reflected and sensitive approach to handling documents, illustrations and objects on display in a museum. In particular, the significance of the relationship between the artifacts and their location, their sources, an appreciation for their origins and a critical reflection of what it is they convey is achieved. This also applies to photography. The dissertation considers what role these objects play in achieving a concise, coherent exhibition design. Although contemporary museums tend to employ similar methods of presentation, the study attempts to identify the sustained differences that are inevitable given the memorial museums’ different subject matters.

The focus on the crime site facilitates a detailed, multifaceted and complex confrontation with the presentation of one chapter of Germany history. The presentation of history from multiple perspectives allows visitors to find their own way through the subject matter and to develop their own independent methods for judging the actions, values and morals presented to them.

Although research gaps still exist, the memorial museums are nonetheless able for the first time to present the history of Nazi persecution in its complexity from the victim perspective using their own testimony and objects that they created.

The study considers the educational concepts that are currently developed from the exhibitions, derived from the distance to the historical events and the need to accommodate an audience that is increasingly heterogeneous. A special emphasis is placed on the divergent expectations of individual and group visitors. The research results should be useful to future work, especially in regard to the educational questions raised and the visitor evaluations.

# 1 Einleitung

*Epochenumbruch*

Mit Blick auf die zukünftige Beschäftigung mit der NS-Zeit wird verstärkt von einem Epochenwechsel gesprochen. Diese Auffassung ist weit verbreitet und wird von der Politik ebenso wie in den Medien zahllos wiederholt.[1] Auch die Fortschreibung des Gedenkstättenkonzepts des Bundes begründet die Notwendigkeit der Förderung von Gedenkstätten mit dem unmittelbar bevorstehenden Wandel. So sei es „von Bedeutung, dass die Generation der Zeitzeugen des nationalsozialistischen Terrors […] in absehbarer Zukunft nicht mehr zur Verfügung steht“ (BKM 2008:2). Daraus leiten sich nach Auffassung der Bundesregierung neue Herausforderungen in der Vermittlungsarbeit von Gedenkstätten ab. Zugleich werde „die Bedeutung der authentischen Orte als verbleibende Zeitzeugnisse“ (BKM 2008:3) verstärkt. Zeno Ackermann konstatiert dieselbe Entwicklung und beschreibt eine „geradezu hektische Erinnerungskultur. […] die ‚letzten lebenden Zeitzeugen' genießen eine bislang ungekannte Aufmerksamkeit“ (Ackermann 2007:150). Als Leiter des Fritz Bauer Instituts stellte auch Micha Brumlik fest: „Mit der Zahl ‚sechzig' […] scheint zudem eine Epochenschwelle markiert, hinter der die nun wirklich zur Geschichte gewordene Vergangenheit beginnt.“ (Brumlik 2005:12).

Doch allein der Hinweis auf das „Aussterben der Zeitzeugen“, die Dinosauriern gleich von der Erde verschwänden, greift für die Beschreibung der aktuellen Entwicklungen in der Erinnerungskultur sowie der zukünftigen Herausforderungen zu kurz. Wenn man die Kategorie „Zeitzeuge“ nutzt – die in dem hier untersuchten Kontext gemeinhin die Verfolgten der NS-Zeit bezeichnet –, muss man sich zuallererst bewusst sein, dass die Mehrheit der Zeitzeugen nie Auskunft über ihr individuelles Verfolgungsschicksal geben konnte. Sie sind während der NS-Zeit, im Zweiten Weltkrieg und der Shoah in Deutschland und dem besetzten Europa ermordet worden. Zudem hat in den ersten Nachkriegsjahrzehnten – zu einer Zeit, in der noch deutlich mehr NS-Verfolgte als heute lebten – die Aufarbeitung der NS-Verbrechen eine wesentlich geringere öffentliche Resonanz gefunden als heute.[2] Auch dies ist ein Hinweis, dass neben der Möglichkeit der Begegnung mit Zeitzeugen weitere Faktoren die Aufarbeitung der NS-Zeit determinieren.

Nicht zuletzt muss immer wieder zwischen der nicht zu unterschätzenden Bedeutung, die Zeitzeugen für die im Gedenkstättenbereich Tätigen persönlich haben, und der Mitwirkung in der Bildungsarbeit in Gedenkstätten, in denen Zeitzeugengespräche schon seit langem nur noch von einem kleinen Bruchteil der Besucher erfahren werden können, unterschieden

---

[1] Im Deutschen Bundestag z.B. wird mit diesem Argument über die politische Bildung in Bezug auf die NS-Zeit diskutiert (vgl. Göring-Eckhardt 2006).

[2] Die Entwicklung der Erinnerung an die NS-Verbrechen und ihre spezifische Auswirkung auf die Gedenkstätten wird vor allem in Kapitel 4 dargelegt.

werden. In der Bildungsarbeit haben Zeitzeugen als Gesprächspartner heute nur noch eine marginale Bedeutung. Allerdings gibt es zahl- und umfangreiches Quellenmaterial aus dem Munde oder aus der Feder von Zeitzeugen. Dies reicht von Berichten und audiovisuellen Aufzeichnungen bis hin zu Zeichnungen und Objekten.

Nicht nur, dass immer weniger Zeitzeugen zur Verfügung stehen, auch ihre Zusammensetzung hat sich verändert. So sind diejenigen, die als junge Erwachsene politische Gegner des Nationalsozialismus waren und bereits früh in die Verfolgungsmaschinerie gerieten, bereits fast alle verstorben. Heute noch aktive Zeitzeugen sind zumeist erst spät und als Jugendliche und aus rassistischen Gründen verfolgt worden. Die beiden hier beispielhaft genannten Gruppen von NS-Verfolgten verweisen darauf, dass Überlebende die NS-Zeit mit sehr unterschiedlichem Bewusstsein und heterogenen Erfahrungen schildern können.

Sehr große Bedeutung haben die Zeitzeugen zudem als Lobby für die Gedenkstätten. Wenn die Überlebenden der NS-Zeit nicht mehr öffentlich agieren können, wird dies für die Gedenkstätten zweifellos einen erheblichen Verlust von Aufmerksamkeit und Unterstützung zur Folge haben.

Gerade mit dem zunehmenden zeitlichen Abstand zum NS-Regime wird die Bildungsarbeit an den historischen Orten der NS-Verbrechen größere Bedeutung erlangen. Wenn heute von neuen Entwicklungen und Aufgaben für die Gedenkstätten gesprochen wird, hat dies verschiedene Gründe, die ineinandergreifen: Die zweite Generation der Deutschen, die sich besonders intensiv mit der NS-Zeit befasst hat und deren Altersgruppe heute in den Gedenkstätten an leitenden Stellen tätig ist, erreicht allmählich das Rentenalter.[3] In der nächsten Dekade wird sich ein Wechsel im Personal vollziehen, der für die Gestaltung der Arbeit in den Gedenkstätten von großer Bedeutung sein kann.

Heute, mit wachsendem Abstand zur NS-Zeit, stammen die jungen Gedenkstättenbesucher aus der dritten oder vierten Nachkriegsgeneration. Ihr Interesse an dem Thema und ihr Zugang zu Gedenkstätten haben sich sehr verändert. Hierfür gibt es zahlreiche Gründe. Nicht nur der Zuwachs an deutschen Jugendlichen mit Migrationshintergrund, auch unterschiedliche Bildungsniveaus, sich ausdifferenzierende soziale und familiäre Hintergründe, politische Einstellungen und Zukunftsperspektiven prägen einen neuen Zugang zur (deutschen) Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Nicht zuletzt hat die deutsche Einheit mit der fortschreitenden Ausweitung des Begriffs ‚Gedenkstätte', insbesondere durch die Neuentstehung von Gedenkstätten für Opfer der NKWD-Lager und der SED-Diktatur, eine Veränderung in der Erinnerungskultur hervorgerufen, die sich zudem zwischen Ost- und Westdeutschland erheblich unterscheidet.

---

[3] In einem Projektentwurf für eine soziologische Untersuchung dieser Träger der Gedenkstättenarbeit wird die Bedeutung dieser Generation beschrieben (vgl. Behrens u. a. 2008).

Seit dem Zusammenbruch des realexistierenden Sozialismus in den Staaten des „Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW)“ wird die Diskussion um die Veränderung der Erinnerungskulturen in den verschiedenen Ländern zunehmend international geführt. Ein Ausdruck hierfür ist die Zusammenarbeit von zurzeit 26 Staaten in der „Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research“.[4]

*Zwischenbilanz*

Vor dem Hintergrund des soeben Skizzierten sollte meiner Ansicht nach zutreffender davon gesprochen werden, dass wir es nicht mit einem Epochenumbruch, sondern mit einer Weiterentwicklung der Erinnerung an die Opfer der NS-Diktatur und deren Bedeutung für gesellschaftspolitische Entwicklungen zu tun haben – und dies nicht allein in Deutschland. Gedenkstätten für Opfer des NS-Regimes sind Einrichtungen, in denen sich dieser Wandel im Gedenken an die Opfer als Spiegel der gesellschaftlichen Erinnerungskultur institutionalisiert. Ob sich die Erinnerungskultur in der deutschen Gesellschaft und die Entwicklung der Gedenkstätten parallel entwickeln oder ob es auch gegenläufige Tendenzen gibt, soll mit dieser Arbeit untersucht werden.

Im Rahmen der finanziellen Förderung auf der Basis des Bundesgedenkstättenkonzeptes von 1999 (vgl. Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999) konnten 20 Dauerausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer entweder grundlegend überarbeitet oder an Orten, an denen bisher noch keine Ausstellungen existierten, neu geschaffen werden.[5] Zum ersten Mal seit der Befreiung vom Nazi-Regime bestand, zumindest in Westdeutschland, nun die Möglichkeit, an den historischen Orten umfangreiche Um- oder Neubaumaßnahmen durchzuführen und moderne Ausstellungsgebäude zu errichten. Von den größeren Institutionen, die den Gedenkstätten für NS-Opfer zugerechnet werden, sind lediglich die Ausstellung über die Wewelsburg als Kult- und Terrorstätte der SS und das neue Dokumentationszentrum der Stiftung Topographie des Terrors, die beide im Frühjahr 2010 eröffnet werden sollen, noch nicht fertiggestellt. Die in dieser Arbeit untersuchten Ausstellungen werden für viele Jahre die Wahrnehmung der Gedenkstättenarbeit in Deutschland bestimmen.

Während sich die Gedenkstätten für NS-Opfer in den letzten zwei Jahrzehnten sehr positiv entwickelt haben und ihre Arbeit heute mit deutlich größeren Kenntnissen und Erfahrungen durchgeführt werden kann, gibt es vor allem im gesellschaftspolitischen Umfeld Asymmetrien, auf die im Rahmen der Arbeit verschiedentlich hingewiesen wird. Dies betrifft sowohl

---

[4] Die Grundsatzerklärungen und aktuellen Projekte dieser internationalen Organisation sind im Internet zu finden: www.holocausttaskforce.org (vgl. ITF 2008). Diese Organisation, kurz ITF, ist 1997 von Schweden in Zusammenarbeit mit den USA und Israel gegründet worden. Ziel ist es, die „Holocaust-Education“ vor allem in den mittel-osteuropäischen Ländern durch internationale Kooperation zu fördern. Dies wurde während der Konferenz Ende Januar 2000 von den 40 anwesenden Staats- und Regierungschefs in der Stockholmer Erklärung verabschiedet. Siehe hierzu die erste wissenschaftliche Veröffentlichung über die ITF von Jens Kroh 2007 (vgl. Kroh 2007).

[5] Diese neuen Dauerausstellungen werden in Kapitel 6.1 detailliert vorgestellt.

die Finanzierung der täglichen Arbeit der Gedenkstätten, die relativ gesehen rückläufig ist, das Wissen der Gedenkstättenbesucher über die NS-Zeit, das abnimmt, sowie die zunehmende politische Nutzung der Gedenkstättenarbeit, die zu Spannungen mit der wissenschaftlichen Fundierung der Rezeption an den historischen Orten führt.
Es ist daher ein guter Zeitpunkt, um eine Zwischenbilanz hinsichtlich der Entwicklungen der Gedenkstätten in Deutschland zu ziehen. Neben der Darstellung ihrer Professionalisierung kann dabei der Frage nachgegangen werden, auf welche Weise sie auf die hier in Kürze angedeuteten Entwicklungen reagieren und diese in Zukunft mitzugestalten beabsichtigen.
In den letzten zwei Jahrzehnten ist ein großer Wissenszuwachs über die historischen Zusammenhänge zu verzeichnen. Auch in museologischer Hinsicht sind die Gedenkstätten heute in einer viel besseren Situation. Die meisten können auf Sammlungen zurückgreifen. Eine Besonderheit ist, dass diese sehr stark „zeitzeugengestützt“ sind. Vor allem Interviews mit Überlebenden zählen hierzu, aber auch Artefakte, die NS-Opfer den Gedenkstätten übergeben haben. Über die Wahrnehmung von Gestaltungsmitteln, vor allem von Fotos, hat es insbesondere in den Neunzigerjahren eine intensive Debatte gegeben, welche die neuen Gestaltungen beeinflusst hat. Zum ersten Mal haben zudem genügend Mittel zur Verfügung gestanden, um bei der Ausstellungsgestaltung zwischen verschiedenen Anbietern auswählen zu können.
Es ist von besonderem Interesse zu fragen, wie sich die Gedenkstätten in diesem umfangreichen Prozess der Neugestaltung auf die aktuelle Situation und die antizipierten Anforderungen eingestellt haben. Ausstellungen sind für sie das wichtigste Mittel der Geschichtsdarstellung. Bei der Um- und Neugestaltung haben die inhaltliche Konzeption und das Design der Ausstellungen zentrale Bedeutung. Im Fokus der Untersuchung der neuen Dauerausstellungen steht daher die Frage, welche inhaltlichen Ziele mit welchen Gestaltungsmitteln erreicht werden sollen.

*Handlungsforschung als Forschungsmethode*

Im Zusammenhang mit der Entstehung dieser Dissertation ist die berufliche Situation des Untersuchenden von besonderer Bedeutung. Als Gedenkstättenreferent der Stiftung Topographie des Terrors ist es meine Aufgabe, Gedenkstätten – mit absoluter Priorität auf der Zusammenarbeit der Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland – zu fördern. Durch diese Arbeit besteht zu allen befragten Experten ein langjähriges intensives und vertrauensvolles Arbeitsverhältnis. Dies und eine fundierte Kenntnis und Übersicht der aktuellen Fragestellungen in der entsprechenden Fachdiskussion bilden die Grundlage für einen offenen und detailgenauen Diskurs mit den Kuratoren der neuen Ausstellungen. Die methodische Basis dieser Arbeit ist daher im Bereich der Handlungsforschung angesiedelt. Zwar analysiere ich keine von mir selbst erarbeiteten Ausstellungen und die darauf aufbauende Bildungsarbeit. Dennoch ist diese Untersuchung in meinem unmittelbaren Arbeitsfeld verortet.

*Zentrale Fragestellungen*

Ziel der Untersuchung ist es, für alle seit der Jahrtausendwende neu geschaffenen Dauerausstellungen gemeinsame Tendenzen bei den inhaltlichen Zielen und bei dem dementsprechenden Einsatz der Gestaltungsmittel herauszuarbeiten. Dies erscheint zulässig, da zwischen den Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland eine sehr gute Zusammenarbeit und Kooperation besteht, die im internationalen Vergleich einmalig ist. Diese Form der „solidarischen Konkurrenz“ führt dazu, dass sich Gedenkstättenmitarbeiter in vielfältiger Weise austauschen und häufig – etwa Dank der Mitwirkung in Beratungs- und Entscheidungsgremien anderer Institutionen – bereits in die Konzeptions- und Aufbauphase von neuen Dauerausstellungen eingebunden sind. Trotz der in historischer, topografischer, erinnerungspolitischer und personaler Hinsicht zwischen den Orten existierenden Unterschiede bilden sich in diesen Fachdiskussionen richtungsweisende Bewertungen aus, die sich in der Regel in allen Gedenkstätten widerspiegeln.

Ziel der Untersuchung ist es, die Entwicklung der Gedenkstätten in den letzten Jahren mit der Entwicklung der Gedenkstätten im Westdeutschland der Achtzigerjahre zu vergleichen. Dabei soll auch das gewachsene historische Wissen, die stärkere museologische Reflexion, die besondere Form der Bildungsarbeit und damit die insgesamt deutlich zunehmende Professionalisierung dieser Orte und ihre Entwicklung aufgezeigt werden.

Zur Weiterentwicklung der Gedenkstätten gehört auch, die besonderen Formen ihrer Vermittlungsarbeit im Vergleich zu anderen auf diesem Gebiet agierenden Bildungs- und Kultureinrichtungen, etwa historischen Museen oder Schulen, zu beschreiben und damit ihr spezifisches Profil weiter zu schärfen. Die zentralen Tätigkeiten von Gedenkstätten, die sie von anderen Bildungsinstitutionen unterscheiden, sind:

- der Bezug zum historischen Ort,
- die Parteilichkeit mit den Opfern, die sich daraus ergibt, dass die Gedenkstätten häufig große Friedhöfe mit daraus folgenden moralischen Implikationen sind,
- der sich aus den ersten beiden Punkten ergebende besondere Umgang mit Dokumenten, Abbildungen und Objekten in den Ausstellungen,
- der Bildungsanspruch gegenüber den Besuchern, die sich generell in zwei Gruppen teilen: Einzel- und Gruppenbesucher.

Vor allem das Spannungsverhältnis, das sich aus dem Anspruch, die Geschichte auf der Basis historischer Wissenschaft darzustellen, eine Lernsituation zu schaffen, die möglichst offen ist, und dessen gleichzeitiger Einschränkung durch den Appell für ein Gedenken an die Opfer ergibt, spiegelt sich in der Ausstellungsstruktur und darüber hinaus in der gesamten Gedenkstättenpädagogik wider. Diese Problematik wird in der vorliegenden Arbeit im Hinblick auf die Ausstellungen wie auch auf den darauf gründenden Bildungsanspruch der Gedenkstätten immer wieder thematisiert.

Formulierungen, die Gedenkstätten als „zeithistorische Museen“ oder „Lernorte“ beschreiben, sind in aller Munde. Welche Bedeutung diese Zuschreibungen jedoch für deren konkrete Sammlungs-, Ausstellungs- und Bildungsarbeit haben, wird auf einer eher oberflächlichen Ebene behandelt. Vor allem für die Weiterentwicklung der durch die Neugestaltung der Einrichtungen in den letzten Jahren geschaffenen Basis ist es jedoch entscheidend, für deren sehr spezifische Arbeitsbedingungen und Fragestellungen adäquate Lösungen zu finden. Voraussetzung dafür ist, ihre Arbeit im Detail zu beschreiben, sie in Begriffe zu fassen und deren Implikationen für die Gedenkstättenarbeit zu überdenken. Daher setzt sich diese Untersuchung in einem eigenen Kapitel mit wichtigen Begriffen und deren Definitionen auseinander.

Verlässliche Daten über die Wirkung der neuen Gedenkstättenausstellungen, die einer sozialwissenschaftlichen Überprüfung standhalten, existieren bisher nicht. Die veröffentlichten Besucherbefragungen sind wenig aussagekräftig. Teilweise sind sie veraltet, teilweise sind die Fragestellungen so aufgebaut, dass sie sozialwissenschaftlich problematisch sind. Qualitative Untersuchungen sind erstellt worden, die zwar interessante Themenstellungen aufwerfen können, aber keinen Hinweis darauf geben, inwieweit sie repräsentativ sind oder nur einen kleinen Teil der Gedenkstättenbesucher beschreiben.

Ein Problem bei der Besucherforschung ist, dass diese bislang unzureichend auf die Besonderheiten der NS-Gedenkstätten ausgerichtet ist. Besucherbefragungen aus Museen lassen sich ebenso wenig wie soziologische Untersuchungen von schulischen Lernsituationen auf Gedenkstätten übertragen. Arbeiten wie die hier vorliegende können, indem sie die Spezifika der Vermittlungstätigkeit in Gedenkstätten genau beschreiben, helfen, deren Ziele und die Rezeption bei den Besuchern künftig zielgerichteter zu bewerten. Dazu gehört auch, Fragestellungen für Umfragen zu entwickeln, mit denen herausgefunden werden könnte, was die verschiedenen Gruppen von Besuchern bei einem Gedenkstättenbesuch tatsächlich lernen. Da es eine überzeugende Analyse dessen bisher nicht gibt – eine solche sinnvoll durchzuführen jedoch die Kapazitäten meiner Untersuchung weit überschreiten würde –, beschreitet diese Arbeit den umgekehrten Weg: Es soll beschrieben werden, mit welchen Zielen und mit welchen Mitteln der inhaltliche und gestalterische Aufbau der neuen Dauerausstellungen seitens der Kuratoren geplant ist. Dabei müssen das gesellschafts- und bildungspolitische Umfeld von Gedenkstättenbesuchern, das Wissen, die Erwartungen und die Lerninteressen der beiden Typen „Einzelbesucher“ und „Besuchergruppen“ betrachtet werden. Auf dieser Basis kann die Frage gestellt werden, ob und in welcher Art und Weise die neuen Gedenkstättenausstellungen in der Lage sind, zweckdienliche Arrangements für die Bildung in diesen besonderen Museen und Lernorten zu schaffen.

*Redaktionelle Hinweise*

Zur Veranschaulichung der Untersuchung habe ich in Kapitel 9 umfangreiches Bildmaterial aufgenommen. Die Fotos sind alphabetisch nach den Ortsnamen der Gedenkstätten sortiert und für die einzelnen Einrichtungen jeweils fortlaufend nummeriert. Die Fragebögen mit den quantitativen Angaben (Basisdaten) über die Gedenkstätten sind in Anhang 1, die mit den Kuratoren geführten Interviews in Anhang 2 dokumentiert.
Wegen der besseren Lesbarkeit wird im Text in der Regel darauf verzichtet, die weibliche neben der männlichen Form zu nennen.

*Zur Notation*

Zitate ebenso wie Namen von Institutionen, Titel von Publikationen oder einzelnen Kapiteln stehen in doppelten Anführungszeichen, einfache Anführungszeichen werden neben der Verwendung bei „Zitat im Zitat“ auch dann gesetzt, wenn Wörter als begriffliche Termini gebraucht werden bzw. ihr begrifflicher Gebrauch besonders hervorgehoben werden soll. Kursivsetzungen markieren einen objektsprachlichen Gebrauch von Wörtern. In Kapitel 6 sind die Namen der Gedenkstätten in Versalien gesetzt, um eine Orientierung über einzelne Gedenkstätten zu erleichtern.

*Danksagung*

Der besondere Dank gilt den Kolleginnen und Kollegen in den untersuchten Gedenkstätten. Ohne ihre Bereitschaft, mir mit großer Offenheit Auskunft zu geben und die Konzeptionen für die Ausstellungen sowie die alltäglichen Erfahrungen in der Gedenkstättenarbeit darzulegen, hätte diese Dissertation nicht entstehen können. Im Einzelnen sind zu nennen:
Myrah Adams und Dr. Silvester Lechner (Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e.V. – KZ-Gedenkstätte, Ulm), Uwe Bader (Gedenkstätte KZ Osthofen), Dr. Boris Böhm (Gedenkstätte Pirna-Sonnen-stein), Wulff E. Brebeck (Kreismuseum Wewelsburg), Waltraud Burger (Gedenkstätte und Museum Trutzhain), Dr. h.c. Barbara Distel und Prof. Dr. Ludwig Eiber (KZ-Gedenkstätte Dachau), Dr. Simone Erpel (Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück), Dr. Detlef Garbe, Dr. Frank Jürgensen und Dr. Christl Wickert (KZ-Gedenkstätte Neuengamme), Dr. Ute Hoffmann (Gedenkstätte Bernburg), Dr. Norbert Kampe (Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin), Dr. Barbara Köster und Uwe Neumärker (Ort der Information/Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin), Prof. Dr. Günter Morsch (Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen), Jens Nagel (Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain), Dr. Thomas Rahe, Marc Ellinghaus, Juliane Hummel und Christian Wolpers (Gedenkstätte Bergen-Belsen), Dr. Jörg Skriebeleit (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg), Christoph Spieker (Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster), Thomas Stöckle (Dokumentationszentrum/ Gedenkstätte Grafeneck), Michael Viebig (Gedenkstätte Roter Ochse, Halle), Dr. Jens-

Christian Wagner (KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Nordhausen), Dr. Beate Welter (Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert) sowie Dr. Gunnar Richter (Gedenkstätte Breitenau).
Für den intensiven Gedankenaustausch, wesentliche Hinweise und eingehende Beratungen bei der Verfassung der Doktorarbeit möchte ich meinen beiden Gutachtern, Professor Hanns-Fred Rathenow und Professor Dr. Volkhard Knigge, herzlich danken. Ohne ihre Unterstützung wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Vor allem Professor Rathenow hat als Erstgutachter über die fünf Jahre des Entstehens der Arbeit eine intensive, unentbehrliche Betreuungstätigkeit wahrgenommen.
Ohne eine temporäre Auszeit von der beruflichen Tätigkeit und die ausschließliche Konzentration auf die Dissertation hätte diese nicht fertiggestellt werden können. Dem Center for Advanced Holocaust Studies des U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. ist zu danken, dass es die Möglichkeit des zeitweisen Ausstiegs aus dem normalen Berufsleben durch das Joyce and Arthur Schechter-Stipendium im Jahr 2007 ermöglicht hat.
Die Stiftung Topographie des Terrors hat in Person des Direktors Professor Dr. Andreas Nachama der Erarbeitung der Dissertation von Beginn an positiv gegenübergestanden und dem Verfasser die im Rahmen seiner Tätigkeit als Gedenkstättenreferent der Stiftung möglichen Freiheiten zum Verfassen der Dissertation gegeben. Sowohl die Motivation durch den Zuspruch als auch die konkreten Hilfen bei den Arbeitsabläufen haben die Fertigstellung der Arbeit sehr befördert.
Bei der Niederschrift der Arbeit haben durch das Gegenlesen einzelner Kapitel und hilfreiche Anregungen die Kolleginnen Elke Gryglewski, Dr. Christine Glauning und Dr. Christel Trouvé mitgewirkt. Dr. Nicole Warmbold war mit Lektorat und Korrekturlesen bei der Fertigstellung der Dissertation eine große Hilfe. Ihnen allen bin ich zu großem Dank verpflichtet.
Last but not least sind meine Frau Gabriele und Tochter Katharina zu nennen. Ohne ihre Bereitschaft, die zusätzliche Belastung der Erarbeitung der Dissertation mitzutragen, hätte ich die Arbeit nie in Angriff nehmen und auch nicht abschließen können.

# 2 Forschungsgegenstand und Methode

## 2.1 Forschungsgegenstand

*Ausstellungen – das zentrale Medium der Gedenkstättenarbeit*

Der zentrale Forschungsgegenstand dieser Arbeit sind die seit der Jahrtausendwende in den Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland neu entstandenen Dauerausstellungen. Diese konnten vor allem mithilfe einer Förderung nach dem 1999 von der Bundesregierung verabschiedeten Gedenkstättenkonzept (vgl. Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999) erarbeitet werden.

Ausstellungen sind in Gedenkstätten das zentrale Medium zur Vermittlung historischen Wissens. Sie informieren den Besucher über den historischen Ort, die historischen Vorgänge und die Menschen, die davon betroffen waren bzw. diese gestaltet haben. Insofern stellen sie die Grundlage der Bildungsarbeit der Gedenkstätten dar.

Eine vergleichende Untersuchung der aktuellen Dauerausstellungen eignet sich auf besondere Weise zur Herausarbeitung der Ziele, die Gedenkstätten in der Bildungsarbeit verfolgen, und der Methoden, mit denen diese umgesetzt werden sollen.

Besucher interessieren sich in erster Linie für den historischen Tatort (vgl. zu den bisherigen Untersuchungen über Gedenkstättenbesucher Kapitel 3.6.1). Der historische Ort in seiner heutigen Beschaffenheit ist der erste Eindruck, den Besucher beim Aufenthalt in einer Gedenkstätte bekommen. Das Gelände, die noch vorhandenen Bauten und die Ausstellung werden von ihnen im Zusammenhang wahrgenommen.[6]

Dennoch ist es bei einer vergleichenden Untersuchung sinnvoll, den Schwerpunkt auf die bestehenden Dauerausstellungen zu legen, um den Bildungsanspruch, den heutige Gedenkstätten haben, zu analysieren. In den Ausstellungen stellen die Gedenkstättenmitarbeiter die historischen Ereignisse in ihrer Interpretation dar. Dies trifft selbst dann zu, wenn sie durch die Nutzung von historischen Gebäuden als Ausstellungshallen in der Gestaltung eingeschränkt sind. Im Ausstellungsbereich haben die Kuratoren wesentlich größere Gestaltungsmöglichkeiten als im Umgang mit dem Gelände und den Gebäuden der Gedenkstätte. Bei letzteren sind sie deutlich mehr durch Sachzwänge, topografische Gegebenheiten sowie den Denkmalschutz eingeschränkt.

---

[6] Wie im Folgenden dargelegt, stimmen die Kuratoren grundsätzlich darin überein, dass die Ausstellungen von Besuchern im Rahmen des Gesamtensembles wahrgenommen werden. Während die Kuratoren jedoch sehr genau begründen können, welche Wirkung welche Teile der Ausstellungsgestaltung auf die Besucher haben sollen, gibt es gerade über den Eindruck, den die Besucher vom Gesamtensemble erlangen, bisher nur individuell vergleichsweise oberflächliche Überlegungen und keine Untersuchungen. Fragen wie zum Beispiel, ob neue Gebäude und neue Ausstellungsräume im Vergleich zu den alten, zum Teil provisorischen und weniger aufwendig erbauten Ausstellungen für die Besucher eine andere Anmutung bekommen, sind sozialwissenschaftlich bisher nicht untersucht worden. Auch auf diese Problematik wird in Kapitel 3 im Detail eingegangen.

*Erinnerungskultur – die gesellschaftliche Basis der Gedenkstätten*

Die Gedenkstätten und die in ihnen wirkenden Akteure sind ein Spiegelbild der Erinnerungskultur in Deutschland. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik getrennt voneinander zwei Erinnerungskulturen entwickelt. Vor allem die antifaschistische Erinnerungskultur der DDR war im Zusammenhang mit der deutschen Einheit einem grundlegenden Veränderungsprozess unterworfen.

Aufbauend auf den unterschiedlichen Gedenkkulturen an die NS-Opfer in den beiden deutschen Staaten haben die Gedenkstätten in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts eine zunehmende gesellschaftliche Anerkennung erfahren, die sich auch in einer Professionalisierung ihrer Arbeit niedergeschlagen hat. Vor allem die Fördermöglichkeiten durch das Bundesgedenkstättenkonzept haben zuvor nicht gegebene Möglichkeiten für den Ausbau und die Weiterentwicklung von Gedenkstätten eröffnet (vgl. zu den gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen Kapitel 4).

Auswirkungen der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse in Deutschland auf die neuen Dauerausstellungen der Gedenkstätten werden in dieser Arbeit beschrieben. Nur vor diesem Hintergrund sind die Entscheidungen für Inhalte und Gestaltung der Dauerausstellungen zu verstehen. Dabei wird auch das Spannungsverhältnis zwischen den Erwartungen dargestellt, die von außen an die Gedenkstätten herangetragen werden und sich in den Einstellungen von Besuchern manifestieren, sowie dem, was die Gedenkstätten vermitteln möchten.[7]

*Orientierung der Gedenkstätten an Museen*

Im Rahmen des nach der deutschen Einheit erfolgten Professionalisierungsprozesses in den Gedenkstätten in Westdeutschland und der historisch-politischen Neuorientierung der Institutionen in den neuen Bundesländern hat die Anlehnung an zeithistorische Museen für die Gedenkstätten eine große Bedeutung gewonnen (vgl. Kapitel 4). Die meisten Gedenkstätten, vor allem im Westdeutschland der Achtzigerjahre, waren nach der Vorstellung der Gründer noch stark abgehoben von dem „verstaubten“ Museum, gegen das man sich mit dem Begriff des „Aktiven Museums“ gewandt hat. Hier stand vor allem die aktive Ausstellungsproduktion von Laien im Vordergrund, die durch die Institution unterstützt werden sollte. Erst im Laufe der Entwicklung hat die Vertiefung in museologische Fragestellungen, vor allem die Einrichtung und der Ausbau von Sammlungen, grundlegende Bedeutung für die Konzeption der Ausstellungen bekommen.

Für das Verständnis der spezifischen Bildungsarbeit der Gedenkstätten sind die Orientierung an musealen Darstellungsformen und die Berücksichtigung der Besonderheiten der Gedenk-

[7] Diese Differenzen werden auf verschiedenen Ebenen dargestellt, so in Kapitel 4 und in Kapitel 6.3 vor allem im ersten Abschnitt, in dem Vorwissen und Einstellungen von Gedenkstättenbesuchern behandelt werden, sowie im letzten, resümierenden Kapitel.

stätten im Unterschied zu Museen zu beachten (vgl. ausführlich Kapitel 6.2). Gedenkstätten können in ihrer Gestaltung wesentlich weniger frei installieren oder assoziieren als Museen. Sie sind stärker an das Dokument und die Abbildung gebunden. Die Ursache dafür liegt sowohl in der Entwicklung der Gedenkstätten in Westdeutschland seit Beginn der Achtziger-jahre als auch in den Besonderheiten dieser Einrichtungen: dem Bezug zum Tatort und dem Gedenken an die Opfer. Dieser Bezug ist häufig noch damit verbunden, dass die Orte große europäische Friedhöfe sind (vgl. Kapitel 4). Ein solcher Ortsbezug, verbunden mit einer eindeutigen Sympathie mit den Schwachen und Verfolgten, ist dagegen in historischen Museen nicht die Regel.

*Bildung – mehr als Wissensvermittlung*

Zentraler Gegenstand dieser Untersuchung ist die Frage, welche Grundlagen die neuen Dauerausstellungen für eine Bildungsarbeit in Gedenkstätten liefern. Dies wird in den verschiedenen Kapiteln dezidiert nach unterschiedlichen Gesichtspunkten untersucht und beschrieben. Im Folgenden soll eine kurze Definition des Begriffs ‚Bildung' geliefert werden, wie ich ihn in diesem Tätigkeitsfeld zugrunde lege.
In den Gedenkstättenausstellungen soll Wissen vermittelt werden. Die Besucher sollen zielgerichtet mit Informationen versorgt werden. Wenngleich das historische Wissen im Zentrum steht, geht es doch um einen interdisziplinären Zugang zu dem Thema: Neben geografischen Informationen zum Ort werden die Lebensmöglichkeiten von Häftlingen sowohl medizinisch als auch psychologisch dargestellt, soziologisch wird die Reaktion der Bevölkerung auf die Haftstätte untersucht – um nur einige Beispiele zu geben.
Allerdings geht der Bildungsbegriff über die reine Vermittlung von Wissen hinaus:

> „Bildung ist der Erwerb eines Systems moralisch erwünschter Einstellungen durch die Vermittlung und Aneignung von Wissen derart, dass Menschen im Bezugssystem ihrer geschichtlich-gesellschaftlichen Welt wählend, wertend und stellungnehmend ihren Standort definieren, Persönlichkeitsprofil bekommen und Lebens- und Handlungsorientierung gewinnen." (Kössler 1989:16)

Die moderne Definition von Bildung hat in den Gedenkstätten zur Konsequenz, dass die Pädagogen zum Ersten ein möglichst selbsttätiges Lernen ermöglichen wollen. Dies steht jedoch im Gegensatz zu der Tatsache, dass Besuche von Schulklassen immer – wenn auch von den Schülern sehr unterschiedlich wahrgenommen – Pflichtveranstaltungen sind. Als Zweites sollen die Besucher anhand der Darstellung dieser besonderen Geschichte moralisch erwünschte Einstellungen und Werte selbstständig erarbeiten. Es gibt in den Gedenkstätten in Deutschland keine eindeutigen Vorgaben darüber, was aus der Geschichte gelernt werden soll. Allerdings gibt es unausgesprochen ein Vertrauen darauf, dass die Vermittlung der nationalsozialistischen Verfolgung wie auch die Darstellung aus der Sicht der Opfer geradezu zwangsläufig nur eine Lernrichtung zulässt. Diese wird unterschiedlich

beschrieben, strebt aber übereinstimmend insgesamt ein kritisches Hinterfragen eigenen Handelns, die Selbstvergewisserung der demokratischen Gesellschaftsform, Toleranz und ähnliche übergreifende Ziele an.

*Bildung in Museen und Gedenkstätten*

Bringt man die Begriffe ‚Bildung' und ‚Museum' zusammen, wird deutlich, dass in der heutigen Zeit „Museen [als] zentrale Orte historischen Lernens" (Hesse 2006a:130) angesehen werden. Für die Darstellung in Museen wird als Ausgangspunkt die Sammlung angesehen. Gedenkstätten dagegen haben – vor allem in Westdeutschland – mit der Erarbeitung von Ausstellungen begonnen, ohne eine Sammlung zu besitzen. Ihr zentraler Bezugspunkt war das Bemühen, das Schicksal der Menschen, die an diesen Orten litten, darzustellen. Die stärkere Ausrichtung der Gedenkstätten auf die Arbeitsweise der Museen wurde auf der anderen Seite aber auch durch die Öffnung der Museen zu einer stärker historisch argumentierenden Ausstellungsweise, vor allem seit den Siebzigerjahren, ermöglicht.

*Schulbildung in Gedenkstätten*

Auch in der aktuellen bildungspolitischen Diskussion wird der Bildungs-Begriff sehr stark auf die Schule bezogen. Wichtiges Ziel ist dabei vor allem, Bildung so zu organisieren, dass das Individuum selbstständig und lebenslang lernt und dabei die von Kössler beschriebene, über die reine Wissensvermittlung hinausgehende Erweiterung der eigenen Persönlichkeit erfährt (vgl. auch Wernstedt/John-Ohnesorg 2007).

Bildung in Museen wird zumeist im Zusammenhang mit Schule und Unterricht verhandelt. Die Forderung, Museen entsprechend zu nutzen, geht auf den Pädagogen Adolf Reichwein zurück, der 1944 als Widerstandskämpfer hingerichtet wurde. Man kann sagen, dass die moderne Museumspädagogik auf den spezifischen Lernort abgestellt ist und besucherorientiert vielfältige Methoden anwendet. Ihr Hauptbetätigungsfeld ist die Kooperation mit der Institution Schule (vgl. Hesse 2006b:131). Die übliche Methode der Wissensvermittlung als Grundlage für die Bildung von (Schul)gruppen ist die Führung. Diese wird von professionellen Museumsguides durchgeführt. In der auf die Ausstellungen aufbauenden, weiterführenden Bildungsarbeit stehen Konzepte wie Selbstführungen durch Gruppenmitglieder an erster Stelle.

Die Gedenkstättenpädagogik lehnt sich an museumspädagogische Konzeptionen an. Darüber hinaus gibt es eine große Anzahl von Projekten, die in den verschiedenen Gedenkstätten in sehr unterschiedlicher Weise angeboten werden (vgl. Kapitel 6.3.3.5). Neben Schulklassen werden auch Gruppen anderer Bildungsträger wie Universitäten und Einrichtungen der Erwachsenenbildung sowie Berufsgruppen etc. in den Gedenkstätten betreut. Der oben genannte Bildungsbegriff kann am ehesten auf die Besuchergruppen in Gedenkstätten bezogen werden. Durch die direkte Kommunikation und die Schaffung einer Lern-

situation, in der eine pädagogische Betreuung von Seiten der Gedenkstätte gegeben ist, besteht die Möglichkeit, die hier beschriebenen umfassenden Bildungsinhalte angemessen an die jeweilige Gruppe zu vermitteln.
Eine eigene Gruppe von Besuchern sind die Einzelbesucher. Ihnen gegenüber ist es wesentlich schwieriger, den hier definierten Bildungsanspruch umzusetzen. Ihre Rezeption der Gedenkstätte und der in ihr vermittelten Geschichte ist wesentlich weniger dialogisch zu beeinflussen, insbesondere der Erfolg oder Misserfolg der über die Wissensvermittlung hinausgehenden Ziele von Bildung kann in keiner Weise kontrolliert werden.
Daher ist es notwendig, bei den Bildungsbemühungen in den Gedenkstätten zwischen diesen beiden Besucher-Typen – den Schulklassen und anderen Gruppen auf der einen und den Einzelbesuchern auf der anderen Seite – zu unterscheiden und jeweils unterschiedliche Bildungsangebote für sie bereitzustellen. Diese Problematik und einige Möglichkeiten, wie dies umgesetzt werden kann, sind an geeigneter Stelle immer wieder aufzugreifen.

*1. Begriffspaar ‚Gedenken' und ‚Bilden' – Spannungsfeld der Gedenkstättenarbeit*

Die wichtigste inhaltliche Besonderheit der Bildungsarbeit in Gedenkstätten manifestiert sich in den Arbeitsfeldern, die mit den Begriffen ‚Gedenken' und ‚Bilden' benannt sind (vgl. Kapitel 3.3). Im Unterschied zu dem eben definierten Begriff ‚Bilden' umfasst ‚Gedenken' die gesellschaftliche Würdigung der Opfer und ihres Verfolgungsschicksals. Es ist verbunden mit einer Empathie für die Leidtragenden des NS-Regimes und hat starke emotionale und moralische Implikationen.
Diese beiden Pole – ‚Gedenken' und ‚Bilden' – benennen das Spannungsfeld, in dem sich die Bildungsarbeit von Gedenkstätten bewegt. Sie sind ein Alleinstellungsmerkmal von Gedenkstätten. Es gibt keine anderen Bildungseinrichtungen, die ihre historisch-politische Bildungsarbeit mit einem so hohen moralischen Anspruch verbinden. Die zentrale Frage jeder Bildungsarbeit in Gedenkstätten ist, wie diese beiden Tätigkeitsfelder in ihrer Widersprüchlichkeit, die nicht vollständig aufzulösen ist, in eine produktive Beziehung zueinander gebracht werden können.[8] Diese Fragestellung wird anhand der Dauerausstellungen ebenfalls detailliert erörtert.

*2. Begriffspaar: Gedenkstätten als ‚Museen' und ‚Lernorte'*

Das zweite Begriffspaar, das zwei Gegenüber der Tätigkeit in Gedenkstätten benennt, umfasst die Termini ‚Museum' und ‚Lernort'. An keinen anderen Museumstyp wird so dezidiert die Anforderung gestellt, auch als Lernort zu fungieren, wie an Gedenkstätten. In der bisherigen Fachdiskussion werden jedoch die großen Unterschiede zwischen der pädagogischen Arbeit in einem Museum oder an einem Lernort nicht ausreichend beachtet. Die

[8] Eine genaue Begriffsdefinition wird in Kapitel 3.3 vorgenommen; die praktischen Konsequenzen für die Konzeption der Gedenkstättenausstellungen werden in den Kapiteln 6.2, 6.3 und 6.4 untersucht.

beiden Begriffe ‚Museum' und ‚Lernort', die an Gedenkstätten für NS-Opfer in wiederum ganz besonderer Weise im Zusammenhang funktionieren, werden in den Kapiteln 3.4 bis 3.6 definiert und mit ihren unterschiedlichen Auswirkungen auf die Bildungsarbeit in Gedenkstätten beurteilt.
Die Gedenkstätten in ihrer Nutzung durch (Schul)gruppen als Lernorte haben weitaus umfassendere und auf die Vermittlung von Wissen, aber auch auf die Vermittlung von Werten ausgerichtete Ziele. Der Ausstellungsrundgang ist in dem Zusammenhang eine Möglichkeit der Wissensvermittlung, die von anderen pädagogischen Angeboten ergänzt werden kann und dadurch nicht den zentralen Stellenwert wie im Museum innehat.
Ob und in welcher Weise die Ausstellungen Ausgangspunkt für die Pädagogik des Lernortes sind, bestimmt in großem Maße das gesamte Bildungsangebot der Gedenkstätten.

## 2.2 Auswahl der untersuchten Gedenkstätten

Das Bundesgedenkstättenkonzept hat bewirkt, dass seit dem Jahr 2000 zahlreichen Gedenkstätten die finanziellen Mittel zur Verfügung stehen, um ihre Einrichtungen umzugestalten und neue Dauerausstellungen einzurichten. Die vorliegende Untersuchung betrachtet diejenigen Gedenkstätten, die im Rahmen dieses Konzeptes unterstützt worden sind (vgl. BKM 2008). Die Auswahl an Dauerausstellungen ist aus mehreren Gesichtspunkten zu rechtfertigen: Um die Fördermittel des Bundes zu erlangen, ist die Vorlage eines historisch, museologisch und pädagogisch fundierten Konzeptes notwendig, das durch ein wissenschaftliches Beratungsgremium der jeweiligen Gedenkstätte begutachtet wurde. Damit ist erstmals in der Förderpraxis von Gedenkstätten ein Kriterienkatalog beschrieben, dessen Erfüllung eine professionelle Arbeitsweise unterstützt (vgl. Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999:3).[9]
Ein weiteres Förderkriterium ist die gesamtstaatliche Bedeutung der Gedenkstätte oder des von ihr durchgeführten Projektes (vgl. Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999:3). Dieses Kriterium zur Aufnahme in die Bundesförderung gewährleistet, dass es sich um bedeutende Einrichtungen in dem Sinne handelt, dass sie über die lokalen und regionalen Bezüge hinaus wahrgenommen werden und den Fachdiskurs zur Ausstellungsgestaltung in Gedenkstätten für NS-Opfer prägen.
Siebzehn Gedenkstätten für NS-Opfer konnten dank der Förderung mit Bundesmitteln erstmals eine Dauerausstellung einrichten oder die bereits bestehende Dauerausstellung umfassend modernisieren:

[9] Als Mitglied des Beirats, welcher den Bundesbeauftragten für Kultur und Medien bei der Vergabe der Mittel berät, muss ich festhalten, dass die Projektanträge diese qualitativen Anforderungen in sehr unterschiedlichem Maß einhalten.

- Gedenkstätte Bergen-Belsen,
- Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin,
- Ort der Information/Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin,
- KZ-Gedenkstätte Dachau,
- KZ-Gedenkstätte Flossenbürg,
- Dokumentationszentrum/Gedenkstätte Grafeneck,
- Gedenkstätte Roter Ochse, Halle,
- Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert,
- KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora,
- Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster,
- KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
- NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz/Gedenkstätte KZ Osthofen,
- Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein,
- Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen,
- Gedenkstätte und Museum Trutzhain,
- Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e.V. – KZ-Gedenkstätte, Ulm,
- Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain.

In die Untersuchung einbezogen ist auch die Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, obwohl die hier analysierte Ausstellung zum Häftlingsalltag im KZ nicht über das Bundesgedenkstättenkonzept gefördert worden ist. Im Rahmen eines Sonderinvestitionsplans des Bundes ist jedoch der Betrag von insgesamt 9,7 Millionen Euro für die Neukonzeption der Gedenkstätte und dafür notwendige Baumaßnahmen zur Verfügung gestellt worden.[10] Damit ist die besondere bundespolitische Bedeutung dieser Einrichtung nachgewiesen und diese Ausnahme gerechtfertigt. Die Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen verfolgt ein dezentrales Konzept. In verschiedenen, über das gesamte Gedenkstättengelände verteilt liegenden Gebäuden behandeln Teilausstellungen Aspekte der Lagergeschichte. Der historische Ort und das Thema der jeweiligen Ausstellung stehen in einem inhaltlichen Zusammenhang (vgl. Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 1996:11ff.). Die erste Ausstellung, die im Zeitraum der Erarbeitung der vorliegenden Arbeit entstanden ist, behandelt den Häftlingsalltag im Konzentrationslager. Sie ist exemplarisch für die zahlreichen Ausstellungen der dezentralen Informationsvermittlung in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen ausgewählt worden.

Die Gedenkstätte für Opfer der „NS-Euthanasie“ in Bernburg ist ebenfalls in die Untersuchung aufgenommen worden, obwohl deren Umgestaltung allein mit Mitteln des Landes

---

[10] Im Rahmen der von der Bundesregierung in den Jahren 2002–2006 bereitgestellten Sonderinvestitionsmittel wurden neben der hier untersuchten Ausstellung u. a. Ausstellungen zu „Medizin im KZ“ in den als Krankenrevier des KZ genutzten Baracken und die Open-Air-Ausstellung über Mord und Massenmord an der „Station Z“ erarbeitet (vgl. Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 2002).

Sachsen-Anhalt finanziert worden ist. Ursprünglich sollten auch Bundesmittel für dieses Projekt beantragt werden. Ein Förderantrag an den Bund ist erarbeitet, aber nicht eingereicht worden, da das Land Sachsen-Anhalt im Laufe der Projektentwicklung entschieden hat, diese Gedenkstätte allein zu finanzieren. Bernburg hat als Gedenkstätte an einem von sechs Orten, an denen im Rahmen der „T4-Aktion“ die ersten Massentötungen durch Giftgas durchgeführt wurden, eine große historische und erinnerungspolitische Bedeutung. Diese rechtfertigt die Aufnahme in die empirische Untersuchung.

Der Ort der Information im Denkmal für die ermordeten Juden Europas ist in die Untersuchung aufgenommen worden, da er sowohl auf der administrativen Ebene – mit dem Gründungsakt durch die Bundesregierung (vgl. Stiftungsgesetz 2000) – als auch in der öffentlichen Wahrnehmung (vgl. Kirsch 2003) als Gedenkstätte angesehen wird; auch wenn er sich nicht an einem historischen Ort befindet, der im Zusammenhang mit den NS-Verbrechen steht.

Darüber hinaus wurden zwei weitere besondere Dauerausstellungen in die Untersuchung einbezogen. Sie befassen sich mit dem Wachpersonal der Konzentrationslager. Es handelt sich um die Ausstellungen „Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS“ und „‚Im Gefolge der SS’ – Aufseherinnen im Frauen-KZ Ravensbrück“. Weltweit handelt es sich um die beiden einzigen Dauerausstellungen, die sich auf Täter, in diesem Fall die Wachmannschaften im KZ bzw. die weiblichen Aufseherinnen, konzentrieren. Die Auseinandersetzung mit den SS-Täterinnen und -Tätern in Gedenkstätten in Deutschland kann aufgrund der thematischen Spezifik der Ausstellungen besonders gut herausgearbeitet werden.

Von allen im Rahmen des Bundesgedenkstättenkonzeptes von 2000 bis 2007 geförderten Gedenkstätten für Opfer des Nazi-Regimes ist lediglich das Historisch-Technische Informationszentrum Peenemünde nicht in die Untersuchung aufgenommen worden. In dieser Stätte an der Ostseeküste wird die Raketenrüstung des Heeres museal bearbeitet; die für die Rüstungsproduktion notwendige Zwangsarbeit und die Opfer der Bomben werden in die Exposition einbezogen. Dennoch versteht sich der Ort, wie der Name schon ausdrückt, eher als Historisch-Technisches Informationszentrum denn als Gedenkstätte (vgl. Zache 2000). Die hier über das Bundesgedenkstättenkonzept bereitgestellten Mittel machen im Rahmen der gesamten Umgestaltung nur einen kleinen Teil aus und sind zumeist für Baumaßnahmen eingesetzt worden.[11]

Die Dauerausstellung „Wewelsburg – Kult- und Terrorstätte der SS“ ist bereits 1982 eröffnet worden. Es handelt sich um die letzte große Dauerausstellung, die – mit nur wenigen Änderungen versehen – aus der Frühphase der Gedenkstättengründungen in Westdeutschland

[11] Ich beziehe mich hier auf eine telefonische Auskunft des Leiters Christian Mühldorfer-Vogt vom 3. Februar 2008. Der schriftliche Antrag und der Bewilligungsbescheid liegen mir nicht vor.

stammt und noch heute zu besichtigen ist.[12] Sie ist in diese Untersuchung einbezogen worden, da im Vergleich mit ihr die Entwicklung der heutigen Ausstellungen und deren konzeptioneller Fortgang besonders gut nachgezeichnet werden können.

## 2.3 Methodische Grundlagen der Untersuchung

*Repräsentativität der Darstellung*

Trotz der inhaltlichen und organisatorischen Unterschiede findet in Deutschland ein inhaltlicher Austausch und eine Kooperation unter den Gedenkstätten in einer Häufigkeit und Intensität statt, die weltweit in keinem anderen Land zu finden ist. Der von mir als „solidarische Konkurrenz“ beschriebene Austausch beinhaltet, dass Gedenkstättenmitarbeiter sich einerseits von den Ausstellungen in anderen Einrichtungen unterscheiden und ihre neu erarbeiteten Dauerausstellungen von den vorhergehenden abheben möchten. Zugleich aber findet ein Austausch statt. Workshops und zahlreiche Formen von Kooperation in den Phasen der Konzeption und Erarbeitung neuer Ausstellungen sind Ausdruck einer intensiven und kollegialen, oft auch freundschaftlichen, Unterstützung. Der Fachdiskurs unter den Kuratoren führt dazu, dass sich in Produktionen von Gedenkstättenausstellungen stets auch diejenigen professionellen Positionen widerspiegeln, die im jeweiligen Zeitraum den aktuellen Wissens- und Diskussionsstand markieren. [13]

Vor diesem Hintergrund ist es zulässig, in den vergleichenden Untersuchungen auf der einen Seite die Ausstellungskonzeptionen übergreifend darzustellen und dabei auf der anderen Seite die untypischen Abweichungen in einzelnen Fällen zu beschreiben. Die sozialwissenschaftliche Maßgabe der Repräsentativität (vgl. Helfferich 2004) liegt bei den für die Untersuchung ausgewählten Gedenkstätten in doppelter Hinsicht vor: Mit der vergleichenden Analyse der 20 Ausstellungen, die zwischen 2000 und 2007 entstanden sind, liegt eine Gesamterhebung aller neuen Dauerausstellungen vor, die im Rahmen des Bundesgedenkstättenkonzeptes gefördert worden sind. Darüber hinaus bilden die untersuchten Einrich-

---

[12] In einem langjährigen Verfahren ist es gelungen, die Fördermittel für einen umfassenden Umbau des Ausstellungsgebäudes und eine neue Dauerausstellung zu sichern. Die neue Dauerausstellung soll zum Jahrestag der Befreiung am 2. April 2010 eröffnet werden.

[13] Diesen Austausch begründete die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste im Jahr 1983 für die westdeutschen Bundesländer. Das sich daraus entwickelnde Gedenkstättenreferat wurde 1993 von der Stiftung Topographie des Terrors übernommen und weiterentwickelt. Daneben und darüber hinaus haben sich auf Landesebene sowohl zahlreiche geografisch orientierte Koordinationsforen als auch inhaltlich definierte Arbeitsgruppen zusammengeschlossen. Einen Überblick über die Koordinierungstätigkeiten des Gedenkstättenreferates gibt: Rürup 2003. Ein Beispiel: In Ulm fand am 7./8. April 2000 ein Expertenworkshop statt. Der Gedenkstättenleiter Dr. Silvester Lechner und die Ausstellungskuratorin Myrah Adams hatten dazu über 20 Mitarbeiter von Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland eingeladen. Ziel war ein Austausch über die Konzeption für die im Jahr 2001 geplante Fertigstellung der neuen Dauerausstellung, nachdem die Bundesförderung in Höhe von 425.000 DM sichergestellt war.

tungen das gesamte Netzwerk der Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland ab, auch wenn nur etwa je fünfte Gedenkstätte analysiert wurde.[14] Dies gilt insofern, als
- die hier untersuchten Einrichtungen die unterschiedlichen nationalsozialistischen Verfolgungskomplexe abbilden: KZ-Haft und Kriegsgefangenschaft, „Aktion T4“, Justizverbrechen und sogenannte Täterorte;
- das öffentliche Interesse – gemessen an den Besucherzahlen – von mehreren Tausend in Einrichtungen von eher regionaler Bedeutung bis zu fast 800.000 Besuchern im Jahr in der weltbekannten Gedenkstätte Dachau reicht;
- die Mitarbeiterschaft von kleinen Einrichtungen, die man als „Ein-Personen-Gedenkstätten“ beschreiben kann und die zumeist von Vereinen getragen werden, bis hin zu KZ-Gedenkstätten mit mehreren Dutzend Mitarbeitern, deren Organisationsform die einer Stiftung öffentlichen Rechts ist, variiert;
- sich die Untersuchung geografisch auf das gesamte Bundesgebiet von Hamburg bis München und von Trier bis Pirna erstreckt.

*Die Untersuchung der Dauerausstellungen*

Vor der qualitativen Untersuchung der Ausstellungen in Kapitel 6.2, die im Zentrum der Arbeit steht, werden die neuen Ausstellungen hinsichtlich der institutionellen Einbindung, des Umfangs etc. dargestellt. In der anschließenden Beurteilung wird die Professionalisierung in den Gedenkstätten, die sich in den letzten eineinhalb Jahrzehnten entwickelt hat, auf mehreren Ebenen sichtbar:
- Das historische Wissen hat in beachtlicher Weise zugenommen und ist Grundlage für die historische Darstellung.
- Über Jahrzehnte sind gezielt archivalische Sammlungen, einschließlich Abbildungen, von unterschiedlicher Provenienz zusammengetragen worden.
- Die Nutzung von Dokumenten und Abbildungen für Ausstellungen wird in einem professionellen Diskurs sorgfältig abgewogen.

Die Art und Weise der gestalterischen Einbeziehung von Artefakten weist die größten Unterschiede zwischen den Gedenkstätten auf. Sie lassen sich je nach Nutzung der Objekte in zwei Gruppen aufteilen: Die eine Gruppe nutzt gezielt Objekte für die historische Darstellung und Ausstellungsgestaltung. Anleihen aus Präsentationsformen (anderer) zeithistorischer Museen finden sich hier am ehesten. Die andere Gruppe setzt für die historische Dokumentation weiterhin auf „Flachware“. Das einzige Quasi-Objekt, mit dem sie arbeitet, ist der historische Ort im Ensemble mit den auf dem Gelände befindlichen Gebäuden sowie der landschaftlichen Umgebung (zu den Gründen für dieses unterschiedliche Vorgehen vgl. Kapitel 6.2.5).

---

[14] In Kapitel 4 wird die Entwicklung der hier untersuchten Gedenkstätten in Ost- und Westdeutschland beschrieben, ihre quantitative Beschreibung wird in Kapitel 6.1 vorgenommen.

*Materiallage für die empirische Untersuchung*

Ich habe die Arbeit 2003 mit dem Anspruch begonnen, alle neuen Dauerausstellungen zu untersuchen. Damals waren sieben Ausstellungen fertiggestellt: Dachau, Villa ten Hompel in Münster, Osthofen, Pirna-Sonnenstein, Trutzhain, Oberer Kuhberg in Ulm und Zeithain. Im Laufe der Untersuchung sind weitere Ausstellungen eröffnet worden: Haus der Wannsee-Konferenz und Ort der Information/Denkmal für die ermordeten Juden Europas (beide Berlin), Bernburg, Dachau, Grafeneck, Halle, Hinzert, Mittelbau-Dora (Nordhausen), Osthofen, Sachsenhausen. Als letzte habe ich die in Flossenbürg im Juli und in Bergen-Belsen im Oktober 2007 eröffneten Dauerausstellungen in die Untersuchung aufgenommen. Eine detaillierte Darstellung der Konzepte der neuen Dauerausstellungen und der mit ihrer Präsentation verbundenen Überlegungen lässt sich aus schriftlichen Quellen allein nicht erarbeiten. Zwar gibt es zu den meisten Ausstellungen Konzeptpapiere. An ihrer Entwicklung kann man die Diskussion bis zur Entscheidung, welche Ausstellungsinhalte präsentiert werden, nachvollziehen. Da im Erarbeitungsprozess aber in der Regel Veränderungen vorgenommen werden, die nicht schriftlich fixiert sind, bestehen dennoch Abweichungen zu dem Endergebnis.[15] Zudem werden in den Arbeitsvorlagen und Sitzungsprotokollen nur die wichtigsten konzeptionellen Entscheidungen festgehalten. Für eine differenzierte Untersuchung der Ziele und Gestaltung der neuen Dauerausstellungen eignen sich die Papiere nicht, da sie die spezifischen Fragestellungen nicht detailliert genug beantworten.[16]
Zu den Förderkriterien des Bundes gehört die Vorlage eines historischen, museologischen und pädagogischen Konzeptes, das vor Antragstellung von einem wissenschaftlichen Beratungsgremium überprüft wurde (vgl. Kapitel 4.5). Dennoch treffen die vorliegenden Förderanträge[17] nur in wenigen Detailfragen inhaltliche Aussagen. Das hängt mit dem Charakter von Förderanträgen zusammen. Sie beschreiben, was die Gedenkstätte bisher geleistet hat, und dazu setzen sie die Neuplanungen und die dafür notwendigen Mittel ins Verhältnis. Es handelt sich eher um institutionshistorische Beschreibungen als um Darlegungen von Detailfragen der Ausstellungskonzeption.

---

[15] Für die Ausstellung „Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS“ hat Christine Eckel die Entwicklung der Konzeption zwischen 1991 und 2002 in allen Etappen dargestellt. Sowohl die Skepsis der Überlebenden als auch Kritikpapiere aus dem eigenen Haus machen die kontroverse Diskussion gut nachvollziehbar (vgl. Eckel 2007:79ff.).
[16] Die Vorgeschichte der Ausstellung „‚Im Gefolge der SS' – Aufseherinnen im Frauen-KZ Ravensbrück“ wird ebenfalls von Christine Eckel dargestellt (vgl. Eckel 2007:68–71). Als Vorsitzender des internationalen Beirats und Mitglied des Stiftungsrats der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten habe ich an zahlreichen Diskussionen teilgenommen und diese teilweise geleitet. Die Unterschiede zwischen den Diskussionen, die wesentlich ausführlicher und diffiziler waren als die Konzepte und Protokolle, die Christine Eckel ihrer Arbeit zugrunde gelegt hat, und dem schriftlich Fixierten sind mir beim Lesen ihrer Magisterarbeit besonders deutlich geworden.
[17] Mir liegen Förderanträge oder Entwürfe von folgenden Gedenkstätten vor: Bergen-Belsen, Flossenbürg, Grafeneck, Neuengamme, Pirna-Sonnenstein, Zeithain und Trutzhain.

Das Förderkriterium der hälftigen Mitfinanzierung durch Dritte – was in der Regel die Beteiligung des Bundeslandes, in dem die Gedenkstätte ihren Sitz hat, bedeutet – erschwert die Verwendung dieser Anträge für Forschungsfragen. Zahlreiche Gedenkstätten verfügen nur über Entwürfe von Förderanträgen. Diese haben sie an die zuständigen Verwaltungen des Landes, zumeist das Kultusministerium oder die Landeszentrale für politische Bildung, weitergeleitet. Für die Zusicherung der Finanzierung durch das Land ist dieser Weg notwendig. In den zuständigen Landesbehörden werden dann die endgültigen Förderanträge verfasst, ohne dass die Gedenkstätten Kenntnis von diesen letzten Fassungen erhalten müssen.[18]

*Das Experteninterview*

Die wichtigste Grundlage für eine vergleichende Studie stellen die mündlichen Auskünfte der für die Ausstellungsgestaltung verantwortlichen Experten dar, die in der Regel die Kuratoren der neuen Ausstellungen gewesen sind. Zumeist sind die Ausstellungen in einem Team, bestehend aus Mitarbeitern der jeweiligen Gedenkstätte, zeitlich befristet für das Projekt angestelltem Personal und einer für die Gestaltung zuständigen externen Firma, erarbeitet worden. Da die Ausstellungen das zentrale Bildungselement der Gedenkstätten darstellen, sind die Hauptverantwortlichen in den Teams in der Regel die Gedenkstättenleiter. Mit ihnen verbindet sich die größte Kompetenz hinsichtlich der Beantwortung meiner Fragen, und daher sind sie für die Experteninterviews ausgewählt worden.

Das Interview sollte jeweils nur mit einer Person geführt werden. Ausgehend von den gängigen Vorgaben zur Interviewführung (vgl. Gläser/Laudel 2006:149ff.)[19] sowie aufgrund von vielfältigen Erfahrungen mit Zeitzeugeninterviews bin ich der Auffassung, dass sich in dieser Konstellation die besten Ergebnisse erzielen lassen. Die Anwesenheit von zwei oder mehreren zu Interviewenden kann sowohl Zurückhaltung als auch Konkurrenz auslösen. Beides kann detaillierte und authentische Aussagen behindern.

Bestand die Gedenkstättenleitung darauf, auch die für die Ausstellungserarbeitung verantwortliche wissenschaftliche Kraft zu befragen, wie dies im Oberen Kuhberg mit Myrah Adams der Fall war, wurden Interviews möglichst getrennt voneinander geführt. In Dachau erschien es wegen der geteilten Zuständigkeiten für die Erarbeitung der neuen Dauerausstellung sinnvoll, zwei Interviews zu führen. Ein Expertengespräch führte ich mit der (damaligen) Gedenkstättenleiterin Barbara Distel, ein weiteres mit Ludwig Eiber, dem Leiter des Ausstellungsstabes beim Haus der Bayerischen Geschichte, das mit der Ausarbeitung der Dachauer Dauerausstellung beauftragt worden war. In Neuengamme ist ebenfalls neben dem Direktor Detlef Garbe der damalige pädagogische Leiter Frank Jürgensen von mir befragt worden.

---

[18] Die Art und Weise, wie diese Unterlagen zugänglich gemacht wurden, offenbart viel von dem Verhältnis zwischen den Gedenkstätten und den zuständigen Landesbehörden. So war es nicht möglich, alle Förderanträge zu erhalten. Teilweise wurden sie trotz Zusage nicht zugesandt.

[19] Theoretische Grundlage für die Auswahl der Experten über die Strukturierung der Fragebögen bis hin zu deren Auswertung bildet die Arbeit von Cornelia Helfferich (vgl. Helfferich 2004).

Lediglich in Bergen-Belsen hat mit Rücksicht auf die Vorgaben der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten das Gespräch nicht nur mit dem Leiter der Einrichtung, Thomas Rahe, sondern unter Teilnahme von drei weiteren Mitarbeitern, die an verschiedenen Teilen der Dauerausstellung mitgearbeitet haben – namentlich: Marc Ellinghaus, Juliane Hummel und Christian Wolpers, stattgefunden. Auch das Interview in der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas zur Dauerausstellung im Ort der Information wurde gemeinsam mit dem Geschäftsführer Uwe Neumärker und der Leiterin der pädagogischen Abteilung Barbara Köster geführt.

*Die Fragebögen*

Zur Erhebung der Daten sind zwei Fragebögen erarbeitet worden. Der erste Fragebogen zur Erhebung der Basisdaten – er kann in Kapitel 10.1 nachgelesen werden – ist rein quantitativ ausgerichtet. Zu Beginn werden Angaben zu den Besuchern abgefragt: Gesamtzahl, Veränderungen in den letzten Jahren, Zahlenverhältnisse zwischen verschiedenen Besuchergruppen (z.B. zwischen deutschen und ausländischen Besuchern, Einzel- und Gruppenbesuchern, jungen und älteren Besuchern). Zudem werden Daten über die Führungen erhoben: Wie viele Führungen werden durchgeführt, welche Angaben zur Zusammensetzung der Gruppen sind erfasst, wie wird das Personal ausgewählt? Der zweite Teil des Fragebogens sammelt Angaben zu den Einrichtungen: die Trägerschaft der Gedenkstätte sowie deren Größe. Der letzte Teil erhebt Daten zur neuen Dauerausstellung: Größe, Kosten, Verantwortliche für Inhalt und Gestaltung.
Der zweite „Fragebogen zur Erhebung der qualitativen Angaben (Interviewleitfaden)“ dient der Untersuchung der neuen Dauerausstellung (er ist in Kapitel 10.2 dokumentiert). Er ist Leitfaden für das mit den Experten geführte offene Interview.

> „Auch wenn es paradox klingen mag, es ist gerade der Leitfaden, der die Offenheit des Interviewverlaufs gewährleistet. Durch die Arbeit am Leitfaden macht sich die Forscherin mit den anzusprechenden Themen vertraut, und dies bildet die Voraussetzung für eine ‚lockere’ unbürokratische Führung des Interviews.“ (Meuser/Nagel 2005:78)

Darüber hinaus gewährt das Vorgehen nach einem Leitfaden die beste Möglichkeit, thematisch vergleichbare Auskünfte zu erhalten.
Der Interviewleitfaden enthält 27 Fragen. Nach zwei einleitenden, allgemeinen Fragen zur Ausstellungsstruktur werden konkrete Fragen zu Inhalten und Gestaltung gestellt. Die ersten 13 Fragen befassen sich mit museologischen Themen, die darauf folgenden dienen der Informationssammlung über die auf die Ausstellung aufbauende Bildungsarbeit. Die vorletzte Frage versucht zu erkunden, welche Einstellungen und Verhaltensweisen bei den Besuchern durch den Ausstellungsbesuch verändert werden sollen. Sie schließt an die zweite Frage nach den Zielen der Ausstellung an. Mit ihr soll noch einmal auf die Eingangsfrage Bezug genommen werden. Dem zugrunde liegt die Annahme, dass durch die im Laufe des Inter-

views entstandene entspannte Gesprächssituation gerade auf diese nicht ganz unproblematische Frage eine offenere Antwort erfolgt. Denn letztlich wird hier nach dem heimlichen Lehrplan der Gedenkstätten gefragt: Sind die Gedenkstättenpädagogen der Auffassung, Einstellungen bei Besuchern ändern zu können – und wenn ja, in welcher Art und Weise kann das ihrer Meinung nach geschehen?

Beide Fragebögen wurden den Gedenkstättenmitarbeitern einige Wochen vor dem Interview zugesandt. Sie sind gebeten worden, die für die Beantwortung der quantitativen Fragen notwendigen Angaben möglichst bei dem Termin vor Ort vorliegen zu haben. Der qualitative Fragebogen sollte durchgesehen, aber nicht im Vorhinein schriftlich beantwortet werden.[20] Eine gedankliche Vorbereitung auf das Interview sollte somit möglich sein, ohne dass aber eine schriftliche Ausarbeitung nötig oder erforderlich gewesen wäre.

Anhand des Fragenkatalogs sind Steuerungsfragen gestellt, und nur bei Nachfragen sind Erläuterungen zu den Fragen gegeben worden. Deutungsangebote sind nicht gemacht worden.

Ein weiterer Grund für diese Form der Befragung ist, dass Gedenkstättenmitarbeiter unter großem Arbeitsdruck stehen. Es ist für sie wesentlich einfacher, ihre Positionen in einem Gespräch ausführlich darzustellen, als einen Fragebogen schriftlich zu beantworten oder einen umfänglichen Text zu verfassen. Alle Interviews haben in der jeweiligen Gedenkstätte stattgefunden. Mittels der Leitfäden und einer halboffenen, auf eine vertraute Atmosphäre setzenden Interviewführung sollte eine vergleichbare Situation der Datenerhebung hergestellt werden. Ein Interview hat in der Regel eineinhalb bis zwei Stunden gedauert, alle Interviews sind im Anhang dokumentiert.

Zur Illustration der Untersuchungen habe ich in den Gedenkstätten und Ausstellungen zahlreiche Fotos gemacht. Eine Auswahl, die vor allem bei der empirischen Darstellung in Kapitel 6 genutzt wird, ist der Arbeit in Kapitel 9 beigegeben – sortiert nach den jeweiligen Orten, an denen sich die Gedenkstätten befinden.

*Auswertung der Fragebögen*

Die Auswertung des quantitativen Fragebogens bildet die Grundlage für die qualitative Untersuchung. Soweit das Datenmaterial dies zulässt, ist dessen statistische Auswertung vorgenommen worden (vgl. Kapitel 6.1). Die Antworten aus dem qualitativen Fragebogen, dessen Gegenstand die Ausstellungen und die darauf aufbauende Bildungsarbeit in den Gedenkstätten sind, haben eine zentrale Bedeutung. Sie sind qualitativ und semistatistisch ausgewertet worden. Die Auswertung ist nach dem sozialwissen-schaftlichen Standard in fünf Schritten erfolgt (vgl. Moser 2003:121ff.; Meuser/Nagel 1991):

---

[20] Lediglich Ute Hoffmann hatte die Fragen vor dem Interview stichwortartig beantwortet. Diese Stellungnahme ist in Anhang 2 Interviews ebenfalls nachlesbar (vgl. Ute Hoffmann 2007b).

1. Die Interviews sind transkribiert worden.[21]
2. Die Interviews sind paraphrasiert und thematisch, semi-strukturiert zusammengeführt worden, jedoch ohne die qualitativen Prinzipien und Besonderheiten herauszuarbeiten und auch ohne eine statistische Auswertung vorzunehmen.
3. Die thematischen Aspekte der Interviews sind miteinander verglichen worden.[22]
4. Die Ergebnisse sind konzeptualisiert worden.[23]
5. Der letzte Schritt der Analyse hat in der Einbindung der Ergebnisse in den Fachdiskurs[24] und der Darstellung der Konsequenzen bestanden, die sich für die Gedenkstätten aus der Untersuchung ergeben.

Mit dem letzten Bearbeitungsschritt in der qualitativen Auswertung und der Verknüpfung mit der Fachdiskussion ist die Absicht verbunden, häufig genutzte Begriffe – die wichtigsten sind ‚Gedenken' und ‚Bilden' sowie die Benennung der Gedenkstätten als „(außerschulischer) Lernort" – genauer zu definieren und damit einen Beitrag zur Theoriebildung zu leisten (vgl. Bogner/Menz 2005).

*Kritische Bewertung der geführten Interviews*

Zu Beginn des Dissertationsprojektes im Jahr 2003 ging ich davon aus, dass insgesamt sieben Ausstellungen zu untersuchen sein würden. Angesichts der geringen Zahl von Interviews verzichtete ich darauf, einen Pilotfragebogen zu erstellen, diesen nach einem Teil der Interviews auszuwerten und gegebenenfalls zu verändern, was sozialwissenschaftlich geboten gewesen wäre (vgl. Gläser/Laudel 2006:104ff.). Sukzessive sind mit der Verlängerung des Projektes immer mehr neue Dauerausstellungen eröffnet worden, die in die Arbeit einbezogen werden mussten.

Nach Fertigstellung der empirischen Untersuchung sind folgende Schwachstellen zu nennen: Vor allem der Erhebung von Besucherzahlen wird in den Gedenkstätten so unterschiedlich

---

[21] Dieses Prinzip konnte nicht ausnahmslos durchgehalten werden. Uwe Bader hat die Fragen nach dem Vor-Ort-Termin schriftlich beantwortet und den Fragebogen ca. zwei Monate nach dem Besuch in der Gedenkstätte Osthofen am 10. September 2003 nachgereicht (vgl. Bader 2003). Aus technischen Gründen sind von den Gesprächen mit Barbara Distel, Norbert Kampe und Wulff E. Brebeck – auf der Grundlage handschriftlicher Aufzeichnungen – Gesprächsprotokolle erstellt worden, die von den Interviewten überarbeitet und autorisiert zurückgeschickt wurden (vgl. Distel 2007 sowie Kampe 2006 und Brebeck 2006b). Diese Papiere sind vergleichsweise kurz und geben die Gesprächsatmosphäre und die Nuancen in der Beschreibung nicht so umfänglich und differenziert wieder wie die Transkriptionen der Interviews.

[22] Beim Vergleich des Fragebogens mit dem Inhaltsverzeichnis der vorliegenden Arbeit wird deutlich, dass bei der vergleichenden Auswertung ein Zusammenziehen mehrerer Fragen zu einem Unterkapitel sinnvoll erschien.

[23] Die Konzeptualisierung und Bewertung ist in der Regel unmittelbar nach der Darstellung in den einzelnen Unterkapiteln erfolgt. Eine detaillierte Auswertung in einem von der Beschreibung getrennten eigenen Kapitel hätte eine doppelte Darstellung zahlreicher Aussagen der Interviewten zur Folge gehabt.

[24] Die Auseinandersetzung mit der theoretischen Diskussion und deren Bedeutung für die Praxis der Bildungsarbeit in Gedenkstätten findet in Kapitel 3 statt.

nachgegangen, dass deren Aussagekraft und Vergleichbarkeit eingeschränkt sind.[25] Diese problematische Ausgangsbasis hätte allerdings auch mit einer Verbesserung des quantitativen Fragebogens nicht ausgeglichen werden können. Die Besucherbetreuung in den Gedenkstätten divergiert ebenfalls sehr. Teilweise begleiten fest angestellte Mitarbeiter die Ausstellungsrundgänge, teilweise sind hierfür Honorarkräfte angestellt oder der Besucherdienst ist vollständig outgesourct, teilweise wird die Besucherbetreuung mit Ehrenamtlichen vorgenommen (vgl. Kapitel 6.1). Eventuell hätte, anstatt nur allgemein nach dem Personal zu fragen, eine nach dem jeweiligen Arbeitsstatus und der organisatorischen Anbindung an die Gedenkstätte differenziertere Frage eine bessere Vergleichsgrundlage bieten können.
Auch im qualitativen Fragebogen hätten präzisere Nachfragen eventuell genauere Antworten geliefert. Die erste Frage zur qualitativen Ausstellungsuntersuchung sollte die Kuratoren veranlassen, die Ausstellungsnarrative darzustellen. Dies verbanden die Interviewten jedoch nicht immer mit der gestellten Frage; sodass eine gezieltere Formulierung vermutlich besser gewesen wäre. Hätte man zudem die Unterschiede zu den, soweit vorhandenen, Vorgängerausstellungen genauer erfragt, wäre das Neue an den jetzigen Ausstellungen sicher noch deutlicher benannt worden. Leider ist dies erst bei der Niederschrift der Arbeit deutlich geworden.
Die Überlegung, ob die Professionalisierung der Gedenkstätten Auswirkungen auf die Ausstellungsgestaltung hat, ist in mehreren Fragen impliziert und von den Kuratoren beantwortet worden. An manchen Stellen hätten sich Fragen präzisieren und zusammenziehen lassen – so z.B. da, wo herausgefunden werden soll, inwiefern sich die Forschungsergebnisse über den historischen Ort im Detail in der Ausstellungskonzeption wiederfinden. Oder in dem Bereich, der die Bedeutung der archäologischen Befunde und der neuen Kenntnisse über die Baugeschichte für die Darstellung des historischen Orts in der Ausstellung erfragt. Im Hinblick auf konkrete Gestaltungsfragen hätte man auch nach der Entwicklung der Gedenkstättensammlung und den sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Präsentation der Objekte fragen können. Damit wäre noch deutlicher geworden, ob und in welcher Weise sich Gedenkstätten diesem musealen Arbeitsgebiet zugewandt haben.
In der Frage nach dem Verhältnis von ‚Bilden' und ‚Gedenken' spielen auch die Emotionen, die ein Gedenkstättenbesuch auslöst, eine Rolle. Wäre explizit nach dem Umgang mit diesen Emotionen seitens der Gedenkstättenpädagogen gefragt worden, hätten die Interviewten vermutlich noch prägnantere Aussagen machen können.
Im Sommer 2005 hatte ich eine erste Auswertung der bis dahin untersuchten sieben Gedenkstätten vorgenommen. Zu diesem Zeitpunkt war ich jedoch in der theoretischen Aus-

[25] Dies wird in Kapitel 6.1 im Detail dargestellt. Als positive Ausnahme ist die Besucherstatistik in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zu nennen. Diese wurde über Jahre hinweg sehr detailliert geführt und konnte in Form von Diagrammen sehr gut nachvollziehbar aufbereitet werden (vgl. Basisdaten Neuengamme 2006).

einandersetzung mit der Thematik noch nicht so weit fortgeschritten, dass mir eine Veränderung der Fragen notwendig erschien. Für die detaillierte Auswertung hatte ich erst im Rahmen meines Forschungsaufenthaltes in Washington im Herbst 2007 Zeit. Erst dabei sind mir die hier dargestellten Schwachstellen bewusst geworden. Zu diesem Zeitpunkt stand jedoch nur noch die Untersuchung der beiden im Sommer und Herbst 2007 in Flossenbürg und Bergen-Belsen neu eröffneten Dauerausstellungen bevor.
Insgesamt aber zeigt die Auswertung der empirischen Daten, dass eine qualitative Vergleichbarkeit der Interviews gegeben ist. Die Defizite weisen eher auf ein strukturelles Problem hin: Die Gedenkstättenmitarbeiter haben ein gleiches Verständnis von den Besonderheiten der Bildungsarbeit in Gedenkstätten. Bei der Umsetzung in den Arbeitsalltag bilden sich jedoch Unterschiede heraus, die vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Bedingungen, die die historischen Orte bieten, als auch aufgrund von verschiedenen Herangehensweisen der Kuratoren entstehen.
Im Nachhinein nicht zu klären ist, ob die theoretischen Begründungen von Entscheidungen für eine bestimmte Ausstellungsgestaltung bei den Interviewten so ausformuliert und im Detail durchdacht sind, dass genauere Fragestellungen vertiefende Erkenntnisse ergeben hätten. Die kritische Reflexion von Gedenkstättenausstellungen ist ein noch sehr junges Forschungsgebiet. Es ist zu vermuten, dass sich dies in den vorliegenden Interviews zeigt. Die vorliegende Arbeit wird einige Ungenauigkeiten darstellen und Vorschläge für eine differenzierte Betrachtung machen.

## 2.4 Praxisforschung

*Berufliche Situation des Verfassers*

Anfang 1984 begann ich, für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. das Gedenkstättenreferat aufzubauen, das ich seitdem leitete. Seit 1993 übe ich diese Tätigkeit im Auftrag der Stiftung Topographie des Terrors aus. Mein Arbeitsschwerpunkt ist es, die Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland zu koordinieren. Hierzu zählt neben der Redaktion des „GedenkstättenRundbriefs“, der sechsmal im Jahr erscheint, und der täglichen Bearbeitung des „GedenkstättenForums“ im Internet auch die Durchführung von Koordinationstreffen und Seminaren für Mitarbeiter von Gedenkstätten. Zudem berate ich Stiftungen und öffentliche Einrichtungen als ständiges Mitglied in Beiräten oder als Experte bei einzelnen Projekten (vgl. Rürup 2003).
Durch diese berufliche Tätigkeit hat sich im Laufe der Jahre zu allen Gedenkstättenkuratoren ein vertrauensvolles Arbeitsverhältnis entwickelt. Ich konnte mit dieser speziellen Form der Oral History zwei mit meinem beruflichen Hintergrund verbundene Stärken nutzen: Zum einen sind mir die zentralen Fragestellungen für die Ausstellungsgestaltung und Bildungs-

arbeit in Gedenkstätten sehr vertraut.[26] Daher bin ich nicht vollständig auf die schriftlichen, zum großen Teil nicht veröffentlichten Konzeptpapiere der Gedenkstätten angewiesen, die die vielfältigen Diskussionen nur teilweise wiedergeben. Die noch junge Disziplin der musealen Gestaltung und Pädagogik in Gedenkstätten lebt sehr stark vom mündlichen Fachdiskurs. Diesen Diskurs begleite ich seit vielen Jahren und habe ihn teilweise selbst initiiert. Die Praxisrelevanz meiner wissenschaftlichen Überlegungen ist mir aufgrund eigener Erfahrungen in der Bildungsarbeit im Rahmen der Stiftung Topographie des Terrors bewusst. Darüber hinaus konnte ich davon ausgehen, dass die Gedenkstättenkuratoren am ehesten im Gespräch mit einer vertrauten Person bereit sind, auch über problematische Aspekte bei der Gestaltung der Ausstellungen zu sprechen. Ohne die Offenheit und große Hilfsbereitschaft der Interviewpartner aus den Gedenkstätten wäre es nicht möglich gewesen, qualitative Daten in einem solchen Umfang zu erheben. Ich bin allen Interviewpartnern zu großem Dank verpflichtet.

*Praxisforschung*

Ich untersuche mit wissenschaftlichen Methoden einen Bereich meiner beruflichen Tätigkeit. Diese Form der Analyse des eigenen Handelns ist nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA als „action research“ entstanden. John Elliott, einer der bekanntesten britischen Aktionsforscher, weist darauf hin, dass die systematische Untersuchung von Lehrerinnen und Lehrern mit der Absicht entwickelt worden ist, ihre eigene berufliche Situation zu verbessern (vgl. Altrichter/Posch 1998:13). Ziel der Aktionsforschung ist es, sowohl theoriebildend als auch theorieüberprüfend zu wirken (vgl. Moser 2003:22f.).

> „Aktionsforschung ist typischerweise durch ein doppeltes Ziel gekennzeichnet: Es wird gleichzeitig Erkenntnis (→ als Ergebnis von ‚Reflexion’) und Entwicklung (→ als Ergebnis von ‚Aktion’) angestrebt. Sie will sowohl die untersuchte Praxis als auch das Wissen über diese Praxis weiterentwickeln.“ (Altrichter/Posch 1998:21)

Nach 1970 wurde dieses Forschungskonzept auf den Bereich der Pädagogik übertragen. Im deutschsprachigen Raum wurde zunächst nicht eindeutig zwischen Aktions- und Handlungsforschung differenziert (vgl. Moser 1975:41–64; Huschke-Rhein 1987:183ff.). Das zunächst für Lehrer entwickelte Forschungsmodell lässt sich nach Moser auch für andere sozialwissenschaftliche Bereiche anwenden. In diesem Zusammenhang wurde es als „Praxisforschung“ bezeichnet (vgl. Moser 2003). Die Übertragbarkeit betrifft vor allem die Entwicklung der Fragestellungen:

---

[26] Wissenschaftlern, die über keine intensiven Erfahrungen mit der täglichen Praxis in Gedenkstätten verfügen, fallen inhaltliche Bewertungen schwer. Solche Unsicherheiten bei der Darstellung zentraler Besonderheiten von Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland werden in zahlreichen Doktor- und Magisterarbeiten deutlich, die in den Kapiteln 3 und 6.3 dargestellt werden.

> „PraktikerInnen formulieren Fragestellungen aus ihrer eigenen Praxis, die sie als bedeutsam für ihre Berufstätigkeit ansehen [...]. Eine Folge dieser ‚Problemorientierung' ist, daß die meisten Fragestellungen in der Aktionsforschung interdisziplinär sind, weil sich praktische Probleme üblicherweise nicht an Fachgrenzen halten. Des Weiteren zeigt sich, daß bei der Bearbeitung komplexer praktischer Probleme die Spezifität des Kontextes besonderes Augenmerk erfordert." (Altrichter/Posch 1998:15)

Dieses in der Praxisforschung „Triangulation" genannte methodische Prinzip erlaubt unterschiedliche methodische Zugriffe und verschiedene Perspektiven auf den Forschungsgegenstand (vgl. Moser 2003:53ff.). Auch meine Untersuchung nutzt diese in der Praxisforschung übliche Zusammenführung verschiedener Methoden, „die den Gegenstand von unterschiedlicher Seite her beleuchtet und so die Dichte der Beschreibung" (Moser 2003:28) erhöhe. Die in der vorliegenden Arbeit angewandten Methoden sind verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zugehörig:

- Die Beschreibung des gesellschaftlichen Rahmens, der für die Auswahl der Ziele und Inhalte der Gedenkstättenausstellungen verantwortlich ist, erfolgt mit der Methode der Politischen Wissenschaft.
- Das Zusammentragen der empirischen Daten entspricht sozialwissenschaftlichen Standards.
- Die Überprüfung der Praktikabilität der Auffassungen der Kuratoren findet im Feld der Didaktik von Geschichte und Sozialkunde statt.
- Die thematische Unterscheidung der Ziele und Methoden der Ausstellungen folgt der Museologie.

Praxisforschung ist nach Moser vor allem dann notwendig, wenn die Universitätswissenschaft von Praktikern erzielte Professionalisierungsprozesse als Konkurrenz ansieht (vgl. Moser 2003:12f.).[27] Das Beispiel der Gedenkstättenarbeit zeigt, dass sich Wissenschaftler unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen kaum auf die spezifische Situation von Gedenkstätten einlassen, um auch mithilfe ihrer wissenschaftlichen Instrumentarien die alltägliche Praxis weiterzuentwickeln. Diese Kluft ist vor allem zwischen der Didaktik und der komplexen Bildungsarbeit in den Gedenkstätten vorhanden. Es gibt in Deutschland nur wenige Universitätspädagogen, die sich so intensiv mit Gedenkstättenarbeit beschäftigen, dass sie dafür in der Praxis Erfahrungen sammeln, um diese sodann theoretisch zu hinterfragen.[28]

---

[27] Zwischen den historischen Wissenschaften und der Forschung in Gedenkstätten ist eine solche Konkurrenz vorhanden. Die Universitäten reklamieren die historische Forschung immer wieder für sich. Die Gedenkstätten bemängeln im Gegenzug, dass viele für sie wichtige Forschungen zum NS-System nicht an den Universitäten geleistet sondern von den Gedenkstätten selbst initiiert werden. Eine Auflösung dieser Konkurrenz vollzieht sich in der Person von Gedenkstättenleitern, die Lehraufträge an Universitäten wahrnehmen.

[28] Zu nennen sind hier vor allem Prof. Dr. Andreas Körber, Universität Hamburg, Prof. Hanns-Fred Rathenow, Technische Universität Berlin, Prof. Dr. Waltraud Schreiber, Universität Eichstätt.

Dieser Mangel an theoretischer Auseinandersetzung betrifft auch die Untersuchung von Ausstellungen in Museen, wie Jana Scholze konstatiert. Ausstellungen werden höchstens unter pädagogischen und ökonomischen Aspekten untersucht. Vor allem die deutschsprachige Forschungsliteratur bietet eher eine Dokumentation aktueller Veränderungen als eine kritische Auseinandersetzung mit den Inhalten (vgl. Scholze 2004:8). Seit der Untersuchung von Jana Scholze ist lediglich die Arbeit von Rosemarie Beier de Haan (vgl. Beier de Haan 2005) erschienen (vgl. Kapitel 3.4), die sich zwar ebenfalls dieser Fragestellung widmet, das grundlegende Problem aber auch nicht lösen kann. Vergleichende Untersuchungen von Ausstellungen in Gedenkstätten liegen nur vereinzelt vor. Dabei wäre die intensive Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Ausstellungen in Gedenkstätten im Vergleich zu – zeitgeschichtlichen – Museen für die Gedenkstätten von großer Bedeutung. So aber erklärt es sich, dass z.B. Christine Eckel bei ihrer Untersuchung der Täterausstellungen in Neuengamme und Ravensbrück statt auf wissenschaftliche Veröffentlichungen auf Entwicklungstendenzen, die auf Tagungen und Workshops diskutiert wurden, zurückgreifen muss (vgl. Eckel 2007:42–47). Es wird umso mehr verständlich, dass Gedenkstätten ihre eigenen Forschungs- und Reflexionsinstanzen ausbauen und „unter der eigenen Systemperspektive das Handeln ihrer Institutionen analysieren und verbessern wollen“ (Moser 2003:14). Hierzu möchte ich einen Beitrag leisten. Mein Ziel ist es, die Entwicklungen und Strukturen der neuen Dauerausstellungen zu analysieren.
Dass ich dabei auch als Wissenschaftler nicht neutral bin, muss im Erarbeitungsprozess beständig reflektiert werden (vgl. Moser 2003:60). Zugleich aber habe ich den Vorteil, dass ich einen sachkundigen Bezug zu dem mir sehr gut bekannten Forschungsfeld habe und mir von den dort Tätigen ein großes Vertrauen entgegengebracht wird. Deshalb sehe ich meine Aufgabe darin, für die Gedenkstätten Partei zu ergreifen und diese Stellungnahme wissenschaftlich zu untermauern (vgl. Moser 2003:62ff.).

*Ziele und Vorgehensweise*

Zum Verständnis der empirischen Untersuchung ist es notwendig, die Besonderheiten von Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland und deren gesellschaftspolitische Determinanten zu beschreiben. Zunächst sind die Unterschiede zwischen Denkmalen und Gedenkstätten zu benennen. Daran anschließend müssen besondere Zielrichtungen dargestellt werden, die sich in der Gedenkstättenarbeit in Deutschland, beginnend in den Achtzigerjahren in Westdeutschland, herausgebildet haben. Ausstellungen in Gedenkstätten präsentieren einen anderen Ortsbezug, andere Rahmenbedingungen und Inhalte als Ausstellungen in zeithistorischen Museen. Das Verständnis dieses Unterschiedes und seiner Begründung ist essenziell, um die Anforderungen an moderne Gedenkstättenausstellungen verstehen zu können.

Was unterscheidet eine Gedenkstätte von anderen – außerschulischen – „Lernorten“? Die Antwort auf diese Frage, gerade auch im Unterschied zum Museum, weist ebenfalls auf zentrale Rahmenbedingungen hin, denen die Gedenkstättenausstellungen unterliegen.
Zum Verständnis der pädagogischen Fragestellungen ist es von Bedeutung, die Tätigkeit des „Gedenkens“, die schon im Namen nahezu aller Einrichtungen angelegt ist, in Bezug zu dem Bildungsauftrag der Einrichtungen zu stellen. Ohne ein Bewusstsein für das Verhältnis von historisch-politischer Aufklärung und Werteerziehung, die in Gedenkstätten miteinander verknüpft sind, kann die Besonderheit von Ausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer nicht erfasst werden. Dieser Fragestellung wird in Kapitel 3 nachgegangen.
In Kapitel 4 sollen die Auswirkungen der gesamtgesellschaftlichen Veränderungen auf die Gedenkstätten untersucht werden. Gedenkstätten sind schließlich auch ein Spiegelbild des gesellschaftlichen Umfeldes, in dem sie tätig sind. Die deutsche Gesellschaft, ihr Verständnis von der Nazi-Zeit und ihr Umgang mit der NS-Vergangenheit hat sich seit den Siebzigerjahren in Westdeutschland, noch einmal verstärkt nach der Wiedervereinigung Deutschlands und aktuell durch die auch im Umgang mit der Geschichte des Holocaust zu beobachtende Globalisierung, deutlich verändert[29]. Welche Auswirkungen das auf die Gedenkstätten hat, wie diese auf äußere Sachzwänge reagieren und was sich damit auch im professionellen Diskurs der Gedenkstätten verändert hat, soll zumindest in groben Zügen beschrieben werden, um die Entwicklungen hin zu den neuen Dauerausstellungen sowie Veränderungen in Inhalt und Design verstehen und bewerten zu können.
Vor allem die Entwicklung der Erinnerungskultur in Deutschland seit 1990 hat die Rahmenbedingungen der Gedenkstättenarbeit stark verändert. In Kapitel 4.3 sollen lediglich diejenigen Aspekte dargestellt werden, die von unmittelbarer und konkreter Bedeutung für die Tätigkeit von Gedenkstätten für die unterschiedlichen Verbrechensregime in Deutschland sind.[30]
In Kapitel 5 wird anhand der Gegenüberstellung der alten Gedenkstättenausstellungen aus den frühen Achtzigerjahren mit den seit 2000 entstandenen (und in Kapitel 6 beschriebenen) Ausstellungen die Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte herausgearbeitet. Hierzu werden

---

[29] Diese Tendenz beschreibt Jens Kroh am Beispiel der von der schwedischen Regierung initiierten Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research (ITF) sowie der Stockholmer Holocaust-Konferenz Ende Januar 2000. In den ersten Papieren der ITF war noch von „Guidelines“ die Rede, nach denen diese Geschichte weltweit in allen Ländern gleichermaßen gelehrt werden sollte, ohne auf die nationalen Unterschiede in der Geschichte und der Rezeption einzugehen. Zudem wurde bei der Verbreitung der Holocaust-Education in mittel- und osteuropäischen Ländern von „Field Missions“ gesprochen. Dies zeigt eine koloniale Attitüde, die mit der Globalisierung dieser Form der Darstellung des Mordes an den Juden Europas verbunden war (vgl. Kroh 2007).

[30] Einen umfassenden und ausgewogenen Überblick über die Tätigkeiten der Gedenkstätten, die an Stätten von Verbrechen der verschiedenen Diktaturen in Deutschland errichtet worden sind, und ihre zukünftigen Aufgaben bietet vor allem der Abschlussbericht der zweiten Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags, der sich diesen Einrichtungen in einem eigenen Kapitel widmet (vgl. Enquete-Kommission 1998:526–555).

die wichtigsten Ausstellungsprinzipien der „ersten Welle“ der Gedenkstättenausstellungen in Westdeutschland kurz erläutert. Darüber hinaus werden an dem konkreten Beispiel der Ausstellung im Kreismuseum Wewelsburg, die – 1982 errichtet – bis heute Bestand hat, die Grundgedanken zu aktuellen Ausstellungen dargestellt. Die Inhalte und Darstellungsweisen der in der DDR entwickelten Ausstellungen werden vernachlässigt, da seit der deutschen Einheit die westdeutsche Interpretation der NS-Vergangenheit Grundlage für die neuen Ausstellungen ist.

Im wichtigsten und umfangreichsten Kapitel 6 wird die empirische Untersuchung der neuen Dauerausstellungen in den Gedenkstätten vorgenommen. Zunächst werden die organisatorischen und finanziellen Rahmenbedingungen der im Folgenden analysierten neuen Dauerausstellungen behandelt. Mit der Darlegung von unterschiedlichen Parametern wie personeller Ausstattung, Ausstellungsfläche, Besucherzahlen, Anzahl von Führungen, organisatorischer Anbindung usw. soll das breite Spektrum der untersuchten Gedenkstätten beschrieben werden. Die Angaben sind in den Jahren 2002 bis 2007 erhoben worden.[31]

Im Anschluss daran findet eine qualitative Charakterisierung und Bewertung der Ausstellungen statt. Im ersten Schritt soll beschrieben werden, welche Ziele die Kuratoren mit ihren Ausstellungen auf welchem Weg erreichen wollen. Dieser Fragestellung wird sowohl hinsichtlich der inhaltlichen Darstellung von Ort, Opfern und Tätern als auch der bei der museologischen Darstellung genutzten Ausstellungsmittel Dokumente, Fotos, Objekte und Medien im Einzelnen nachgegangen.

Im Anschluss daran befasst sich das Kapitel 6.3 mit den didaktischen und methodischen Bildungsmöglichkeiten, die sich an Gedenkstätten ausgehend von den Dauerausstellungen entwickeln lassen.

Dabei stelle ich zugleich dar, wo – gemessen an ihrem Anliegen – die Chancen, aber auch Probleme und Grenzen für eine Umsetzung in der Bildungsarbeit der Gedenkstätten liegen. Um aber eine Antwort darauf zu bekommen, wie Besucher die Ausstellungen in Gedenkstätten tatsächlich bewerten, wäre eine sozialwissenschaftlich fundierte Besucherforschung notwendig. Allerdings gibt es bis heute keine Untersuchungen über Gedenkstättenbesucher, die sozialwissenschaftlichen Standards genügen. Zwar liegen einige neuere qualitative Studien vor; deren Materialbasis jedoch ist so gering, dass aus ihren Ergebnissen zwar einige Fragen und Thesen entwickelt, jedoch keine generellen Aussagen über Besucherverhalten getroffen werden können (vgl. Kapitel 6.3.1).

In der Zusammenfassung werden noch einmal die großen Linien der Veränderungen in der Darstellung in den Gedenkstättenausstellungen hervorgehoben und dabei vor allem auf die Beziehungen und Unterschiede zwischen Museum und Gedenkstätte verwiesen.

---

[31] Bei Umfragen aus der ersten Arbeitsphase wurden zur Aktualisierung Nacherhebungen vorgenommen. Teilweise ist das Jahr 2006, teilweise 2007 das letzte statistisch erfasste Jahr, das in der Auswertung angegeben wird.

*Anschlussfähigkeit der Arbeit*

Das Wissen über Interessen und Einstellungen der Besucher wird zumeist aus den eigenen Erfahrungen und Beobachtungen der Gedenkstättenmitarbeiter generiert.
An meine Arbeit ließen sich Besucherbefragungen von Gedenkstätten anschließen. Denn sie untersucht die inhaltlichen Besonderheiten der Gedenkstätten, die sich vor allem an der Rezeption der Dauerausstellungen festmachen lassen, im Vergleich zu ähnlich arbeitenden Bildungseinrichtungen, insbesondere zeitgeschichtlichen Museen. Die hier gewonnenen Erkenntnisse können insofern Grundlage für eine umfassende Studie über Gedenkstättenbesucher sein, die eine Verknüpfung von quantitativer und qualitativer Befragung sein müsste, als die Interviews nun die Besonderheiten von Gedenkstätten aufnehmen können. Zugleich wäre eine deutliche Unterscheidung zu den Umfragen, die bisher in Museen unternommen wurden, nötig. Eine solche Besucherbefragung könnte u. a. darstellen, ob die hier beschriebenen Konzepte für eine Bildungsarbeit in Gedenkstätten in der Wahrnehmung von Besuchern Anklang finden. Insofern will die Arbeit nicht nur den aktuellen Stand der Entwicklungen festhalten, sondern auch Anknüpfungspunkte für die weitere Forschung liefern.

# 3 Begriffsbestimmungen und Tätigkeitsbereiche der Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland

## 3.1 Gedenkstätten – Definition und Anzahl

### 3.1.1 Die „arbeitende Gedenkstätte“ – eine Definition

Der Begriff ‚Gedenkstätte’ hat sich in der von mir verwendeten besonderen Prägung in Deutschland Ende der Siebziger-, Anfang der Achtzigerjahre entwickelt. Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes wurden an Orten der Verbrechen und an wenigen Orten, die mit den Tätern und deren Planungen in Verbindung stehen, errichtet. Zugleich entstand in den vergangenen 25 Jahren im deutschsprachigen Raum eine breite Literatur zum Thema „Gedenkstätten“. Dennoch gibt es bis heute kaum eine Begriffsbestimmung, die diese Institutionen von ähnlichen Gedenkorten mit teilweise ähnlichen Funktionen unterscheiden – beispielsweise Denk- oder Mahnmale oder museale Einrichtungen wie zeithistorische oder Freilichtmuseen. Frühe Beschreibungen von Gedenkstätten beziehen sich vor allem auf die bildungspolitische Bedeutung, die diese Orte der Aufklärung über die NS-Verbrechen auszeichnet. Der erste internationale Überblick über Gedenkstätten (vgl. Genger 1988:9–16) hebt dies ebenso hervor wie Detlef Garbe das „entdeckende Lernen“ in seiner Einleitung zu dem Band „Die vergessenen KZs?“ (vgl. Garbe 1983:28). In Gisela Lehrkes frühen Studie spiegelt sich der bildungspolitische Aufbruch der Gedenkstätten wider; in ihrer pädagogisch-didaktischen Funktionsbeschreibung konzentriert sie sich ebenfalls auf den Aspekt Gedenkstätten als Lernort (vgl. Lehrke 1988:24ff.). Auch Ulrike Puvogel unterscheidet in ihrer Übersicht über Gedenkstätten in Deutschland, die schnell zum Standardwerk geworden ist, nicht zwischen größeren Gedenkstätten und einer „Vielzahl von kleineren Gedenkstätten in Form von Mahnmalen, Gedenksteinen und Gedenktafeln“ (Puvogel 1987:10). Wichtig ist für sie der Bezug zum historischen Ort (vgl. Puvogel 1987:11). Ob an dem Ort lediglich ein wie auch immer gestalteter Gedenkbereich oder aber eine Institution mit Forschungs- und Bildungsarbeit vorhanden ist, stellt für sie kein Auswahlkriterium dar.

Die ersten Definitionsbemühungen leiten eine Klassifizierung der Gedenkstätten in verschiedene Bereiche aus der historischen Nutzung des Ortes ab. Eine erste Untergliederung in neun Bereiche hat Michael Zimmermann (vgl. Zimmermann 1990:1) vorgenommen. In seiner Studie beschreibt er Entstehung, politischen Auftrag und historischen Zusammenhang der Verbrechensorte – nicht aber die heutigen Tätigkeitsfelder, die Gedenkstätten für NS-Opfer von anderen Einrichtungen abgrenzen. Peter Reichel fokussiert die Bedeutung der Gedenkstätten auf ihre Eigenschaft als ästhetisch-politisches Handlungsfeld, als „Materialisierung der Erinnerungskultur“ (Reichel 1995:22). Damit ist auf die besondere politische Bedeutung,

jedoch ebenfalls nicht auf die Arbeitsfelder dieser Institutionen hingewiesen. Etienne François und Hagen Schulze haben in ihrem dreibändigen Werk über „Deutsche Erinnerungsorte“ (vgl. François/Schulze 2001) Beiträge von 100 Autoren über Stätten aus der Antike bis zur Gegenwart zusammengetragen, die für das Geschichtsbild in Deutschland wichtig sind. Im Kapitel „Schuld“ im ersten Band sind zwar einige NS-Gedenkstätten beschrieben – zum Beispiel Auschwitz durch Peter Reichel –, eine Aufgabenbeschreibung findet aber ebenso wenig statt (vgl. Reichel 2001).

Zur Orientierung für eine Funktionsbeschreibung kann lediglich die einzige bisher veröffentlichte, umfassende Begriffsbestimmung dienen, die vom Arbeitskreis der KZ-Gedenkstätten stammt (vgl. AG 1997). An sie knüpft die hier folgende Definition an:

Gedenkstätten unterscheiden sich von Denkmalen durch drei Besonderheiten: 1.) Der historische Ort ist zugänglich. Dieser wird 2.) durch eine ständige Ausstellung, die zu festgelegten Öffnungszeiten für Publikum zugänglich ist, erklärt; und 3.) gibt es eine kontinuierlich arbeitende Institution, die zu dem historischen Ort forscht, Objekte und Materialien sammelt, diese bewahrt und ausstellt sowie feste Öffnungszeiten für den Besuch der Stätte anbietet.

Insbesondere die hier als grundlegendes Definitionskriterium angesehene kontinuierliche Tätigkeit der Gedenkstätten hat Wulff E. Brebeck mit dem Begriff „arbeitende Gedenkstätte“ (Brebeck 1993:1) hervorgehoben. Dieser Begriff soll der Unterscheidung gegenüber Denkmalen dienen. Denkmale zeugen von einem bestimmten Stand der Auseinandersetzung, den sie mit ihrer Errichtung konservieren. Im Unterschied dazu entwickeln sich Gedenkstätten nach der Eröffnung kontinuierlich weiter.

Gedenkstätten für NS-Opfer haben nach ihrem Selbstverständnis ein breites Anforderungsspektrum. Die von der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten[32] in diesem Zusammenhang entwickelten Leitlinien beschreiben deren unterschiedliche Tätigkeitsfelder (vgl. AG 1997). Wenngleich diese Leitlinien von einer vergleichsweise kleinen Gruppe erarbeitet wurden, geben sie dennoch die Zielsetzungen, Aufgabengebiete und Tätigkeitsfelder der Gedenkstätten in Deutschland wieder. Diese gelten, auch wenn es im Einzelfall – je nach historischem Zusammenhang – Besonderheiten gibt. Beispielsweise befinden sich an den Orten, an denen die NS-Verbrechen geplant wurden, wie dem hier untersuchten Haus der Wannsee-Konferenz in Berlin und der Villa ten Hompel in Münster, keine Friedhöfe. Der

[32] Der Text wurde im Wesentlichen von dem Sprecher der Arbeitsgemeinschaft, Volkhard Knigge, verfasst (vgl. AG 1997). Mitglieder dieser AG waren zum damaligen Zeitpunkt: Dr. Barbara Distel, Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, Dr. Detlef Garbe, Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Dr. Sigrid Jacobeit, Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Prof. Dr. Volkhard Knigge, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Thomas Lutz, Leiter des Gedenkstättenreferats der Stiftung Topographie des Terrors, Rikola-Gunnar Lüttgenau, Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, Prof. Dr. Günter Morsch, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Jörg Skriebeleit, Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Dr. Jens-Christian Wagner, Leiter der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, LRD Wilfried Wiedemann, Geschäftsführer der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten (Stand Ende 2007).

Aspekt des Gedenkens steht daher im Vergleich zu anderen Orten eher im Hintergrund. Auch haben viele kleinere Gedenkstätten aus Kapazitätsgründen nicht immer die Möglichkeit, in der Praxis alle Tätigkeitsbereiche abzudecken.

*„Gedenkstätten sind Friedhöfe; symbolisch im Ganzen und konkret dort, wo sich Gräber befinden.“ (AG 1997:18)*

Im Selbstverständnis vieler historischer Verbrechensorte sind diese zugleich Friedhöfe, an denen die Opfer – ohne individuelle, würdevoll gestaltete Grabstätte – beerdigt wurden. Die Pflege und Gestaltung der Gräber, die Erforschung und Bewahrung der Namen der Toten sowie die Schaffung eigener Bereiche der Trauer, des Gedenkens und der Besinnung gehören zu diesem Aufgabenspektrum.

*„KZ-Gedenkstätten haben humanitäre Aufgaben.“ (AG 1997:18)*

Gedenkstätten fühlen sich allen Opfern, deren Angehörigen und Nachkommen verpflichtet. Sie klären Einzelschicksale, geben Angehörigen Auskünfte und weisen Dokumente für die Gewährung von Entschädigungszahlungen nach. Der Leiter der Gedenkstätte Grafeneck, Thomas Stöckle, weist darauf hin, dass diese Aufgabe in den Gedenkstätten des NS-Krankenmordes zugenommen hat. Rückblickend auf das letzte Jahrzehnt sei, „die Zahl der anfragenden Nachkommen und Angehörigen beständig angestiegen“ (Stöckle 2004:4).[33] Jörg Skriebeleit, Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, sieht die Forschungsarbeit als Voraussetzung für die sozialen Aufgaben der Gedenkstätten an, wobei „die Archivbestände für die Erbringung von Haftnachweisen und Plausibilitätsbescheinigungen“ (Skriebeleit 2003:4) eine zentrale Rolle einnehmen. Neben dem Erteilen individueller Auskünfte werden auch Opfer-Verbände durch vielfältige Formen der Zusammenarbeit unterstützt.

*„KZ-Gedenkstätten sind Orte historischer Aufklärung und gesellschaftlicher Selbstreflexion.“ (AG 1997:19)*

Mit Ausstellungen und Führungen zur Geschichte des Ortes und vielfältigen pädagogischen Programmen und kulturellen Angeboten werden Besuchergruppen angesprochen. Der historische Lernort wird mit eigens entwickelten Programmen erschlossen, die das an den authentischen Orten vorhandene Aufklärungspotenzial herausarbeiten. In vielen Gedenkstätten übernehmen eigene pädagogische Abteilungen und Einrichtungen diese Aufgabe,

---

[33] Grund für den starken Anstieg der Nachfragen in Gedenkstätten für die Opfer der „Euthanasie“ ist vermutlich, dass das hinsichtlich dieser NS-Opfer große Tabu mit wachsendem zeitlichen Abstand zur NS-Zeit auch in der Familientradition langsam aufbricht. Kranke und Behinderte, die Opfer des NS-Regimes geworden waren, galten in den Familien meist als Makel.
Die starke Nachfrage nach Haftbescheinigungen in Konzentrationslagern und Haftstätten für Kriegsgefangene hat vor allem nach dem Ende der kommunistischen Regierungen in Mittel- und Osteuropa mögliche Entschädigungszahlungen und die zunächst sehr schleppende und schlechte Auskunft durch den Internationalen Suchdienst des Roten Kreuzes als Ursache.

z.B. internationale Jugendbegegnungsstätten. Einen Überblick über die Bildungsarbeit der Gedenkstätten gibt das Kapitel 6.3.
An den Orten nationalsozialistischer Verbrechen ist eine solche Wissensvermittlung kein Selbstzweck. Sie dient der Selbstvergewisserung mitmenschlicher und demokratischer Grundlagen, die sich jede Generation neu erarbeiten muss.

*„KZ-Gedenkstätten sind Forschungsstätten." (AG 1997:19)*

Gedenkstätten fördern und betreiben Forschungen zur Geschichte der jeweiligen Orte, ihrer historischen Bezüge und ihrer Rezeption. Ausgehend von der Erfahrung[34], dass sich die universitäre Wissenschaft in der Vergangenheit zu wenig um die Erforschung und Bearbeitung der Geschichte am konkreten Ort bemüht hat, sind die Gedenkstätten gezwungen, sich diese Grundlage für Ausstellungen und Bildungsangebote selbst zu schaffen. Sie arbeiten dabei nach Möglichkeit mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen zusammen und machen Forschungsergebnisse sowohl auf Fachtagungen als auch durch Publikationen oder mittels anderer Medien einem breiten Publikum bekannt. Dank der in den letzten zwei Jahrzehnten in Westdeutschland von den ortsbezogenen Institutionen gesammelten Dokumente, Berichte, Akten etc. sowie den daraus gewonnenen Erkenntnissen können sachkundige und wissenschaftlich fundierte Auskünfte unterschiedlichster Art erteilt werden. Auch dieses Wissen gewährleistet, dass sich die Gedenkstätten in Forschung und Bildung stets auf dem aktuellen Stand bewegen. Zudem stehen sie miteinander in einem regen fachlichen Austausch.
Gedenkstätten haben vor allem hinsichtlich der Bewertung von Zeugenaussagen und des Umgangs mit den Überlebenden – in der Verbindung von persönlicher Empathie und wissenschaftlicher Distanz – wichtige, eigene Beiträge zur Forschung geliefert. Die so ausgerichtete sozialgeschichtliche Forschung und Darstellung hat die zeithistorische Forschung wesentlich mit vorangebracht und eigene Akzente gesetzt. Dabei betreiben Gedenkstätten keine Grundlagenforschung, sondern konzentrieren sich auf die detailgenaue Erforschung der historischen Ereignisse an dem jeweiligen Ort, welche sodann in größere historische Zusammenhänge eingeordnet werden.
Zugleich sind sie sich ihrer in bestimmten Fragen bestehenden Grenzen bewusst, die sich aus dem – in dieser Perspektive – zu geringen zeitlichen Abstand zur NS-Zeit ergeben. Zum Beispiel unterliegen Akten noch immer einer Sperrfrist.

---

[34] Viele Gedenkstätten machten bei der Erarbeitung der neuen Dauerausstellungen die Erfahrung, dass zur Geschichte des Ortes und der dort begangenen Verbrechen noch große Forschungslücken bestehen. Diese mussten sie in Forschungsarbeiten, welche die historischen Grundlagen für die Ausstellungen schaffen, erst erarbeiten. Bei der Darstellung von Finanzanträgen und in der Untersuchung von Ausstellungskatalogen, auf die in Kapitel 6 Bezug genommen wird, werden einige Beispiele genannt.

*„KZ-Gedenkstätten sind Sachzeugnisse und Denkmale aus der Zeit." (AG 1997:18)*

Gedenkstätten bezeugen die am jeweiligen Ort begangenen Verbrechen. Mit fortschreitender Zeit und dem Sterben der Erfahrungsgeneration werden sie als bleibendes, sichtbares Zeugnis der Verbrechen an Bedeutung zunehmen. Das Gelände sowie die baulichen Überreste der historischen Anlagen werden gesichert, bewahrt und für die didaktisch-pädagogische Arbeit aufbereitet. Der Schwerpunkt dieser Beschreibungen liegt auf der Nutzung in der NS-Zeit. Nachgeordnet werden die gesamte Ortsgeschichte vor allem mit den Phasen der Nachnutzung, der Zerstörung der Lager nach der Befreiung sowie die Entstehung der Gedenkstätten dargestellt. Gedenkstätten sind mit den historischen Orten und deren Überresten konstitutiv verbunden und unterscheiden sich aufgrund dessen von „Denkmalen an die Zeit". Prominente Beispiele für letztere sind die Neue Wache in Berlin, aber auch das Denkmal für die ermordeten Juden Europas, das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma, das sich im fortgeschrittenen Planungsstadium befindet, sowie das zentrale Denkmal für die homosexuellen NS-Opfer, das am 27. Mai 2007 in Berlin, nahe dem Reichstag, eingeweiht wurde. Anders als die Gedenkstätten befinden sich diese Denkmale nicht am historischen Ort. Darüber hinaus haben sie die Aufgabe, eine spezielle Gruppe von Opfern hervorzuheben und für deren gesellschaftliche Anerkennung zu werben. Da es jedoch keinen historischen Tatort gibt, an dem lediglich eine Opfergruppe verfolgt wurde, ist es Aufgabe der Gedenkstätten, die verschiedenen Verfolgtengruppen und die jeweiligen Besonderheiten ihrer Behandlung durch die NS-Täter aufzuzeigen. Eine solche Aufarbeitung und Darstellung der konkreten Geschehnisse am historischen Ort erfordert es, sich allein mit den tatsächlichen historischen Abläufen zu beschäftigen.

Im Unterschied zu der Ausrichtung der NS-Gedenkstätten, wie sie sich seit den Achtzigerjahren in (West)deutschland konstituiert hat, haben andere Denkmäler oder Gedenkstätten deutlich stärker die Aufgabe, bestimmte Haltungen und Einstellungen zu präsentieren. Das Symbolhafte steht im Vordergrund – und nicht die intensive Beschäftigung mit dem konkreten historischen Ereignis, seiner Komplexität und seinen Widersprüchen – wie von den NS-Gedenkstätten betrieben:

> „Der wesentlich traditionsreichere Versuch einer Gesellschaft, Erinnerung zu verstetigen, besteht eben nicht darin, Überreste zu erhalten, sondern Denkmäler zu errichten." (Lüttgenau 2003:6)

Daher müssen die NS-Gedenkstätten bei ihrer Konzentration auf das konkrete Geschehen manchmal Umwege gehen oder politische Widerstände überwinden.

Über die genannten Charakterisierungen von NS-Gedenkstätten hinaus scheint mir ein weiteres Merkmal von zentraler Bedeutung zu sein, das deshalb in den folgenden Kapiteln unter verschiedenen Gesichtspunkten immer wieder aufgegriffen wird: Gedenkstätten unterscheiden sich von anderen Museen und außerschulischen Lernorten vor allem durch eine

parteiische Darstellung der Opfer. Im Unterschied zur Darstellung von NS-Opfern in anderen Ländern, u. a. in den Holocaust-Gedenkstätten, ist der Ausgangspunkt der Darstellung in den Gedenkstätten in Deutschland der historische Ort und nicht die staatliche, gesellschaftliche oder persönliche Verbindung mit einer Opfergruppe. Ihr Anliegen ist es, alle Opfergruppen mit ihrem jeweiligen Verfolgungsschicksal darzustellen und nicht eine Gruppe herauszuheben.

Da Gedenkstätten arbeitende Institutionen sind, entwickeln sie sich kontinuierlich weiter und unterscheiden sich insofern von Denkmalen, die den Zustand zum Zeitpunkt ihrer Eröffnung einfrieren, in der Zeit danach veralten und auch keinen Dialog mit den Besuchern führen – trotz aller Aussagekraft und Bedeutung, die ihnen innewohnen können.

Neben der Wissensvermittlung muss an Orten, an denen Massenverbrechen stattfanden und die Friedhöfe für Hunderttausende Tote aus ganz Europa sind, vor allem darauf geachtet werden, dass die Opfer mit Empathie dargestellt und das historische Geschehen aus ihrer Perspektive erzählt wird. Der sich daraus ergebende Gedenkcharakter dieser Orte steht im Spannungsverhältnis zu dessen Eigenschaft als Lernort. Besonders sensibel muss damit umgegangen werden, dass diese Orte die Besucher einerseits emotional berühren sollen, ihnen aber zugleich auch Wissen vermittelt werden soll – und beides sich wechselseitig behindern kann.

### 3.1.2 Übersicht über die bestehenden Gedenkstätten

Heute existieren fast einhundert Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland. Ihr Schwerpunkt ist, wie bereits betont, die konkrete Darstellung der Verfolgung von verschiedenen Bevölkerungsgruppen durch das NS-Regime an dem jeweiligen historischen Ort. Jede Gedenkstätte für sich genommen repräsentiert daher nur einen Ausschnitt der NS-Verfolgung – betrachtet man alle Gedenkstätten zusammen und fasst sie als Netzwerk auf, so decken die Gedenkstätten in Deutschland alle Komplexe der NS-Verfolgung im „Dritten Reich“ ab.[35]

Gedenkstätten für NS-Opfer sind an Orten mit unterschiedlichem historischen Tatbezug entstanden. Sie liegen an Stätten früherer Konzentrationslager wie in Breitenau (Hessen), Moringen (Niedersachsen) und Ulm (Baden-Württemberg) und wie die Emslandlager in Niedersachsen. An den Orten der großen, ab 1936 von der SS geleiteten Konzentrationslager Buchenwald (Thüringen), Dachau (Bayern, bereits seit 1933), Flossenbürg (Bayern), Mittelbau-Dora (Thüringen), Neuengamme (Hamburg), Ravensbrück sowie Sachsenhausen (Brandenburg) befinden sich heute vergleichsweise große Gedenkstätten.

[35] Eine Übersicht aller Orte, die der oben genannten Definition entsprechen, hat das Gedenkstättenreferat der Stiftung Topographie des Terrors veröffentlicht (vgl. Rürup 2003:12–15). Eine Online-Version, ebenfalls vom Gedenkstättenreferat erarbeitet und betreut, ist unter: www.gedenkstaetten-uebersicht.de einzusehen. Dort finden sich die Anschriften der hier angesprochenen Gedenkstätten sowie Hinweise auf weiterführende Literatur zu den einzelnen Einrichtungen.

An den Standorten der, vor allem in der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs entstandenen Außenlager – etwa in Salzgitter-Drütte (Niedersachsen) oder Lieberose (Brandenburg), Ladelund (Schleswig-Holstein), Langenstein-Zwieberge (Sachsen-Anhalt) sowie Wöbbelin (Mecklenburg-Vorpommern) und Stadt Allendorf (Hessen) – sind heute ebenfalls Gedenkstätten errichtet, wenn auch auf niedrigerem Ausstattungsniveau. Auch an einigen Stätten früherer Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof im heutigen Baden-Württemberg befinden sich Gedenkstätten. Es handelt sich häufig um kleine Gedenkstätten, die von Vereinen getragen sind; die Finanzierung erfolgt aus öffentlicher Hand, zumeist von mehreren Geldgebern (z.B. Gemeinde, Landkreis und Land). Ihre Situation ist sehr fragil; sie sind zusätzlich auf private Spenden angewiesen, um ihre Arbeit in der ganzen Breite zu gewährleisten. Darüber hinaus bestehen an vier von fünf Orten des NS-Krankenmordes Gedenkstätten: in Bernburg (Sachsen-Anhalt), Hadamar (Hessen), Grafeneck (Baden-Württemberg) und Pirna-Sonnenstein (Sachsen). Für die historisch erste T4-Mordanstalt in Brandenburg besteht bisher nur ein Denkmal; eine Gedenkstätte soll jedoch in naher Zukunft eingerichtet werden.[36]

Auch an Orten einiger ehemaliger Kriegsgefangenenlager sind Gedenkstätten entstanden: Bergen-Belsen (Niedersachsen), Stukenbrock (Nordrhein-Westfalen), Trutzhain (Hessen) und Zeithain (Sachsen).

In Ruhrgebietsstädten sind sowohl an historisch bedeutenden Orten, etwa den ehemaligen Gestapo-Sitzen und Gefängnissen in Köln und Dortmund oder in dem Gebäude in Düsseldorf, das zu Beginn der NS-Zeit Polizeipräsidium war, ebenso wie an profanen Orten, wie z.B. im Agrippabad in Bonn (alle Nordrhein-Westfalen), Gedenkstätten gegründet worden, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, alle Verfolgtengruppen aus der jeweiligen Stadt zu dokumentieren und damit ein Gedenken zu ermöglichen.

In der als „Roter Ochse“ bezeichneten Justizhaftanstalt in Halle (Sachsen-Anhalt) und in Wolfenbüttel (Niedersachsen) befinden sich Gedenkstätten, die sich mit Verbrechen der NS-Justiz auseinandersetzen.

In Torgau (Sachsen) wird an einem bedeutenden Ort der Wehrmachtsgerichtsbarkeit – hier befand sich von August 1943 bis zur Kapitulation das Reichskriegsgericht mit großem Wehrmachtsgefängnis – dieser besonderen Opfergruppe gedacht.

In den historischen Räumen im Berliner Bendlerblock, wo sich das Zentrum der Attentäter des 20. Juli 1944 befand, besteht eine Gedenkstätte, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, an alle Facetten des Widerstandes zu erinnern.

---

[36] Nachdem Verhandlungen mit der Stadt Brandenburg den Umbau eines benachbarten Gebäudes als Gedenkstätte ermöglichten, hat der Stiftungsrat der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten in seiner Sitzung am 10. Dezember 2007 beschlossen, diese Gedenkstätte sobald wie möglich einzurichten. Ein Antrag auf Bundesförderung wurde im Jahr 2008 gestellt.

*Gedenkstätten an „Täterorten“*

An „Orten der Täter“, so dem Geschichtsort Villa ten Hompel, dem Sitz der Ordnungspolizei in Münster (Nordrhein-Westfalen) oder dem Haus der Wannsee-Konferenz in Berlin, sind ebenfalls Gedenkstätten eingerichtet worden. Das Dokumentationszentrum der Stiftung Topographie des Terrors am Ort der Zentralen des NS-Terrors im Zentrum von Berlin gehört ebenfalls zu diesem Komplex. An diesen Orten steht die Darstellung der Verfolgungsstrukturen und der jeweils Verantwortlichen im Mittelpunkt. Ein Gedenken an die Opfer findet hier nur mittelbar statt. In der Namensgebung werden diese Nuancen bereits sichtbar. Der Sitz der Ordnungspolizei in der Villa ten Hompel ist als „Geschichtsort“ benannt (vgl. Kenkmann 1996), die Stiftung Topographie des Terrors gibt sich im Untertitel den Namen „Internationales Dokumentationszentrum“ (vgl. Rürup 2005).
Die Wewelsburg (Nordrhein-Westfalen) ist kaum in eine Rubrik mit anderen Gedenkstätten einzuordnen. Hier wurde im Mai 1939 ein Konzentrationslager errichtet, um billige Arbeitskräfte für den Aufbau der zentralen Kultstätte der SS zur Verfügung zu haben. Der Ort ist sowohl Gedenkstätte für die etwa 1300 Toten des KZ als auch „Täterort“, an dem sich die SS-Ideologie manifestiert (vgl. Hüser 2002).

*Gedenkstätten mit besonderen historischen und aktuellen Bezügen*

Darüber hinaus gibt es eine Reihe von weiteren Sonderfällen, etwa die Villa Merländer, die wegen der Wiederentdeckung von Wandbildern von Heinrich Campendonk, eines in der NS-Zeit rassisch verfolgten Malers, zur Gedenkstätte der Stadt Krefeld (Nordrhein-Westfalen) geworden ist (vgl. Schupetta 2004).
Dem Umfeld der Gedenkstätten wird zudem das Deutsch-Russische Museum in Berlin-Karlshorst zugerechnet. An diesem Ort der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands und des Kriegsendes in Europa wird ein Schwerpunkt auf die Darstellung des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion und des anschließenden, auch gegen die Zivilbevölkerung äußerst brutal geführten Vernichtungskrieges gelegt. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg und die Dokumentationsstätte auf dem Obersalzberg (alle Bayern) werden auch in der Liste der Gedenkstätten geführt. Das Historisch-Technische Informationszentrum Peenemünde (Mecklenburg-Vorpommern) kann ebenso in diesem Zusammenhang genannt werden kann; zumindest hat es über das Gedenkstättenkonzept des Bundes Gelder für den Umbau des Museums erhalten (vgl. Bundesregierung 2007). Dennoch handelt es sich um einen Grenzfall. An diesem Ort hat das Heer Raketen getestet. Der erste gelungene Start einer sogenannten V2-Rakete ist auf den 3. Oktober 1942 datiert. Die Darstellung von Geschichte und Technik umfasst die gesamte Raketenentwicklung von den ersten Anfängen 1932 bis zu aktuellen Ereignissen. In der heutigen Ausstellung sind auch die Opfer dieser Waffen und die Zwangsarbeiter, die zum Bau eingesetzt wurden, thematisiert. Da es in

dieser Versuchsanstalt jedoch keine verfolgungsbedingten Toten gab, findet ein Gedenken im gebräuchlichen Sinn hier nicht statt (vgl. Zache 2000:115ff.).
Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin und der darin integrierte „Ort der Information“ sind die einzige Stätte, die sich nicht an einem historischen Ort befindet. Der Ort der Information wird jedoch von Politik und Öffentlichkeit ebenfalls als Gedenkstätte angesehen. Die Bundesstiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, die diesen Ort betreibt, führt vielfältige Tätigkeiten wie Führungen, pädagogische Kursangebote für Besuchergruppen oder Vortragsveranstaltungen durch, die auch (andere) Gedenkstätten anbieten (vgl. Stiftung Denkmal 2006). Daher ist auch dieser Ort in der Liste der Gedenkstätten aufgenommen.
Am schwierigsten ist sicherlich die Abgrenzung zu Orten jüdischer Geschichte. Teilweise, wie in Buttenhausen auf der Schwäbischen Alp, wo auf dem Jüdischen Friedhof und im ehemaligen Schulgebäude an die ehemals große jüdische Bevölkerung erinnert wird (Baden-Württemberg; vgl. Zacher 1996), verstehen sich die Dokumentationen explizit auch als Gedenkstätten für das jüdische Leben an diesen Orten und dessen gewaltsames Ende. Andere Einrichtungen hingegen sind auf jüdische Religion und Geschichte ausgerichtet und nicht auf die Shoah. Eine Abgrenzung zwischen Gedenkstätte und jüdischem Museum erfolgt hier am besten nach dem Selbstverständnis der jeweiligen Institution.

*Resümee*

Die Liste der Gedenkstätten weist einige Eigenheiten von NS-Gedenkstätten in Deutschland auf, die im Vergleich mit Erinnerungsorten an die NS-Verbrechen in anderen Ländern wie auch mit der Erinnerung an andere Staatsverbrechen einmalig sind:
- Die Gedenkstätten bearbeiten, ausgehend von der konkreten Verfolgungsgeschichte, unterschiedliche historische Zusammenhänge. Sie gedenken der jeweils vor Ort verfolgten, inhaftierten und häufig auch ermordeten Menschen; im Mittelpunkt stehen die verschiedenen Opfergruppen und ihre je spezifische Verfolgungsgeschichte. Insgesamt betrachtet bilden die Gedenkstätten die Gesamtheit der nationalsozialistischen Verbrechen ab.
- Die Gedenkstätten sind geografisch über das gesamte Bundesgebiet verteilt.
- Im Unterschied zu anderen Ländern gibt es kein dominantes Museum, das einen Verbrechenskomplex in den Vordergrund stellt, wie z.B. Yad Vashem in Israel oder das Washingtoner Holocaust Memorial Museum in den USA. Zudem gibt es keine Gedenkstätte, die von herausgehobener Bedeutung wäre, wie Auschwitz-Birkenau in Polen oder Mauthausen in Österreich.[37]

[37] In Kapitel 6.1 wird ausgehend von den hier untersuchten 20 neuen Dauerausstellungen auf die unterschiedlichen Organisationsformen und Größen der Gedenkstätten hingewiesen.

### 3.1.3 Breite und Vielfalt der Gedenkstätten

*Besucherzahlen und -strukturen*

Die Besucherzahlen reichen von mehreren Hunderttausend Besuchern in den KZ-Gedenkstätten, einschließlich der Dokumentationsstätte Topographie des Terrors, über fünfstellige Besucherzahlen in den mittelgroßen Einrichtungen bis hin zu jährlich einigen Tausend Interessierten in den Gedenkstätten, die vor allem regional ausgerichtet sind. Nach meinen vorsichtigen Schätzungen verzeichnen alle Gedenkstätten in Deutschland zusammen in den letzten Jahren jeweils weit über dreieinhalb Millionen Besucher jährlich – mit noch immer leicht zunehmender Tendenz.[38] Unter anderem aus den unterschiedlichen Zahlen ergeben sich ungleiche Rahmenbedingungen für die Bildungsarbeit. In Dachau bei München sind Nordamerikaner die größte Gruppe, Bergen-Belsen dagegen, das einige Kilometer von der wichtigen Nord-Süd-Route entfernt an der Autobahn A 7 liegt, wird von vielen Skandinaviern besucht. Insbesondere die internationale Zusammensetzung der Besucher wirkt sich auf die pädagogischen Angebote aus. Sprachliche Voraussetzungen müssen ebenso berücksichtigt werden wie der unterschiedliche Wissensstand und unterschiedliche Einstellungen von Besuchern aus verschiedenen Ländern. In den Gedenkstätten mit hoher Besucherzahl kommen viele Gäste aus dem Ausland.[39]

In den Gedenkstätten mit geringer Frequentierung überwiegt das Publikum aus der jeweiligen Stadt oder Region. In diesen Gedenkstätten ist der prozentuale Anteil der Besucher, die angemeldet und in Gruppen anreisen und durch Führungen betreut werden, wesentlich höher als in den KZ-Gedenkstätten, die hauptsächlich Einzelbesucher[40], die unangemeldet in die Gedenkstätte kommen, verzeichnen.[41]

*Finanzierungsformen*

Finanziell getragen werden die Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland von der öffentlichen Hand; im Detail ist die Finanzierung jedoch sehr unterschiedlich:

Gedenkstätten, die von gesamtstaatlicher Bedeutung sind und in den neuen Bundesländern liegen, wie Buchenwald und Mittelbau-Dora in Thüringen, Ravensbrück und Sachsenhausen

---

[38] Es gibt – im Unterschied zu den Museen (vgl. Institut für Museumskunde 2007) – keine jährliche Veröffentlichung mit einem quantitativen statistischen Überblick der Besucher in allen Gedenkstätten. Die Zahlen sind daher vom Autor geschätzt. Die Besucherzahlen in den hier untersuchten Gedenkstätten werden in Kapitel 6.1 genauer dargestellt.

[39] Diese kurze Übersicht macht deutlich, dass sich das Besucherinteresse aus einem Zusammenspiel von historischer Bedeutung, internationaler Bekanntheit und Touristenströmen speist, die von Ort zu Ort differieren und im Einzelnen dargestellt werden müssten. Dies kann hier nicht geleistet werden.

[40] Der Begriff ‚Einzelbesucher' ist irreführend, da diese die Gedenkstätte in der Regel paarweise oder in kleinen Gruppen mit Bekannten und Freunden besuchen (vgl. ausführlich Kapitel 4).

[41] Wegen der sehr unterschiedlichen Besucherstatistiken (vgl. Kapitel 6.1) sind auch diese Angaben statistisch nicht exakt belegt. Sie basieren auf einem im Arbeitsalltag gewonnenen Überblick, der in langjährigen, wiederholten Besuchen vor Ort und in Gesprächen mit den Gedenkstättenmitarbeitern entstand.

in Brandenburg, aber auch die Berliner Institutionen Haus der Wannsee-Konferenz, Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stiftung Topographie des Terrors und Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst werden vom Bund und dem jeweiligen Sitzland finanziert. Die übliche Organisationsform für diese Gedenkstätten und Museen ist die Stiftung öffentlichen Rechts (vgl. BKM 2008; vgl. Bundesregierung 2007). Bei dieser Organisationsform können zugleich Bund und Land Geldgeber für eine Institution sein. Zudem werden per Gesetz Gremien geschaffen, die eine einflussreiche Stellung in der Organisationsstruktur haben und die eine Einbindung von Wissenschaft und Zivilgesellschaft in die inhaltliche Ausrichtung der Stiftung garantieren sollen.

Im Ruhrgebiet sind die Großstädte für die Gedenkstätten alleinverantwortlich. Einige Landkreise tragen dauerhaft nahezu die gesamte Finanzierung der Erinnerungsstätten – so der Kreis Paderborn die Wewelsburg –, andere teilweise, wie der Emslandkreis mit der Finanzierung einer Sachbearbeitungsstelle im Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager.[42]

Die jeweiligen Formen der institutionellen Anbindung und Finanzierung sind neben den dargestellten strukturellen Hintergründen häufig von konkreten politischen Konstellationen und vor allem einzelnen handelnden Personen abhängig. Daraus erklären sich die örtlichen Besonderheiten.

*Weitere Erinnerungszeichen*

Über die Gedenkstätten hinaus existieren in Deutschland Tausende von Denkmalen, Skulpturen, Tafeln und anderen Erinnerungszeichen an die Opfer des NS-Regimes. Die umfassendste Übersicht über diese Anknüpfungspunkte zur Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte bietet das zweibändige Werk „Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus“, das in den Achtziger- und Neunzigerjahren erarbeitet und von Ulrike Puvogel im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegeben worden ist (vgl. Puvogel 1995 und Puvogel 1999).

Hierfür ist das Zusammenwirken verschiedener Faktoren von Bedeutung: Ausgangspunkt war zuallererst die historische Nutzung der Stätte. Eines der großen, von der SS betriebenen Konzentrationslager hat sicher eine größere Bedeutung als manch andere Orte, wie etwa KZ-Außenlager, die häufig erst zu Kriegsende und nur für eine kurze Zeit existierten. Zudem kamen KZ-Überlebende aus der ganzen Welt mit ihren Verbänden immer wieder nach Deutschland und forderten eine würdige Erinnerung an ihr Schicksal. Nach dem Krieg haben im Westen der Antikommunismus und parallel dazu in der UdSSR die Verfolgung der sowjetischen Kriegsgefangenen und die Unzugänglichkeit der dortigen Archive dazu geführt,

[42] Eine zweite Personalstelle für die Leitung der Gedenkstätte wird vom Land Niedersachsen über den Fonds für regionale Gedenkstättenförderung finanziert. Dieser Fond wird seit deren Gründung von der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten ausgezahlt.

dass Gedenkstätten für Kriegsgefangene – dies betrifft u. a. Stukenbrock bei Bielefeld – trotz ihrer historischen Bedeutung bis heute vergleichsweise wenig Beachtung finden. Manchmal haben Zufälle dazu geführt, dass im Endeffekt sogar eine bessere Ausstattung in einem kürzeren Zeitraum realisiert wurde als zuvor geplant – wie nach dem Skandal während der Regierungsbildung aus CDU und Schill-Partei in Hamburg, als diese das Gefängnis auf dem Gelände des ehemaligen KZ Neuengamme nach jahrzehntelangem Kampf und entgegen einem Beschluss des abgewählten SPD-Senats nicht verlegen wollten.[43]

*Lieux des mémoire*

Eine vollkommen andere Bedeutung wohnt dem Gedenkstättenbegriff im französischen Sprachraum inne. Ausgehend von dem Begriff ‚Erinnerung' prägte der französische Historiker Pierre Nora den Begriff der ‚Lieux des mémoire'. Er bezeichnet mit ihm jedoch nicht nur geografisch lokalisierbare Orte, vielmehr subsumiert er darüber hinaus auch mythische Gestalten, Ereignisse, Begriffe, Lieder, Feste sowie Bücher und Kunstwerke unter das Symbolsystem einer Kultur (vgl. Nora 1984). Daran anknüpfend listen Nora und seine Kollegen die Elemente des französischen Nationalbewusstseins auf. Auf dieser Basis haben Etienne Françoise und Hagen Schulze deutsche Erinnerungsorte bearbeitet (vgl. Françoise/Schulze 2001). Die Frage nach den hochgradig symbolisch und emotional aufgeladenen Kristallisationspunkten des kollektiven Gedächtnisses wird auch von ihnen nicht nur auf historische Orte bezogen.

## 3.2 Erinnerungskultur als Rahmen der Gedenkstättenarbeit: zentrale Begriffe

Gedenkstätten für Opfer des NS-Regimes sind Spiegel des gesellschaftlichen Umgangs mit der Vergangenheit im Nachkriegsdeutschland. Die Entwicklung, die die Gedenkstätten in Deutschland in den letzten drei Jahrzehnten genommen haben, ist ohne die Wechselwirkung zwischen der Gesellschaft und den Erinnerungsinstitutionen nicht zu verstehen.
Um aber den gesellschaftlichen Rahmen, in dem sich die Gedenkstätten für NS-Opfer bewegen, und seinen Einfluss auf die Gestaltung ihrer Arbeit beschreiben zu können, ist es zunächst notwendig, sich der Bedeutung zentraler Begriffe zu vergewissern. Dabei soll der Wandel ihrer Bedeutung im Zusammenhang mit den Gedenkstätten dargestellt und sodann reflektiert werden. Hierzu werden neben Bedeutungswörterbüchern zudem Begriffs- und Fachwörterbücher herangezogen. Erstaunlich ist, dass in neueren sozialwissenschaftlichen Wörterbüchern Begriffe wie ‚Erinnern'/‚Erinnerung', ‚Gedenken' oder ‚Mahnen' nicht aufgenommen sind – so in den „Kontroversen Begriffen" (Stötzel/Wengeler 1995), aber auch noch

[43] In der neuen Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme wird am Ende darauf hingewiesen (vgl. KZ-Gedenkstätte Neuengamme 2005).

in jüngster Zeit im „Wörterbuch der ‚Vergangenheitsbewältigung'" (Eitz/Stötzel 2007) wie auch im „Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945–1955" (Kämper 2007).

*‚Trauern' versus ‚gedenken'*

Der Begriff ‚trauern'/‚Trauer' stammt vom altgermanischen *mornen*, was sich noch im englischen *to mourn* wiederfindet. Ursprünglich allgemein auf eine niedergedrückte Stimmung, im Gegensatz zu *sich freuen*, angewandt, wird *trauern* in neuerer Zeit zunehmend auf den Tod von Nahestehenden bezogen (vgl. Paul 2002:1016; Trübner 1956:93) und umfasst damit die individuelle Trauer um einen Menschen, den man gut gekannt, geliebt und/oder geschätzt hat. Der Zustand der Trauer oder des traurig Seins wird figürlich, z.B. durch Kleidung, ausgedrückt (vgl. Adelung 1811c:652).
Von *trauern* zu unterscheiden ist *gedenken*. Noch zur Zeit der Klassik wurde *gedenken* gleichbedeutend mit ‚denken' gebraucht; gegenwärtig werden dagegen im Wesentlichen zwei engere Wortbedeutungen unterschieden: Die in der Formulierung „man gedenkt, etwas zu tun" ausgedrückte Teilbedeutung ‚beabsichtigen' impliziert eine Zukunftsprojektion. Die weitere, auch im Kontext dieser Arbeit im Mittelpunkt stehende Wortbedeutung gebraucht *gedenken* im Sinne von ‚an Vergangenes denken, sich erinnern': „Er gedachte der alten Zeiten." (Paul 2002:377). In diesem Zusammenhang steht *gedenken* auch dafür, (selbst) Erfahrenes, erlittenes Unrecht nicht zu vergessen (vgl. Handwörterbuch der deutschen Sprache 1968a:517). Der von der zweiten genannten Teilbedeutung abgeleitete Wortgebrauch im Sinne von ‚nachtragen', also auf etwas Übles bezogen, ist inzwischen veraltet (vgl. Paul 2002:377). Im Wörterbuch der Akademie der Wissenschaften der DDR ist *gedenken* explizit auch erinnerungspolitisch gefasst worden, beispielsweise indem auf die Formulierung „Gedenken an die Opfer des Faschismus" und auf die Wortbildung „Gedenkstätte" als einer „Stelle, an der sich früher ein Vernichtungslager befand" (Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (WDG) 1967b:1474f.), verwiesen wird.
Um ‚trauern' und ‚gedenken' voneinander abzugrenzen, ist zudem ein Rückgriff auf Siegmund Freud hilfreich. Für ihn umfasst ‚trauern'/ ‚Trauer' – dem neueren Wortgebrauch folgend – die „Nahemotion" beim Verlust eines liebgewonnenen Menschen, von dem man in einem individuellen Prozess Abschied nehmen muss. Die Trauer nun ermöglicht den Hinterbliebenen – in positiver Hinsicht –, ihre Ich-Identität vollständig wieder herzustellen (vgl. Freud 1982). Das Psychoanalytiker-Ehepaar Mitscherlich wies Ende der Sechzigerjahre darauf hin, dass die fehlende – gar unmögliche – Trauer der Deutschen um ihren Führer Adolf Hitler zu einer Derealisierung der jüngsten Vergangenheit geführt hat – mit der Folge einer psychischen Starrheit und Verleugnung der NS-Zeit. Da die NS-Opfer als Angehörige gesellschaftlich stigmatisierter Gruppen ideologisch und praktisch aus der „Volksgemeinschaft" ausgegrenzt worden waren, entstand bei der Mehrheitsgesellschaft kein Verlustgefühl gegenüber den Verfolgten (vgl. Mitscherlich 1967). In diesem Kontext ist der Begriff

‚Trauer' auch auf Gesellschaften übertragen. Der Historiker Jan-Holger Kirsch weist darauf hin, dass Freud individuelle Trauer nicht nur um eine geliebte Person, sondern auch um etwas Abstraktes wie Vaterland, Freiheit oder ein Ideal für möglich hält (vgl. Kirsch 2003:8). Er plädiert dafür, den Begriff ‚Trauer' auch im Umgang mit Opfern öffentlicher Gewalt anzuwenden und begründet dies mit einer Auslegung, der zufolge anstelle der „Nahemotion" eine Trauer steht, die als Bezugspunkt die „Menschheitskategorie" hat. Kirsch zeichnet die historische Trauer als einen Modus des Gedenkens (vgl. Kirsch 2003:8–14). Die ‚historische Trauer' schließt für ihn die Auseinandersetzung mit dem elementaren Verlust von Grundlagen der Menschlichkeit in der NS-Zeit ein. Seiner Meinung nach seien, um „der Sinnlosigkeit der NS-Verbrechen standhalten zu können, […] Praktiken der Trauer schlechterdings unverzichtbar" (Kirsch 2003:13).

Mit seinem Konzept der „historischen Trauer" unternimmt Kirsch den Versuch, neue Ansätze zu formulieren: Er verbindet „historische Trauer" und „wissensbasierte Erinnerung" als Synthese von individueller Verarbeitung und allgemeiner Geschichte. Dahinter steht die Überzeugung, dass emotionale und kognitive Zugänge keine Gegensätze, sondern komplementär sind. In der Folge zeigt er, dass bei dieser Form der Trauer die Beziehung zu dem Verfolgten nachträglich aufgebaut werden muss. Jedoch erläutert er die Begriffe ‚gedenken', ‚Gedächtnis' und ‚Erinnerung' als zentrale Vokabeln dieses Diskurses nicht näher. Insbesondere *Erinnerung* scheint er einerseits synonym zu *gedenken* und andererseits synonym zu *Geschichte* zu verwenden.

Zudem beschreibt er „historische Trauer" als Modus oder Artikulationsform (vgl. Kirsch 2003:3) des Gedenkens, ohne dies jedoch zu präzisieren. Bei der Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten von Kirsch wird deutlich, dass nur eine klare Trennung zwischen der Nahemotion der Trauer – dem Prozess der Ablösung von einem Menschen, den man gut kannte und der einem ans Herz gewachsen war – und der gesellschaftlichen Anerkennung eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen, den bzw. die man nicht persönlich gekannt haben muss, die Art und Weise der Gedenkstättenpädagogik richtig eingrenzen kann.

*‚Erinnerung'*

*Erinnern* bedeutete zunächst ‚etwas in Gedächtnis zurückrufen', erfuhr dann in neuerer Zeit eine Bedeutungsverschiebung hin zu der allgemeineren Gebrauchsweise ‚auf etwas aufmerksam machen', sodass *Erinnerung* heute in einer ersten Teilbedeutung mit ‚Ermahnung' und sodann mit ‚im Gedächtnis bewahrter Eindruck', ‚Andenken' erläutert ist (vgl. Paul 2002:289).

‚Erinnerung' wird erstens als Handlung, geistiger Akt, etwas in Gedächtnis zu bringen, jemanden an etwas erinnern gefasst. Zweites hat es die Bedeutung des sich Erinnerns „als ein Reciprocum" (Adelung 1811a:1905), und drittens beschreibt es die Fertigkeit des Erinnerungsvermögens. ‚Erinnerung' umfasst die Fähigkeit, Vergessenes durch das Gedächtnis in

der Vorstellung neu zu beleben. Auch der Speicher von Sinneseindrücken und Erlerntem kann damit bezeichnet werden. Eine weitere Teilbedeutung von ‚erinnern' ist, ‚etwas in (guter, freundlicher etc.) Erinnerung behalten'. Auch die Mahnung, etwas nicht zu vergessen – bereits im Wörterbuch der Brüder Grimm Mitte des 19. Jahrhunderts als eine Teilbedeutung von *erinnern*: „gemahnen, die erinnerung an etwas wachrufen, wachhalten" (Grimm/8:1840, Teilbedeutung 2b) beschrieben –, wird damit ausgedrückt, was besonders in der DDR stark betont wurde (vgl. WDG 1967b:1110). Neben dieser Bedeutung, jemandem oder sich etwas selbst Erlebtes wieder ins Gedächtnis zu rufen, hat der Begriff auch die Bedeutung, sich mit etwas vor der eigenen Lebenszeit Geschehenem zu befassen (vgl. Paul 2002:289) und damit auch nicht selbst Erlebtes zu erinnern. Begriffsgeschichtlich hatten vor allem Plato und Aristoteles ‚erinnern' an das Kriterium des selbst Erlebten gebunden; bei Plato ist dies vor allem in seiner Lehre von der Wieder-Erinnerung (aná-mnesis) ausgedrückt (vgl. Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe (HrwG) 1990:319; Ästhetische Grundbegriffe (ÄGB) 2001:613). Erinnern macht Vergangenes für eine gewisse Zeit wieder präsent; das Wort von der *Re-präsentation* enthält dies ganz deutlich (vgl. HrwG 1990:302).
Sowohl individuell als auch kollektiv hat ‚erinnern' die Funktion von Identitätsbildung bzw. ist deren Bedingung (vgl. Metzler 1999:280f.). Es begünstige die Selbstreflexion und formiere „die Geschichte des ‚Ich'" (HrwG 1990:301) und ist als Frage nach Schuld an Vergehen, als Analyse von Tat-Motiven eine „Gewissenserforschung", die moralische Wachsamkeit erzeugt (HrwG 1990:313f.). Für Freud hat Erinnerungsarbeit eine kathartische Wirkung:

> „Therapie beruht auf dem Erinnern, Wiederholen, Ausagieren eines Konfliktes. Gegen den ‚Widerstand' des Patienten soll der Therapeut die Masken entlarven und den eigentlichen Wunsch, das wirkliche Ereignis zutage fördern. Der Konflikt, das traumatische Ereignis soll erinnert, wiederholt, ausagiert und damit abgearbeitet und abreagiert werden." (HrwG 1990:306)

In der jüdischen Religion ist die Erinnerung implizit mit dem Vorsatz zu handeln verknüpft (vgl. HrwG 1990:315). Schon in der Antike findet sich hier die häufig auch zeitgenössisch gestellte Forderung, Erinnerung mit aktuellem Engagement zu verknüpfen.
Überträgt man die genannten Bedeutungsmerkmale und Funktionen von ‚Erinnerung'/ ‚erinnern' auf Gesellschaften, so sind damit bereits wesentliche Aspekte ihres Gebrauchs im heutigen erinnerungspolitischen Kontext benannt. Im gesellschaftspolitischen Diskurs hat sich dieses Verständnis von ‚Erinnerung' vor dem Hintergrund des Umgangs mit der NS-Zeit und den Verbrechen des NS-Regimes etabliert. Eines seiner zentralen Merkmale hebt die Intention hervor, dem Verleugnen und Vergessen entgegenzuwirken. Peter Reichel macht darauf aufmerksam, dass eine Bewegung – bestehend aus Personen mit professioneller Ausbildung wie Zeithistorikern, Denkmalschützern und Archivaren ebenso wie engagierten

Bildhauern, Schriftstellern, Filmemachern und Architekten – aus zivilgesellschaftlichem Interesse heraus

> „[…] eine Fülle von Formen und Verfahren der Erinnerung hervorgebracht, ausprobiert und in einer eigenen Kultur der ‚Vergangenheitsbewältigung' oder besser: Erinnerungskultur organisiert, ritualisiert und verdichtet – [hat]." (Reichel 1995:15)

Über die politische Motivation dieses gesellschaftlichen Engagements hinaus hat eine fachliche Auseinandersetzung mit den Begriffen erst ab Mitte der Achtzigerjahre eingesetzt.
In dieser Debatte erscheint der Begriff der Erinnerung in einem neuen Licht: Michael Jeismann formuliert als Fazit einer Besprechung des Films „Birkenau und Rosenfeld", dass man „nicht von Erinnerung reden sollte, wenn man keine hat" (Jeismann 2004). Seiner Auffassung nach sei „es viel, wenn man gedenken kann" (Jeismann 2004). Ähnlich beschreibt dies Rosa Fava bei der Auswertung eines Projekttages in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme: „All diejenigen, die nicht erinnern können, erfahren und lernen hier, wessen sie gedenken sollen." (Fava 2003:14). Beiden Aussagen liegt die Auffassung von Erinnerung als individuelle Speicherung von selbst Erlebtem zugrunde. Die meisten Menschen, die sich mit der Nazi-Zeit auseinandersetzen, haben diese jedoch nicht selbst erlebt. Sie müssen sich das Wissen über diese Zeit und die Menschen, die damals verfolgt wurden, aneignen – und erst auf der Grundlage von Wissen kann Empathie entstehen. Dem kommt die Bedeutung von *gedenken* im oben beschriebenen Sinne näher, während dagegen *erinnern* bedeutungs- und begriffsgeschichtlich häufiger als Wieder-Erinnern, als Zurückrufen von schon einmal Erlebtem, d.h. als selbst Erfahrenes, verstanden wird. Demzufolge versteht Alexander Richter „Gedenken nicht als ritualisierte[n] Akt […], sondern als kontinuierlichen historisch-politischen Lernprozess" (Richter 2003:3). In seiner Beschreibung einer Lerneinheit in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme kommt das Streben vieler Pädagogen zum Ausdruck, die Auseinandersetzung von Schülern mit den NS-Verbrechen und das Gedenken an die Verfolgten nicht in Form von steifen Zeremonien zu praktizieren, sondern es stattdessen in einer aktiven Form der Auseinandersetzung umzusetzen.

*‚Gedächtnis'*

Heute wird Gedächtnis meist in der Bedeutung ‚Fähigkeit des Gehirns, sich etwas zu merken', ‚Erinnerungsvermögen' gebraucht; zunächst aber hatte es allgemein ‚das Denken an etwas' bedeutet, daneben auch ‚Gedenken', ‚Andenken' sowie ‚Zeichen des Andenkens, Denkmal', was heute jedoch zunehmend als veraltet markiert ist (vgl. Paul 2002:376).
Die Wortbedeutung von ‚Gedächtnis' umfasst erstens die Erinnerung an eine Begebenheit, ein frisches Gedächtnis. Das Gedächtnis sei die Voraussetzung der Erinnerung, die „auch in Gegenständen und Artefakten, Riten und Praktiken, Zeit- und Raumordnungen, Monumenten und Denkmälern ausgelagert" (Metzler 1999:281) sein könne. Zweitens umfasst es das

Mittel der Wiedererinnerung und drittens das Vermögen, etwas in gutem, schwachem etc. Gedächtnis zu behalten (vgl. Adelung 1811b:460).
Gelegentlich wird auf die unklare Trennung der Begriffe ‚Gedächtnis' und ‚erinnern' hingewiesen: „[Die] Unterscheidung zwischen ‚Erinnerung' und ‚Gedächtnis' ist weder vom Wortgebrauch noch von der Begriffsgeschichte her eindeutig […]." (Handbuch philosophischer Grundbegriffe 1973:32–1). Begriffsgeschichtlich hat es Versuche gegeben, diese insofern voneinander zu scheiden, als ‚Gedächtnis' als (inaktiver) Speicher, ‚erinnern' dagegen als aktiver Prozess, als „Arbeit am Speicher" gefasst wurde (ÄGB 2001:609). Darüber hinaus hat man zwischen natürlichem und künstlichem Gedächtnis differenziert und Ersteres mit „Sachgedächtnis", das künstliche dagegen als „Wortgedächtnis" identifiziert. Dabei kam dem „Sachgedächtnis" in erster Linie die Funktion, Abbild der Wirklichkeit zu sein, zu, während das „Wortgedächtnis" die Aufgabe hatte, die (zufälligen) Sinneseindrücke in eine inhaltliche Ordnung zu bringen (vgl. ÄGB 2001:609). Die Annahme eines künstlichen bzw. eines Wortgedächtnisses, das auswählt, ordnet und Sinnzusammenhänge herstellt, ist eine meist implizit vorhandene Grundbedingung heutiger Theorien über die „Konstruktion von Erinnerung". Seit der Antike wird eine Nähe von Gedächtnis und Einbildungskraft angenommen, die in der Konsequenz eine ebensolche Konstruktion von Erinnerung beschreibt (vgl. ÄGB 2001:611). Bereits hier ist schon auf die Möglichkeit von durch gesellschaftliche Einflüsse veränderten Erinnerungskulturen hingewiesen, wie sie im Folgenden für die Erinnerung an die NS-Zeit beschrieben werden. Gleichzeitig aber hat es immer wieder mehr oder weniger erfolglose Versuche gegeben, eine eindeutige Grenze zwischen ‚Gedächtnis' und ‚Einbildungskraft' zu ziehen (vgl. ÄGB 2001:612). So in der Aufklärung, die bestrebt war, ‚Gedächtnis' – in Abgrenzung zur Einbildungskraft – an die Vernunft zu binden (vgl. ÄGB 2001:615ff.).

*Abschied von der Erinnerung*

Die Weiterentwicklung des derzeitigen Selbstverständnisses der Gedenkstättenarbeit liegt nach Volkhard Knigge in einem „Abschied von der Erinnerung". Die von ihm beschriebene Tendenz hat sich Anfang des 21. Jahrhunderts etabliert:

> „Der Erinnerungsimperativ verliert […] gleichsam gegen sich selbst seinen Sinn, in Deutschland in doppelter Hinsicht. Erstens in ganz rudimentärer Weise, dass erinnert nur werden kann, was zuvor erlebt, erfahren und im persönlichen Gedächtnis bewahrt wurde. Und zweitens, insofern der Erinnerungsimperativ in der Geschichte der (west)deutschen Geschichtsbildung an die nationalsozialistischen Verbrechen auf das Engste mit dem Leugnen dieser Verbrechen vor allem in der Beteiligtengeneration verbunden gewesen ist." (Knigge 2001:140)

Knigge plädiert dafür, statt einer „Erinnerung der Vergangenheit" eher eine „Auseinandersetzung mit der Vergangenheit" (Knigge 2002:429) anzustreben. Er stellt dem Holocaust-Erinnern die besondere Form der Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen in Deutschland als „negatives Gedenken" entgegen.

> „Mit negativem Gedenken ist der Umstand gemeint, dass begangene bzw. zu verantwortende Verbrechen im kollektiven Gedächtnis der Deutschen dauerhaft aufgehoben werden sollen; […].“ (Knigge 2002:423)

Er weist auf die Neuartigkeit dieses Begriffs im Zusammenhang mit der Darstellung der NS-Verbrechen hin. Anstatt, wie nach dem Ersten Weltkrieg, gegenüber den einstigen Kriegsgegnern Revanchismus zu propagieren, werde mit diesem Erinnerungsparadigma die „Überwindung von Feindschaft, Verbrechen, Gewalt, Unrecht, Krieg und deren Folgen“ (Knigge 2002:427) angestrebt.

Die von Aleida Assmann und Ute Frevert beschriebene Form des „episodischen Gedächtnisses“ oder die von Micha Brumlik, Volkhard Knigge und Rikola-Gunnar Lüttgenau erwähnte individuelle Form der Erinnerung wird in Zukunft biologisch überholt sein. Die soziologisch gefasste Form der Erinnerung als Grundlage für die Schaffung einer Zusammengehörigkeit und Selbstvergewisserung einer Gemeinschaft, auch einer Nation, hat jedoch als Begriff weiter Gültigkeit.

Die soziale Gemeinschaft, die sich erinnert und in der sich Erinnerung entwickelt, hat unterschiedliche Bezugsrahmen. Ungeachtet aller internationalen Zusammenarbeit ist der wichtigste bis heute die Nation. In ihren Grenzen haben sich Erinnerungskulturen ungleich entwickelt und werden künftig trotz internationaler Zusammenschlüsse, z.B. in der ITF oder der Europäischen Union, noch über einen langen Zeitraum Bestand haben. Die Erwartung der schwedischen Regierung, mithilfe der von ihr ins Leben gerufenen ITF eine Mastererzählung des Holocaust zu erhalten, die in allen europäischen Ländern gleichermaßen angewandt werden kann, und der große Zuspruch, den diese Initiative auf diplomatischer Ebene erhalten hat, zeigen dagegen, dass die Darstellung verschiedener nationaler Erinnerungskulturen aus politischen Gründen beseitigt werden soll. In dieselbe Richtung zielen aktuelle Äußerungen von Politikern, die eine gemeinsame europäische Erinnerungskultur anstreben.[44]

Trotz des zunehmend international geführten Diskurses über die Geschichte des Holocaust werden die nationalen Grenzen für die diversen Erinnerungskulturen auf nicht absehbare Zeit bestimmend bleiben. Daneben aber gibt es auch andere Parameter, die den Erinnerungsdiskurs einzelner Gruppen im nationalen Rahmen bestimmen. Innerhalb nationaler Grenzen können verschiedene Gruppen mit verschiedenen Geschichtsinterpretationen zusammenleben; und diese Interpretationen können sich im Laufe der Zeit ohne einen gemeinsamen Diskurs weiterentwickeln.[45] Die Interpretation der NS-Zeit ist vor allem bei Angehörigen von Gruppen ehemaliger NS-Verfolgter in erster Linie von dem in der jeweiligen

---

[44] Ein Beispiel dafür ist die Rede der Brandenburgischen Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Prof. Dr. Johanna Wanka, zur Eröffnung der Europäischen Sommeruniversität Ravensbrück am 21. August 2006. Darin äußerte sie die Hoffnung, dass die verschiedenen nationalen Erinnerungskulturen in einer europäischen aufgehen.

[45] Ich habe eine solche Entwicklung von Diskursen bei verschiedenen Gruppen ehemaliger NS-Opfer in Deutschland im Unterschied zur Mehrheitsgesellschaft immer wieder beobachtet.

Gruppe (vor)herrschenden Erinnerungsmuster geprägt. Besteht eine solche Gruppenzugehörigkeit nicht, sind soziale und politische Hintergründe, Bildungsstandards sowie Peergroups entscheidend, die sich innerhalb des nationalen Rahmen bei den einzelnen Menschen zu ganz eigenen Konstellationen verknüpfen können.

*Der Begriff der ‚Erinnerung' – seit der Definition von Maurice Halbwachs*

Die neueren Begründungen der Begriffe ‚Erinnerung' oder ‚Gedächtnis' gehen auf eine einzige Quelle zurück: den französisch-jüdischen Philosophen Maurice Halbwachs, der im KZ Buchenwald ums Leben kam. Seine Definitionen sind bis heute grundlegend und werden immer wieder angeführt.

Seine Mitte der Dreißigerjahre des letzten Jahrhunderts gewonnene Erkenntnis lautet, dass sich Erinnerung sozial konstituiert. Diese Feststellung war damals bahnbrechend, da sie zum ersten Mal die soziale Funktion der Erinnerung beschrieb (vgl. Halbwachs 1985:3–26). Im Umkehrschluss besagt Halbwachs' These, dass ein einzelner Mensch keine Erinnerung hat. Alois Hahn nimmt auf der Ebene des individuellen, persönlichen Bewusstseins eine Unterscheidung von ‚Gedächtnis' und ‚Erinnerung' vor. Das Gedächtnis speichere nur einen Teil der erlebten Ereignisse, die Erinnerung wiederum sei eine für den aktuellen Augenblick getroffene Auswahl: „Die Erinnerung wäre also eine Auswahl aus der Auswahl." (Hahn 2000:22). Gedächtnis meint hier einen Kanon verbindlichen Wissens. Hahn beschreibt in der Tradition von Halbwachs die Funktion verbindlichen Wissens. Durch seine Forschung ziehen sich die Beschreibungen des Gedächtnisses als eines unübersichtlichen Ganzen, von Erinnerung als die sich im Gedächtnis materialisierende Aussage und von Gedenken als ritualisiertem Bekenntnis zur Erinnerung. Zugleich ist seiner Auffassung nach das individuelle Gedächtnis geradezu sinnstiftend für ein Kollektiv: „Das Gedächtnis als gemeinsames ist insofern eine wesentliche Basis der Gemeinschaft selbst." (Hahn 2000:29). Es wird durch das Gedenken als das ritualisierte Bekenntnis zur Erinnerung besonders materialisiert: „Kollektive Identitäten stiften sich durch Gedenken, durch mehr oder minder verpflichtende Formen des Bekenntnisses zu einer kollektiven Vergangenheit." (Hahn 2000:35f.). Löst sich jedoch die Gruppe auf, die konstitutiv für das kollektive Gedächtnis ist, zerfällt auch das Gedächtnis: „Charakteristisch für das kollektive Gedächtnis ist deshalb sein begrenzter Zeitraum." (Metzler 1999:281).

Diese kollektive Grundlage für die Entwicklung eines individuellen Gedächtnisses stellt Micha Brumlik infrage. Er befragt das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum beim Erinnern: „Was tut eine Gesellschaft, die sich wertend erinnert, die – wie wir uns zu sagen gewöhnt haben – gedenkt?" (Brumlik 1996:32). Für ihn ist die Annahme, Gesellschaften besäßen die Fähigkeit, sich zu erinnern, eher metaphorisch. Erinnerung ist eine individuelle Fähigkeit: „Unmittelbares Zeit- und damit Vergangenheitsbewusstsein eignet nur lebendigen, individuellen Menschen." (Brumlik 1996:33).

Die auf den ersten Blick banal anmutende Erkenntnis von Maurice Halbwachs, die Erinnerung gehe von der Gegenwart aus, hat nachhaltige Konsequenzen für das Verständnis von der Entwicklung gesellschaftlicher Erinnerung. Halbwachs war der Erste, der darauf aufmerksam gemacht hat, dass sich das Gedächtnis vom historischen Geschehen abgrenzt. Die Art und Weise, wie gedacht wird, ebenso wie die Inhalte dessen, an das gedacht wird, sind sinnstiftend für das Heute.
Die Diskrepanz zwischen dem historischen Geschehen und der Art und Weise, wie dieses in der Gesellschaft tradiert wird, zeigt sich auch an der Wertschätzung und Förderung der Gedenkstätten. So kann das historische Geschehen an einem Ort unter Umständen wesentlich bedeutsamer gewesen sein als es die dort errichtete Gedenkstätte widerspiegelt. Ein Beispiel dafür findet sich in der Stadt Brandenburg. Obwohl dort die ersten Morde im Rahmen der „Aktion T4“ durchgeführt wurden, hier also die NS-Massenmorde durch Giftgas begannen, befindet sich dort heute nur ein Denkmal (vgl. Endlich 2007:541–544), jedoch keine Gedenkstätte – wie an den übrigen fünf Anstalten des NS-Krankenmordes.[46]
Eine zweite Aussage von Maurice Halbwachs weist auf die Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung von Erinnerung hin. Seiner Auffassung nach wird nur das Wichtige aus der Vergangenheit behalten. Das Gedächtnis sei

> „[…] eine kontinuierliche Denkströmung – von einer Kontinuität, die nichts Künstliches hat, da sie von der Vergangenheit nur das behält, was von ihr noch lebendig und fähig ist, im Bewusstsein der Gruppe, die es unterhält, fortzuleben.“ (Halbwachs 1985:68)

Ist die Erinnerung an die NS-Verbrechen erst vor knapp drei Jahrzehnten in der (west)deutschen Gesellschaft präsent geworden, hat das mit den Interessen der sozialen Trägergemeinschaft zu tun. Genauso wie dieses Interesse entstanden ist, kann es jedoch auch wieder verschwinden. Nach Halbwachs gibt es kein universales Gedächtnis. Jedes Gedächtnis habe eine Gruppe zum Träger, die zeitlich, aber auch räumlich definiert ist (vgl. Halbwachs 1985:73). Halbwachs zufolge wird eine Vergangenheit jedoch nicht von einer Gruppe vergessen. Verschwindet die Erinnerung an die Vergangenheit, ist dies ein Zeichen dafür, dass eine Gruppe die andere abgelöst habe (vgl. Halbwachs 1985:68). Diese These lässt sich anhand der aktuellen Entwicklung der Erinnerungskultur in Deutschland verifizieren: Alle Politiker, die heute auf Bundesebene über die Neuausrichtung der Gedenkstättenförderung von 1999 debattieren, waren an dem Diskussionsprozess, der in den Neunzigerjahren zu

---

[46] Die weiteren Orte sind: Bernburg, Grafeneck, Hadamar, Hartheim (Österreich) und Pirna-Sonnenstein. Nach jahrzehntlangem Drängen von Verfolgtenverbänden und einigen Institutionen wie der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten sowie dem Generalstaatsanwalt des Landes Brandenburg wird eine Koalition aus Stadt und Land Brandenburg mit Förderung durch den Bund die Einrichtung einer kleinen Gedenkstätte vorantreiben. Als Mitglied des Stiftungsrats der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und des Beratungsgremiums für die Bundesförderung der Gedenkstätten habe ich intern Diskussionen mit eben diesem Ziel immer wieder angestoßen (vgl. auch Fußnote 37).

diesem Konzept geführt hat, nicht beteiligt.[47] Nur einige wenige Experten[48] verweisen auf den ursprünglichen Konsens, der in die Empfehlungen der Enquete-Kommission Eingang gefunden hat. Obwohl seitdem noch kein Jahrzehnt vergangen ist, sind die heutigen Akteure nicht mehr durch ihre persönliche Teilnahme geprägt; sie können sich höchstens noch durch intensive theoretische Beschäftigung mit den damaligen Debatten vertraut machen. Wenn man also Maurice Halbwachs folgend die Veränderung der Erinnerungskultur in Deutschland beschreibt, kann man davon ausgehen, dass nicht die alten Akteure zu einer neuen Meinung gefunden haben, sondern dass die erinnerungskulturellen Veränderungen der Präsenz neuer Akteure geschuldet sind. Gerade angesichts der Tatsache, dass viele der heute in Gedenkstätten Verantwortung Tragenden im Laufe des nächsten Jahrzehnts in den Ruhestand gehen werden, kann diese Beobachtung für die Weiterentwicklung der Gedenkkultur erhebliche Auswirkungen haben.[49] Von umso größerer Bedeutung ist es, das heute Erreichte schriftlich festzuhalten.

*Erinnerungskulturelle Veränderungen im Spiegel von Museen und Gedenkstätten*

Innerhalb der Gattung „Museum" präsentieren die Gedenkstätten im Vergleich deutlich politischere Inhalte. Für ihre Ausstellungen gilt daher besonders, dass sie weder im Hinblick auf die gesellschaftlichen Standpunkte, die sich in ihnen widerspiegeln, noch auf ihre selbst gewählten Inhalte neutrale Orte sind. Jana Scholze bestätigt in ihrer 2004 publizierten Untersuchung die metakommunikative Bedeutung historischer Ausstellungen:

> „Ausstellungen in Museen sind immer räumliche Konstruktionen einer Auseinandersetzung mit Geschichte, Kultur und Gesellschaft, die sich auf Forschungen innerhalb der Sammlung der Wissenschaft sowie auf Vorstellungen und Vorgänge innerhalb der Gesellschaft berufen. Dass Ausstellungen dabei an die Tradition und Konditionen der Institution Museum einerseits sowie die aktuellen Überzeugungen, Haltungen und Interessen der Mitarbeiter andererseits gebunden sind, verleiht diesen Versuchen der Welterzeugung einen spezifischen Charakter." (Scholze 2004:35)

Des Weiteren weist sie darauf hin, dass Ausstellungen – ebenso wie die Erinnerungskultur insgesamt – immer an die Gegenwart gebunden sind, insofern, als sie aktuelle Interpretationen der Vergangenheit widerspiegeln. Der Museumssoziologe Heiner Treinen beschreibt, dass die Rezeption von Museumsbesuchen von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig ist. Die Möglichkeiten der Teilhabe an kulturpolitischen Debatten, die sich an

---

[47] Dies wird deutlich, wenn man die Zusammensetzung der Enquete-Kommissionen (vgl. Enquete-Kommission 1994 und 1998) in den Neunzigerjahren und die Mitgliederliste des Kulturausschusses des heutigen Bundestages vergleicht.

[48] Von den zur Anhörung geladenen Experten zur Fortschreibung des Bundes-Gedenkstättenkonzepts am 7. November 2007 im Kulturausschuss des Deutschen Bundestages hatten nur Bernd Faulenbach und Volkhard Knigge auch schon am Gedenkstättendiskurs der Neunzigerjahre aktiv teilgenommen.

[49] Heide Behrens und andere haben darauf hingewiesen, dass eine soziologische Untersuchung der Generation, die aktuell die Gedenkstättenarbeit bestimmt, vonnöten ist und noch aussteht (vgl. Behrens u. a. 2008).

Museumsbesuchen entzünden können, bringen im sozialen Umfeld der Diskutanten einen Ansehensgewinn mit sich (vgl. Treinen 2004:79).
Für die Gedenkstätten sind solche strukturellen Überlegungen in zweifacher Hinsicht von Bedeutung: Zum einen wird deutlich, wie sehr sie von der Entwicklung der Geschichts- und Erinnerungskultur abhängig sind. Sobald Gedenkstätten kein kulturelles Umfeld mehr haben, das sich für sie interessiert, wird ihre Bedeutung stark abnehmen. Daher müssen Gedenkstätten bemüht sein, schon im Vorfeld von Besuchen auf die Diskurse Einfluss zu nehmen. Zum Zweiten müssen sie sich mit neuen Ansprüchen der sich immer stärker ausdifferenzierenden Besucher auseinandersetzen und Möglichkeiten finden, wie sie diesen gerecht werden können.

*Die Ausprägung der Erinnerung in nationalstaatlichen Zusammenhängen*

Bis heute ist die Nation der Rahmen für die soziale Gruppe, in der sich die Erinnerung an die NS-Verfolgten etabliert. Daniel Levy und Natan Sznaider haben als erste die Auffassung vertreten, dass der Begriff ‚kollektive Erinnerung' als Synonym für nationalstaatliches Denken und nationalstaatliche Verankerung gebraucht wird:

> „Die weitreichende Beschäftigung mit der kollektiven Erinnerung während der letzten zwei Jahrzehnte kann durchaus als ein nationaler Reflex auf den Globalisierungsdiskurs und als Versuch, den zunehmend diskreditierten Begriff der Nation durch den der kollektiven Erinnerung zu ersetzen, gedeutet werden." (Levy/Sznaider 2001:19)

Vor allem in der „Holocaust-Education" gibt es Bemühungen, die nationalen Besonderheiten der historischen Entwicklungen im Zweiten Weltkrieg und der Erinnerungskultur durch eine globale Mastererzählung zu übergehen. Die im Jahr 2000 von der schwedischen Regierung organisierte weltweite Konferenz der „Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research"[50] (vgl. Svensk Information 2000) war ein Höhepunkt dieser Bemühungen. Jörg Skriebeleit, Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, kritisiert das weltweite „Holocaust-Education" Konzept:

> „Notwendige pädagogische Differenzierungen gehen verloren und pädagogische Zugänge werden verschüttet, wenn in nahezu identischen Programmen von London bis Riga und von Prag bis Stockholm die Geschichte des Judenmordes gelehrt wird, ohne dass auf den historischen und erinnerungskulturellen Hintergrund der jeweiligen Länder Bezug genommen wird." (Skriebeleit 2001:9)

---

[50] In einer gemeinsamen Deklaration wird der 27. Januar als Gedenktag für die Opfer des Holocaust (der Ermordung der Juden in Europa während des Zweiten Weltkriegs) und nicht wie in Deutschland für alle Opfer des Nationalsozialismus angesehen. Aus diesem Grund hat Deutschland dem Dokument nicht offiziell zugestimmt, sondern spricht von einer Arbeit im Sinne der Stockholmer Deklaration. Der Autor ist seit 2000 Mitglied der deutschen Delegation und Vertreter in der Arbeitsgruppe Gedenkstätten und Museen.

Bindet man die historisch-politische Aufklärung nicht an die national sehr unterschiedlichen Erinnerungskulturen mit all ihren Problemen und Mythen an, haben diese Bemühungen kein Fundament und werden vom Zielpublikum nicht angenommen. Denn dieses hat keine Möglichkeit, das Vermittelte in seinen kulturellen und gesellschaftlichen Erfahrungskontext zu integrieren und an eigene Erfahrungen anzuknüpfen.
Rosemarie Beier de Hahn dagegen nennt als erinnernde Gruppen nicht die Nationen, sondern die Gesellschaften (vgl. Beier de Hahn 2005:119) innerhalb der verschiedenen Nationen.

> „Eine Gesellschaft, in der die Väter und Großväter sowie Mütter und Großmütter oftmals Mitläufer oder gar Täter waren, wird andere Erinnerungen an den Holocaust bewahren und hervorbringen als eine, die sich überwiegend aus Überlebenden, aus Verwandten von Opfern oder aus potentiellen Betroffenen des nationalsozialistischen Völkermords zusammensetzt – oder auch als eine, die durch die Perspektive der Alliierten gegen Hitler geprägt war wie den Vereinigten Staaten von Amerika [...]." (Beier de Haan 2005:119)

Diese Charakteristik ist zur Wahrnehmung der Dynamik bei der Entwicklung von Erinnerungskulturen besser geeignet. Zeigt sie doch auf, dass unterschiedliche historische Erfahrungen von Menschen die Erinnerung bis heute prägen. Für die deutsche Gesellschaft gilt, dass die Menschen, die das NS-Regime als Täter oder Mitläufer gestützt haben, die große Mehrheit bildeten, während die Deutschen, die von den Nazis verfolgt wurden, eine kleine Minderheit waren. Die Entwicklung der Erinnerungskultur ist hier zudem dadurch gekennzeichnet, dass nur wenige Überlebende nach dem Krieg in Deutschland blieben. Viele wanderten aus, und die meisten Verfolgtengruppen waren weiterhin an den Rand der Gesellschaft gedrängt. In den ehemals von Deutschland besetzten Ländern war dies anders – wenngleich das Verhältnis von Widerstand gegen die NS-Besatzung einerseits und Kollaboration und Sich-Einrichten mit der deutschen Besatzungsmacht andererseits von Land zu Land sehr unterschiedlich ist. Diese historischen Unterschiede sind wiederum Grundlage für die sehr unterschiedliche Entwicklung der Erinnerungskulturen.

*Verbindung zur Kulturgeschichte*

Wie in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen sei – so Kerwin Lee Klein – auch im Hinblick auf Erinnerung und Gedächtnis eine Mode zu beobachten. Der Gedächtnis-Begriff sei auf der einen Seite Leitbegriff der neuen Kulturgeschichte, der sich dazu eigne, auf die Konstruktion von Geschichte hinzuweisen. ‚Gedächtnis' und viele weitere Begriffe, die in diesem Kontext häufig gebraucht werden – etwa ‚Trauer', ‚Erinnerung', ‚Trauma' etc. – entstammten dem Vokabular der Psychoanalyse und seien daher Metaphern. Dies sei insbesondere deshalb auffällig, da mit „kollektivem Gedächtnis" und ähnlichen Redewendungen ihr Charakter als soziale Phänomene betont werde und auf dieses aufmerksam gemacht werden solle (vgl. Klein 2000).

> „Individual memory thus becomes Memory and the subject of any number of potential generalizations. Freed from the constraints of individual psychic states, memory becomes a subject of its own right, […].” (Klein 2000:136)

*Plurale Erinnerung*

Rosemarie Beier de Haan weist ebenfalls darauf hin, dass die Nutzung der Begriffe mit übergreifenden gesellschaftlichen Entwicklungen und kulturpolitischen Diskussionen verbunden ist. Individualisierung der sozialen Existenz und Pluralisierung der Erinnerung sind das konstitutive Merkmal von Gesellschaften in Zeiten von Globalisierung, Flexibilisierung, Arbeitslosigkeit und Umweltbelastung (vgl. Beier de Haan 2005:16–37). In Anlehnung an Omar Bartov plädiert sie dafür, dass plurale Formen der Erinnerung zugelassen werden sollen. Zugleich aber schränkt sie dies wieder ein, indem sie keine Interpretation zulassen will, „die sich den Schrecken gegenüber gleichgültig verhält oder Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Dargestellten zuläßt“ (Beier de Haan 2005:148). Ihrer Meinung nach ergeben sich für das Individuum ganz neue Herausforderungen.

> „Nicht vergessen dürfen, aus der Vielzahl der Erinnerungsangebote auswählen zu müssen, sich außerhalb normativer Kontexte zu positionieren, einen eigenen Standpunkt zu haben und gegenüber anderen artikulieren können – dies sind einige der neuen, nun zu erbringenden Leistungen gegenüber Ausstellungen und Sammlungen, die immer weniger ein distanziertes Verhältnis zu Geschichte zulassen, sondern den Zuschauer involvieren wollen […].“ (Beier de Haan 2005:122)

Dies hat ihrer Meinung nach zur Folge, dass sich die Bedeutung der umfassenden Erklärungsmodelle für geschichtliche Entwicklungen zunehmend in Richtung der von den Sozialwissenschaften geführten Individualisierungsdebatte bewege. Deren Bedeutung für historische Museen beschreibt Beier de Haan mit der These,

> „[…] daß vor dem Hintergrund dessen, daß die traditionellen Beziehungen und Sicherheiten sich in Bezug auf die Lebensgestaltung und die normativen Orientierungen in ihrer Bedeutung abschwächen, diese ihre Korrespondenz in Ausstellungen haben müsste, indem sie einem kollektiven, auf Kontrollnormen basierenden Erinnern von Geschichte keinen Halt mehr geben.“ (Beier de Haan 2005:122)

Die hier konstatierte Auflösung normativer Kontexte auf der einen und das zunehmende Angebot, aus dem Interessierte für sie wichtige Sachverhalte auswählen müssen, auf der anderen Seite haben gravierende Auswirkungen auf die Gestaltung neuer Ausstellungen in Gedenkstätten. Die Untersuchung der neuen Dauerausstellungen zeigt, dass dieser Wandel zu einer offenen, multiperspektivischen Darstellung der Geschichte geführt hat.
Rikola-Gunnar Lüttgenau, Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, spricht für den Beginn dieses Jahrhunderts von einer zunehmend „autonomen Erinnerung“: Damit bezeichnet er Erinnerungsbilder, die angesichts eines Gedenkstättenbesuchs unwillkürlich aufgerufen

werden und die aus früheren Begegnungen mit dem Thema Nationalsozialismus in Filmen, Büchern etc. stammen. Autonom deshalb, weil sie lange nicht präsent gewesen sein können, plötzlich aber wieder hervorgerufen werden. Der historische Ort sei in der Lage, „vorhandene Erinnerungsbilder zu aktualisieren, sie noch einprägsamer werden zu lassen“ (Lüttgenau 2003:7). Lüttgenau weist darauf hin, dass gesellschaftliche Formen des Umgangs mit der NS-Geschichte, auch wenn diese von den Besuchern oft nur wenig reflektiert und kaum bewusst wahrgenommen werden, beim Besuch einer Gedenkstätte wirksam werden, ohne dass man dies steuern könne.

*Empathie mit den Opfern versus offene Bildungsarbeit*

Der sich in den Gedenk- und Lernorten manifestierende Widerspruch, auf der einen Seite Empathie mit den NS-Verfolgten bewirken zu wollen und den Besuchern auf der anderen Seite größtmögliche Offenheit für eigene Assoziationen zu bieten, ist für die Bildungsarbeit der Gedenkstätten von konstitutiver Bedeutung. Der Pädagoge Hans-Jochen Gamm hat „Erinnern als pädagogische Kategorie“ (Gamm 2003:59) gefasst und gibt zu bedenken, dass die Lehrenden eine eindeutige Position beziehen sollten. Er bezieht seine Darstellungen ausschließlich auf den Umgang mit der NS-Zeit in Deutschland und vertritt die Auffassung, dass Erinnern in Deutschland notwendig ist, um die Probleme zu vermeiden, die andere Gesellschaften durch die Verdrängung von Staatsverbrechen haben. Als Belege nennt er Beispiele, die bis zur biblischen Judenfeindschaft zurückreichen. Besonders betont er die für die Deutschen neue und andersartige Form der Erinnerung, die für ihn damit zusammenhängt, dass sie von der Geschichte bis heute eingeholt werden. Von ihm angeführte Beispiele weisen immer wieder kritisch auf das Bild der Deutschen in Europa hin, welches seiner Meinung nach noch immer von der NS-Zeit und deren Aufarbeitung im Nachkriegsdeutschland bestimmt werde (vgl. Gamm 2003:69).
Ohne die Inhalte der Erinnerung exakt zu beschreiben, kommt dieser in der Bildung eine grundlegende Funktion mit appellativem Charakter zu:

> „Erinnern bliebe mithin als pädagogische Schlüsselkategorie allen didaktischen und administrativen Maßgaben vorgeordnet, eine Kategorie freilich, die ohne den Willen zur Bezeugung, zur Zeitzeugenschaft aufseiten der Lehrenden die erforderlichen Impulse verlöre.“ (Gamm 2003:76)

Auch diese Äußerung verweist auf das Spannungsfeld, in dem Gedenkstättenpädagogik stattfindet. Dem Anspruch auf eine Aneignung der NS-Geschichte, die eigenständige und unterschiedliche Meinungen ermöglicht und auch zulässt, steht zum einen das Postulat gegenüber, dass die Meinungsfreiheit dann an Grenzen stößt, wenn die Verbrechen geleugnet oder die Opfer verhöhnt werden. Zudem ist die Bildungsarbeit mit der Aufforderung, die NS-Verbrechen und deren Opfer nicht nur zu vergessen, sondern sich auch für eine bessere Welt zu engagieren, verbunden – was ebenfalls eine Einschränkung darstellt.

## 3.3 Bildung und Gedenken als zentrale Tätigkeitsfelder der Gedenkstätten

*Der Begriff ‚Bildung'*

Etymologisch ist der Begriff ‚bilden'/‚Bildung' aus der Vorstellung von Ähnlichkeit hervorgegangen. Bis ins 18. Jahrhundert hinein war die Vorstellung der *imaginatio*, der ‚Angleichung an ein höheres Wesen', verbunden. Daneben ist mit dem Begriff auch der Wortsinn ‚formen', ‚gestalten' – in künstlerischer sowie handwerklicher Weise – verbunden (vgl. Paul 2002:172). *Bilden* kann auch im Sinne von ‚sich entwickeln', ‚erzielen' oder ‚ausbilden' gebraucht werden, etwa in der Formulierung „eine Gebirge bildet die Grenze" (vgl. WDG 1965:607). Als pädagogischer Fachbegriff kommt ‚Bildung' Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts auf. Nun wird mit ihm verstärkt das Hervorbringen von Menschlichkeit in eigener Anstrengung der geistigen Kräfte und des Vermögens, seine inneren Anlagen zu entwickeln, verbunden. Rousseau entwickelt in seinem romanhaften Werk „Emile" das Modell einer Erziehung, die dem heranwachsenden Menschen zur individuellen Wesensverwirklichung in Unabhängigkeit verhelfen soll. Wilhelm von Humboldts Bildungs-Begriff setzt sich schließlich durch. Für ihn bedeutet Bildung die Aneignung der Welt mit den zur Verfügung stehenden menschlichen Kräften. Dabei soll ein selbstbestimmendes Individuum entstehen, das sich harmonisch-proportioniert entfaltet und mit seiner Individualität die Menschheit bereichert (vgl. Brockhaus 1987:314). Angelehnt an Herder fassen auch Goethe und Schiller Bildung als ethische Kategorie. Bildung meint auch als Idee im Wilhelm Meister weniger Geistes-, sondern vielmehr „Persona-Genese" (Historisches Wörterbuch der Philosophie 1972a). Daraus hat sich heute ein moderner, dynamischer und ganzheitlicher Bildungsbegriff entwickelt: Der lebenslange Entwicklungsprozess eines Menschen soll die Förderung und Erweiterung der geistigen, kulturellen und lebenspraktischen Fähigkeiten und seiner personalen und sozialen Kompetenzen umfassen. Henning Kössler vertritt einen solchen modernen Bildungsbegriff:

> „Bildung ist der Erwerb eines Systems moralisch erwünschter Einstellungen durch die Vermittlung und Aneignung von Wissen derart, dass Menschen im Bezugssystem ihrer geschichtlich-gesellschaftlichen Welt wählend, wertend und stellungnehmend ihren Standort definieren." (Kössler 1989:56)

Vor allem Hartmut von Hentig hat auf die durch Bildung möglich werdende individuelle Selbstbestimmung gegenüber dem gesellschaftlichen System hingewiesen (vgl. Brockhaus 1987:314).

‚Bildung' begrifflich von ‚Lernen' zu unterscheiden, ist sinnvoll. Der als *Lernen* benannte Erwerb von Wissen ist zwar nicht Ziel der Bildung, aber deren notwendige Voraussetzung. *Lernen* wiederum wird allgemeinsprachlich als Aneignung von Kenntnissen bezeichnet. So

schreibt der deutsche Bildungsrat: „Im Mittelpunkt […] aller Bildung stehen […] gelenkte Lernprozesse." (Brockhaus 1990:296). In der Geschichtsdidaktik werden Museen als „zentrale Orte historischen Lernens" (Hesse 2006a:129) definiert. Bereits Adolf Reichwein hat darauf hingewiesen, dass Museen als Anschauungsstätten im Dienst des Unterrichts erschlossen sind (vgl. Brockhaus 1987:314). In der Museumspädagogik werden auf den spezifischen Lernort abgestellte, besucherorientierte Methoden, die inhaltlich von den originalen Sammlungsgegenständen ausgehen, in vielfältiger Weise angewandt (vgl. Hesse 2006a:130).

Die Definition von ‚Lernen' als Prozess der Wissensvermittlung macht den Unterschied zur Bildung in Gedenkstätten, wie er dieser Untersuchung zugrunde gelegt ist, deutlich. Zwar soll in den Gedenkstätten in erster Linie historisches Wissen vermittelt werden; doch nur auf dieser Grundlage können auch andere Ziele der Gedenkstättenpädagogik verfolgt werden – zuallererst das Herstellen von Transferleistungen in Bezug auf die Bedeutung der Vergangenheit für das Heute. Diese sollen jedoch nicht vorgegeben, sondern von den Besuchern eigenständig und selbstreflexiv vollzogen werden. Das zweite große Bildungsziel ist, dass Besucher – angeregt durch den Wissenserwerb – über die Bedeutung von Werten, die an die Ideen der Aufklärung anknüpfen, nachdenken.

In diesem Zusammenhang soll auf zwei weitere Unterschiede hingewiesen werden, die bei der Untersuchung des Begriffs ‚Lernen' in einer Gedenkstätte auffallen. In der Geschichtsdidaktik wird ein Museum vor allem über die Auseinandersetzung mit den originalen Sammlungsgegenständen definiert. Gedenkstätten haben in der Regel ebenfalls Sammlungen aufgebaut – allerdings ist ihr Ausgangspunkt das Schicksal der Menschen, die an dem jeweiligen Ort gelitten haben oder von dem aus ihre Verfolgung organisiert wurde. Auch durch diesen Vergleich wird deutlich, dass der Bildungsbegriff der Gedenkstätten aufgrund der Parteilichkeit bei der Darstellung der Opfer weiter zu fassen ist als reiner Wissenserwerb. Zudem reicht das Bildungsangebot der Gedenkstätten mittlerweile über das bloße Vermitteln historischen Wissens hinaus. Nicht nur aufgrund der Methodik mit ihren Formen selbstständigen Lernens, sondern auch aufgrund der vielfältigen Angebote, die kreative Formen der Verarbeitung und eine Selbstreflexion der Teilnehmenden evozieren, sind Gedenkstätten heute nicht nur Lernorte, sondern auch Einrichtungen der kulturellen Bildung geworden.[51]

Wie in den Leitlinien der AG der KZ-Gedenkstätten beschrieben (vgl. AG 1997), besteht das Hauptanliegen moderner Gedenkstätten in Wissensvermittlung und Bildung. Beim Lernen am konkreten historischen Beispiel können seitens der Besucher Fragestellungen aufgeworfen werden, die sich auch mit übergeordneten Themen und der Bedeutung der Beschäftigung mit der NS-Zeit für heute ergeben. Zugleich – das ist bereits im Namen ausgedrückt –

[51] Eine Auswahl dieser Inhalte und Methoden der Gedenkstättenpädagogik wird in Kapitel 6.3 erörtert.

verpflichten sich *Gedenk*stätten ebenso, das Gedenken wachzuhalten. Dies wiederum ist mit einem moralischen Anspruch und der Vermittlung von Werten verbunden.
Zwischen den beiden zentralen Aufgabenfeldern der Gedenkstätten – Bildung als einem möglichst offenen und sachlich orientierten Lernprozess und Gedenken als Ausdruck von Empathie mit den Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung – besteht ein Spannungsverhältnis. Der Umgang mit diesem ist das prägende Element der Bildungsarbeit in den Gedenkstätten.

*Die Handlungsfelder „Trauern" und „Gedenken" in der Praxis der Gedenkstättenpädagogik*

Die zentralen Begriffspaare ‚Trauern' und ‚Gedenken' sowie ‚Bilden' und ‚Lernen' stehen im Gegensatz zueinander. Emotionales Lernen wird den ersten beiden Begriffen zugeschrieben, kognitives Lernen dem zweiten Begriffspaar. Die Begriffe ‚Trauern' und ‚Gedenken' beschreiben unterschiedliche Formen der Auseinandersetzung mit der Geschichte und den Menschen. Die Art und Weise, wie diese Begriffe in Praxis überführt und dabei in Beziehung zueinander gesetzt werden, sind für die Bildungsarbeit richtungsweisend. In der Literatur werden diese Begriffe bisher nicht so klar voneinander unterschieden, wie es für die Konzeption der Bildungsarbeit notwendig wäre. Im Folgenden sollen die beiden Begriffe in ihrer Bedeutung für die Praxis der Gedenkstättenpädagogik dargestellt werden.
Die Trauer als individuelle Nahemotion – einschließlich der legitimen Trauer von Familienangehörigen und Freunden selbst um einen Menschen, der in der NS-Zeit Täter war – ist eindeutig zu trennen von Gedenken als einem gesellschaftlichen Akt der Anerkennung. Politisch und moralisch kann ein gesellschaftliches Gedenken für Täter nicht akzeptiert werden.[52]
Das Gedenken an NS-Verfolgte setzt die Aneignung von Kenntnissen über deren Schicksal voraus. Erst Wissen ermöglicht eine bewusste Entscheidung, diese Menschen wertzuschätzen und ihnen als Ausdruck dessen zu gedenken. In Deutschland ist damit eine große gesellschaftliche Leistung verbunden, denn es ist notwendig, sich Gruppen von Menschen zuzuwenden, von denen zumindest ein Teil außerhalb des eigenen Kollektivs steht. Heute nimmt die individuelle Trauer eher ab, während das Gedenken an die NS-Opfer in den letzten 25 Jahren zugenommen hat. Dies verweist auf die historische und gesellschaftspolitische Dimension, die dem Gedenken im Unterschied zum Trauern innewohnt. Erst der historische Abstand und das Aufwachsen einer neuen Generation, die sich bewusst von der Tätergesellschaft des Nationalsozialismus distanziert, hat diese breite Anerkennung des

[52] Dieser Hinweis ist nicht abwegig. So wurde z.B. Christian Wirths am 26. Mai 1944 in Slowenien bei einem Partisanenüberfall getötet; seit 1967 ist er auf dem deutschen Soldatenfriedhof im norditalienischen Costermano beigesetzt. Er war im Zweiten Weltkrieg Abteilungsleiter bei der „Aktion T4" und anschließend in verschiedenen führenden Positionen in den Genozid an den europäischen Juden involviert. Sein und der Name von zwei anderen Massenmördern mit hohen SS-Rängen wurden erst aus den Friedhofslisten gestrichen, als sich der deutsche Generalkonsul Manfred Steinkühler weigerte, am Volkstrauertag 1988 einen Kranz auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Italien abzulegen, solange damit auch SS-Männer geehrt werden.

Gedenkens an NS-Opfer möglich gemacht. Doch vollständig sei die Anerkennung nur dann, „wenn sie über die intersubjektive Perspektive hinaus gesellschaftlich wird“ (Knigge 2002: 439).

Mit der Empathie für die NS-Opfer und dem Wissen um deren Tod werden Gefühle geweckt, die ebenfalls bearbeitet werden müssen. Im öffentlichen Raum übernehmen diese Aufgabe Rituale, die damit eine große gesellschaftliche Bedeutung bekommen können.[53] Im Hinblick auf die Betreuung von Besuchergruppen in Gedenkstätten ist es wichtig, verschiedene, für die jeweiligen Besucher angemessene Formen zu finden. Besonders bei Gruppen, die einen verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Bezug zu NS-Opfern haben, kann diese Form mit trauern verbunden sein.

*Mahnen und Trauern im Selbstverständnis der frühen Gedenkstätten*

Das Selbstverständnis der frühen KZ-Gedenkstätten in Westdeutschland hat sich vor allem an zwei Begriffen festgemacht: ‚Trauer’ und ‚Mahnung’. Ebenso wie in der DDR, wo die großen Gedenkstätten in Brandenburg – Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen – den Titel „Mahn- und Gedenkstätten“ führten, schrieb in den Achtzigerjahren auch manch bundesrepublikanische Neugründung, z.B. in Düsseldorf, die Mahnung bereits im Namen fest. Von der Wortherkunft bezeichnet ‚Mahnung’ die eindringliche Aufforderung, etwas zu tun, häufig mit tadelndem Beisinn. Auch die Erinnerung, etwas Fälliges (z.B. Mietrückstände) zu begleichen, kann mit einer Mahnung verbunden sein; zudem wird die Erfüllung einer Verpflichtung angemahnt. In diesem Sinn hat ‚mahnen’/‚Mahnung’ auch die Bedeutung von ‚erinnern’ (vgl. WDG 1974:2424 und Paul 2002:633). Der in den Namen der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR ebenso wie in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf enthaltene Begriff liegt vor allem in der moralischen Verpflichtung des Nicht-Vergessens der NS-Opfer begründet – in der DDR auf die kommunistischen Widerstandskämpfer fokussiert. In der Bundesrepublik Deutschland wurde vor dem Hintergrund der Empörung über das jahrzehntelange Verdrängen der NS-Verbrechen und ihrer Opfer – mit deutlich moralisierendem Ton – eine entsprechende persönliche Haltung und gesellschaftliche Verpflichtung eingefordert. Diese sollte die Opfer in das öffentliche Bewusstsein holen und ihre Anerkennung auf Dauer sicherstellen. Cornelia Brink hat das damals allgemeingültige Selbstverständnis der westdeutschen Gedenkstätten zusammengefasst.[54]

---

[53] Vor allem das Gedenken an die Opfer im Zusammenhang mit dem 50. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus hatte große Bedeutung für die Erinnerungskultur in Deutschland. Mit diesen öffentlichen Ritualen wurde deutlich manifestiert, dass es sich um eine Befreiung von einem verbrecherischen Regime gehandelt hat. Darüber hinaus fanden Gedenkakte an zahlreichen Orten statt, wodurch deutlich wurde, wie sehr das gesamte Deutsche Reich in diese Geschichte verwoben war und dass es heute notwendig ist, sich an diesen Orten der Geschichte zu stellen.

[54] Cornelia Brink vergleicht in den Achtzigerjahren als einzige Autorin mehrere Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten. Da sie hierfür die Unterlagen der Gedenkstätten zusammenfassend ausgewertet hat, kann ihre Darstellung als allgemeingültig angesehen werden.

> „Gedenkstätten sind Orte der Trauer, große Friedhöfe; sie müssen den Grabstein ersetzen, der den Opfern nationalsozialistischer Verfolgungs- und Vernichtungspolitik nicht errichtet wurde. Hier trauern Überlebende und Angehörige um ihre Familien und Freunde, um Genossen und Kollegen. […] Ihr Ausgangspunkt ist die Mahnung, nie wieder dürften sich menschliche Beziehungen jener Grenze annähern, die Auschwitz markiert. […] Um nach diesem Imperativ handeln zu können, muß man wissen, was Auschwitz war. Verstehen, was damals geschah, heißt also zunächst informieren: Erinnerung und aufklären." (Brink 1989:6f.)

Und weiter:

> „Verstehen, was damals geschah, heißt indes nicht nur begreifen, sondern meint auch den Versuch der Empathie, des historischen sich Einfühlens in die Handelnden. Dieser emotionale Zugang ist indes nicht gleichzusetzen mit einem identifikatorischen Gleichheitsgefühl, das Opfer, Täter und Nachkommen nebeneinanderstellt." (Brink 1989:9f.)

*Gedenkstättenbewegung*

In diesem Selbstverständnis kommen die zu Beginn der „Gedenkstättenbewegung" dominierende Auseinandersetzung mit den Widerständen gegen die Errichtung der Gedenkstätten und der aufklärerische Impetus der Akteure zum Ausdruck. Die Tatsache, dass es sich hier um eine soziale Bewegung und nicht um einzelne Bürgerinitiativen handelt, ermöglicht es überhaupt, das jahrzehntelange Verdrängen der NS-Verbrechen aufzubrechen und dies gegen soziale, gesellschaftliche und politische Widerstände durchzusetzen. Nach der klassischen Definition wird von einer Bewegung gesprochen,

> „[…] wenn ein Netzwerk von Gruppen und Organisationen, gestützt auf eine kollektive Identität, eine gewisse Kontinuität des Protestgeschehens sichert, das mit dem Anspruch auf Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels verknüpft ist, also mehr darstellt als bloßes Neinsagen." (Roth/Rucht 2008:13)

Bei den Gedenkstätten sind die Voraussetzungen einer sozialen Bewegung vorhanden:
- Die Gedenkstättenbewegung entsteht außerhalb legitimierter politischer Institutionen, da diese das ungelöste Problem der Anerkennung der NS-Opfer nicht zu lösen vermögen. Zugleich wird das Neue an dieser Aufarbeitung, der Aufbruch zu einer neuen Art und Weise, NS-Verbrechen zu thematisieren, und der damit verbundene moralische Anspruch offen und unbedarft formuliert.
- Die besonderen historischen und sozialen Rahmenbedingungen in Westdeutschland liegen darin, dass es mit der Studentenbewegung ab 1968 zwar eine gesellschaftliche Öffnung des Diskurses gegeben hat. Dieser reicht jedoch nicht weit genug, da er einerseits zu sehr in der persönlichen Auseinandersetzung mit Autoritäten und auf der anderen Seite zu sehr mit dem Theoriediskurs über die Entstehungsbedingungen des Faschismus verhaftet ist. So wird der Beweis für die NS-Verbrechen nicht umfassend genug in die Gesellschaft hineingetragen, noch werden die meisten Opfergruppen moralisch und politisch gewürdigt.

- Das Handlungsfeld der Gedenkstättenbewegung entspricht mit der Forderung nach kleinen Institutionen – Gedenkstätten an den historischen Verbrechensorten –, die auf Dauer angelegt sind, ebenfalls dem Schema sozialer Bewegungen.
- Die Akteure haben in diesem Bereich ihres Engagements ein erstaunliches Maß an ideologischen Gemeinsamkeiten. Sie sind eindeutig in der ersten Nachkriegsgeneration zu suchen. Sie sind gewohnt, politisch zu denken und zu handeln und setzen diese Kenntnisse in die Schaffung von politischen Strukturen um.
- Die Orientierung auf die Anerkennung der NS-Verbrechen und deren Opfer durch die deutsche Gesellschaft ist zudem, was typisch für solche Bewegungen ist, längerfristig angelegt.
- Charakteristisch ist die Entwicklung der Gedenkstättenbewegung in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten. Der Protest ist in seinen Mitteln so angelegt, dass die Gesellschaft darauf reagieren kann. Das gesellschaftliche Immunsystem greift ihn auf und die Bewegung wird in bestehende legitimierte Strukturen öffentlichen Handelns eingebunden. Bewegungstypisch sind auch in den Gedenkstätten Professionalisierungs- und Institutionalisierungstendenzen eindeutig festzustellen.[55]

Sicherlich sind die Wirkung der Gedenkstättenbewegung und ihre Ausstrahlung in die Gesellschaft hinein nicht mit den ganz großen sozialen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts gleichzusetzen, wie etwa der Arbeiterbewegung. Dennoch kann die Gedenkstättenbewegung als eine der neuen sozialen Bewegungen angesehen werden. Sie konnte u. a. deshalb so erfolgreich sein, weil die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte von zunehmend mehr kulturell und politisch engagierten Personen, Organisationen und Institutionen unterstützt wurde. Wenn die Grenzen auch fließend sind, ist das ein Unterscheidungsmerkmal zu punktuell tätigen Bürgerinitiativen. Am Negativbeispiel wird die Bedeutung des Bewegungscharakters für die Schaffung von Gedenkstätten deutlich: Dort, wo Personen als Einzelkämpfer um die Errichtung einer Gedenkstätte kämpften, sind sie häufig gescheitert. Beispiele hierfür gibt es u. a. in Köln und Hessisch Lichtenau.

Ein weiterer Pluspunkt sozialer Bewegungen, der gerade im Zusammenhang mit dem Bildungsanspruch der Gedenkstätten zu erwähnen ist, ist die Aufwertung informellen Lernens, auf die besonders Bernd Overwien hingewiesen hat (vgl. Roth/Rucht 2008:16). Nach seiner Auffassung besteht hier ein idealer Lernort, da die Forderungen der Bewegung gegenüber der Gesellschaft selbstbestimmte, dynamische, interaktive und offene Lernprozesse mit erstem Charakter schaffen.

Das im folgenden Kapitel beschriebene Spannungsverhältnis zwischen Gedenkstätten und Museen begründet sich hinsichtlich seiner politischen Komponente aus der Entstehung der Gedenkstättenbewegung in Westdeutschland Ende der Siebziger-, Anfang der Achtzigerjahre, deren Träger Bürgerinitiativen und keine staatlichen Stellen waren.

---

[55] Vgl. die Definition sozialer Bewegungen in Kern 2008:9–20 sowie Roth/Rucht 2008:9–35.

*Chancen von Bilden und Gedenken an einem Ort*

Die Besucherbefragung in der KZ-Gedenkstätte Dachau, die von Mitarbeitern des Münchener Sozialwissenschaftlichen Instituts durchgeführt wurde (vgl. Fröhlich/Zebisch 2000), unterscheidet zwischen Erinnerung und Gedenken auf der einen und Bildung auf der anderen Seite. Für 22 Prozent der Befragten war Gedenken, für 18 Prozent Bildung die wichtigste Funktion der Gedenkstätte. Die Autoren weisen darauf hin, dass die Betonung der einen oder der anderen Funktion abhängig von den Einstellungen der Besucher zum Aufenthalt in der Gedenkstätte ist:

> „Als Fazit lässt sich feststellen, dass sich im Wesentlichen Differenzierungen zwischen den Perspektiven ‚Erinnern und Gedenken' und dem Bildungsaspekt ergeben. Erwähnenswert erscheint uns hier vor allem, dass gerade die Besucher/innen mit weniger ausgeprägten Interesse- und Erkenntnisdimensionen und einem nicht interessengeleiteten Motivationscharakter diese bildungspolitische Funktion deutlich in den Vordergrund stellen." (Fröhlich/Zebisch 2000:159f.)

Die Verknüpfung zwischen kognitiver, reiner Informationsvermittlung und den im Vergleich zu Museen und Bildungseinrichtungen zwangsläufig überproportional vorhandenen emotional-affektiven Lernangeboten erschwert die Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Moralischer Druck kann bei Besuchern Ängste vor Fehlverhalten und vermeintlich dummen Fragen erzeugen, sodass sie sich nicht trauen, ihre eigene Meinung zu sagen. Dies kann sogar dahin gehen, dass sie den authentischen Ort als moralisch belastend empfinden. Andererseits wird die außerordentlich grausame Geschichte dieser Orte zugleich als Grundlage für eine besonders intensive Form der Beschäftigung mit dem Lerngegenstand angesehen. Gerade sie bietet einzigartige Chancen, historisch-politische Bildungsprozesse mit grundlegenden anthropologischen Fragen nach Moral und Werten zu verbinden. Gedenkstättenpädagogen berichten immer wieder, wie intensiv Begegnungen mit Besuchern und die Beschäftigung mit menschheitsgeschichtlichen Fragen sind. Ohne den Hintergrund der an dem jeweiligen Ort begangenen Verbrechen scheint diese Intensität nicht möglich zu sein. Wie die komplexe und schwierige Balance zwischen Emotion und Kognition in den Gedenkstätten und den dortigen Ausstellungen umgesetzt wird, ist ein zentraler Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit und wird bei der Beschreibung der Dauerausstellungen in Kapitel 6 vertieft.

## 3.4 Gedenkstätten und Museen

*Museen als Sacharchive*

Charakteristisch für Museen ist der Objektbezug, die „materiellen, nichtschriftlichen Hinterlassenschaften der Vergangenheit" (Grütter 1997:707). Diese Überreste werden einer Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Damit unterscheidet sich das Museum von „anderen Speichern

der Vergangenheit, wie der Bibliothek oder dem Archiv“ (Grütter 1997:707), aber auch von anderen Formen der Geschichtsvermittlung wie Filmen oder Geschichtsbüchern.
Die Sammlung ist die Grundlage des Museums, sie sei „Veranschaulichkeitsmedium“, denn die Objekte seien „nicht in einem wissenschaftlichen und intellektuellen Sinn redimensioniert“ (Korff 1999:327). Seit dem 19. Jahrhundert hat man zunehmend mehr damit begonnen, die Sammlungen in eigenen Ausstellungen darzustellen. Hierbei werden die Fragmente in bildhaften Inszenierungen erläutert. Diese Deutungen richten sich nach den „Proportionen heutiger gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse“ (Korff 1999:330f.).
Das historische Museum bildet die Vergangenheit nicht einfach ab. Bei deren gestaltender Darstellung ist es von vielen Faktoren abhängig: der Spezifik der Zeit, der Geschichtswissenschaft, den Sammlungsstrategien sowie Auswahlkriterien. Die Ausstellung gestaltet somit die Überlieferung. Allerdings wohnt den Objekten eine „Erinnerungsveranlassungsleistung“ (Gottfried Korff) inne. Diese führt dazu, dass der Betrachter zur Auseinandersetzung mit ihnen angeregt wird – wobei die hervorgerufenen Assoziationen sehr unterschiedlich sein können.
Die „Authentizität“ der Museumsobjekte bezieht sich dabei nicht nur auf die Echtheit der Objekte, sondern auch auf „eine besondere Form der Anmutungsqualität, die erregend, faszinierend und motivierend wirken kann“ (Korff 1995:24). Mit Peter Sloterdijk sieht Gottfried Korff im Museum eine „‚Schule des Befremdens’, auf deren Programm das Erlernen der Dialektik von fern und nah, von fremd und eigen“ (Korff 1995:25) stehe. Er bezeichnet diese Museumsfunktion als „Konträrfaszination des Authentischen“ (Korff 1995:24).
Die Museumstheorie der Semiotik[56] will über emotionale Initialzündungen kognitive Prozesse einleiten (vgl. Korff 2004:88–91). Nach Korffs Meinung ist dazu das „semiotische Eigenleben“ der Dinge notwendig. Dieses besagt, dass historische Objekte – Dinge und Artefakte – durch ihr Weiterwirken und Eigenleben neben dem, was sie materiell darstellen, auch noch eine Wirkung beinhalten, die sie als historisches oder kulturelles Zeichen für weit darüber hinausreichende Assoziationen nutzbar macht.
Aleida Assmann hat diese mehrschichtige Wirkung von Museumsobjekten anhand der im Jahr 2006 von der Stiftung für ein „Zentrum gegen Vertreibung“ organisierten Ausstellung „Erzwungene Wege“ analysiert. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Ausstellungsobjekte über den semiotischen Rahmen der Ausstellungsgestaltung hinaus „offensichtlich nicht nur Überreste mit einem historischen Zeugnis- und Anmutungswert“ seien (Assmann 2007:12), sondern obendrein „politische Sprengkraft in einem europäischen Grenzkonflikt“ besäßen (Assmann 2007:12).

[56] Krzysztof Pomian wird als der Begründer dieser Museumstheorie angesehen (vgl. Pomian 1998).

*Das Museumsobjekt*

Verschiedene Formen der Musealisierung – Artefakte, Dinge, Objekte, aber auch Bilder – werden auch in der Museumstheorie immer wieder synonym benutzt (vgl. Korff 2004:84). Mit dem Begriff ‚Objekt' ist ein Gegenstand gemeint, der keinen Gebrauchs- und Materialwert mehr besitzt. Das symbolische Objekt verfügt jedoch über eine Authentizität, da es nicht reproduziert und kopiert wurde und sich in ihm Zeitschichten und Lebensspuren wiederfinden. Diese werden mit geschichtswissenschaftlichen Methoden erforscht. Sowohl das Material als auch die Entstehungs- und Gebrauchsgeschichte werden studiert, zudem werden soziokulturelle Spuren beachtet und das Ganze in ein System von Zeichnungen und anderen Gebilden eingebettet. Die in diesem Sinne definierten Objekte sind Artefakte, d.h. von Menschen erschaffene Gegenstände und keine Naturobjekte.
Bereits seit Johann Gustav Droysen wird unterschieden

> „[…] zwischen der direkten Quelle, der Tradition, die eine Gesellschaft bewusst zur Überlieferung an die Nachwelt geschaffen hat, und der indirekten Quelle, dem Überrest, also allen Zeugnissen, die eine Epoche hinterlassen hat, ohne sich um ihre zukünftige Anwendung zu kümmern […]." (Grütter 1997:708)

Im Zusammenhang mit Gedenkstätten aus der NS-Zeit überwiegen die Überreste, sie waren

> „[…] lange Zeit außer Gebrauch, abgestellt oder verschüttet und sind erst später mit antiquarischer Absicht ergraben und geborgen worden." (Grütter 1997:708)

Die aus der Periode der NS-Verfolgung überlieferten Objekte sind zumeist Abfall – Sachen, die nach dem Tod des Besitzers oder nach der Befreiung keinen Wert mehr hatten und weggeworfen wurden. Nur sehr selten sind Dokumente mit einer Traditionsabsicht für die Nachwelt erstellt worden. Das Ringelblum-Archiv aus dem Warschauer Getto (vgl. Sakowska 1993) oder einige heimliche Berichte von Gefangenen sind hier zu nennen. Seltene Gegenstände von Häftlingen, die z.B. als Dank für Hilfeleistungen oder als Tauschobjekte hergestellt wurden, sind hingegen nicht aus traditionalen Zwecken, etwa zur Darstellung der historischen Geschehnisse während der Verfolgung, geschaffen worden.
In Bezug auf die historischen Orte der NS-Verbrechen und ihrer Überreste spricht Detlef Hoffmann von „Dingen", die über ein Gedächtnis verfügen. Er versteht darunter „die Spuren am Ort, die Relikte mit den an und in ihnen aufgehobenen Informationen, die es – oft auf mühseligem Weg – zu deuten gilt" (Hoffmann 1998:17). Im weiteren Sinne umfasst nach seiner Definition das Gedächtnis der Dinge auch die Vorgeschichte des Ortes und des Lagers, hierzu zählen u. a. Bautypus und Geräte. Diese Definition stellt die „Dinge" in ein Spannungsfeld zu den Überresten. Detlef Hoffmann beschreibt in seiner Definition das „Authentische" als unverändert, als rein durch die Zeit hindurch gelangt (vgl. Hoffmann

1997:10); deshalb ist die Unterscheidung zwischen einem „Objekt“ und dem „Ding“, das ein Gedächtnis hat, sinnvoll.[57]

Gottfried Korff weist darauf hin, dass das „museale Ding“ einen fragmentarischen Charakter besitzt. Da die Objekte als historischer Überrest entzeitlicht und enträumlicht sind, müssen sie in der Museumsausstellung re-kontextualisiert und re-dimensioniert (vgl. Korff 1995:22) werden, damit sie verstanden werden können. Dabei ist seit dem Doyen der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts, Johann Gustav Droysen, anerkannt, dass eine lückenlose Darstellung des Historischen eine Illusion ist.

Im Unterschied zu dieser Definition von „Ding“ hat sich die museologische Definition durchgesetzt, mit der Authentizität des Objektes verschiedene Schichten von der Entstehung bis zur Nachnutzung zu umfassen. Daher scheint für diese Arbeit der Unterschied zwischen den Definitionen von „Objekt“ und „Ding“ vernachlässigbar.

Ich benutze hier in der Regel den Begriff ‚Objekt’. Er erscheint mir im Vergleich zu den anderen Begriffen am sachlichsten. Besonders zum Begriff des ‚Dings’, der zunehmend überhöht wird (vgl. Korff 2007), scheint mir eine Abgrenzung sinnvoll. In Bezug auf Museumsobjekte soll deutlich werden, dass diese sich nicht selbst vermitteln können. Sie können in der Museumsausstellung in zwei Modi präsentiert werden, wie Korff weiter ausführt: Die Potenzialität kann auf das „Depot der Sachkultur“, die Sammlung im Museum, zurückgreifen. Die Aktualität bezeichnet die Verknüpfung mit der Gegenwart, da die Sammlung immer retrospektiv verfügbar gemacht wird.

Gerade die Wahrnehmung des Museumsobjektes ist Produkt eines gesellschaftlichen Prozesses, der sowohl von der kunsthistorischen Wissenschaft als auch von unterschiedlichen Wahrnehmungen in diversen Gesellschaftsschichten beeinflusst wird.

*Vom Musentempel zum historischen Museum*

Zu Beginn der Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts fand eine Öffnung zur pädagogischen Auseinandersetzung mit den Museumsgegenständen statt. Ellen Spieckernagel und Brigitte Walbe beschreiben in der Einleitung zu einem von ihnen herausgegebenen Band, der Beiträge von einer bahnbrechenden Tagung zu diesem Gegenstand versammelt, an einem Beispiel die unterschiedliche Herangehensweise:

> „Im ‚Tempel’ wird das Kunstobjekt, das Kunstwerk, die Schöpfung des inspirierten Künstlers inszeniert, das sein Dasein durch die Ergriffenheit des Betrachters rechtfertigt. Der Ort des Lernens dagegen weist das gleiche Objekt als ein besonderes Zeichen der geschichtlichen Forschung von Natur und Gesellschaft durch den Menschen aus; es wird so

[57] Wichtig ist die von Detlef Hoffmann eingeführte Differenzierung zwischen „Denkmalen an die Zeit und Denkmalen aus der Zeit“ (Hoffmann 2008:21), da sie ebenfalls darauf hinweisen, dass die Denkmale an die Zeit mit heutigen Erinnerungsstrategien verknüpft sind. Seiner Auffassung nach bedürfen die Relikte der Deutung. Denkmale sind ihre Deutung. Die Relikte verschwinden in diesem Prozess vom Ort und werden von den Denkmalen aufgesaugt (vgl. Hoffmann 1998:13).

> für den Besucher zum Gegenstand sinnlicher und rationaler Erfahrung.“ (Spiecker-nagel/Walbe 1976:5)

Diesen Prozess beschreibt Detlef Hoffmann anhand der Konzeption des neu gestalteten historischen Museums in Frankfurt.[58] Er verweist darauf, dass Inszenierungen Objekte interessanter machen und in aufklärerischen Positionen erklären. Dabei sei es notwendig, dem Besucher zu veranschaulichen, dass „die Inszenierung *offensichtlich* in den Dienst der Interpretation“ (Hoffmann 1976:103) gestellt werde. Das historische Objekt wird nicht mehr als isolierter Kunst- oder Kultgegenstand, sondern als Beleg- und Anschauungsobjekt bestimmter historischer Themen und Aussagen zu- und untergeordnet. Diese Öffnung sollte sowohl in der dargestellten Geschichte als auch in der Präsentationsweise eine demokratische Öffnung des Museums bewirken.
Als Gymnasiast erkundete der Autor das Museum auf dem Frankfurter Römerberg kurz nach dessen Eröffnung während eines Studientags. In Erinnerung blieb, dass die dortige museale Darstellung mit einer Textlastigkeit verbunden war, welche die Rezeption erschwerte.

*Annäherung von Gedenkstätten- und Museumstätigkeiten*

Der nachstehend vorgestellte Museumsbegriff des Internationalen Museumsrates (ICOM) trifft auch auf Gedenkstätten zu:

> „A museum is a non-profit making, permanent institution in the service of society and of its development, and open to the public, which acquires, conserves, researches, communicates and exhibits, for purpose of study, education and enjoyment, material, evidence of people and their environment […].” (ICOM 2004:3)

Heiner Treinen weist auf die Nähe zwischen beiden Einrichtungen hin, die sich im Anspruch manifestiert, „dem Besucher die Exponate und den historischen Ort als authentische Belege für historische Ereignisse und ihre Bedeutung zu vermitteln“ (Treinen 2004:77). Doch trotz ihrer zweifellos bestehenden Gemeinsamkeiten gibt es wesentliche Unterschiede zwischen Gedenkstätten und Museen. Diese liegen in den inhaltlichen Schwerpunkten der Arbeit und in der Sozialisation der Gedenkstättenmitarbeiter, und auch der Bezug zum historischen Ort ist konstitutiv für Gedenkstätten (vgl. ausführlich Kapitel 6.2.2). Damals mussten Gedenkstätten erst den Nachweis antreten, dass die Verbrechen begangen worden waren und man Institutionen zur Erinnerung an die Opfer schaffen muss. Dies galt es, gegen große Widerstände durchzusetzen. Das gesellschaftskritische Engagement der Achtzigerjahre richtete sich gegen das jahrzehntelange Verleugnen der NS-Verbrechen; die Gedenkstätteninitiativen und kleinen Institutionen sahen sich in der Rolle des aktiven Aufklärers. Diese widersprach in ihrem Verständnis dem „verstaubten“ Museum.

---

[58] Detlef Hoffmann hat als einer der Kuratoren die neue Ausstellung des historischen Museums der Stadt Frankfurt mitgestaltet. Er reflektiert diese neue Form der Präsentation und Beschreibung von Objekten in historischen Ausstellungen in einem Aufsatz: Hoffmann 1976.

> „In den damals aufkommenden Begrifflichkeiten wie ‚arbeitende Gedenkstätte' oder ‚Gedenkstätte als Lernort' ist impliziert, dass die Historisierung der NS-Vergangenheit und ihre Transformation in möglicherweise interessantes, aber totes, der eigenen Epoche nicht mehr zugehöriges Museumsgut ebenso vermieden werden sollte wie der Gebrauch der Gedenkstätten für rein rituelle Formen des Gedenkens." (Knigge 2002:24)

Volkhard Knigge weist darauf hin, dass es erst nach Etablierung der Gedenkstätten Ende der Achtziger-, Anfang der Neunzigerjahre möglich war, auch Ausstellungsinhalte kritisch zu reflektieren (vgl. Knigge 2004:24). Der Leiter des Kreismuseums Wewelsburg, Wulff E. Brebeck, warb 1991 als erster dezidiert für eine Übernahme von Museumsaufgaben in Gedenkstätten:

> „Die Gedenkstätten für NS-Opfer waren seit je teilweise und werden im Laufe der Zeit immer mehr zeitgeschichtliche Museen. Sich dessen bewusst zu werden, stellt zumindest in der BRD eine Zukunftsaufgabe dar. Die Qualität der Arbeit hängt zu einem Teil gerade davon ab, inwieweit sie für ihren thematischen Bereich alle klassischen Museumsaufgaben wahrnehmen: Sammeln, Bewahren, Ausstellen, Forschen und Bilden." (Brebeck 1991:26)

Eine der Ursachen, warum es seitens der Gedenkstättenmitarbeiter Vorbehalte gegenüber der Institution Museum gab (die bis heute nicht vollkommen überwunden sind), ist in deren Ausbildung zu suchen. Gedenkstättenmitarbeiter sind bis heute fachhistorisch, nicht aber museologisch ausgebildet.[59] Sie haben gelernt, das historische Material wissenschaftlich aufzuarbeiten; spezifische Erfahrungen mit der Umsetzung dieser Erkenntnisse – beispielsweise in ansprechenden Ausstellungen – konnten sie bestenfalls in der Berufspraxis erwerben. Cornelia Brink weist in ihrer Untersuchung aus den Achtzigerjahren darauf hin, dass die Mitarbeiter in den von ihr untersuchten KZ-Gedenkstätten bei der Konzeption der Ausstellung die historische Forschung zur Grundlage gemacht hatten. Darüber hinaus orientierten sie sich bei der Ausstellungsgestaltung an didaktischen Aspekten der Gedenkstättenarbeit. Nur äußerst selten hingegen wurden museologische Fragestellungen in der Konzeptionsphase bearbeitet (vgl. Brink 1989:20f.).
Werner Boldt, in den Achtzigerjahren Vorsitzender des DIZ Emslandlager, beschreibt diese Distanz der Gedenkstätten zum Museum wie folgt:

> „Die Museumspädagogik und -didaktik dient der Vermittlung dessen, was das Museum unabhängig vom Besucher ausmacht, was in der Sache als Exponat vorgegeben ist. Gedenkstättenarbeit bedarf dagegen subjektiver Konzeptionen, die von den Menschen ausgehen, von denen, derer gedacht wird, und denen, die gedenken. Das gelingt nur an einzelnen Geschehnissen, die vom tätigen und leidenden Menschen gestaltet und erfahren werden, es gelingt nur an einer Lebenssituation." (Boldt 1987:7)

---

[59] Die in Europa – besonders im Vergleich zu den USA, wo museologisch viel stärker interdisziplinär gearbeitet wird – starke fachhistorische Spezifizierung gilt allerdings über die Gedenkstätten hinaus für alle Museumsgattungen (vgl. Scholze 2004:7–15). Bisher gibt es keine soziologische Studie über das Personal, das heute in Gedenkstätten Leitungsfunktionen ausübt. Es ist zu vermuten, dass diese Personengruppe altersmäßig recht homogen ist und auch eine ähnliche politische und berufliche Sozialisation erfahren hat. Zur Erforschung dieses Themenfeldes liegt ein entsprechender Projektantrag vor, für den sich bisher jedoch keine Finanzierung gefunden hat (vgl. Behrens u. a. 2008).

Hier klingt die Skepsis gegenüber dem Museum als verstaubter Institution an, die damals bei nahezu allen von der Gedenkstättenbewegung geprägten Mitarbeitern vorhanden war. Die im vorhergehenden Abschnitt beschriebene Öffnung der Museen zum Lernort wurde von den Gedenkstättenmitarbeitern in der Bedeutung für das eigene Schaffen zu diesem Zeitpunkt noch nicht wahrgenommen. Die von Boldt angeführten Unterschiede zwischen Gedenkstätte und Museum bestehen in der Praxis jedoch so nicht. Cornelia Brink weist bereits darauf hin, dass die von Seiten der Gedenkstätten für notwendig erachtete Unterscheidung in allen Fällen ungenau blieb, zum Teil sogar falsch war (vgl. Brink 1989:22). Ein weiterer Grund, eine Annäherung von Gedenkstätten an Museen und deren Arbeitsweisen zu fordern, liegt in dem zunehmenden zeitlichen Abstand zu den NS-Verbrechen und der Historisierung der Geschichte. Wulff E. Brebeck war auch hier der erste, der gefordert hat, diese Historisierung nicht einfach über sich ergehen zu lassen, sondern sie bewusst mitzugestalten. Dazu gehört für ihn neben dem professionellen Aufgreifen von Museumsaufgaben auch die Beantwortung der Frage, was die eigentliche Substanz dessen ist, was in den Gedenkstätten festgehalten und bearbeitet werden soll (vgl. Brebeck 1991:26).
Seit Beginn der Neunzigerjahre hat sich in den gedenkstätteninternen Diskussionen langsam eine Anerkennung musealer Arbeitsweisen durchgesetzt. Dazu gehören z.B. der Aufbau von Sammlungen oder die kritische Realienkunde. Diese Diskussion ist vor allem durch die Gedenkstätten, die aus der DDR in das vereinte Deutschland überführt wurden, forciert worden. Denn die Mahn- und Gedenkstätten der DDR waren besser ausgestattet als die Gedenkstätten in Westdeutschland, sodass die Mitarbeiter arbeitsteilig und fachspezifisch in den Bereichen Sammlung, Archiv, Fotoabteilung etc. tätig sein konnten.
Dennoch bestehen weiterhin sachliche Unterschiede zwischen den beiden Kategorien Museum und Gedenkstätte, die auch in Zukunft die unterschiedlichen Arbeitsformen und Schwerpunktsetzungen nicht aufheben werden.

*Gedenkstätten – Bildungsarbeit am Tatort*

Ein zentraler Unterschied zu Museen ist die Bindung der Gedenkstätten an den historischen Ort. Dies ist ein wichtiges, aber kein ausschließliches Kriterium, da es auch Museen an historischen Orten gibt. Von großer Bedeutung ist zudem die Tatsache, dass die Orte, an denen Gedenkstätten errichtet wurden, zumeist Stätten des Massenmords und damit zugleich Friedhöfe sind. Das daraus folgende Gedenken und ihre sozialen Aufgaben gegenüber Überlebenden und Angehörigen der Toten hebt sie von Museen ab.
Ein weiterer wichtiger Unterschied zu Museen besteht in der Parteilichkeit der Gedenkstätten mit den Opfern – während „Neutralität und Objektivität Qualitäten des Museums bzw. der dort vermittelten Inhalte [sind], die zumindest in Westeuropa von vielen Besuchern voraus-gesetzt werden“ (Scholze 2004:36).

Jana Scholze verweist in Ihrer Untersuchung darauf, dass die von den Besuchern vermutete Neutralität aber auch in historischen Museen nicht gegeben ist, da die Annäherung an die Geschichte immer einen fragmentarischen und konstruierten Charakter hat (vgl. Scholze 2004:36f.). Anders als bei Museen wird Neutralität bei Gedenkstätten gar nicht erst erwartet. Heiner Treinen verweist auf einen weiteren Unterschied, wenn er anmerkt, dass historische Museen in erster Linie abgeschlossene Perioden kognitiv bearbeiten. Gedenkstätten dagegen haben in viel stärkerem Maß Aufforderungscharakter – auch gegenüber den heutigen gesellschaftlichen Entwicklungen. Der transzendierende Charakter von Grabstätten führt zu Orten kollektiver Erinnerung. „KZ-Gedenkstätten besitzen einen traditionalen, das heißt: bis zum heutigen Tag wirksamen Gehalt." (Treinen 2004:82). Treinen hebt den deutlich größeren Appellationscharakter von Gedenkstätten gegenüber Museen hervor. Seiner Meinung nach treten in zeithistorischen Museen die vermittelten Werte hinter den geschichtswissenschaftlichen Deutungsmustern zurück.

> „Demgegenüber enthalten Gedenkstätten für Öffentlichkeit und Besucher symbolische Botschaften, die sie zu einem Vehikel der Aktualisierung eines lebendigen kollektiven Gedächtnisinhalts machen. Trotz ihrer scheinbar neutralisierenden wissenschaftlichen Untermauerung zum Nachweis der Glaubwürdigkeit der historischen Ereignisse am historischen Ort appellieren sie an politische Werthaltungen, -entscheidungen und -muster." (Treinen 2004:81)

Besucher und Öffentlichkeit erwarten von den Gedenkstätten geradezu ein eindeutiges Bekenntnis. Das Gedenken an die Opfer des NS-Regimes ist mit Parteinahme für sie und mit der Darstellung der historischen Ereignisse aus ihrer Perspektive verbunden. Die Werteorientierung richtet sich gegen die NS-Ideologie und -Verbrechen und kann per se nicht neutral sein (vgl. Knigge 2002:24).
So bleibt zum Verhältnis von Gedenkstätten und Museen resümierend festzuhalten:

> „Gedenkstätten sind einerseits Museen an historischen Orten, zugleich jedoch mehr als Museen. Sie bleiben Einrichtungen, die auf eine spezifische und Museen unvergleichbare Weise symbolisch aufgeladen sind, und die in ihren Aufgaben- und Arbeitsfeldern Berührungspunkte nicht nur zu Museen, sondern auch zu Archiven, Bibliotheken, Friedhöfen, Bildungs- und Forschungseinrichtungen sowie zur Denkmalpflege besitzen." (Pampel 2007:65f.)

Aufgrund dieser symbolischen Aufladung, die durch die Verknüpfung des musealen Bildungsanspruchs mit Parteilichkeit und Darstellung aus der Sicht der Opfer und dem Engagement für deren gesellschaftliche Anerkennung einhergeht, werden Gedenkstätten sehr wahrscheinlich mit anderen Erwartungshaltungen und Erkenntnisinteressen besucht als Museen. Bis heute gibt es dazu jedoch keine empirische Studie.

## 3.5 Gedenkstätten als Lernorte

Seit ihrer Gründung im Westdeutschland der Achtzigerjahre heben Gedenkstätten ihre Bedeutung als „Lernorte“ hervor. Allerdings ist nie genau beschrieben worden, was einen Lernort im Allgemeinen und den spezifischen Lernort Gedenkstätte im Besonderen ausmacht. Allein das Insistieren darauf, dass Gedenkstätten auch Lernorte sind, schien diese ausreichend von Denk- und Mahnmalen im herkömmlichen Sinn abzugrenzen, die z.B. an Volkstrauertagen für Gedenkrituale genutzt werden, sonst aber keine Form der kritischen Beschäftigung mit dem Thema vorsehen. Eine Beschreibung des Lernens in Gedenkstätten hat erstmals Detlef Garbe 1983 vorgenommen. Er fasst z.B. die Spurensuche als eine neue Form der Bildungsarbeit von Gedenkstätten (vgl. Garbe 1983:28). In der Einleitung zu einer Publikation über Gedenkstätten im internationalen Vergleich konstatiert Angela Genger: „Gedenkstätten werden also als Lernorte angesehen.“ (Genger 1988:12). Hanns-Fred Rathenow greift diese in den Anfängen der Gedenkstättengründungen erhobene Forderung auf und plädiert dafür, Gedenkstätten „gezielt auch als außerschulische Lernorte“ (Rathenow 1999:81) zu verstehen. Dabei verweist er auf Gisela Lehrke (vgl. Lehrke 1988), die sich in den Achtzigerjahren als Einzige bemüht hat, eine Theorie der Gedenkstättenpädagogik zu formulieren. Sie definiert den Begriff ‚Lernort’ folgendermaßen:

> „Ihr Anspruch ist es, zu erinnern, zu mahnen und insbesondere aufzuklären und damit historisch-politische Bildung zu leisten. Es geht somit nicht nur um das Forschen, Sammeln, Bewahren, Bestimmen und Dokumentieren – die traditionellen Aufgaben der Museen –, sondern um eine von Grund auf didaktische Fragestellung: ‚Was kann ich wie, für wen, mit welchem Ziel darbieten?’ Eine unter dieser Maxime strukturierte Einrichtung wird zum Lernort. Das Spezifische der Lernorte Gedenkstätten und Stadtrundfahrten ist, dass das Lernen an historischen Orten stattfindet und zeitlich auf wenige Stunden begrenzt ist.“ (Lehrke 1988:28)

In Gisela Lehrkes Definition wird die zu der Zeit vorherrschende pädagogische Auffassung deutlich, die das Neue in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit, die Mahnung, die Aufklärung und die historisch-politische Bildungsarbeit besonders betont. Welche didaktischen und methodischen Inhalte und Formen jedoch gerade an den historischen Tatorten notwendig sind, wird nicht genauer benannt. Unterscheiden sich diese außerschulischen Lernorte nur durch den Ort oder auch durch besondere Inhalte und vor allem Methoden vom Schulunterricht? Auf diese und ähnliche Fragen ging zur damaligen Zeit keine Veröffentlichung ein.

Die von Lehrke vorgenommene Gleichsetzung von Gedenkstättenbesuchen und Stadtrundfahrten ist mit deren inhaltlicher Zielsetzung zu begründen: Beiden gemeinsam ist die damalige Aufbruchstimmung und der politische und moralische Wunsch, die NS-Verbrechen dem Verleugnen zu entreißen und in das gesellschaftliche Bewusstsein zu holen, die Opfer endlich anzuerkennen sowie am historischen Ort über die NS-Zeit zu informieren. In der

Form der Darstellung und insbesondere in den Lehrmethoden unterscheiden sich Gedenkstätten und Stadtrundfahrten jedoch erheblich. Gedenkstätten bieten Ausstellungen zur Wissensvermittlung, bei Stadtrundfahrten können nur die Geschichten von mehr oder weniger authentischen Orten, zumeist vor dem Gebäude stehend, erzählt werden. In Gedenkstätten stehen Zeit und Mittel zur Verfügung, sich mit Themen intensiver zu beschäftigen, was unter anderem selbsttätiges Lernen ermöglicht. Bei Stadtrundfahrten sind die Teilnehmenden auf den Stadtführer und seine Vorgaben angewiesen. Die Guides können methodisch weniger variieren, da es z.B. im Bus oder in einer Gruppe an einer befahrenen Straße stehend viel schlechter möglich ist, Dialoge zu führen oder verschiedene Methoden zu nutzen, als in Seminarräumen von Gedenkstätten. Heute werden Stadtrundfahrten wesentlich weniger angeboten als noch im Westdeutschland der Achtzigerjahre. Das pädagogische Angebot der Gedenkstätten dagegen ist umfänglich ausgebaut worden – sowohl thematisch als auch besucherspezifisch.[60]

Der Begriff ‚Lernort' ist im letzten Jahrzehnt sehr in Mode gekommen. Ausgehend von dem im Zusammenhang mit dem globalen Wandel immer wichtiger werdenden informellen Lernen sind außerhalb der bestehenden, formalisierten Lernorte – vor allem Schule und Universität – unzählige neue Orte entstanden, die für sich in Anspruch nehmen, Lernmöglichkeiten zu offerieren. Ursprünglich sollte der Begriff des Lernortes das Lernen im Betrieb und in der Lernwerkstatt beschreiben, das in der beruflichen Bildung im dualen Ausbildungssystem erfolgt (vgl. Overwien 1999). Dann ist er auf Orte erweitert worden,

> „[…] die ursprünglich nicht für das Lernen vorgesehen sind, an denen aber gleichwohl gelehrt und gelernt werden kann und die etwa im Rahmen von Projekten oder Exkursionen besucht werden können." (Reinhold u. a. 1999:367)

*Gedenkstätten als außerschulische Lernorte*

Haben sich die Verantwortlichen zu Beginn der Entwicklung der Gedenkstätte neuen Typs in den Achtzigerjahren zunächst auf die museale Präsentation konzentriert, so ist die Bedeutung der Lernort-Konzeption gestiegen. Die Gedenkstätte wurde im Laufe der Zeit zu einem Ort „aktiver Erinnerungsarbeit" mit „einem umfangreichen Veranstaltungs- und Bildungsprogramm und pädagogischen Projekten" (Garbe 2002:3). Eine zentrale Voraussetzung zur Nutzung der Gedenkstätte als Lernort ist, dass der Besuch z.B. im Unterricht vorbereitet wird. Besucherevaluationen in Museen bestätigen dies:

---

[60] Zu dieser Annahme gibt es keine empirischen Untersuchungen. Schaue ich jedoch die Veranstaltungsübersichten an, die ich seit 25 Jahren von Gedenkstätten und von Organisationen, die im Bereich der Erinnerung an die NS-Verbrechen tätig sind, erhalte, scheint mir diese Einschätzung begründet.

> „Nur wenn es dem Lehrer gelingt, bereits während des Unterrichts Interesse für zeitgeschichtliche Fragen zu wecken, sind Langzeitwirkungen zu erkennen; […].“ (Treinen 2004:78)

In der Geschichtsdidaktik wird der außerschulische Lernort nach dem formalen Kriterium der Lage außerhalb der Schule definiert (vgl. Mayer 2004:390). Da der Erfolg des außerschulischen Lernens von dessen Einbettung in den Unterricht abhängig ist, muss der Austausch und die Zusammenarbeit zwischen Schul- und Gedenkstättenpädagogen verbessert werden. Die Auseinandersetzung der Geschichtsdidaktik mit dem Lernen an historischen Stätten hat sich parallel zur Entdeckung der Geschichte vor Ort, den Geschichtswerkstätten und Gedenkstätten, entwickelt (vgl. Mayer 2004:398). Daher ist auch die Geschichtsdidaktik von der Entwicklung der Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes beeinflusst. Das Potenzial von Lernorten liegt in geschichtsdidaktischer Hinsicht im Aufspüren, Entdecken und bewussten Wahrnehmen von Spuren, im Erkennen von geschichtlichen Entwicklungen durch räumliche Gegebenheiten. Das „Lernen mit allen Sinnen“, die „kognitive Erfahrung des Realen“ (Mayer 2004:392) beinhaltet ein besonderes emotionales Element. Dietmar von Reeken sieht die Vorzüge des außerschulischen Lernortes für den Geschichtsunterricht ähnlich: Das Lernen mit allen Sinnen beschreibt er als Wahrnehmung von Dreidimensionalität mit Originalgröße und Materialität. Schüler können tasten, vermessen, wiegen, Temperaturen und Gerüche wahrnehmen (vgl. von Reeken 2004:138). Die originale Begegnung, das „Authentische“, die „Aura“ wird von Fachdidaktikern als besonders wertvoll hervorgehoben (vgl. Mayer 2004: 394; vgl. von Reeken 2004:141), da dies den Abstand zwischen Schüler und Vergangenheit punktuell überbrücken kann. Zur „Qualität des unbearbeiteten Quellenmaterials“ zählt auch, die stummen Relikte im Prozess des historischen Lernens verständlich zu machen (vgl. Mayer 2004:394). Die historischen Orte sind eher Struktur als Abbild historischer Abläufe. Um sie verstehen zu können, ist es daher notwendig, auch die Bearbeitungsmethoden zu erlernen. Hierzu zählt die Interpretation der baulichen Überreste ebenso wie die Analyse von Dokumenten oder die kritische Auseinandersetzung mit den Aussagen von Fotografien (vgl. von Reeken 2004:139). Für Dietmar von Reeken sind die Sachquellen deshalb so bedeutsam, weil sie vielfältige methodische Möglichkeiten bieten, wie z.B. die besondere Wahrnehmung und die Möglichkeit der Dokumentation der eigenen Beobachtungen durch Fotos, Aufsätze o.Ä. (vgl. von Reeken 2004:146).

Die hier beschriebenen Gelegenheiten, Lernen an historischen Orten außerhalb der Schule mit dem Schulunterricht zu verknüpfen, ermöglichen die Gedenkstätten in überzeugender Weise, wobei sie den sachlichen und kognitiven Lernmöglichkeiten noch mehr Aufmerksamkeit entgegenbringen könnten. Ebenso müssen sie sich darauf einstellen, dass viele Schüler bei dem Gedenkstättenbesuch zum ersten Mal der Institution des zeithistorischen Museums

begegnen. Daher sollten neben der inhaltlichen Bearbeitung hermeneutische Angebote zur Entschlüsselung dieser Stätten gemacht werden.
Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen Schulunterricht und Pädagogik am Lernort Gedenkstätte liegt in der Benotung. Gedenkstättenpädagogen weisen immer wieder darauf hin, dass sie die Schulgruppen ohne Notendruck betreuen wollen. Dies führt immer wieder zu Konflikten mit Lehrkräften, die sowohl Leistungstests durchführen als auch für das Verhalten während des Aufenthaltes in der Gedenkstätte Noten verteilen möchten (vgl. Schneider 2006).
Heute wird nahezu jeder Ort, der in irgendeiner Form Informationen anbietet, als Lernort bezeichnet. Selbst manche Schulen – die Verkörperung der klassischen Form des strukturierten Lernens – bezeichnen sich als „freie Lernorte“, um damit eine besondere pädagogische Kompetenz als Ganztagsschulen auszuweisen (vgl. Schulen ans Netz 2008). Erfährt der Begriff damit nicht eine Entwertung, die ihn schließlich sinnlos werden lässt? Wenn es keinen Ort gibt, an dem man nicht nicht lernen kann, was bleibt dann als das Besondere eines Lernortes?

*Unterschiedliche Zugänge zum Begriff ‚Lernort'*

Die bisherige Annäherung an den Begriff ‚Lernort' ging zunächst von der Art und Weise der Präsentation des Ortes und der Aufklärung mithilfe von historisch argumentierenden Ausstellungen aus. Vor allem die Veränderungen in zeitgeschichtlichen Museen, deren Wandel vom Musentempel zum Lernort, die narrative sowie erklärende Konstruktion der Ausstellung und die Durchsetzung der Museumspädagogik als eigenständige Disziplin haben Voraussetzungen für die Wahrnehmung der historischen Verbrechensorte geschaffen, ohne die moderne Gedenkstätten undenkbar wären.[61]
Der Begriff des Lernortes kann jedoch noch aus einer anderen Perspektive sondiert werden: aus der Sicht der Besucher und ihrer Interessen und Erwartungen. Bei der inhaltlichen Ausrichtung der Bildungsarbeit in Gedenkstätten sind zwei Formen des Besucherinteresses am Lernangebot zu unterscheiden: Zum einen werden Gedenkstätten als informeller – oder gar schon formeller – Lernort wahrgenommen. Dafür interessieren sich vor allem geschlossene Besuchergruppen, zumeist Schulklassen. Ein mehrstündiger Aufenthalt, im Idealfall ein Projekttag, wird in der Schule vorbereitet und in den Unterricht eingebettet. Zum anderen werden Gedenkstätten auch in ihrer ursprünglichen Aufgabe eines Museums und damit als Ort des Erlebens und der Anregung mit einer qualifizierten Unterhaltung wahrgenommen. Dies ist vor allem das Interesse der sogenannten „Einzelbesucher“[62].

---

[61] In dem von Ellen Spiekernagel und Brigitte Walbe herausgegebenen Sammelband wird diese Aufbruchstimmung Mitte der Siebzigerjahre vielschichtig beschrieben: Spiekernagel/Walbe 1976.
[62] Aus der Besucherforschung im Museum ist bekannt, dass es den „Einzelbesucher“ eigentlich nicht gibt. In der Regel werden Ausstellungen und historische Orte paarweise besichtigt.

Wie im Folgenden dargelegt werden soll, besteht die Schwierigkeit für die inhaltliche Konzeption und die Gestaltung der Ausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer darin, diesen beiden „Typen“ von Besucherinteressen, die sich stark voneinander unterscheiden, in nur einer Ausstellung gerecht zu werden.

*Der pädagogische Gebrauch der Ausstellung – Museum versus Lernort*

Die besondere Situation der Wissensaneignung in einem Museum, die er auch für Gedenkstätten als gültig erachtet, beschreibt vor allem Heiner Treinen. Er zweifelt nicht daran, dass die Bedeutung von zeithistorischen Museen und Gedenkstätten für das Geschichtsverständnis in modernen Gesellschaften hoch ist. Doch warnt er davor, Museumsbesuche mit „pädagogisch verstandenen Lernsituationen“ (Treinen 2004:86) zu verwechseln. Besucher verfolgen keine Lernziele oder -absichten. Stattdessen gehen sie persönlichen Bedürfnissen nach, die beträchtlich variieren können. Im Vordergrund stehe für sie

> „[…] weniger die Interpretation von Exponaten mitsamt dem angebotenen differenzierenden Gehalt, sondern eine symbolisch orientierte Gestaltwahrnehmung, die von Vorerwartungen geleitet wird.“ (Treinen 2004:86)

Treinen beschreibt gemeinsam mit Michael Graf die Bedingungen formaler Bildungseinrichtungen. Dies seien:

> „[…] eindeutige Lernziele, die Möglichkeit der Rückkopplung zwischen Teilnehmern, Vermittlern und den dazugehörigen Symbolen, ein durch die Situation geschaffener direkter oder indirekter (wenn auch leichter) Lerndruck […].“ (Graf/Treinen 1983:25)

Die Autoren heben diese Bedingungen hervor, weil sie in Museen und Ausstellungen fehlen. Ihr Fazit lautet, dass ein Schulbesuch im Museum „das Vorliegen einer Lernsituation nur in Ausnahmefällen wahrscheinlich werden lässt“ (Graf/Treinen 1983:125). Historische Museen und Gedenkstättenausstellungen sind, auch wenn sie keine klassischen Lerninstitutionen darstellen, nach den allgemein anerkannten Untersuchungen von Heiner Treinen „äußerst effizient, wenn es um Bestätigungen, Verstärkungen und Erweiterungen vorhandener Wissensbestände und Einstellungshaltungen geht“ (Treinen 2002:174). Jana Scholze hebt den Unterschied von Museumsbesuch und Lernen in ähnlicher Weise hervor. Der grundlegende Unterschied sei, dass „Museen eher zu Orten des Erlebnisses und der Erfahrung“ zählen. Dies schließt Informationsvermittlung und Lernen nicht aus, „doch vollziehen sich diese Prozesse immer nur in Abhängigkeit mit der sinnlichen Qualität des Ortes“ (Scholze 2004:18). In Anlehnung an Heiner Treinen kritisiert Günter Morsch vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen als Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, dass der Begriff des Lernortes einer „Illusion und Wunschprojektion der Ausstellungsmacher“ entspringe, „die in unzulässiger Weise Museen mit schulischen Bildungseinrichtungen in eins setzen wollen“ (Morsch 2002:43). Einzelbesucher aber verbänden bei einem Gedenkstättenbesuch „die

Erwartung eines auratischen, emotionalen Erlebnisses […] mit einem ganz allgemeinen, unspezifischen Interesse an der Geschichte der NS-Zeit“ (Morsch 2002:43).
Die eindeutige Abgrenzung von schulischem Lernen und Lernen an historischen Ausstellungen soll dazu beitragen, sich die vorhandenen Unterschiede bewusst zu machen und diese – seitens der Kuratoren – entsprechend in das Ausstellungskonzept und – seitens der Lehrkräfte – in die Vorbereitung der Besuchergruppen zu integrieren.
Gottfried Korff weist als Museumswissenschaftler auf eine entgegengesetzte Gefahr hin – nämlich wenn mit der Ausstellung zu viel Didaktik betrieben würde. Museumsbesucher sollten die Ausstellung nicht schlauer, sondern gewitzter verlassen (vgl. Korff 1999:335). Korff überträgt eine Empfehlung Helmut Beckers – geäußert 1963 in einem Gespräch mit Theodor W. Adorno, wonach „Institutionen mit hohem Bildungswert, um dieses Bildungswerts wegen, auf keinen Fall ‚pädagogisiert’ werden dürften“ (Korff 1995:26) – auch auf Museen.

*Methodik – Stiefkind außerschulischer Bildungsarbeit*

Sigrid Müller beschreibt auf der Basis einer Besucherbefragung in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, dass in der pädagogischen Praxis gerade die Methodik relativ einfallslos gehandhabt wird und sich aus dem schulischen Bereich herleitet (vgl. Müller 1999:9). Hanns-Fred Rathenows und Marco Parizeks Erkenntnis aus ihrer Umfrage unter Lehrern, die Gedenkstätten besuchen, ist im Ergebnis ähnlich:

> „Hier kann allerdings nicht deutlich genug gefordert werden, dass Lehrer/innen von Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen (Methodentraining) Gebrauch machen sollten […].“ (Rathenow/Parizek 2000:3).

Gedenkstätten bieten viele Anknüpfungsmöglichkeiten für historisches Lernen: Sie geben Anstöße für ein langfristiges Geschichtsinteresse, sie sensibilisieren für die bewertende Wahrnehmung historischer Überreste, ermöglichen die Vorstellung von historischen Gegebenheiten und Erkenntnisse über historische Zusammenhänge, üben elementare historische Denk- und Arbeitsweisen ein und fördern das Verständnis für die Einmaligkeit und Schutzwürdigkeit historischer Orte (vgl. Mayer 2004:396). Besonders vorteilhaft in methodischer Hinsicht ist zudem, dass die Wissensvermittlung nicht durch die übliche Lehrperson geschieht: „[…] nicht zu schlagen sind Führungen durch fachlich ausgewiesene Mitarbeiter der Häuser statt des gewohnten Lehrpersonals.“ (Treinen 2004:78).

*Betreute Ausstellungsrundgänge*

Die Grenze zwischen der musealen Nutzung einer Gedenkstätte und der Intention des Lernortes kann vor allem am Beispiel von Gruppenführungen diskutiert werden. Um über die rein museale Aneignung hinauszugehen, sollte der Experte, der die Führung vornimmt, in seinem Lernangebot methodisch über den reinen Ausstellungsrundgang hinausgehen. Zumindest sollte die Möglichkeit eines Abschlussgesprächs, in dem Nachfragen, Meinungsäußerungen

etc. von Seiten der Gruppenmitglieder möglich sind, gegeben werden. Rathenow und Parizek fassen eine Umfrage unter Lehrern und Gedenkstättenpädagogen zusammen:

> „Noch immer dominiert die Führung das Geschehen für Schulklassen in Gedenkstätten. Die Führung ist die Fortsetzung des Frontalunterrichts mit anderen Mitteln." (Rathenow/Parizek 2000:7)

Lehrer betonen wiederholt die Bedeutung von guten Führungen. Rathenow und Parizek erklären dies damit, dass bei Lehrern kaum Kenntnisse über die Einbettung eines Gedenkstättenbesuchs in partizipatorische Lernprozesse vorhanden sind (vgl. Rathenow/Parizek 2000:7). Längere Aufenthalte in Gedenkstätten, die häufig Projektcharakter haben, bieten wesentlich bessere Lernbedingungen als Ausstellungsführungen. Dabei können Gedenkstättenbibliotheken und -archive wesentlich stärker in den Bildungsbetrieb integriert werden und unter didaktischen Gesichtspunkten Material anbieten als in anderen zeithistorischen Museen. Projektorientierte Lerneinheiten können von den Schülern eigenständig geplant und durchgeführt werden.

In seiner Dissertation hat Christian Gudehus Führungen in Gedenkstätten untersucht (vgl. Gudehus 2006).[63] Es handelt sich um eine qualitative Studie, für die je vier Führungen in den Gedenkstätten Dachau, Neuengamme, Ravensbrück und in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz ausgewählt wurden. Seine Untersuchungen weisen auf einen Sachverhalt hin, der in der Bildungsarbeit zu bedenken ist. Seinen Ergebnissen zufolge sind die Experten in ihren historischen Beschreibungen sehr rigoros. Dabei würden die Opfer als „Autoritäten und auf diese Weise als Bewahrer von Wahrheit und moralischer Integrität" (Gudehus 2006:196) vorgeschoben. Hiermit verbänden die Ausstellungsbegleiter „Resubjektivierung, die Wiederherstellung der Würde und die Herstellung der Autorität" (Gudehus 2006:196). In der Tradition der Verfolgten entwickeln die Ausstellungsführer die Notwendigkeit, für Demokratie, Menschenrechte und Toleranz einzutreten. Unterschwellig, teilweise auch als klare Aufforderung, wird diese Botschaft an die Teilnehmenden in den Gruppen herangetragen. Nach den Beobachtungen von Gudehus sei das Ziel der Geschichtsdarstellung nicht, diese zu verstehen, sondern „sie als normativen Bezugspunkt" (Gudehus 2006:225) zu nutzen. Dies verdeutlicht erneut das Dilemma der Gedenkstättenpädagogik. Mit moralischen Ansprachen werden sowohl die Möglichkeit zur Quellenkritik als auch der Raum für die Besucher, sich einen eigenen Zugang zu der Geschichte zu erarbeiten, er-

---

[63] Auch in dieser Dissertation kommt die Schwierigkeit zum Ausdruck, die Personen haben, die sich dem komplexen Thema der Gedenkstättenpädagogik von außen nähern. Deutlich wird dies z.B. in der Einteilung der untersuchten Geschichtsdarstellung als „Nationalsozialismus/Holocaust" (Gudehus 2006:8). Diese Einteilung scheint von der internationalen Debatte bestimmt. Die Besonderheit der Darstellung in deutschen Gedenkstätten, die alle NS-Verbrechenskomplexe samt ihrer Differenzierungen umfasst, wird dabei übersehen. Wie die Untersuchung der neuen Ausstellungen zeigt, ist es gerade das Anliegen der NS-Gedenkstätten in Deutschland, der Verengung der NS-Verbrechen auf den Holocaust entgegenzuwirken.

schwert. Zudem widersprechen sie dem dezidierten Selbstverständnis der Gedenkstättenleiter und -kuratoren, das sich in den Lernzielen, die sie mit den Dauerausstellungen verbinden, darstellt (vgl. Kapitel 6.3.2).
Die Untersuchung von Ulrike Schneider weist darauf hin, dass es zwischen den für die Ausstellungsgestaltung Verantwortlichen und denjenigen, die diese in der Bildungsarbeit gegenüber den Besuchern vertreten, unterschiedliche Auffassungen gibt.[64] Im Vergleich zu den Kuratoren ist bei den Pädagogen eine viel stärkere Tendenz vorhanden, die NS-Verbrechen am historischen Ort moralisch darzustellen – trotz aller Bekenntnis zur Offenheit im Lernprozess und zum eigenverantwortlichen Umgang der Besucher mit den dargebotenen historischen Fakten (vgl. Schneider 2006:23f.).

*Probleme und Chancen der moralischen Bedeutung historischer Orte*

Neben einem sachlich ausgerichteten Geschichtsunterricht am historischen Ort und den auf kognitive Wissensvermittlung zielenden Möglichkeiten des Lernorts Gedenkstätte hat auch die moralische Aufladung des Gedenkortes Auswirkungen auf die Wahrnehmung durch die Besucher. So weist Günter Morsch darauf hin, dass die „Authentizität des Ortes […] Chance und Last zugleich“ sei (Morsch 2002:45). Die hohen moralischen Anforderungen, die aufgrund dessen an die Gedenkstätten herangetragen werden, erschweren das möglichst offene historische Lernen, für das es hier vielfältige Möglichkeiten gibt. Daher muss der „überfällige Paradigmenwechsel der Gedenkstätten von Orten der Trauer und Betroffenheit zu zeithistorischen Museen […] in die Gesellschaft hineingetragen werden“ (Morsch 2002: 37). Andererseits scheinen gerade in diesem Spannungsverhältnis, die zwischen dem historischen Ort als Gedenk-Ort für die Opfer und der Bildungseinrichtung Gedenkstätte bestehen, fruchtbare Bildungschancen zu liegen, die an anderen Orten so nicht gegeben sind. Für die Bildungsarbeit in den Gedenkstätten für NS-Opfer ist es entscheidend, dass die drei verschiedenen Bereiche – Museum, Lernort und Gedenkort – den Besuchern in einer Weise nahegebracht werden, dass sie sich entsprechend ihrer Vorkenntnisse und Interessen gut informiert und betreut fühlen.

## 3.6 Die Besucher

Angesichts unzureichender Untersuchungen über das Wissen und die Interessen von Gedenkstättenbesuchern stellt sich die Frage, wie das kognitive Niveau der Besucher und ihre Motive für einen Gedenkstättenbesuch antizipiert werden können. Dies ist umso bedeu-

[64] Die Untersuchung ist während eines Hochschulpraktikums bei der Stiftung Topographie des Terrors, Bereich Gedenkstättenreferat, unter meiner Betreuung im Frühling 2005 entstanden. Angeregt wurde die Arbeit durch die Erhebung „Pädagogik in Gedenkstätten der Bundesrepublik Deutschland – Erfahrungen“ von Prof. Hanns-Fred Rathenow und Marco Parizek, die 2000 durchgeführt und auf der Tagung „Pädagogik in Gedenkstätten“ im Herbst 2000 in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz vorgestellt wurde (vgl. Rathenow/Parizek 2000).

tender, als die Besucherorientierung bereits bei der Konzeption einer Ausstellung zu berücksichtigen ist. Ein Problem dabei ist auch, dass Gedenkstätten es mit einem in vielfacher Hinsicht heterogenen Publikum zu tun haben. Für dieses eine einzige Ausstellung zu errichten, die allen Anforderungen entspricht, ist unmöglich. Dennoch sind die Gedenkstätten gezwungen, sich für eine Ausstellungsvariante und dementsprechend für einen als prototypisch angenommenen Besuchertyp zu entscheiden. Die Grenzen dieses Vorhabens sind offenkundig.

*Einzelbesucher versus Besuchergruppen*

In der inhaltlichen Ausrichtung von Besucherbefragungen spiegelt sich ein grundsätzliches Problem der Bildungsarbeit von Gedenkstätten wider: Museale Ausstellungen werden mehrheitlich von Einzelbesuchern besucht und richten sich in Inhalt und Form in erster Linie an diese. Sie müssen daher so gestaltet sein, dass sie den Erwartungen der Einzelbesucher entsprechen und diese das ihnen Dargebotene aufnehmen können. Zwar können Kataloge erworben werden, doch bieten diese meist nur eine mehr oder weniger umfangreiche Darstellung des historischen Materials ohne didaktische Aufbereitung. Auch Audio-Guides dienen meist lediglich dazu, Sprachbarrieren zu überwinden. Didaktische Hinweise zu Ausstellungen sind in deutschen Gedenkstätten nicht zu finden. Tiefergehende Fragen können in einigen neu gestalteten Gedenkstätten in eigens geschaffenen Lernzentren individuell bearbeitet werden, jedoch fehlen persönliche Ansprechpartner.
In der Bildungsarbeit der Gedenkstätten stehen geschlossene Besuchergruppen zweifellos im Mittelpunkt. Angemeldete Schulklassen werden von den Gedenkstätten betreut, und selbst wenn diese Betreuung lediglich eine Führung durch die Ausstellung umfasst, gestaltet sich der gesamte Kommunikationsprozess anders als bei Einzelbesuchern. Der gesamte Rundgang wird maßgeblich vom Experten bestimmt: Er wählt Themen aus und ist mit seinem Wissen wie auch mit seiner gesamten Persönlichkeit pausenlos präsent.
Die folgenden Überlegungen konzentrieren sich vor allem auf die Besuchergruppen. Dies ist gerechtfertigt, da ein Gespräch zur Vorbereitung und Durchführung eines Gedenkstättenbesuchs am ehesten mit (Schul)gruppen stattfindet. Die auf den Ausstellungen aufbauende Bildungsarbeit wird am intensivsten für Gruppen konzipiert und durchgeführt. Da Gruppenbesuche zumeist von Schulklassen durchgeführt werden, erscheint ein Blick in die Lehrpläne der Bundesländer hilfreich, um darzustellen, wie die Erarbeitung der NS-Geschichte in den Schulunterricht eingebettet ist und wie der Besuch einer Gedenkstätte vorbereitet wird.

### 3.6.1 Untersuchungen über Gedenkstättenbesucher

Was wir heute über die Erwartungen und Haltungen der Besucher sowie über die bei einem Gedenkstättenaufenthalt gewonnenen Erkenntnisse wissen, stammt aus der Übertragung

von Erkenntnissen aus der Besucherforschung in Museen[65], aus einigen Besucherbefragungen in Gedenkstätten[66] sowie aus den Praxiserfahrungen der Gedenkstättenmitarbeiter. Bert Pampel hat eine umfassende Auswertung der 33 Besucherbefragungen vorgelegt, die vor seiner eigenen Studie durchgeführt worden waren (vgl. Pampel 2007:85). Er beschreibt die methodische Breite der Umfragen und weist darauf hin, dass knapp ein Drittel der Studien die Daten mittels standardisierter Fragebögen erhoben hat. Ein weiteres Drittel der Erhebungen sucht mittels narrativer Interviews Sichtweisen von Besuchern zu rekonstruieren. Ein Viertel untersucht die Wirkung von Gedenkstättenbesuchen auf Einstellungsänderungen bei den Themen „Nationalsozialismus“ und „Ausländer“. Bei einem Fünftel der Studien werden soziodemografische Daten der Besucher erhoben. In zehn Prozent der Forschungsarbeiten wurde das Verhalten der Besucher, etwa durch verdeckte Beobachtung, untersucht (vgl. Pampel 2007:85–91). Zusammenfassend kritisiert Pampel, was ähnlich auch andere Gedenkstättenleiter und Experten beschreiben (vgl. Morsch 2002; Knigge 2004; Lutz 2004):

> „- Die meisten bisherigen empirischen Besucherstudien in Gedenkstätten wiesen zum Teil erhebliche methodische Defizite auf.
> - Es gibt bis heute für keine Gedenkstätte in der Bundesrepublik Deutschland ausreichende Erkenntnisse über die Besucherstruktur.
> - Alleine eine einzige Untersuchung galt bislang der Beobachtung des Verhaltens von Besuchern in der historischen Ausstellung einer Gedenkstätte.
> - Es gibt bislang wenige Erkenntnisse über die mittel- bis langfristigen Folgen von Gedenkstättenbesuchen.“ (Pampel 2007:122)

Neben diesen Desideraten weist Bert Pampel auf ein weiteres Manko der bisherigen Besucherforschung hin:

> „So ist über die insgesamt zahlenmäßig größte Besuchergruppe, die erwachsenen Einzelbesucher, nach wie vor wenig bekannt, da sich insbesondere qualitative Untersuchungen vornehmlich auf jugendliche und Gruppen-Besucher beschränkt haben.“ (Pampel 2007:120)

Die bis heute unzureichenden Datenerhebungen haben zur Folge, dass Gedenkstättenleiter und Kuratoren sich bei der Erarbeitung von Ausstellungen doch eher auf ihre eigenen Erfah-

---

[65] Vor allem Heiner Treinen hat sich mit diesen Fragen intensiv beschäftigt (vgl. Treinen 2000 und 2004).

[66] Die meisten Besucherbefragungen wurden vor dem Jahr 2000 durchgeführt. Es kann seit der Wiedervereinigung eine Veränderung in den Einstellungen und Kenntnissen der Besucher angenommen werden, die heute nur noch sehr bedingt Übertragungen zulassen. Aktuelle Veröffentlichungen basieren auf qualitativen Studien (vgl. Gudehus 2006; Pampel 2007). Diese sind in der Lage, Fragestellungen aufzuwerfen. Allerdings können wegen der geringen Anzahl der Befragten nur eingeschränkt Rückschlüsse auf die Gedenkstättenbesucher insgesamt gezogen werden.

rungen und Stile verlassen als die vorliegenden Ergebnisse zur wissenschaftlichen Grundlage bei der Neugestaltung von Ausstellungen zu machen.[67]

Trotz der Mängel der vorliegenden Datenerhebungen kommt Pampel zu generalisierenden Aussagen über Erwartungen, Eindrücke und Veränderungen bei Besuchern im Zusammenhang mit einem Gedenkstättenbesuch. Seiner Meinung nach ist der Wunsch nach Wissenserweiterung nicht der Hauptgrund, eine Gedenkstätte zu besuchen. Stattdessen ist, gerade bei Schülern, eine unhinterfragte Neugier und ein allgemeines Interesse an der Geschichte des Tatortes oder der Wunsch, etwas Bekanntes „mit eigenen Augen zu sehen", ausschlaggebend (vgl. Pampel 2007:122). Ähnlich wie beim Museumsbesuch hinterlässt das historische Relikt den größten Eindruck bei den Besuchern. Bemühungen, sich in die damalige Zeit einzufühlen, werden am ehesten anhand individueller Schicksale versucht. Da selbst diese aber nur schwer nachzuvollziehen sind, entsteht eine gewisse Enttäuschung (vgl. Pampel 2007:122).

Pampel kommt in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass die Vermittlung historischen Wissens und die emotionale Erschütterung nicht zwangsläufig zu einer veränderten Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus oder zu einer Veränderung politischer Einstellungen, zum Beispiel gegenüber Ausländern, führen. Er interpretiert seine Umfrage so, dass nach einem Gedenkstättenbesuch zwar Haltungen in Bewegung kommen können, die Gedenkstättenpädagogik die dabei eingeschlagene Richtung jedoch nicht zu beeinflussen vermag (vgl. Pampel 2007:122).

Die zusammenfassende Darstellung der seit den Achtzigerjahren durchgeführten Besucherumfragen, die Bert Pampel zur theoretischen Begründung seiner eigenen qualitativen Untersuchung durchführt, übersieht, dass sich die Rahmenbedingungen der Gedenkstätten in den letzten Jahren, insbesondere infolge der deutschen Einheit, stark verändert haben. Seine Auswertung der Besucherbeobachtungen hätte darüber nachdenken müssen, ob nicht die Entwicklung der Erinnerungskultur auch die Erwartungen, Einstellungen und das Wissen der Gedenkstättenbesucher im Laufe der Zeit verändert hat. Die Beschreibungen von Besuchern in Westdeutschland (vgl. Hötte 1984), die Pampel in seine Untersuchung einbezieht, entstanden in den Achtzigerjahren, als die generelle Verleugnung der NS-Verbrechen in Westdeutschland durch die Aufklärungsarbeit der Geschichtsinitiativen durchbrochen wurde. Seitdem hat sich das erinnerungspolitische Umfeld in einer Form weiterentwickelt, die andere Einstellungen von Besuchern erwarten lässt. Die kurz nach der deutschen Einheit veröffentlichten Umfrageergebnisse sind auch deshalb überholt, weil das Gesellschaftssystem der DDR damals noch in viel stärkerem Maße als heute nachwirkte. Zudem waren diese Untersuchungen in ihrem gesamten Duktus noch deutlich vom gesellschaftspolitischen Wandel

[67] In den Interviews mit den Ausstellungskuratoren wurde deutlich, dass nur in Dachau zeitnah vor der Konzeption der neuen Ausstellung eine Besucherbefragung erarbeitet wurde. Sie hatte das Ziel, Erkenntnisse über das Besucherverhalten zu gewinnen (vgl. Fröhlich/Zebisch 2000).

und der Verunsicherung bei der Neuorientierung der Gedenkstätten für NS-Opfer geprägt (vgl. Fischer/Anton 1992, v. a. Kapitel 3.3.4 „Bedeutung des Gedenkstättenbesuchs für Jugendliche“, 120–136). Die damalige gesellschaftliche Situation war – vor allem in den neuen Bundesländern – wiederum eine grundlegend andere als in der heutigen Zeit, in der Christian Gudehus seine Beobachtungen macht (vgl. Gudehus 2006). Die Desavouierung des „verordneten Antifaschismus“ der DDR, der zunehmende zeitliche Abstand zur NS-Geschichte und ein Lehrerkollegium, das zwar häufig noch in der DDR ausgebildet wurde, inzwischen aber nach gänzlich anderen Rahmenlehrplänen unterrichtet, sind einige der heute relevanten Veränderungen. Zum Beispiel ist die aktuelle Erinnerungskultur maßgeblich von der Diversifizierung der Gesellschaft in Deutschland geprägt.

Sigrid Müller führte vor gut einem Jahrzehnt Besucherbeobachtungen in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen durch (vgl. Müller 1996). Es ist davon auszugehen, dass sich das Besucherverhalten seitdem auch dort verändert hat. Müllers Zusammenfassung ihrer Befragungen macht deutlich, wie wichtig es ist, sich zuerst über die Besonderheiten der Gedenkstätten klar zu werden und erst darauf aufbauend Fragen für eine Besucher-evaluation zu entwickeln. Die Unterschiede zu Museen sind so groß – zentral neben der Wissensvermittlung ist die emotionale Erschütterung –, dass deren Fragebögen nicht ohne Anpassungen an die Situation in Gedenkstätten übernommen werden können.

Für die Beurteilung von Gedenkstättenausstellungen wäre es äußerst wichtig zu wissen, wie Besucher die bestimmenden Faktoren der Gedenkstättenpädagogik wahrnehmen und mit-einander verbinden: Führt die Empathie mit den Opfern zu einer größeren Bereitschaft, sich mit den Fakten zu beschäftigen? Werden die Artefakte von Menschen, deren gewaltsamer Tod in der Ausstellung beschrieben ist, anders wahrgenommen als „normale“ Museums-objekte? Ist das Interesse am konkreten Verlauf der Verfolgung besonders groß oder richtet sich das Interesse eher auf eine Vergewisserung eigener moralischer Standpunkte ange-sichts der dargestellten Verbrechens- und Leidensgeschichte? Da solche oder ähnliche Fragen, die sich spezifisch auf den Besuch von Gedenkstätten beziehen, in den hier besprochenen Analysen nicht gestellt wurden, kann es auf die Wahrnehmung von Besonder-heiten bei Gedenkstätten – im Gegensatz zu Museen – auch keine Antworten geben.

### 3.6.2 Die NS-Zeit in den Lehrplänen der Schulen

Die Behandlung der NS-Zeit im Schulunterricht ist für die Art und Weise, wie Schüler einen Gedenkstättenbesuch wahrnehmen, von zentraler Bedeutung. Nicht nur angesichts der in Deutschland bestehenden Kultur- und Bildungshoheit der Bundesländer, sondern vor allem auch, weil gerade bei diesem Thema die Lehrerpersönlichkeit eine große Rolle spielt, ist es schwierig, einen konzisen Überblick über die Behandlung dieses Themas in Schulen zu geben. Zudem gibt es über den Zusammenhang von Lernen im Schulunterricht und von Lernen in Gedenkstätten keine neueren quantitativen Untersuchungen.

Aus eigener Erfahrung als Referendar an einer integrierten Gesamtschule Anfang der Achtzigerjahre ist dem Autor die Differenz zwischen den bildungsministeriellen Vorgaben und dem tatsächlichen Unterrichten bewusst.

Eine Untersuchung der Rahmenlehrpläne erscheint trotz aller Vorsicht hinsichtlich ihrer Umsetzung in die Unterrichtspraxis sinnvoll, um die normativen Erwartungen an den Schulunterricht, die angestrebten inhaltlichen Schwerpunkte im Bildungskanon der Schule sowie deren Umsetzung bei der Besichtigung außerschulischer Lernorte zu verdeutlichen. Ausgangspunkt ist die von Ulrike Dittrich zusammengestellte „Synopse zur Behandlung des Holocaust im Geschichtsunterricht“ mit Stand vom Dezember 2005 (vgl. Dittrich 2005). Dieses Ausgangsmaterial habe ich ergänzt, da auch die Lehrpläne der Sekundarstufe II sowie die Curricula in sachverwandten Schulfächern, die von Bundesland zu Bundesland verschiedene Bezeichnungen haben, letztendlich Sozialkundeunterricht beinhalten. Dazu wurde bei den in den Bundesländern zuständigen Einrichtungen abgefragt, wie eine Zusammenarbeit mit Gedenkstätten und eine finanzielle Unterstützung von Gedenkstättenfahrten geregelt sind. Die Untersuchung und Befragung habe ich in Zusammenarbeit mit Stefanie Rauch durchgeführt.[68]

*Schulcurricula zu NS-Geschichte und Gedenkstättenbesuchen*

Die in Schulcurricula formulierten übergreifenden Lernziele unterscheiden für den Geschichtsunterricht zur NS-Zeit generell zwischen den beiden Bereichen Vermittlung historischen Wissens sowie Transferleistungen; ungeachtet der verschiedenen Gewichtungen in einzelnen Bundesländern:

> „Die einzelnen Bundesländer setzen bezüglich der Lernziele in ihren Lehrplänen unterschiedliche Schwerpunkte. Bayern, Baden-Württemberg, Bremen, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen (NRW) und Sachsen-Anhalt betonen vor allem Totalitarismen und ihre Strukturen, zum Teil über Vergleiche mit Stalinismus und DDR, während Brandenburg und Sachsen die Singularität der NS-Verbrechen herausstellen. Von einem Zivilisationsbruch ist in den Lehrplänen Hamburgs, Sachsen-Anhalts und Nordrhein-Westfalens die Rede. Die moralische Verurteilung des Nationalsozialismus durch die Schüler soll in Baden-Württemberg, Berlin, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Sachsen und Thüringen erreicht werden, emotionale Betroffenheit wird in Baden-Württemberg, Niedersachsen, im Saarland und in Sachsen angestrebt.“ (Rauch 2006:15)

---

[68] Stefanie Rauch hat die Daten im Rahmen eines Praktikums im Gedenkstättenreferat der Stiftung Topographie des Terrors im August/September 2006 unter meiner Anleitung erhoben. Die Ergebnisse hat sie in zwei Artikeln im GedenkstättenRundbrief veröffentlicht worden (vgl. Rauch 2006; vgl. Rauch 2007). Die untersuchten Lehrpläne und herangezogenen Veröffentlichungen stammen aus den Jahren 1997 bis 2005. Über die Untersuchung der Rahmenrichtlinien hinaus wurde erhoben, welche Bundesländer Gedenkstättenfahrten finanziell unterstützen; für die Vergabe dieser Leistungen sind zumeist die Landeszentralen für politische Bildung zuständig. Die aktuelle Diskussion um die Lehrplanänderungen, die sich aus der Verkürzung der Schulzeit an Gymnasien um ein Schuljahr ergibt, ist noch wenig berücksichtigt.

In den Lehrplänen werden die NS-Verbrechen zumeist als „Holocaust“ und/oder „Shoah“ bezeichnet. Nicht eindeutig wird dabei beschrieben, ob der Begriff ‚Holocaust’ für die Ermordung der europäischen Juden oder für die Verfolgung aller Gruppen der NS-Opfer steht. Das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau wird häufig als Symbol für diese Verbrechen abgebildet. Eine detaillierte Aufstellung, welche Lernziele mit der Behandlung der NS-Haft- und Verfolgungsorte verbunden werden sollen, geben die Richtlinien nicht (vgl. Rauch 2006:15f.).

> „Begriffe wie Ghetto, Wannsee-Konferenz, Deportation oder Zwangsarbeit finden sich nur in wenigen Lehrplänen. Selten wird unterschieden zwischen den verschiedenen Funktionen von Konzentrations- und Vernichtungslagern. [...] Die Auseinandersetzung mit der Ermordung der europäischen Juden ist in allen Lehrplänen entweder als Lernziel oder als thematische Vorgabe enthalten, andere Opfergruppen werden zum Teil als ‚andere Minderheiten’, ‚Minderheiten’, ‚bestimmte Bevölkerungsgruppen’, ‚Opfer des NS’ etc. aufgeführt.“ (Rauch 2006:16)

Eine differenzierte Darstellung der verschiedenen Verfolgtengruppen lassen die Lehrpläne ebenfalls vermissen. Als „asozial“ Verfolgte werden in keinem Lehrplan erwähnt. Die Ermordung von Kriegsgefangenen ist nur in Sachsen explizit aufgeführt, während in Nordrhein-Westfalen, Hamburg und Hessen russische Kriegsgefangene bzw. der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion – jedoch nur sehr oberflächlich – angesprochen werden (vgl. Rauch 2006:16). Die Opfer aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft dagegen nehmen in der Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs eine verhältnismäßig große Rolle ein. Flucht und Vertreibung von Deutschen werden als Themen genannt. Auch den „Luft-“ oder „Bombenkrieg“ führen zwei Drittel aller Lehrpläne an (vgl. Rauch 2006:16).
Die verschiedenen Gruppen der Täter und deren Organisationen, angefangen von der SS über die Rolle der Medizin bis hin zur Wehrmacht oder der Mitverantwortung von Industrie und Kirchen benennt mit unterschiedlicher Gewichtung nur ein kleiner Teil der Lehrpläne. Häufig empfehlen sie dagegen die NS-Propaganda und den Alltag im Nationalsozialismus als Unterrichtsstoff (vgl. Rauch 2006:16f.).

*Täterdarstellung*

Die Auseinandersetzung mit den Tätern ist aus der Sicht der Gedenkstätten für das Verständnis der NS-Verbrechen von großer Wichtigkeit. Denn gerade diese markiert den Unterschied zwischen einer empathischen, jedoch nur auf moralisierenden Forderungen beruhenden Beschäftigung einerseits und einer sachlichen, auf historischem Wissen aufbauenden, die eigene Urteilsfindung stärkenden inhaltlichen Auseinandersetzung mit der NS-Zeit andererseits. Auf diesen Bereich des Gedenkstättenbesuchs werden die Schüler nicht vorbereitet – zumindest, wenn man die Aussagen der Lehrpläne zugrunde legt. Stefanie Rauch kommt zu dem Ergebnis:

> „Insgesamt ergibt sich in den Lehrplänen der Eindruck eines verbrecherischen Staates ohne eigentliche Handlungsträger. Von der SS abgesehen sind die Menschen mitwissend, akzeptierend, mitlaufend, nichtstuend und geschehen lassend, angepasst bis begeistert, mitunter beteiligt, meist terrorisiert, indoktriniert und manipuliert und eingeschüchtert, scheinbar hin- und hergerissen zwischen Anpassung und Widerstand, vor allem aber keine Täter.“ (Rauch 2006:17)

Es ist erstaunlich, dass sich die intensive Diskussion, die seit über einem Jahrzehnt in den Gedenkstätten mit dem Ergebnis geführt wird, den Opfern gerade dadurch Anerkennung und Respekt zu erweisen, indem man sich mit den für ihre Verfolgung verantwortlichen Strukturen und Personen auseinandersetzt, in der Ausformulierung der Lehrpläne nicht widerspiegelt. Stattdessen wird dort die pädagogische Maxime, am positiven Beispiel zu lernen, empfohlen und entsprechend das Thema „Widerstand“ hervorgehoben. Dem Widerstand – vor allem dem deutschen – gegen das NS-Regime wird in den Lehrplänen von elf Bundesländern breiter Raum gewidmet (vgl. Rauch 2006:17).
Die Leistungen des Widerstands sind hoch zu bewerten. Doch in Deutschland war es eine kleine Minderheit, die sich gegen den Nationalsozialismus gestellt und Verfolgte unterstützt hat. Ohne darzustellen, dass die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung das System auf sehr unterschiedliche Weise guthieß, ist auch die NS-Verfolgung nicht zu verstehen.

*Transferleistungen*

Die Herstellung von Transferüberlegungen zur Bedeutung des Rechtsextremismus heute nimmt in den Lehrplänen der Bundesländer Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen und Sachsen-Anhalt eine wichtige Rolle ein. Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein erachten die Unterstützung demokratischer Staatsformen als sehr wichtig. Eine aus der Geschichte resultierende Verantwortung für Gegenwart und Zukunft soll in Baden-Württemberg, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen vermittelt werden (vgl. Rauch 2006:15).
Die vielfältigen Möglichkeiten der Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart, die aufgrund der jahrzehntelangen Mühen zur Einrichtung von „arbeitenden Gedenkstätten“ gegeben sind, werden in den Lehrplänen nicht aufgegriffen, Bezüge zwischen den NS-Verbrechen und deren Verdrängung nach Kriegsende sowie ihrer zögerlichen Aufarbeitung nicht hergestellt (vgl. Rauch 2006:17). Unterschiede zwischen Gedenkstätten, Denkmälern und Museen und sich daraus ergebende Ansatzpunkte für die außerschulische Bildung kommen in den Lehrplänen gar nicht vor (vgl. Rauch 2007:15).
Eine wichtige Möglichkeit, jungen Menschen die NS-Zeit emotional nahezubringen, ist immer noch das Zeitzeugengespräch. Dies machen auch viele Lehrpläne deutlich – jedoch ohne Hinweise auf die Vor- und Nachbereitung solcher Gespräche, ihre Zielsetzung oder notwen-

dige Rahmenbedingungen für einen erfolgreichen Gesprächsverlauf zu geben (vgl. Rauch 2006:18f.).

*Lehrplanvorgaben für Gedenkstättenbesuche*

Lehrpläne empfehlen den Besuch von Gedenkstätten im Zusammenhang mit dem Unterricht zu NS-Verbrechen und Zweitem Weltkrieg. Meist listen sie ausgewählte Gedenkstätten in den jeweiligen Bundesländern als mögliche Besuchsziele auf. Didaktische Hinweise für eine Vorbereitung auf einen Gedenkstättenbesuch finden sich in den Curricula jedoch nicht. Stefanie Rauch resümiert die Einbeziehung von Gedenkstätten in die Unterrichtsgestaltung, wie sie in den Rahmenrichtlinien der Bundesländer zu lesen ist, wie folgt:

> „In wenigen Lehrplänen sind Gedenkstättenbesuche obligatorisch, wenn dann eher in der Sekundarstufe I als in der Sekundarstufe II. Empfehlungen zu adäquater Vor- und Nachbereitung lassen sich nicht finden. Meist sind entsprechende Erwähnungen von Exkursionen auch vielmehr als Hinweis zu Arbeitsmethoden und weniger als verpflichtende Veranstaltungen zu verstehen. Damit sind sie vom Stundenplan und der freien Zeit, die zur Verfügung steht, abhängig. Gerade jedoch in den Lehrplänen der Gymnasien, besonders der achtstufigen, werden an den Stunden im Bereich Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg Kürzungen vorgenommen.“ (Rauch 2007:14)

*Finanzielle Förderung*

Eine Förderung von Gedenkstättenbesuchen findet, wenn überhaupt, über die jeweiligen Landeszentralen für politische Bildung statt. Die Zuschüsse betragen häufig 50 Prozent der Kosten oder sind fest an die Zahl der Teilnehmenden geknüpft. 2006 hatten Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Sachsen-Anhalt sowie – wenn auch mit einem geringeren Anteil – Bremen und Hamburg Fahrten bezuschusst (vgl. Rauch 2007: 11ff.). Die Landeszentralen für politische Bildung als Förderinstitutionen bemühen sich mit entsprechenden Richtlinien, Empfehlungen zur Vor- und Nachbereitung von Exkursionen zu geben und so auf eine vernünftige Einbindung von Gedenkstättenbesuchen in den Unterricht hinzuwirken.

Im Unterschied zu den Lehrplänen, in denen keine praktischen Anforderungen an die Vorbereitung der Gedenkstättenbesuche formuliert und die besonderen Möglichkeiten des außerschulischen Lernortes Gedenkstätte nicht genau beschrieben werden, legen die Geldgeber hierauf ein größeres Augenmerk und fragen unter anderem danach, wie der Besuch im Unterricht vor- und nachbereitet wird. Längerfristige Projekte werden in der Annahme, dass sie pädagogisch sinnvoller sind, bevorzugt gefördert.[69]

---

[69] Eine entsprechende Debatte über den Nutzen eintägiger Gedenkstättenfahrten im Vergleich zu längerfristigen Aufenthalten hat sich an einer Untersuchung der Thüringischen Landeszentrale für politische Bildung entzündet. Als Ergebnis hat die Thüringische Landeszentrale den Schluss gezogen, anstelle von eintägigen Fahrten nur noch mehrtägige Projekte zu fördern (vgl. Reif-Spirek/Leo 1999). Der Leiter der pädagogischen Abteilung hat in einer Antwort auf die Schlussfolgerungen jedoch dafür

Die Einrichtung einer „Arbeitsstelle Gedenkstättenpädagogik“ im Brandenburgischen Ministerium für Bildung, Jugend und Sport ist in Deutschland einmalig (vgl. Gedenkstättenlehrer 2009a und b). Abgeordnete Lehrer sollen an verschiedenen Gedenkstätten vor allem als Scharnier zu den Schulen tätig werden (vgl. Rauch 2007:14).
Diese Untersuchungen stimmen in der generellen Ausrichtung mit einer Veröffentlichung überein, welche die Kultusministerkonferenz 2006 anlässlich des Gedenktages für alle Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar, der in diesem Jahr zum zehnten Mal begangen wurde, herausgab (vgl. KMK 2006). Darin beschreiben die Bildungsministerien der Bundesländer die normativen Vorgaben für den Unterricht über Nationalsozialismus und Holocaust. Aus der Untersuchung geht ebenfalls hervor, dass die NS-Geschichte auf der einen Seite in vielfältiger Weise unterrichtet werden soll; ebenso werden Schulklassen Besuche in Gedenkstätten empfohlen. Eine inhaltliche Verbindung zwischen Schule und außerschulischem Lernort Gedenkstätte wird jedoch nicht hergestellt, die unterschiedlichen Bedingungen des Lernens in einer Gedenkstätte im Unterschied zur Schule werden an keiner Stelle thematisiert.
Während eines bundesweiten Gedenkstättenseminars Ende Juni 2007 in Weilburg haben 140 Gedenkstättenpädagogen und Lehrer auf Einladung der Bundeszentrale für politische Bildung, der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung und der Stiftung Topographie des Terrors über „Schule und Gedenkstätten“ diskutiert. In einer abschließenden gemeinsamen Stellungnahme wird davor gewarnt, dass anstelle des Erwerbs von „Kompetenzen des Verstehens und des selbstständigen und reflektierten Umgangs mit Geschichte“ vor allem durch Bildungsstandards, wie sie der Verband der Geschichtslehrer Deutschlands fordert, nur Faktenlernen und reine Stoffvermittlung stattfinden (vgl. AG Gedenkstättenpädagogik 2007).

*Resümee*

Die in den Lehrplänen formulierten Lernziele beinhalten unter verschiedenen Gesichtspunkten problematische Vorbedingungen für die Bildungsarbeit in Gedenkstätten. Ein grundlegendes Problem ist, dass das Faktenwissen im Schulunterricht unzureichend und mit falschen Schwerpunktsetzungen vermittelt wird. In der Konsequenz wird beispielsweise die Ermordung der europäischen Juden ohne historischen Kontext dargestellt. Ein weiteres Beispiel ist die unter Schülern verbreitete Meinung, dass deutsche Juden die größte Gruppe der Verfolgten waren, was in der Folge dazu führt, an jedem historischen Verfolgungsort ein Vernichtungslager mit Gaskammer und Krematorium zu erwarten. Es ist auch in den Gedenkstätten unstrittig, die Shoah als zentrales NS-Verbrechen darzustellen. Viele Gedenkstätten beklagen jedoch, dass diese weder mit der zunehmenden Radikalisierung und Ausweitung des

---

plädiert, auch Schulbesuche, die nur einen Tag dauern, als pädagogisch sinnvoll anzusehen, wenn sie entsprechend in den Unterricht eingebettet sind (vgl. Gaede 1999).

NS-Terrors noch mit der Besetzung fast ganz Europas in Zusammenhang gebracht wird und damit der Judenmord in Ländern, in denen der Anteil der jüdischen Bevölkerung viel höher war als in Deutschland, zu wenig behandelt wird.
Andere Verbrechenskomplexe werden im Unterricht nur selten durchgenommen – und sie werden in den Lehrplänen auch nur zweitrangig zur Behandlung im Unterricht empfohlen. Entsprechend finden bis heute zahlreiche Verfolgtengruppen nicht oder nur am Rande Erwähnung und werden im Unterricht ebenfalls kaum thematisiert. Die Bedeutung des Vernichtungskriegs in der Sowjetunion wird nur in Ausnahmen behandelt.
Die Entwicklung der Erinnerungskultur fehlt in den Lehrplänen vollkommen – bis heute. Dabei war die historische Aufarbeitung der NS-Zeit in Westdeutschland eng verknüpft mit den Auseinandersetzungen um die Anerkennung aller Opfergruppen der NS-Verfolgung. Mitte der Achtzigerjahre lautete die Forderung, in Deutschland Stiftungen zur Entschädigung oder zumindest Härtefonds für die vielen bis dahin nicht entschädigten Opfer einzurichten. Ein vorläufiges Ende fanden diese Forderungen mit der Entschädigung einer großen Zahl noch lebender Zwangsarbeiter, durchgeführt von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (vgl. Stiftung EVZ 2008). Auch davon findet sich so gut wie gar nichts in den Lehrplänen wieder.
Diese Nichtbeachtung mag neben den beschriebenen Mängeln der Rahmenrichtlinien ein weiterer Hinweis dafür sein, dass die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und die Arbeit der Gedenkstätten zwar in den Richtlinien moralisch gefordert wird, aber keine Hinweise gegeben werden, wie dies umgesetzt und in einem Unterricht, der auch Bezüge zu heute herstellt, sinnvoll gelernt werden kann.
Darüber hinaus beschreiben Lehrpläne an keiner Stelle, was die didaktischen und methodischen Besonderheiten einer Bildung am historischen Ort sind und wie diese mit dem Schulunterricht verbunden werden können. Mehr noch: Im Zusammenwirken mit dem medial vermittelten Bild der NS-Verfolgung, das auf Emotionen setzt, individualisierende Erzählungen fokussiert und in der Darstellung historischer Abläufe zunehmend oberflächlich wird, werden die Bildungsanstrengungen in den Gedenkstätten massiv erschwert.
Die in den Lehrplänen formulierte Wertevermittlung, das Eintreten für Demokratie und gegen Rechtsextremismus, ist in dieser Form für die Bildungsarbeit der Gedenkstätten kontraproduktiv. Wenn Lehrkräfte den curricularen Vorstellungen folgen und die eindeutigen moralischen Bewertungen von Anfang an in den Unterricht einbringen, ist ein offenes historisches Lernen, bei dem auch abweichende Meinungen möglich sind, verhindert.
Im Unterschied dazu haben die Gedenkstätten den Anspruch, die Besucher über eine möglichst unvoreingenommene Auseinandersetzung mit den historischen Fakten und ihren komplexen Wirkungszusammenhängen zu einer selbstständigen Beschäftigung mit den geschichtlichen Ereignissen und deren Bedeutung auch für das Heute zu motivieren. Wobei

sie sich durchaus bewusst sind – und dies ist ein zentraler Diskussionspunkt für die Gedenkstättenpädagogik –, dass die Verknüpfung von Information und Gedenken an die Opfer Einschränkungen bei der Schaffung offener Lernsituationen mit sich bringt.
Die Fixierung der Täterdarstellung auf die SS, wie sie in den Lehrplänen zu finden ist, widerspricht den neuen Ansätzen der Gedenkstättenpädagogik, die gerade die Zusammenhänge von Tätergesellschaft und verschiedenen Formen von Täterschaft, die Frage nach Handlungsspielräumen und Verantwortlichkeiten vielfach thematisiert.
Insgesamt drängt sich der Eindruck auf, dass in Kultus- und Schulbehörden zwar die Auffassung weit verbreitet ist, ein Gedenkstättenbesuch könne das Wissen, vor allem aber wohl die politisch korrekte Einstellung zur NS-Zeit fördern. Der konkreten Umsetzung dieser Zielvorgaben im Unterricht jedoch wird von den Verantwortlichen viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei wäre es dringend notwendig, dass in den Rahmenlehrplänen zumindest allgemeine didaktische Hinweise zur Vor- oder Nachbereitung und damit zur inhaltlichen Einbettung des außerschulischen Lernortes in den Unterricht gegeben werden. Zu den Bildungsangeboten und ihren Arbeitsmethoden, die in den Gedenkstätten ganz andere sein können als im Schulunterricht, findet sich ebenfalls kein Hinweis. An keiner Stelle wird darüber reflektiert, wie sich Schulunterricht und Gedenkstättenbesuch voneinander unterscheiden und wie sie sich gegenseitig ergänzen können. Stattdessen wird die Schulmethodik auf die Gedenkstätten übertragen.
Zumindest die Institutionen, die in einigen Bundesländern die Fördermittel für Gedenkstättenbesuche vergeben, sind sich der hier beschriebenen Probleme bewusst und bemühen sich, die Qualität der Gedenkstättenbesuche zu verbessern. Sie dringen auf eine pädagogisch sinnvolle Verknüpfung beider Lernorte, stellen Materialien zur Verfügung und drängen auf längere Aufenthalte an den historischen Orten, da in nur zwei oder drei Stunden kaum das erreicht werden kann, was sowohl Schule als auch die Gedenkstätte selbst als Ziel formulieren.
Dennoch ist davon auszugehen, dass sich die hier beschriebenen Tendenzen mit dem zunehmenden zeitlichen Abstand zur NS-Zeit und der flächendeckenden Umsetzung der Schulreform verstärken werden. Die Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur um ein Jahr hat gerade in der Mittelstufe, in der die Gedenkstättenfahrten durchgeführt werden, negative Auswirkungen. Und auch die zentralen Abiturprüfungen werden in Zukunft vermutlich noch stärker verhindern, dass sich Lehrer mit den NS-Verbrechen und Gedenkstättenbesuchen beschäftigen können, wenn der übrige Lernstoff kaum zu schaffen ist. Da Geschichte in zahlreichen Vergleichstests nicht mit abgefragt wird, wird diese als Fach weniger bedeutend.

Einige Anknüpfungspunkte, die sich in der Neubearbeitung der Lehrpläne ergeben – etwa mit der Möglichkeit der Erstellung von Schülerarbeiten zu frei gewählten historischen Themen –, können dem negativen Bild eventuell etwas entgegenwirken.[70]
Resümierend bleibt festzuhalten, dass sich die Rahmenbedingungen für einen Gedenkstättenbesuch angesichts der schulischen Wirklichkeit und der antizipierten Veränderungen eher verschlechtern werden und damit die Gedenkstättenpädagogik vor noch größere Anstrengungen stellen wird.

## 3.7 Resümee

Das gesellschaftliche Gedächtnis ist eine wichtige Grundlage für die Entwicklung einer Gesellschaft. Die Gedenkstätten tragen zu einer ernsthaften und tiefgründigen Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte bei und zeigen durch die untereinander geführte pluralistische Fachdiskussion im Kleinen, wie demokratische Debatten geführt werden können. Sowohl durch den Anspruch, aller Opfergruppen zu gedenken, als auch durch die Auseinandersetzung mit der Frage, welche Strukturen und Personen die Verfolgung verantworteten, sind die Gedenkstätten bis heute Orte historischer Aufklärung und Selbstreflexion. Sie liefern einen Beitrag zu einer demokratischen Erinnerungskultur.
Zugleich sind sie abhängig von der Entwicklung der gesellschaftlichen Erinnerungskultur. Sie sind deren Spiegelbild und tragen selbst zu deren Entwicklung bei. Vor allem die Struktur der Gedenkstätten in Deutschland ist dabei bedeutsam. Die zahlreichen Gedenkstätten pflegen untereinander einen demokratischen Diskurs über historische Zusammenhänge, Formen der Präsentation und die Art und Weise historischer Aufklärung.
Gedenkstätten in Deutschland haben, ob groß oder klein, in ihrer Eigenschaft als Institution die Möglichkeit, kontinuierlich zu tätig zu sein. Dies unterscheidet sie von Denkmalen, die häufig nur bis zu ihrer Eröffnung in der kultur- und gesellschaftspolitischen Debatte stehen. Gedenkstätten in Deutschland unterscheiden sich von denjenigen in anderen Ländern vor allem dadurch, dass sie, von der Geschichte des historischen Ortes ausgehend, die NS-Verfolgung sehr genau darstellen. Dabei ist es ihr Bestreben, quasi als neutraler Anwalt die unterschiedlichen Opfergruppen mit ihrem je eigenen Schicksal würdigend darzustellen und ihrer über die Vermittlung historischen Wissens zu gedenken. Bei der Untersuchung der neuen Dauerausstellungen bleibt zu fragen, ob dieser Anspruch so umgesetzt werden kann oder ob es nicht doch vor allem aus politischen, eventuell auch aus moralischen Gründen Bereiche gibt, in denen der wissenschaftliche Anspruch nicht umgesetzt wird.

---

[70] Die neuen Rahmenrichtlinien und Lehrpläne für die 16 Bundesländer sind noch nicht in allen Bundesländern veröffentlicht. Generell heißt es in einer Übersicht der Kultusministerkonferenz von 2006 hierzu: „So sollen durch Erschließung neuer Wissensressourcen und Methoden und durch stärkere Individualisierung des Unterrichts Kreativität und Selbstlernkompetenz gefördert werden.“ (KMK 2007:123).

Gerade die Frage nach den Verantwortlichen löst in der deutschen Gesellschaft bis heute Abwehrreaktionen aus. Nicht nur zahlreiche Überlebende wünschen keine Darstellung der Täter in den Gedenkstätten. Darüber hinaus gibt es bis heute kritische Nachfragen an die Profiteure der NS-Zeit und deren Nachkommen, die sich häufig an der konkreten Darstellung unmoralischen Handelns und wirtschaftlichen Profits aus der Zwangsarbeit von Häftlingen entzündet. Und nicht zuletzt besteht die Angst, dass die Beschäftigung mit den Tätern eher Faszination auslöst als zu selbstkritischem Handeln anzuregen. In der Untersuchung der neuen Gedenkstättenausstellungen soll dargelegt werden, welche Bedeutung die Darstellung der Täter und der Gesellschaft für den historischen Aufklärungsanspruch hat und wie dieser in der konkreten Ausstellungsgestaltung umgesetzt wird.

Gedenkstätten sind politische Einrichtungen. In den letzten zwei Jahrzehnten haben sie in Deutschland eine vergleichbar gute Unterstützung von Seiten der Gesellschaft und der öffentlichen Hand erhalten, wie im folgenden Kapitel dargestellt wird. Sie können jedoch auf Dauer in der Konkurrenz zu anderen Kultur- und Bildungseinrichtungen nur bestehen, wenn sie sich auch fachlich ausweisen.

Vor allem die Untersuchung der Begriffe, die in der Gedenkstättenarbeit Anwendung finden, zeigt die Tätigkeitsbereiche auf, über deren inhaltliche Gestaltung sich Gedenkstätten bewusst sein müssen. Der Umgang mit dem Opfergedenken und der aufklärerische Bildungsanspruch stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, das nicht aufgelöst werden kann. Es macht keinen Sinn, sich bei der Wissensvermittlung nur auf den einen Ort zu konzentrieren. Die Besucher haben das Bedürfnis nach einer ganzheitlichen Erfahrung. Teilweise werden sie auch von der Brutalität des Dargestellten ergriffen. Gedenkstätten müssen daher sowohl Kognition als auch Emotion berücksichtigen. Dennoch bleibt die Frage, ob die hohen Ansprüche von den Gedenkstättenbesuchern im Detail umgesetzt werden können. Der Widerspruch, dass ein würdiges Gedenken an die NS-Opfer auch Einschränkungen in der Bildungsarbeit mit sich bringt, wurde bereits benannt. Wie gelingt es den Gedenkstätten in den neuen Dauerausstellungen, diesen Widerspruch darzustellen oder gar aufzulösen? Auch Begriffe wie ‚Trauern' und ‚Gedenken' haben gesellschaftliche Grundlagen und unterliegen einem Wandel. So ist zu erwarten, dass mit dem größer werdenden zeitlichen Abstand zur NS-Zeit die Trauer eher in den Hintergrund tritt und demgegenüber das gesellschaftliche Gedenken wichtiger wird. Dabei werden die historischen Spuren als Zeugnisse der Geschichte und Beweisstücke an Bedeutung gewinnen, weil es keine lebenden Zeugen mehr geben wird.

Ursprünglich war die Abneigung von Gedenkstättenmitarbeitern gegenüber Museen sehr groß. Diese wurden als „verstaubt" tituliert, wobei aber vermutlich eine größere Rolle spielte, dass die Museen sich kaum an aktuellen politischen Auseinandersetzungen beteiligten. Der Kampf um Bürgerrechte für NS-Verfolgtengruppen sowie für die bis dahin ausgebliebene

Entschädigung von erlittenem Unrecht boten in der Bundesrepublik der Achtzigerjahre genügend Anlässe für gesellschaftliches Engagement.
Die ablehnende Haltung der Gedenkstätten gegenüber Museen ist umso erstaunlicher, als von Beginn an die Ausstellung als das wichtigste Medium der Geschichtsvermittlung angesehen wurde. Obwohl in allen Gedenkstätten Ausstellungen entstanden, war das Verhältnis zur Nutzung dieses zentralen Mediums sehr unreflektiert. Innerhalb der deutschen Gedenkstättenbewegung gab es keine Diskussion, anstelle der musealen Variante eventuell andere Formen wie z.B. Seminar- und Bildungszentren zu wählen. Die Bildungsabteilung wurde immer nur als Ergänzung und Erweiterung der mit historischen Ausstellungen begonnenen Informationsvermittlung konzipiert.
Auch die Diskussion in anderen Ländern wurde nicht rezipiert. In Italien z.B. gibt es das Modell der Friedensschulen. In der Nähe von Marzabotto, wo die Wehrmacht ein großes Massaker verübte (vgl. Staron 2002), wurde eine solche Schule eingerichtet. Die Scuola di Pace de Montesole bezieht in ihre Arbeit auch die historischen Stätten, Gebäudeüberreste und Denkmale ein (Montesole 2008). Die pädagogische Auseinandersetzung findet dort ohne eine Ausstellung statt. Lediglich einige Gebäudeüberreste und einige Informationstafeln auf dem Gelände können erwandert werden. Eine wiederum andere inhaltliche Ausrichtung hat das Friedensmuseum in Guernica. Dort wird die Darstellung der Geschichte des Bombardements durch die Legion Kondor mit dem heutigen Engagement für Frieden, vor allem im öffentlich-staatlichen Bereich, verbunden (vgl. Gernika Peace Museum Foundation 2005).
Ressentiments gegenüber Museen sind bis heute nicht vollkommen abgeklungen. So bleibt zu untersuchen, inwieweit in den neuen Dauerausstellungen museologische Darstellungsformen umgesetzt worden sind. Ein wichtiges professionelles Merkmal, das die Zukunftsfähigkeit der Gedenkstätten ausmachen wird, ist, ob sie Sammlungen zur Grundlage ihrer Ausstellungs- und Bildungsarbeit gemacht haben und wie es ihnen gelingt, museale Expositionen zu schaffen, die den sich wandelnden Bedürfnissen eines breiten Publikums entsprechen und im professionellen Diskurs Anerkennung finden werden.
Die Frage, inwieweit bei den neuen Dauerausstellungen museologische Inhalte und Formen von vergleichbaren Einrichtungen, z.B. zeithistorischen Museen, adaptiert wurden und worin die Besonderheiten der Präsentation in Gedenkstätten liegt, stellt sich besonders vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel beschriebenen Zusammenhänge.
Am Beispiel des Schulunterrichts, der Verankerung der Beschäftigung mit der NS-Geschichte und der Einbindung von Gedenkstättenbesuchen anhand der Rahmenlehrpläne wird offensichtlich, dass die Vorbedingungen für eine Bildung in Gedenkstätten nicht gut sind. Die Authentizität des historischen Ortes kann vielfältige ernsthafte und tiefgründige Formen der Beschäftigung evozieren. Zugleich können die hohen moralischen Anforderungen zu einer Überforderung führen, vor allem wenn diese moralisierend vorgetragen werden. Am Beispiel

der neuen Dauerausstellungen und der Neugestaltung der Gedenkstätten wird der Frage nachzugehen sein, ob und wie es den Gedenkstätten gelingt, diese Probleme in den Griff zu bekommen.

Von Beginn an haben Gedenkstätten besonders ihre Bildungskompetenz betont. Sie haben darauf hingewiesen, dass sie neben den klassischen museologischen vor allem auch didaktische Fragestellungen bearbeiten. Wobei sie wenig wahrgenommen haben, dass schon seit den Sechzigerjahren, also schon vor Entstehen der Gedenkstätten, eine intensive Entwicklung der Museumspädagogik stattgefunden hat (vgl. Deutscher Museumsbund 2008). Im Vergleich zu der pädagogischen Arbeit in Museen haben Gedenkstätten einen sehr hohen Anspruch vor allem bei der Arbeit mit Schulklassen. Wie der Begriff des „außerschulischen Lernortes“ durch die neuen Ausstellungen gefüllt wird, ist von großer Bedeutung. Sie wird ausgehend von den Dauerausstellungen zu hinterfragen sein.

# 4 Die Entwicklung der Gedenkstätten für NS-Opfer In Deutschland

## 4.1 Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland in den 70er- und 80er-Jahren

*Gedenkstättenbewegung in Westdeutschland*

Das jahrzehntelange Verdrängen der NS-Verbrechen im westlichen Nachkriegsdeutschland konnte erst mit der Öffnung der Gesellschaft infolge der Studentenbewegung und mit der konkreten Darstellung der Verbrechen an den historischen Orten durchbrochen werden.[71]
Für diese gesellschaftlichen Veränderungen hatte der wachsende zeitliche Abstand zum NS-Regime eine große Bedeutung. Ende der Siebziger-, Anfang der Achtzigerjahre gingen die meisten Angehörigen der Kriegsgeneration in Rente oder Pension und es wurde nun möglich, die Geschichte ohne die unmittelbare persönliche Konfrontation mit den Beteiligten aufzuarbeiten. Und auch die Überlebenden erreichten ein Lebensalter, mit dem sich ihr Berufsleben dem Ende zuneigte und das Bedürfnis entstand, Zeugnis über die erlittene Verfolgung abzulegen. Aus den Forderungen, die historischen Stätten kenntlich zu machen, der Opfer zu gedenken und Lernorte einzurichten, entstand vor knapp drei Jahrzehnten eine „Gedenkstättenbewegung“ (vgl. den entsprechenden Abschnitt in Kapitel 3.3). Diese war bürgerschaftlich getragen und musste zugleich von der öffentlichen Hand unterstützt werden, da die Errichtung von Gedenkstätten nur so gewährleistet werden konnte.[72]
Zur Akquirierung der für den Betrieb der „arbeitenden Gedenkstätten“ (Wulff E. Brebeck) notwendigen öffentlichen Mittel war es notwendig, in den jeweiligen Landes-, Kreistags- oder Kommunalparlamenten eine politischen Mehrheit für den Aufbau von Gedenkstätten und die Bereitstellung der dafür notwendigen Mittel zu erlangen. Dies gelang, wenn auch auf einem

---

[71] Zur Verdrängung der Nazi-Verbrechen im Nachkriegsdeutschland gibt es eine kaum mehr überschaubare Menge an Literatur. Für die Frühzeit, als die Verdrängung im Zusammenhang mit der Wiedereingliederung der Bundesrepublik in die „blühende Völkergemeinschaft“ stand, sind die Untersuchungen von Norbert Frei (vgl. Frei 1997) und Constantin Goschler (vgl. Goschler 1992) hervorzuheben. Grundlegende Beschreibungen der Aufarbeitung in (West)deutschland verfassten Peter Reichel (vgl. Reichel 2001) und Edgar Wolfrum (vgl. Wolfrum 1999). Zur Aufarbeitung der NS-Zeit in der DDR publizierte vor allem Jürgen Danyel (vgl. Danyel 1992 und 1995).
Eine Untersuchung über den Streit um Geschichtsbilder vom Kaiserreich bis zur deutschen Einheit legte Edgar Wolfrum zusammen mit Petra Bock vor (vgl. Bock/Wolfrum 1999). Der europäische Kontext wird ebenfalls von Wolfrum (vgl. Wolfrum 2001) beschrieben.
Neben der gesamtgesellschaftlichen Verdrängung gab es immer auch eine Auseinandersetzung von kleineren gesellschaftlichen Gruppen mit der NS-Geschichte. Eine wichtige Institution, die hierfür regelmäßig Anlässe bot, ist die bundesrepublikanische Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufarbeitung der NS-Verbrechen in Ludwigsburg, die 1957 eingerichtet wurde. Besonders die Prozesse gegen NS-Täter wie der erste Auschwitz-Prozess in Frankfurt von 1963 bis 1965 und die Ulmer Einsatzgruppenprozesse 1957/58 haben, teilweise auch durch die Berichterstattung in Zeitungen und Rundfunk, für öffentliche Aufmerksamkeit gesorgt.

[72] Veränderungen, Entwicklungen und inhaltliche Ziele, die die Wende von den Siebziger- zu den Achtzigerjahren einleiten und Ausgangspunkt für die Gründung der Gedenkstätten für NS-Opfer neuen Typs sind, beschreiben u. a.: Garbe 1983, Eichmann 1985, Puvogel 1987.

im Vergleich zu anderen kulturellen Einrichtungen, z.B. Museen, niedrigen Niveau. Dennoch gab es auch noch in der Phase der Etablierung Widerstände gegen die neuen Institutionen. Viele politische Funktionsträger, Bürger sowie Anwohner leugneten weiter, dass die NS-Verfolgung auch in der unmittelbaren Nachbarschaft stattgefunden hatte. Erst durch den detaillierten Nachweis konkreter historischer Ereignisse wurde es allmählich möglich, diese Vorbehalte zu überwinden. Das vorrangige Ziel der ersten Gedenkstättenausstellungen sei es entsprechend gewesen, „die Faktizität des historischen Geschehens" (Garbe 2001:19) zu dokumentieren. Am Beispiel von Neuengamme beschreibt Detlef Garbe, was auch für andere Neugründungen von Gedenkstätten in dieser Zeit gilt:

> „Mit dieser Ausstellung, die von 1981 bis 1995 weit über eine halbe Million Besucherinnen und Besucher gesehen haben, wurde das ‚vergessene KZ' vor den Toren Hamburgs insoweit in das öffentliche Bewusstsein gerückt, dass der zur ‚zweiten Schuld' gehörende Verdrängungsprozess aufgebrochen werden konnte." (Garbe 2001b:19)

Die neuen Institutionen waren allesamt sehr klein (vgl. Garbe 1983); und typisch für sie war, dass in den Neubauten nur Platz für eine Dokumentation, jedoch keine Räumlichkeiten für eine arbeitende Einrichtung eingeplant waren. Büros für Mitarbeiter, Seminarräume sowie Räumlichkeiten zur Unterbringung von Bibliothek und Archiv waren so gut wie nicht vorhanden. So wurde z.B. in Neuengamme ein neues Gebäude mit der – für eine Dauerausstellung kleinen – Fläche von 250 qm gebaut und 1981 eröffnet. Arbeitsräume für Mitarbeiter, Seminarräume für Besuchergruppen und Raum für den Aufbau eines Archivs, einer Sammlung oder einer Bibliothek waren nicht vorgesehen. Das Fazit lautet entsprechend: „Als Arbeitsort wurde das Dokumentenhaus nicht geplant." (Brink 1989:41).
Für nahezu jede Gedenkstätte war die Erarbeitung von Ausstellungen Neuland. Die kulturpolitische Sozialisation der Mitarbeiter in den neu geschaffenen Einrichtungen war – neben der allmählichen Hinwendung der Geschichtswissenschaft zur Alltagsgeschichte – vor allem durch die Bewegung der Geschichtswerkstätten geprägt.[73] Als großes Vorbild ist die „Grabe wo Du stehst"-Bewegung anzusehen, die in den Siebzigerjahren in Schweden entstanden war (vgl. Lindqvist 1989).[74]

---

[73] Zu Beginn der Geschichtswerkstätten war die Hinwendung zur Alltagsgeschichte in der unmittelbaren Lebensumgebung (dem Stadtteil, der Region, dem Arbeitgeber, der Universität etc.) vollkommen neu. Anspruch war es, Geschichte basisdemokratisch zu erforschen. Inhaltlich war die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und der Arbeiterbewegung zentral. Methodisch wurde die Oral History und die Biografieforschung entdeckt. Das Interesse an Austausch war sehr groß. Die erste große bundesweite Zusammenkunft fand im Herbst 1984 in Berlin statt und war eine Mischung aus inhaltlicher Debatte, Vorstellung von Projekten und sozialem Austausch. Es entstand eine erste Zeitschrift, die „Geschichtswerkstatt" (vgl. Schöttler 1984:421ff.).

[74] Das Buch erschien Ende der Siebzigerjahre in Schweden. Im Klappentext der deutschen Ausgabe heißt es: „Als dieses Buch vor zehn Jahren in Schweden erstmals erschien, fand es ein gewaltiges Echo. Es wurde zum Auslöser der nach ihm benannten ‚Grabe wo Du stehst-Bewegung', in der sich bis heute ungefähr zehntausend Arbeitsgruppen mit fünfmal so vielen aktiven Mitgliedern auf die Suche nach ihrer eigenen Geschichte gemacht haben. ‚Grabe wo Du stehst' ist ein praxisorientiertes

In der Bundesrepublik Deutschland setzte nach Jahrzehnten der Verdrängung – von wenigen Ausnahmen abgesehen, wie etwa Dachau, wo bereits 1965 eine Gedenkstätte eröffnet worden war – erst etwa 35 Jahre nach der Befreiung vom NS-Regime die Errichtung von Erinnerungsinstitutionen an den historischen Orten der NS-Verbrechen ein. Das erste bundesweite Gedenkstättentreffen fand im Rahmen der Eröffnung des Dokumentenhauses Neuengamme am 17./18. Oktober 1981 statt. Mit welch geringen Finanzmitteln die zu diesem Zeitpunkt noch wenigen, sehr jungen oder gerade in Gründung befindlichen Gedenkstätten haushalten mussten, veranschaulicht ein Satz im Einladungsschreiben der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.: „Bitte bringt Schlafsäcke mit nach Hamburg." (Garbe 2001a:77). Neun Gedenkstätten und vier Verfolgten- und Betroffenenorganisationen folgten der Einladung. Die während des Treffens entwickelte Idee, ein Buch über die Lager und den Umgang mit deren Gelände, Gebäuden bzw. die Rezeption ihrer historischen Bedeutung in Deutschland zu veröffentlichen, wurde eineinhalb Jahre später Wirklichkeit. Unter dem Titel „Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus" (vgl. Garbe 1983) berichteten die leitenden Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätten in Dachau, Neuengamme, Oberer Kuhberg/Ulm, Moringen, den Emslandlagern und an Außenlagerstandorten des KZ Sachsenhausen in Berlin/West sowie die Gedenkstätte am ehemaligen Kriegsgefangenenlager Stukenbrock und dem Neuengammer Außenlager Ladelund. Sie beschreiben die schwierigen Bedingungen, aufgrund derer erst nach jahrelangem Drängen von Überlebendenverbänden und mithilfe bürgerschaftlichen Engagements Anfang der Achtzigerjahre allmählich Institutionen entstehen konnten, die an historischen Orten an NS-Verbrechen erinnern (vgl. Garbe 1983 und Garbe 2001a:77f.).

*Die weitere Entwicklung der Gedenkstätten in Westdeutschland*

Der Vergleich mit der Situation der Gedenkstätten Ende der Siebziger-, Anfang der Achtzigerjahre verdeutlicht die Entwicklung, die sich in den Gedenkstätten für NS-Opfer seither vollzogen hat. Am Beispiel der Gedenkstätten, deren Ausstellungsgestaltung in Kapitel 6 näher untersucht wird, soll diese Entwicklung dargestellt werden.
Einige Gedenkstätten hatten schon vor dieser „Gründungswelle" neuer Gedenkstätten in Westdeutschland Anfang der Achtzigerjahre existiert. Die älteste der hier untersuchten Einrichtungen auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik ist die 1965 eröffnete KZ-Gedenkstätte Dachau (vgl. Puvogel 1995:122–129). Andere Gedenkstätten wurden kurz nach dem

---

Handbuch. Am Beispiel der schwedischen Zementindustrie zeigt Sven Lindqvist […] dreißig verschiedene Methoden, die eigenen Arbeits- und Lebensverhältnisse zu erforschen. Das Buch richtet sich an den interessierten Laien. Es setzt keine Kenntnisse voraus, sondern Neugier: auf die eigene Arbeit und deren Geschichte, […]. Sehr anschaulich zeigt Lindqvist, wo überall man die Quellen finden kann, die Auskunft geben. Er beschreibt seine eigene Suche in Gerichtsakten und Versicherungs-Unterlagen, bei Patentämtern und Baubehörden, in Illustrierten und in Statistiken, in Museen, Archiven und Bibliotheken, aber auch auf Dachböden und in verstaubten Winkeln, und nicht zuletzt in der Erinnerung der Menschen." (Lindqvist 1989:Klappentext).

Krieg noch unter alliierter Schirmherrschaft als symbolisierte Friedhofsanlagen gestaltet. Ausstellungen, wenn auch ohne Betreuung, bestanden schon längere Zeit: In Bergen-Belsen wurde der Gedenkort bereits Ende 1945 landschaftsarchitektonisch gestaltet, 1966 ein erstes Dokumentenhaus errichtet (vgl. Puvogel 1995:380–387). Die Gestaltung der Grab- und Gedenkstätte Flossenbürg erfolgte bereits 1946–1948 (vgl. Puvogel 1995:132–138). In Grafeneck gab es bis zur Einweihung der neuen Gedenkstätte an die Opfer der NS-„Euthanasie“ einen jahrzehntelangen Vorlauf, der typisch für sehr viele Gedenkstättengründungen in Westdeutschland ist. 1947 wurde das Schloss mit den Nebengebäuden wieder Behindertenеinrichtung. 1990 entstand neben dem Heimfriedhof eine Gedenkkapelle. In der sie eingrenzenden Mauer ist zu einem späteren Zeitraum das inzwischen erarbeitete Gedenkbuch unter einer Glasabschirmung, die vor Nässe schützt, ausgelegt worden (Fotos Grafeneck 9 und 10). 1994 wurde der Verein Gedenkstätte Grafeneck gegründet. 1996 konnte er eine hauptamtliche Kraft für wissenschaftliche, pädagogische und publizistische Tätigkeiten einstellen. 2003 wurde eine Wanderausstellung über die Geschichte Grafenecks eröffnet. Mit der Einweihung der neuen Dokumentationsstätte im Jahr 2005 (Foto Grafeneck 3) konnte der Trägerverein aus dem Schlossgebäude umziehen und ein Gesamtkonzept für die topografische Verknüpfung der historischen Gebäude mithilfe eines Rundweges und Geländetafeln umsetzen: Remisenstandort – ehemalige Gaskammer, Aufnahmebaracke, Gedenk- und Erinnerungsstätte, Friedhof und Schlossgebäude als Sitz der Täter (vgl. Stöckle 2004).
Die Gedenkstätte in Hinzert hat eine ähnliche Vorgeschichte. Sämtliche Gebäude des SS-Sonderlagers und KZ wurden abgerissen; stattdessen entstanden Viehweiden (Foto Hinzert 1). Zur Erinnerung an das KZ sind ein Friedhof mit Kapelle und ein nichtssagendes, die christliche Dreieinigkeit symbolisierendes Denkmal entstanden (Fotos Hinzert 10 und 11). Ausländische Häftlingsorganisationen errichteten zusammen mit bürgerschaftlichen Gruppen aus Deutschland Denkmale an einigen Stellen im nahe gelegenen Wald, an denen Mordaktionen stattgefunden hatten. Seither nutzen sie den Platz für jährliche Gedenkfeiern (Foto Hinzert 12). Erst in den Jahren nach 1991, mit der Entwicklung vielfältiger Aktivitäten an dem Gedenkort durch die Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz, wurden allmählich die Voraussetzungen geschaffen, um ein neues Dokumentenhaus zu errichten. Bis zu dessen Eröffnung 2005 verging jedoch nochmals gut ein Jahrzehnt (Foto Hinzert 2; vgl. Landeszentrale Rheinland-Pfalz 2005:2f.).
Der Geschichtsort Villa ten Hompel am Sitz der Ordnungspolizei der Stadt Münster entstand ebenso aus einer zivilgesellschaftlichen Initiative heraus. Allerdings waren hier von Anfang an etablierte Institutionen eingebunden, etwa die Universität Münster (vgl. Kenkmann 1996). Das Gelände des KZ Neuengamme hatte nach der Befreiung vom NS-Regime eine wechselvolle Geschichte. Zunächst wurde es von den britischen Truppen vollständig geräumt, später dann für drei Jahre als Internierungslager genutzt. Nachdem das Gelände an die Stadt

Hamburg zurückgegeben worden war, wurde 1948 ein Männergefängnis auf dem Gelände eingerichtet. Hierfür wurden die KZ-Holzbaracken abgerissen und ein Zellentrakt aus Klinkersteinen neu gebaut (Foto Neuengamme 2 und 3). Ein Gedenken an die KZ-Opfer konnte nur auf dem weit vom ehemaligen Schutzhaftlager entfernten früheren Gärtnereigelände stattfinden. 1953 wurde eine Gedenksäule errichtet, die 1965 von dem heute noch vorhandenen Mahnmal überbaut wurde. 1970 entstand auf den ehemaligen Tongruben ein weiteres Gefängnis. Ende der Siebzigerjahre forderten bürgerschaftliche Initiativen immer nachdrücklicher eine Gedenkstätte. 1981 konnte das „Dokumentenhaus“ mit einer ersten Dauerausstellung eingeweiht werden (Foto Neuengamme 15). 1984 wurde das Gelände unter Denkmalschutz gestellt und ein Plattenhaus, wie es im Krieg von Häftlingen erbaut worden war, errichtet, das auch als Seminarraum genutzt werden konnte. 1987–1991 wurde das Klinkerwerk des ehemaligen Konzentrationslagers renoviert. Die Halle umfasste 17.000 qm überbauten Raum, in ihr konnten Kulturveranstaltungen sowie Sonderausstellungen stattfinden. 1989 beschloss der Hamburger Senat, die Justizvollzugsanstalten zu verlegen und das Gelände für die Gedenkstätte zur Verfügung zu stellen. Ein Containerbau wurde errichtet, der Büro, Archiv, Bibliothek und Gruppenräume beherbergen konnte. 1995 wurde eine neue Dauerausstellung in den Gebäuden der ehemaligen Walther-Werke eröffnet. Zehn Jahre später war es möglich, die neuen Ausstellungen auf dem vollständig veränderten Areal einzuweihen. Seit 2003 war das Anwesen umgestaltet und die Nachkriegsbauten abgerissen worden. Das Gedenkstättengelände umfasst heute 22,4 ha. In insgesamt 15 Gebäuden sind 41.000 qm umbauter Raum vorhanden (Foto Neuengamme 20; vgl. Stiller 2002:2ff.).
Das Gelände des ehemaligen Kriegsgefangenenstammlagers nahe des nordhessischen Ziegenhain hat etwa 47 ha Fläche. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus war der Ort Internierungslager für Wehrmachtsoldaten und später für SS- und NSDAP-Mitglieder, 1946 wurde ein Durchgangslager für osteuropäische jüdische Displaced Persons eingerichtet. Seit 1948 bestand in denselben Baracken eine Notunterkunft für Flüchtlinge und Heimatvertriebene, aus der heraus sich 1951 das Gemeinwesen Trutzhain gründete. Für die derzeitige Gedenkstätte und Museum Trutzhain ist allerdings nur die Wachbaracke des ehemaligen Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlagers (Stalag) IX A Ziegenhain hergerichtet worden. Ein „Friedensmuseum“ Trutzhain, das auf Privatinitiative seit den Fünfzigerjahren entstanden war und im Dorfgemeinschaftshaus Platz gefunden hatte, entsprach nicht mehr den aktuellen Erfordernissen zeitgeschichtlicher Darstellung und Information, sodass sich die Schwalmstädter Stadtverordnetenversammlung 1995 entschloss, in der ehemaligen Wachbaracke ein Museum zu allen Lagern einzurichten (vgl. Knigge-Tesche 2000:2f.).
Das frühe Konzentrationslager Oberer Kuhberg in Ulm, in dem 1933/34 ca. 600–800 Männer inhaftiert waren, wurde in einer ehemaligen Bundesfestung, dem Fort Oberer Kuhberg, eingerichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörten Gelände und Gebäude weiterhin der

Bundesrepublik Deutschland. Sie wurden 1960 unter Denkmalschutz gestellt. 1968 begannen Diskussionen um die Gestaltung eines Erinnerungsortes. 1971 gründete sich ein Kuratorium, in dem u. a. Inge Aicher-Scholl, die Schwester von Sophie Scholl, und ihr Mann Otl Aicher mitwirkten. Seit 1973 werden alljährlich am Volkstrauertag an der historischen Stätte Gedenkfeiern für die NS-Opfer abgehalten. 1977 wurde der Verein Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg/KZ-Gedenkstätte e.V. gegründet, der heute Träger der Einrichtung ist. Mit Mitteln aus Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen konnte ein Historiker angestellt werden, der anhand von elf Häftlingsbiografien eine erste Dauerausstellung zur KZ-Geschichte erarbeitete. Diese wurde 1985 eröffnet. Eine feste Stelle zur Betreuung der Gedenkstätte konnte 1991 eingerichtet werden; bis 1997 in Teilzeit. Im Sommer 1994 erarbeitete das Haus der Baden-Württembergischen Geschichte die Landesausstellung zur KZ-Geschichte „Doch die Freiheit, die kommt wieder"; 1995 konnte ein Film zur Ortsgeschichte produziert werden. Zurzeit beschäftigt die Gedenkstätte drei Fachkräfte: für die Leitung, die pädagogische Arbeit sowie die Betreuung von Bibliothek und Archiv (vgl. Lechner 2000).

*Resümee*

Die voranstehenden Beispiele wurden ausgewählt, weil sie typisch für die Entwicklung von Gedenkstätten in Westdeutschland sind.[75] In den ersten Nachkriegsjahrzehnten gab es eine Fremdnutzung der NS-Tatgebäude, für die die Orte baulich verändert wurden. Eine Erinnerung an die NS-Verbrechen und deren Opfer fand ebenso wenig statt wie historische Information und Aufklärung. Bis in die Siebziger- und Achtzigerjahre herrschte eine sprichwörtliche Friedhofsruhe. Grabstätten für die Opfer wurden angelegt und gepflegt. Die Denkmale, die dort errichtet wurden, hatten jedoch keinerlei Bezug zu den historischen Ereignissen und Opfern. Sie orientierten sich an der traditionellen Friedhofsgestaltung und integrierten häufig die christliche Dreieinigkeit in ihre Gestaltung.
Seit Ende der Siebzigerjahre bildeten sich Gedenkstätten für die NS-Opfer in Deutschland heraus, die im Wesentlichen durch folgende Strukturmerkmale zu charakterisieren sind:
- Der historische Ort ist – quasi Pars pro Toto – Ausgangspunkt der historischen Darstellung.
- Es soll aller Opfer gedacht werden. Die Mehrheit von ihnen waren keine Deutschen, sondern Ausländer.
- Das Gedenken an die Opfer ist verbunden mit Forderungen nach gesellschaftlicher Anerkennung der Überlebenden und einer Versöhnung mit dem Ausland.
- Die Beschäftigung mit den Tätern und den Tatstrukturen impliziert kritisches Nachfragen nach dem Zustand und der Entwicklung von Staat und Gesellschaft heute.

---

[75] Auf der vom Autor verantworteten Gedenkstättenübersicht im Internet (www.gedenkstaetten-uebersicht.de) sind zahlreiche Literaturtitel angegeben, die die jeweiligen Gedenkstätten publiziert haben und die auch die Geschichte der Gedenkstätten thematisieren.

## 4.2 Die Gedenkstätten in der Deutschen Demokratischen Republik

In der DDR wurden etwa 15 Jahre nach Kriegsende die Nationalen Mahn- und Gedenkstätten in Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück eröffnet. Sie unterstanden dem Kulturministerium und prägten die Sicht auf die NS-Verbrechen in der DDR maßgeblich mit. Zu ihrer Entwicklung, Konzeption und gesellschaftlichen Rolle bis zur Wende sind zahlreiche Veröffentlichungen erschienen.[76] Vor allem die Verengung der Geschichte der NS-Verfolgung im Konzept des „Antifaschismus“ wurde heftig kritisiert. Welche Auswirkungen ideologische Vorgaben für die Gestaltung und Darstellung in den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten hatten, dokumentieren die Gedenkstätten Buchenwald und Sachsenhausen in Dauerausstellungen und Publikationen (vgl. Knigge 1995 und 1997 sowie Morsch 1997).
Neben den drei genannten großen Nationalen Mahn- und Gedenkstätten, zu denen 1988 als vierte Einrichtung Brandenburg hinzukam (vgl. MWFK 1992:250–254), gab es eine große Anzahl weiterer Gedenkorte, zu denen auch die sogenannten Antifaschistischen Traditionskabinette gehörten (vgl. Sonnet 1987). Letztere sind nach der Wende in die Trägerschaft von Landkreisen und Kommunen übergegangen. Ob diese Einrichtungen in veränderter Form weiter bestehen oder abgewickelt wurden, hängt von dem jeweiligen Engagement der Politik vor Ort ab (vgl. zum Umgang mit Antifaschistischen Traditionskabinetten nach 1990 exemplarisch: Aktives Museum 1992).

*Die Entwicklung der untersuchten Gedenkstätten in der DDR*

Die in dieser Arbeit untersuchten Gedenkstätten in Bernburg, Halle, Mittelbau-Dora, Pirna-Sonnenstein und Zeithain waren, anders als die Mahn- und Gedenkstätten Ravensbrück (vgl. Eschebach u. a. 1999) und Sachsenhausen[77], in der DDR von zweitrangiger Bedeutung. In Zeithain ist bereits 1948/49 ein 15 m hoher Obelisk auf dem 30.000 qm großen Gelände des Ehrenhains eingeweiht worden; doch erst 1985 entstand eine kleine Gedenkstätte.[78] Das Interesse am Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen initiierte vor Ort das Komitee für deutsch-sowjetische Freundschaft. Hinzu kam, dass die sowjetische Armee den früheren

---

[76] Einen guten Überblick gibt die von Jürgen Danyel (vgl. Danyel 1995) herausgegebene Publikation. In unzähligen weiteren Veröffentlichungen und Seminarveranstaltungen wurde vor allem zwischen 1990 und 1996 über die unterschiedlichen Erinnerungskulturen in den beiden deutschen Staaten debattiert. Zur Geschichte der Gedenkstätte Buchenwald vgl. Knigge/Seidel 1997. Der Autor hat vom 1. bis 4. Oktober 1990 in Zusammenarbeit mit der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald das letzte deutsch-deutsche Gedenkstättenseminar durchgeführt. An ihm haben Mitarbeiter der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR sowie Vertreter von zwölf Gedenkstätten aus der Bundesrepublik teilgenommen. Während des Seminars diskutierten Gedenkstättenmitarbeiter erstmals gemeinsam über den Umgang mit der Geschichte des sowjetischen Speziallagers in Buchenwald und die Weiterentwicklung der Gedenkstätten in den neuen Bundesländern (vgl. Topographie des Terrors 1990).
[77] Der Katalog zur gleichnamigen Ausstellung: „Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte“ schildert die Bedeutung dieser Einrichtung im Rahmen der Erinnerungspolitik der DDR (vgl. Morsch 1996).
[78] Vgl. die Homepage der Stiftung Sächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain: www.stsg.de/main/zeithain/ueberblick/einfuehrung/ (Zugriff am 30.12.2007).

Truppenübungsplatz der Wehrmacht nutzte und die Kommandantur ein rituelles Gedenken an die Soldaten unterstützte (vgl. Zeithain 2007).
Die Mahn- und Gedenkstätte Dora wurde 1964 gegründet und vom Landkreis unterhalten (vgl. Wagner 2001). Diese regionale Anbindung ließ keine umfangreiche Förderung und Ausstattung der Gedenkstätte zu, die der historischen Bedeutung des KZ Mittelbau-Dora vor allem in der späten Phase des Zweiten Weltkriegs gerecht geworden wäre.
Die Ermordung von Anstaltspatienten und KZ-Insassen im Rahmen der „Aktion T4“ zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde in der DDR so gut wie gar nicht behandelt. Die Räumlichkeiten in Bernburg wurden bis in die Achtzigerjahre hinein für die Arbeitstherapie des Krankenhauses genutzt. Ein Gedenken an die „Euthanasie“-Opfer begann dort erst 1982/83 (vgl. Hoffmann 2007:5). 1989 wurde in den dortigen Räumen eine Ausstellung, die der Historiker Götz Aly im Rahmen eines Projekts des Aktiven Museums Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. zur Zentrale in der Tiergartenstraße 4 in Berlin erarbeitet hatte[79], gezeigt (vgl. Hoffmann 2007:2). In Pirna-Sonnenstein entstand unmittelbar vor der Wende ein Interesse an der „Euthanasie“-Geschichte. Doch erst nach der Wende konnte eine Bürgerinitiative das Gedenken an die Opfer der dortigen Tötungsanstalt beginnen. Diese außerordentlich lange Zeit des Verdrängens ist ein wichtiges Thema in der neuen Dauerausstellung (vgl. Böhm 2004:5).
In Halle erinnerte während der DDR-Zeit ein Antifaschistisches Traditionskabinett an die politischen Gegner und Opfer des Zuchthauses in der Nazi-Zeit (vgl. Viebig 2006:2).

*Resümee*

Nach der Wiedervereinigung stand die inhaltliche Ausrichtung der Gedenkstätten und Traditionskabinette der DDR in der Kritik. Kleinere Einrichtungen wurden ganz geschlossen. Mit der deutschen Einheit und dem Anschluss der DDR an den Geltungsbereich des Grundgesetzes waren auch die ideologischen Grundlagen der DDR obsolet geworden; die Gedenkstätten, die für die Legitimation und Durchsetzung dieser Ideologie eine wichtige Rolle gespielt hatten, mussten sich neu ausrichten. Dabei orientierten sie sich an den Konzepten der in den Achtzigerjahren in Westdeutschland gegründeten Institutionen. Die Empfehlungen der Expertenkommission[80] für die Neugestaltung der großen Nationalen Mahn- und Gedenk stätten der DDR im Bundesland Brandenburg, in der auch der Autor Mitglied war, stehen exemplarisch für die inhaltlichen Vorgaben zur Neugestaltung der Gedenkstätten in den neuen Bundesländern:

---

[79] Anstelle eines Katalogs erschien begleitend zur Ausstellung: Aly 1989.
[80] Mitglieder der Expertengruppe, die im Januar 1992 ihre Empfehlungen an die Landesregierung übergab, waren: Bernd Faulenbach (Vorsitzender), Stefanie Endlich, Andreas Graf, Annette Leo, Thomas Lutz, Reinhard Rürup und Michael Zimmermann.

> „Unbestreitbar hat die Gedenkstättenarbeit in der DDR einen höheren Stellenwert gehabt, […]. Hervorzuheben ist, daß durch die DDR-Gedenkstättenarbeit wichtige Spuren und Überreste des NS-Terrorsystems gesichert wurden und damit der Verdrängung dieses Geschehens entgegengewirkt wurde. Auch hat sie historische Tatbestände beleuchtet (die Verfolgung der kommunistischen Arbeiterbewegung, die Ermordung sowjetischer Kriegsgefangener etc.), die in der Bundesrepublik lange Zeit unterbelichtet blieben. Gleichwohl sind die Mängel und Defizite der DDR-Gedenkstätten und ihrer Arbeit nicht zu übersehen. Hervorzuheben sind:
> die ausgesprochen selektive Wahrnehmung des historischen Geschehens,
> die unmittelbare und mittelbare politische Instrumentalisierung der Vergangenheit,
> die autoritären Formen der Gedenkstättenarbeit, die den mündigen, fragenden Besucher nicht kannte.
> Aus diesen Gründen ist eine völlige Neuorientierung der Gedenkstätten und Gedenkstättenarbeit notwendig.“ (MWFK 1992:226)

Zugleich waren die Nationalen Mahn- und Gedenkstätten auf der Ebene der organisatorischen Ausstattung richtungsweisend. Sie hatten einen wesentlich größeren Mitarbeiterstab als die sehr kleinen Einrichtungen in Westdeutschland, ihre institutionelle Gliederung war an der Arbeitsteilung in Geschichtsmuseen ausgerichtet. Durch die bessere personelle Ausstattung war es ihnen möglich, in den Jahrzehnten ihres Bestehens Sammlungen anzulegen. Eigene Arbeitsbereiche für Pädagogik, Bibliothek und Archiv sowie Handwerker und Werkstätten hatten bestanden (vgl. Knigge 2004:25).
Im Rahmen der Neugestaltung wurde die Mitarbeiterzahl der früheren DDR-Gedenkstätten verkleinert. Die erst 1988 aufgebaute Nationale Mahn- und Gedenkstätte in Brandenburg, die noch über keine eigene Ausstellung verfügte, wurde nahezu vollkommen abgewickelt.

## 4.3 Die Entwicklung der Gedenkstätten nach der Wiedervereinigung

*Änderung des Gedenkstättenbegriffs*

Der moderne Gedenkstättenbegriff hat sich im Laufe der Achtzigerjahre in Westdeutschland im Zusammenhang mit der Erinnerung an die NS-Opfer etabliert. Nach der Wende 1989/90 entwickelten sich in den neuen Bundesländern allmählich neue Gedenkstätten, die sich nun auch mit den Speziallagern des sowjetischen Innenministeriums (NKWD) sowie Stätten der SED-Diktatur beschäftigten. Diese NKWD-Lager waren im Rahmen der alliierten Besatzung eingerichtet worden. Im Laufe der Zeit hatten sie mehr und mehr der Inhaftierung politischer Gegner des gesellschaftlich-politischen Wandels gedient. Der NKWD hatte teilweise Stätten, die in der NS-Zeit Konzentrationslager (Buchenwald, Sachsenhausen) oder Kriegsgefangenenlager (Fünfeichen) waren (vgl. Reif-Spirek/Ritscher 1999), genutzt. Nach der Wende erschien eine große Zahl von Publikationen zum Verhältnis von NS-Verbrechen und den in der Sowjetischen Besatzungszone sowie in der DDR verübten Staatsverbrechen (vgl. Haustein u. a. 2006 und Kaminsky 2007). Im GedenkstättenRundbrief kam eine Debatte um eine „neue Unübersichtlichkeit“ (Skriebeleit 2001:3) der Gedenkstätten auf, die mit der Entstehung

von neuen Gedenkstätten zu anderen Perioden staatlicher Verfolgung entstanden war (vgl. Skriebeleit 2001 und Behrens/Haustein 2002).

*Konsequenz: Öffnung des Gedenkstättenbegriffs*

Mit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus und dem Ende der Systemkonkurrenz wuchs das Interesse der NS-Gedenkstätten in Deutschland an einer Weiterentwicklung der Zusammenarbeit mit Institutionen, die zu staatlicher und öffentlicher Gewalt arbeiten. Diese sollte weltweit sowohl Gedenkstätten und Museen, die sich mit der NS-Geschichte auseinandersetzen, als auch Einrichtungen umfassen, die andere Formen staatlicher Gewaltverbrechen bearbeiten. Wulff E. Brebeck formulierte im Oktober 1991 auf einem von der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. veranstalteten internationalen Gedenkstättenseminar die Forderung nach Gründung eines internationalen Verbandes von Gedenkstätten für Opfer staatlicher Gewaltherrschaft. Er begründet dies vor allem mit der notwendigen Wandlung von Gedenkstätten hin zu zeithistorischen Museen (vgl. Brebeck 1991 sowie Kapitel 3.4). Am Rande der 19. Generalversammlung des Internationalen Museumsverbandes (ICOM) im Jahr 2001 konnte ein solches internationales Komitee, das unter dem Dach des ICOM Gedenkstätten für Opfer staatlicher Gewalt zusammenführt, gegründet werden. Es trägt den Namen: „International Committee for Memorial Museums for the Remembrance of Victims of Public Crimes", kurz IC MEMO (vgl. IC MEMO 2001).[81] Die Gemeinsamkeiten der zusammengeschlossenen Museen werden wie folgt definiert:

> „Es handelt sich um museale Einrichtungen, die über einen Bestand originaler historischer Objekte, zu denen in der Regel auch Bauten zählen, verfügen, und auf allen klassischen Feldern musealer Tätigkeit (Sammeln, Bewahren, Ausstellen, Forschen, Vermitteln) arbeiten. Ihr Widmungszweck ist das Gedenken an Opfer staatlich-gesellschaftlich verursachter, ideologisch motivierter Verbrechenskomplexe. Sie befinden sich oft an originalen historischen Schauplätzen oder an Orten, die Opfer der Verbrechen zu diesem Zweck bestimmten. Sie verstehen sich als Mahnmäler zur Wahrung menschlicher Grundrechte. Durch ihre Zusammenarbeit mit den Opfern oder anderen Zeitzeugen wurde ihre Arbeit von einer psychosozialen Komponente mitgeprägt. Ihre historische Vermittlungsarbeit ist moralisch begründet und weist einen starken Gegenwartsbezug auf, ohne die historische Orientierung aufzugeben." (IC MEMO 2001)

Diese Beschreibung der professionellen Tätigkeiten trifft in Deutschland auf zahlreiche Gedenkstätten zu, sowohl für die Opfer des NS-Regimes als auch für die Opfer der staat-

---

[81] Der erste Vorstand, der für drei Jahre gewählt wurde, bestand aus: Präsident: Wulff E. Brebeck, Kreismuseum Wewelsburg, Vize-Präsidenten: Jan Munk, Gedenkstätte Theresienstadt, Tschechische Republik, Thomas Lutz, Stiftung Topographie des Terrors, Generalsekretär und Schatzmeister: Jan Erik Schulte, Kreismuseum Wewelsburg, Beisitzer: Bettina Bouresh, Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland, Pulheim, Klaus Müller, U.S. Holocaust Memorial Museum, Washington DC, USA (vgl. IC MEMO 2001).

lichen Verfolgung in der SBZ und der DDR.[82] Vor diesem Hintergrund haben sich im letzten Jahrzehnt zahlreiche temporäre und einige institutionelle Anknüpfungspunkte für die Zusammenarbeit ergeben – beispielsweise ein bundesweites Gedenkstättenseminar, das vom 9.–12. Oktober 1997 in Dresden in Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung und der Stiftung Sächsische Gedenkstätten unter dem Titel: „Verbrechen von Nationalsozialismus und Stalinismus an einem Ort. Praktische Probleme und Erfahrungen in der Gedenkstättenarbeit“ (vgl. Dingel 1998) durchgeführt wurde. Auf diesem Seminar gründete sich eine Arbeitsgemeinschaft von Gedenkstättenbibliotheken, in der Kolleginnen und Kollegen aus den verschiedenen Bereichen der Staatsverbrechen in Deutschland – Nationalsozialismus, NKWD, SED-Diktatur – mitarbeiten und die sich seitdem regelmäßig zweimal jährlich trifft.

Kontinuierlich tagende Arbeitsgruppen sind vor allem deshalb sinnvoll, weil die fachlichen Fragen, z.B. in den Ein-Personen-Bibliotheken – ein Fachbegriff, der die schwierigen Arbeitsbedingungen kleinster Bibliotheken impliziert –, für alle relevant sind, selbst wenn die historischen Grundlagen verschieden sind. Solche Fragen betreffen beispielsweise den Austausch über geeignete Bibliothekssoftware, den Einsatz neuer Medien, die Erschließung der Bestände, den Schriftenaustausch oder die Einbindung der Bibliotheken in die Bildungsarbeit von Gedenkstätten (vgl. Roschmann-Steltenkamp/ Sieberns 1998).

Darüber hinaus ist es für Einrichtungen, die zu mehreren deutschen Gewaltregime arbeiten, unabdingbar, sich mit unterschiedlichen Ausprägungen von Staatsgewalt zu befassen. Dies ist z.B. in den Gedenkstätten Buchenwald und Sachsenhausen notwendig, da an diesen Orten sowohl Konzentrations- als auch Speziallager errichtet waren. Aber auch andere Orte, an denen in der NS-Zeit Menschen inhaftiert und getötet worden waren, wurden in der DDR als Haftstätten genutzt, besonders vom Ministerium für Staatssicherheit. Dies betrifft das Gefängnis am Moritzplatz in Magdeburg und den „Roten Ochsen“ in Halle.

Eine exakte Darstellung der zwischen den jeweiligen Verfolgungsregime bestehenden Unterschiede ist notwendig, um eine würdige Erinnerung an die verschiedenen Opfergruppen zu gewährleisten. Dies ist für alle Verfolgungsregime unabdingbar, soll hier aber am Beispiel der Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes sowie der NKWD-Lager und der DDR-Diktatur in ihren Auswirkungen auf die konkrete Gedenkstättenarbeit dargestellt werden. Bis heute findet – aus verschiedenen Gründen[83] – eine Zusammenarbeit und ein Austausch zwischen

---

[82] Überlegungen, den Gedenkstättenbegriff zu erweitern und „politische Memoriale“ (vgl. Pfüller 2000), also Orte mit Bedeutung für das jeweilige politische System – etwa das Kreiskulturhaus Mestlin in Mecklenburg-Vorpommern – einzubeziehen, haben sich bundesweit nicht durchgesetzt.

[83] Diese Gründe bedürften einer eigenen Untersuchung. Es handelt sich um ein kompliziertes und von Ort zu Ort verschieden ausgeprägtes Zusammenspiel von erinnerungspolitischen Prämissen in der Unterscheidung der verschiedenen Staatsverbrechen, den Grad der Professionalisierung der jeweiligen Institution, die politischen Ansichten der Verfolgten – vor allem, wenn sie in den Gremien mitarbeiten – und der Mitarbeiter sowie der gesellschaftlichen wie individuellen Bewältigung der deutschen Einheit.

den Einrichtungen, die zu den unterschiedlichen Verfolgungsperioden arbeiten, noch vergleichsweise selten statt.

*Opfergruppen und Täter und deren Darstellung in den Gedenkstätten in Deutschland*

Im Nationalsozialismus wurden Gruppen von Menschen mit politischen, eugenischen und rassistischen Begründungen oder aus sozialer Unangepasstheit (politische Gegner, Zeugen Jehovas, sogenannte Asoziale und Gemeinschaftsfremde, Homosexuelle, Behinderte und psychisch Kranke, Juden, Sinti und Roma, Slawen) aus der „arischen Volksgemeinschaft" ausgegrenzt, verfolgt und ermordet. Diese Bevölkerungsgruppen wurden in Deutschland bereits vor, aber auch noch nach der NS-Zeit als Randgruppen angesehen. Doch so gewaltsam und radikal wie der Nationalsozialismus ihre Ausgrenzung und Vernichtung betrieb, hat dies vorher und nachher kein anderes Regime unternommen.

Anders als bei den Opfern aus den im Zweiten Weltkrieg besetzten Ländern handelt es sich bei den deutschen Opfern um gesellschaftliche Minderheiten. Viele Überlebende wanderten nach dem Ende des Krieges aus Deutschland aus. Auch aus diesem Grund gab es im Nachkriegsdeutschland kaum Begegnungen zwischen der Mehrheitsgesellschaft und Überlebenden und damit auch den begangenen Verbrechen. Zudem wurde sowohl die NS-Ideologie als auch die Verfolgung der ausgegrenzten Gruppen von Menschen von einer großen Mehrheit der Deutschen mitgetragen oder zumindest geduldet. Es musste erst eine neue Generation heranwachsen, bis in der deutschen Gesellschaft eine Auseinandersetzung mit den beispiellosen Verbrechen des NS-Staates, mit Kriegsverbrechen und Völkermord stattfinden konnte.[84]

Nicht nur aufgrund der sehr großen Anzahl von Menschen, die im Nationalsozialismus ausgegrenzt, verfolgt und ermordet wurden, auch wegen des arbeitsteiligen Mitwirkens der Gesellschaft an diesem Prozess hat die Frage nach den Tätern einen deutlich gesellschaftskritischen Impetus.

Die 2007 erschienene Studie von Bert Pampel ist die aktuellste Veröffentlichung, die sich mit der Wirkung von Gedenkstätten auseinandersetzt. Pampel hat Aufgaben, Ziele und Funk-

---

[84] Jan-Holger Kirsch beschreibt in knapper Form die historische Situation, die Besonderheit des nationalsozialistischen Verfolgungssystems und die sich in der Bundesrepublik daraus ergebenden Schwierigkeiten, die Opfer anzuerkennen: „Juden, Kommunisten, Behinderte, Sinti und Roma, Homosexuelle, Zeugen Jehovas und viele weitere Gruppen waren im Nationalsozialismus aus der ‚Volksgemeinschaft' ausgegrenzt worden. Daher bestand bei der Mehrheitsbevölkerung selbst dann kein unmittelbares Verlustgefühl, wenn es sich um die eigenen Nachbarn, Kollegen und Mitschüler gehandelt hat. Nach dem Kriegsende war es meist nicht erwünscht, die Toten und Überlebenden der NS-Herrschaft nachträglich in die Wir-Gruppe der Deutschen aufzunehmen. Wo dies dennoch versucht wurde, zeugte es nicht selten von Hilflosigkeit oder gar von Verlogenheit. Der Grund für solche Formen der Abwehr lag auf der Hand: Die Verbrechen waren ja nicht von externen Besatzern oder einigen wenigen NS-Schergen begangen worden, sondern hatten sich auf ein gesellschaftliches Klima der Duldung und Mittäterschaft gestützt. Eine Trauer der Täter oder Zuschauer hätte insofern nicht nur die Grenzen der Eigengruppe überschreiten müssen; sie hätte zudem eine hohe Bereitschaft zur Identitätsrevision, Selbstkritik und Selbstanklage erfordert." (Kirsch 2003:11f.).

tionen von ausgewählten Gedenkstätten an die Opfer politischer Gewalt in Deutschland verglichen. Seine qualitative Studie untersucht Gedenkstätten für NS-Opfer ebenso wie für NKWD- und SED-Opfer (vgl. Pampel 2007). Sie greift jedoch in einem wichtigen Bereich zu kurz: In der Aufarbeitung der verschiedenen Systeme staatlicher Repression ist auf die unterschiedliche Definition der Opfer von Täterseite, auf die verschiedene Tatbeteiligung nicht nur der Täter im strafrechtlichen Sinne, sondern auch der „Tätergesellschaft" und darauf aufbauend auf die spezifische Art und Weise der Erinnerung an die Opfer zu achten. Diese Unterschiede hinsichtlich der Verbrechen in der NS-Zeit und der ab Juli 1945 in Deutschland begangenen Staatsverbrechen übergeht Pampel. Zudem legt er die ungleiche Qualität und Quantität der betreffenden Staatsverbrechen nicht dar. Bis heute müssen NS-Täter fürchten, vor Gericht gestellt zu werden. Öffentliche Straftaten, die vom DDR-Kommunismus begangen wurden, sind dagegen in der Zwischenzeit verjährt, da sie juristisch als Totschlag bewertet werden.[85] Die sogenannte „Sabrow-Kommission"[86] hat folgerichtig in ihrem Abschlussbericht zur Situation der Aufarbeitung der Staatsverbrechen der DDR vorgeschlagen, sich nicht nur mit der Dichotomie – auf der einen Seite die (guten) Opfer und auf der anderen die (bösen) Täter – zu befassen, sondern ebenso wie in der Auseinandersetzung mit dem NS-Regime endlich auch die DDR-Gesellschaft ins Blickfeld zu rücken (vgl. Sabrow u. a. 2006).

Die Erwartungen der Gedenkstättenbesucher sind von dem Verständnis der Spezifik der verschiedenen Opfergruppen, der Täter und des gesellschaftlichen Hintergrunds abhängig. Ohne das Verfolgungsregime in seiner historischen Entwicklung, seinem gesellschaftlichen Zusammenhang und seinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen darzustellen – die auch für die Erwartungen der Besucher von großer Bedeutung sind –, kann man die Tätigkeit der Gedenkstätten und deren Wirkung auf die Besucher nicht differenziert beschreiben.

Doch in der Wahrnehmung der Unterschiede liegt die Chance zu lernen, wie man den jeweiligen staatlichen Verfolgungssystemen angemessen Ausstellungen konzipieren und darauf aufbauend eine wirkungsvolle Bildungsarbeit entwickeln kann.

*Resümee*

Beim Vergleich der Opfer wie auch der Täter im NS-Regime sowie in den NKWD-Lagern bzw. der SED-Diktatur in Ostdeutschland werden Unterschiede zwischen den Regime offenkundig – wozu die unterschiedlichen Dimensionen der Verbrechen als weiteres Unterscheidungskriterium genannt werden müssen. Unter professionellen Gesichtspunkten ist es

---

[85] Den aktuellsten und umfassendsten Überblick über die Strafverfolgung von DDR-Unrecht geben Klaus Marxen, Gerhard Werle und Petra Schäfter (vgl. Marxen u. a. 2007).

[86] Die Kommission wurde am 9. Mai 2005 vom Bundesbeauftragen für Kultur und Medien einberufen. Am 15. Mai 2006 gab sie ihren Bericht ab. Mitglieder waren: Rainer Eckert, Roland Jahn, Freya Klier, Tina Krone, Peter Maser, Ulrike Poppe, Hermann Rudolph, Martin Sabrow (Vorsitzender) (vgl. Sabrow u. a. 2006).

dennoch sinnvoll, den Gedenkstättenbegriff für ähnliche Einrichtungen, die über verschiedene Perioden staatlicher und öffentlicher Gewalt arbeiten, zu öffnen. Im Bereich des Umgangs mit den Orten, der Museologie, der Sammlungstätigkeit, der Archive und Bibliotheken sowie der Bildungsarbeit gibt es vielfältige Überschneidungen.
Zugleich aber ist es notwendig, die Charakteristika, die konkreten historischen und gesellschaftlichen Ursachen, Entwicklungen und Auswirkungen der jeweiligen Verbrechensregime klar zu beschreiben und besonders die Unterschiede herauszuarbeiten.[87] Dies betrifft sowohl die Geschichte als auch deren Rezeption in den nachdiktatorischen Gesellschaften. Die Art und Weise der Anerkennung der Opfer, die Auseinandersetzung mit den Tätern und deren Verbrechen sind konstituierende Merkmale der Erinnerungs- und Geschichtskultur.

## 4.4 Gedenkstättenpolitik nach der Wende

Mit der deutschen Einheit, die am 3. Oktober 1990 vollzogen wurde, ist auch die Zuständigkeit für die Gedenkstätten neu geregelt worden. Da es sich völkerrechtlich um den Anschluss der Deutschen Demokratischen Republik an den Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland handelte, wurde auch bei der Neuregelung der Zuständigkeiten für Gedenkstätten in den neuen Bundesländern die in der alten Bundesrepublik festgeschriebene Kulturhoheit der Länder übernommen. Die damals häufig noch nicht einmal ein Jahrzehnt alten westdeutschen Gedenkstätten wurden als Vorbild für die Umgestaltung angesehen.[88] Die neuen Bundesländer Thüringen (Buchenwald) und Brandenburg (Ravensbrück, Sachsenhausen) erhielten die Hoheit über die Gedenkstätten in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich. Sie überführten die ehemaligen Nationalen Mahn- und Gedenkstätten in Stiftungen öffentlichen Rechts. Seit 1993 beteiligt sich der Bund an der Finanzierung dieser Gedenkstätten. Dank dieser Unterstützung verfügen die Gedenkstättenstiftungen über deutlich mehr Mittel als sie ein Sitzland allein aufzubringen bereit gewesen wäre. Der Bund hat sich – teilweise seit 1991 – in der institutionellen Förderung einzelner Gedenkstätten engagiert – bis heute jedoch nur in den neuen Bundesländern einschließlich Berlin. Im Bereich der Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes wurden vom Bund über die oben genannten KZ-Gedenkstätten Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück hinaus die Stiftung Topographie des Terrors, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz sowie aus dem Bereich der Stiftung Sächsische Gedenkstätten das Dokumentations- und Informationszentrum Torgau, das u. a. die

---

[87] Volkhard Knigge hat in einem Aufsatz die Probleme des Gedenkens an die Speziallagerhäftlinge und zugleich die Möglichkeiten, wie dies historisch und persönlich angemessen durchgeführt werden kann, dargelegt (vgl. Knigge 2006).
[88] Zwei Aufsätze beschreiben schon bald nach der Wende die Unzulänglichkeiten des DDR-Antifaschismus im Allgemeinen und liefern damit – neben vielen anderen – die Argumente dafür, dieses Konzept nicht als Grundlage für die Neuorientierung der Gedenkstätten fortzuschreiben: Leo 1992, Eckert 1992.

Verbrechen der Wehrmachtsgefängnisse darstellt, die „Euthanasie“-Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, die Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain und die Gedenkstätte Münchener Platz in Dresden, u. a. eine Hinrichtungsstätte der NS-Justiz, finanziell unterstützt (vgl. Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999:6). Diese Förderung hat es unter anderem ermöglicht, die in der DDR zuletzt 1985 umgestalteten Dauerausstellungen in Buchenwald (1995) und Ravensbrück (1993) durch neue zu ersetzen (vgl. Buchenwald 2001 und Jacobeit 1993).
In den alten Bundesländern gibt es einige wenige Projekte, an denen sich der Bund nach der deutschen Einheit beteiligt hat. Von den hier untersuchten Einrichtungen ist es das Haus der Wannsee-Konferenz. Zum 50. Jahrestag der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1992 konnte mit Bundesunterstützung im historischen Konferenzgebäude eine Gedenk- und Bildungsstätte eröffnet werden (vgl. Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999:16). Die jährliche Bezuschussung durch den Bund für diese Gedenkstätten stellte bis 2008 eine große Ausnahme in der Förderpraxis von Kultureinrichtungen in Westdeutschland dar, die in allen anderen Fällen Ländersache sind (vgl. Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999:5f.).

*Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestags*

In seiner 12. (1990–1994) und 13. Wahlperiode (1994–1998) hat der Deutsche Bundestag jeweils eine Enquete-Kommission eingesetzt, die sich mit der Aufarbeitung der Geschichte und den Folgen der SED-Diktatur beschäftigt (vgl. Enquete-Kommission 1994 und Enquete-Kommission 1998).
Über den Umweg der Aufarbeitung der Verbrechen des SED-Regimes im Rahmen der deutschen Vereinigung war es zum ersten Mal nach dem Krieg in Deutschland möglich, im Bundesparlament über den Umgang mit den NS-Verbrechen zu debattieren. Siegfried Vergin, der die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen propagiert und letztlich durchgesetzt hat, weist besonders auf die Bedeutung des Artikels 35 im Einigungsvertrag hin. In diesem Artikel wird festgeschrieben, dass die neuen Länder für die „Bewältigung des Erbes des Zentralismus der ehemaligen DDR“ (Vergin 2001:92) verantwortlich sind. Hierzu zählen auch die „Nationalen Mahn- und Gedenkstätten“. Der Bund steht in der Pflicht, die finanziell überforderten jungen Länder zu unterstützen. (vgl. Vergin 2001:92).
Die Enquete-Kommission, die der Bundestag in der 13. Legislaturperiode einsetzte, sollte Fragen der Aufarbeitung in den Vordergrund stellen. Es wurde eine Berichterstattergruppe „Gedenkstätten“ eingesetzt, die sich mit den Gedenkstätten zur Erinnerung an die SED-Diktatur und an die NS-Terrorherrschaft befassen sollte.

> „Allen Mitgliedern der Berichterstattergruppe war klar, dass wir diese Fragen nicht losgelöst von der Gedenkstättenlandschaft in den alten Ländern diskutieren konnten. Erstmals war es somit gelungen, Fragen der Gedenkstätten in ganz Deutschland zur gründlichen Beratung auf die Tagesordnung eines Gremiums des Bundestags zu setzen.“ (Vergin 2001:93)

*1998 – Höhepunkt der gesellschaftspolitischen Unterstützung von NS-Gedenkstätten*

In dem Abschlussbericht der Enquete-Kommission des 13. Bundestages wurde 1998 die Förderung und finanzielle Unterstützung der Gedenkstätten durch den Bund vorgeschlagen. Der Bund sollte sich – gemeinsam mit dem jeweiligen Bundesland, in dem Gedenkstätten ihren Sitz haben – an Einrichtungen mit gesamtstaatlicher Bedeutung finanziell beteiligen und dafür Förderkriterien entwickeln. Der Vielfalt der dezentralen Gedenkstättenlandschaft wollten die Mitglieder der Kommission dadurch gerecht werden, dass sie im Hinblick auf lediglich regional bedeutende Gedenkstätten eine Anschubfinanzierung begrenzter Projekte empfahlen (vgl. Vergin 2001:94). Der Abgeordnete Vergin betont in seinem Bericht über die Entwicklung der politischen Debatte, die ein Jahr nach dem Abschlussbericht zum Gedenkstättenkonzept des Bundes führen sollte (vgl. Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999), besonders die Sensibilität der Parlamentarier im Umgang mit dem Thema:

> „Das besondere Engagement aller Mitglieder dieser Gruppe [von Abgeordneten und Experten] zeigt sich auch im Arbeitsstil, der in besonderer Weise auf einen grundsätzlichen Konsens aufbauen konnte, der durch die Arbeit der Kommission stetig ausgeweitet wurde. Der enge Kontakt zu den Opferverbänden und vor allem zahlreiche vor Ort-Besuche und Sitzungen bei und mit den Gedenkstätten trugen dazu in besonderer Weise bei. Ganz wesentlich war auch die politische Zurückhaltung fast aller Mitglieder der Kommission, die sich nicht als Zensor der Gedenkstätten sahen oder an politische Direktiven für die Gedenkstätten dachten. Die spezifische Erfahrung der staatlichen Gedenkstätten der DDR hatte ex negativo eine heilsame Wirkung.“ (Vergin 2001:94)

Diese sich in den Neunzigerjahren verändernde Wahrnehmung der Gedenkstätten durch Öffentlichkeit und Politik unterstreicht auch der Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Detlef Garbe:

> „Doch als einer der damals Beteiligten muss ich eingestehen, dass ich es Anfang der achtziger Jahre nicht für möglich gehalten hätte, welch großen Raum die Erinnerungskultur im öffentlichen Leben heute einnimmt, welch vergleichsweise hohe Akzeptanz Gedenkstätten parteiübergreifend finden, dass Themen wie die Wehrmachtsverbrechen, die Rehabilitation der Deserteure oder die Zwangsarbeiterentschädigung jahrelang die politische Agenda mitbestimmen.“ (Garbe 2001a:78)

Die in den Neunzigerjahren einsetzende Gedenkstättenförderung durch den Bund, die sich zunächst auf die neuen Bundesländer bezog, ist Ausdruck einer im gesamten Deutschland seitens Politik und Öffentlichkeit zunehmenden Anerkennung der Gedenkstätten. Es muss als großer Fortschritt angesehen werden, nicht nur, dass Gedenkstätten eingerichtet wurden, sondern auch, dass sich zahlreiche Bundesländer zu einer gewissen Verstetigung der Förderung verpflichtet sahen. Da in den westdeutschen Bundesländern aber die Gemeinden oder die Bundesländer für deren finanzielle Ausstattung zuständig sind, hat die Einrichtung oder Neugestaltung stets gegen knappe Haushaltmittel zu kämpfen. In einigen alten Bundesländern, so in Bayern (vgl. Bayerische Landeszentrale 2000), wo die Gedenkstätten mittler-

weile in einer Stiftung organisiert sind, in Hamburg (vgl. Garbe/Michelsen 2003), Rheinland-Pfalz (vgl. Landeszentrale Rheinland-Pfalz 2008) und Niedersachsen (vgl. Niedersächsisches Ministerium 1993), das die Gedenkstätten seit Anfang 2007 ebenfalls in einer Stiftung zusammenfasst, werden Gedenkstätten in Landesträgerschaft finanziert.
Auf dem Gebiet der ehemaligen DDR fördert seit der Wende das Land Sachsen, teilweise mit Bundesunterstützung, die o.g. Gedenkstätten, die nicht in Landesträgerschaft sind, institutionell. Zu diesem Zweck hat es die Stiftung Sächsische Gedenkstätten als Betreuungsinstitution zwischengeschaltet (vgl. Stiftung Sächsische Gedenkstätten 1996). In Sachsen-Anhalt besteht seit Anfang 2007 eine Gedenkstättenstiftung, die nun auch für die in Landesträgerschaft befindlichen Einrichtungen zuständig ist (vgl. Sachsen-Anhalt 2007).[89] In Mecklenburg-Vorpommern erhält der Verein Politische Memoriale seit 1995 von der Landesregierung Zuschüsse. Diese können dazu genutzt werden, um zwischen den Gedenkstätten Koordinierungstätigkeiten und eine Förderung einzelner Projekte und Initiativen – jedoch auf niedrigem Niveau – vorzunehmen (vgl. Politische Memoriale 1999). Das beste Beispiel für eine Unterstützung, die ein westdeutsches Bundesland gewährt, stellt bis heute die Gedenkstättenförderung in Niedersachsen dar.[90] Es hat den Anfang bei der Förderung lokaler und regional bedeutender Gedenkstätten durch ein Bundesland gemacht. Bei der Mittelvergabe lässt sich das Ministerium durch einen wissenschaftlichen Beirat beraten. In den Neunzigerjahren wurden jährlich zwischen 400.000 und 500.000 DM zur quasi institutionellen Förderung der Gedenkstätten in Moringen, Papenburg, Salzgitter-Drütte und Sandbostel sowie zur Förderung zahlreicher Projekte, auch von Gedenkstätten- und Aufarbeitungsinitiativen, bereitgestellt. Mit dieser Summe können bestehende Einrichtungen, die über ein oder zwei Personalstellen verfügen, unterstützt, kleinere Ausstellungsvorhaben umgesetzt und Projekte, vor allem im gedenkstättenpädagogischen Bereich, gefördert werden. Für eine umfassende Neugestaltung einer Gedenkstätte – lediglich in Papenburg wurde ein Neubau für eine Gedenkstätte, auch mit Unterstützung des Landkreises Emsland, errichtet – und die Erarbeitung einer neuen musealen Dauerausstellung reichen die Mittel jedoch nicht aus (vgl. Obenaus[91] 1997).
In Hessen werden die Gedenkstätten – verglichen mit anderen Gedenkstättenförderungen – mit relativ hohen Geldmitteln quasi institutionell gefördert. Diese Mittel werden über die Landeszentrale für politische Bildung verteilt, sie gehen an die Institutionen in Breitenau, Hadamar, Stadt Allendorf und Trutzhain, die sich alle nicht in Landesträgerschaft befinden

[89] Der Autor ist Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats und Mitglied des Stiftungsrats dieser Gedenkstättenstiftung.
[90] Ich habe Ende der Achtzigerjahre an der Einrichtung des Förderfonds des Landes Niedersachsen beratend mitgewirkt und bis zur Gründung der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten im Jahr 2004 dem wissenschaftlichen Beirat angehört.
[91] Herbert Obenaus war von 1990 bis zur Gründung der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten im Jahr 2004 Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats, der die Landesregierung bei der Vergabe der Mittel beriet.

(vgl. Knigge-Tesche 1999). In Baden-Württemberg besteht eine große Landesarbeitsgemeinschaft, die sich aus zahlreichen kleinen Gedenkstätten zur KZ-Verfolgung und zur jüdischen Geschichte zusammensetzt. Die dortige Landeszentrale für politische Bildung unterhält ein Referat, das neben anderem für die Förderung der Gedenkstätten zuständig ist, auch wenn nur geringe finanzielle Mittel zur Verfügung stehen (vgl. Landesarbeitsgemeinschaft/Landeszentrale 2003). In Nordrhein-Westfalen (vgl. Arbeitskreis NS-Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen 1998), Rheinland-Pfalz (vgl. Landeszentrale Rheinland-Pfalz 1991) und Schleswig-Holstein (vgl. Opitz 2002), hier über eine Bürgerstiftung, können Gedenkstätten, die sich nicht in Landesträgerschaft befinden, finanziell unterstützt werden – in der Regel mit geringen Mitteln.

## 4.5 Das Gedenkstättenkonzept des Bundes von 1999

Mit der „Konzeption der künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes“ ist im Jahr 1999 erstmals ein Finanzvolumen zur Verfügung gestellt worden, das Spielräume für die Neugestaltung von Gedenkstätten und die Erarbeitung von neuen Dauerausstellungen geschaffen hat – vor allem durch die notwendigen 50 Prozent Mitfinanzierung der Bundesländer, die auch diese nötigt, mehr Mittel bereitzustellen. Für die Bundeshaushalte sind – jeweils in DM ausgewiesen – 10 Millionen für 2000, für 2001 und 2002 jeweils 15 Millionen sowie für 2003 20 Millionen eingestellt worden (vgl. Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999:5). Die Bundesregierung betont in ihren Richtlinien, dass die Förderung „zunächst eine Aufgabe der Gesellschaft, der Kommunen und der Länder“ sei (Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999:3). Sodann werden Kriterien genannt, nach denen dennoch eine finanzielle Unterstützung gewährt werden kann:

> „2. Der Bund kann jedoch Gedenkstätten und Projekte fördern, wenn sie von nationaler und internationaler Bedeutung sind, ein wissenschaftlich fundiertes Konzept vorliegt und das jeweilige Sitzland sich angemessen beteiligt.
> 3. Die bisherige Befristung [auf 10 Jahre, ausgehend von 1993] wird aufgehoben.
> 4. Unter dem Gesichtspunkt der Verantwortlichkeit und der Verpflichtung des Gesamtstaates und auch der außenpolitischen Bezüge kann der Bund sich künftig nach Maßgabe der Bundeshaushalte an der Förderung von Gedenkstätten in ganz Deutschland beteiligen, wenn folgende Kriterien erfüllt werden:
> - Die Gedenkstätte befindet sich an einem Ort von herausragender historischer Bedeutung, der im öffentlichen Bewusstsein exemplarisch für einen bestimmten Verfolgungskomplex steht.
> - Die Gedenkstätte verfügt über ein spezifisches, unverwechselbares Profil, das sich auf die Authentizität des Ortes gründet.
> - Es muss ein wissenschaftlich, museologisch und gedenkstättenpädagogisch fundiertes Konzept vorliegen.“ (Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999:3)

Mit der nun möglichen projektbezogenen Förderung von Gedenkstätten konnten in vielen Bundesländern Einrichtungen sowohl zur „NS-Terrorherrschaft“ (BKM 2008:20) als auch zur „SED-Diktatur“ (BKM 2008:20) gefördert werden. Im Zusammenhang mit der Diskussion um

die Fortschreibung dieses Konzeptes im Jahre 2007 wurde eine Übersicht über die bis dahin geförderten Projekte vorgelegt (vgl. BKM 2008:19–23). Diese Aufstellung macht deutlich, dass die Einrichtungen ohne die Förderung über das Gedenkstättenkonzept weder ihre neuen Ausstellungen noch die dafür notwendigen Geländeumgestaltungen bzw. die Errichtung moderner Ausstellungsgebäude hätten realisieren können.[92]

In seiner Stellungnahme aus dem Jahr 2007, die er in seiner Funktion als Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in Deutschland[93] verfasste, lobte Volkhard Knigge die bisherige Förderpraxis. Zugleich forderte er eine fundierte Auswertung des Förderkonzeptes, die deutlich macht, dass seit „1999/2000 erhebliche Entwicklungsfortschritte sowohl im Bereich der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wie dem DDR-Kommunismus ermöglicht worden sind“ (Knigge 2007:38f.). Zugleich verweist Knigge auf weiter vorhandene Probleme. Diese bestünden in der strukturellen Unterfinanzierung als Folge des Aufgabenzuwachses seit der deutschen Einheit. Den gestiegenen Besucherzahlen, der umfänglichen Pflege historischer Bausubstanz stünden seit Jahren „faktisch gedeckelte Haushalte“ gegenüber“ (Knigge 2007:39). Vor Schwierigkeiten stehen die Gedenkstätten auch, weil sie zwar dank der besseren Finanzierung neue Museen und Ausstellungen einrichten konnten, die personelle Ausstattung dabei jedoch nicht mithalten kann. Selbst Gedenkstätten wie Buchenwald und Sachsenhausen sind nicht in der Lage, mehr als 50 Prozent der Anfragen für Führungen zu bedienen (vgl. Knigge 2007:39).

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass die westdeutschen KZ-Gedenkstätten bis heute nur über eine Projektförderung durch den Bund verfügen.[94] Diese muss in eine institutionelle Förderung, die zugleich eine „auskömmliche Finanzierung ihrer Arbeit“ darstellt, umgewandelt werden – wie es auch der erklärte politische Wille des Bundesparlamentes ist (vgl. Knigge 2007:42).

Bei der Mittelvergabe hatte sich der Bund durch ein Expertengremium beraten lassen. Dies war Ausdruck einer wissenschaftlichen Expertise, die der Auswahl der Projekte zugrunde gelegt war. Allerdings ist das Gremium im Jahr 2006 zunächst aufgelöst worden. Das ab

---

[92] In der Antwort auf eine Kleine Anfrage listet die Bundesregierung für alle Bundesländer detailliert auf, welche Gedenkstätten zwischen 1997 und 2006 gefördert worden sind (vgl. Bundesregierung 2007:5–8).

[93] Mitglieder dieser Arbeitsgemeinschaft sind (Stand 2007): Dr. Barbara Distel, Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, Dr. Detlef Garbe, Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Dr. Insa Eschebach, Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Prof. Dr. Volkhard Knigge, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Thomas Lutz, Leiter des Gedenkstättenreferats der Stiftung Topographie des Terrors, Rikola-Gunnar Lüttgenau, Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, Prof. Dr. Günter Morsch, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Jörg Skriebeleit, Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Dr. Jens-Christian Wagner, Leiter der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, LRD Wilfried Wiedemann, Geschäftsführer der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten. Vgl. Fußnote 32, S. 40.

[94] Stand der Erarbeitung: Ende 2008. Kurz vor Abgabe der Dissertation ist für die Gedenkstätten in Bergen-Belsen, Dachau, Flossenbürg und Neuengamme die Überführung von Projekt- in institutionelle Förderung durch den Bund entschieden worden. Die Etaterhöhungen variieren und sollen im Schnitt bei einem Drittel des bisherigen Landeshaushaltes liegen.

2008 in neuer Zusammensetzung tagende Gremium verzeichnet ein Übergewicht an Experten für die sogenannte „zweite deutsche Diktatur“, während die Gedenkstätten für NS-Opfer marginalisiert werden. Auf diese Gefahr, die jetzt realiter eingetreten ist, hatte Volkhard Knigge bereits in seiner Stellungnahme für den Kulturausschuss des Bundestags im Sommer 2007 hingewiesen (vgl. Knigge 2007:42).[95]

*Resümee*

Die Gedenkstätten, die sich zu Beginn der Achtzigerjahre noch gegen große Widerstände hatten durchsetzen müssen, haben sich nach der deutschen Einheit als Teil der politischen Kultur Deutschlands etabliert. Sie sind heute gesellschaftlich anerkannt und werden durch die öffentliche Hand unterstützt. Diese Entwicklung hat es ermöglicht, den Gedenkstätten vor allem durch den Bund mehr finanzielle Mittel für ihre Neukonzeption und für die Erarbeitung neuer und zeitgemäßer Dauerausstellungen zur Verfügung zu stellen. In den Interviews, die für diese Arbeit geführt wurden, verweisen die Kuratoren auch auf die wichtige Tatsache, dass die nationalsozialistischen Lager und Mordstätten heute deutlich besser erforscht sind als noch Anfang der Neunzigerjahre (vgl. Wagner 2001:2f.). Damit konnte bei der Konzeption von Ausstellungen auf wesentlich umfangreicheres Wissen und Material zurückgegriffen werden als in den Achtzigerjahren. Detlef Garbe erinnert daran, dass diese Forschungen von den Gedenkstätten der ersten Stunde selbst erbracht oder zumindest von ihnen angestoßen worden waren. Grundlagenforschung war von den Universitäten und auch von einschlägigen Forschungseinrichtungen wie etwa dem Münchener Institut für Zeitgeschichte zu der Zeit kaum betrieben worden (vgl. Garbe 2001b:20 und Viebig 2006:3).

[95] Dem Bereich der Gedenkstätten für NS-Opfer können in dem neu berufenen Beratungsgremium beim BKM lediglich zwei von zehn Mitgliedern zugerechnet werden: Volkhard Knigge in seiner Funktion als Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten und der Autor als Gedenkstättenreferent der Stiftung Topographie des Terrors.

## 4.6 Zwei Exkurse

Im Folgenden soll auf zwei aktuelle Fachdebatten im Bereich der Gedenkstättenarbeit hingewiesen werden, die bei der Konzeption neuer Ausstellungen berücksichtigt werden müssen.

### 4.6.1 Exkurs 1: Holocaust-Education – Modell für Deutschland?

Im internationalen Rahmen der Erinnerung an die NS-Verbrechen hat der Holocaust eine zentrale Bedeutung erlangt. Diese zunehmende Fokussierung kann an einem Beispiel beschrieben werden: Die vom damaligen deutschen Bundespräsidenten Roman Herzog in seiner Rede vom 19. Januar 1996 (vgl. Herzog 1996) angeregte Einrichtung eines Gedenktages für alle Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, wandelte sich innerhalb nur eines Jahrzehnts derart, dass die Vereinten Nationen im Jahr 2005 den Holocaust-Gedenktag proklamierten (vgl. UN 2005).[96] Diese Entwicklung, die eng mit der Globalisierung und der Erweiterung der Europäischen Union, wo in vielen Staaten der Holocaust-Gedenktag eingeführt wurde[97], verbunden ist, soll hier nur insoweit beschrieben werden, als sie Auswirkungen auf die Bildungsarbeit der Gedenkstätten in Deutschland hat. Annegret Ehmann verwies bereits Mitte der Neunzigerjahre darauf, dass in der Gedenkstätte Yad Vashem in Israel und in den USA unter dem Begriff ‚Holocaust' mehrheitlich der Völkermord an den Juden verstanden wird (vgl. Ehmann 1995:76f.). Diese geschichtspolitische Festlegung hat sowohl auf die Ausstellungsinhalte als auch auf die Bildungsarbeit in Gedenkstätten inhaltliche Auswirkungen.

*Grundzüge der Holocaust-Erziehung*

Bei der „Holocaust-Education" steht das Gedenken an die Opfer und ihre gesellschaftliche Anerkennung, die für die Überlebenden auch bei der Verarbeitung der Verfolgung von großer Bedeutung ist, an erster Stelle. Anders als die Gedenkstätten in Deutschland stellt dieses Konzept das Schicksal einer Gruppe, nicht die Beschreibung der konkreten Verfolgung an einem Ort in den Mittelpunkt der Pädagogik. Tendenziell führt dies dazu, dass die Ermordung der europäischen Juden aus dem historischen Kontext herausgelöst betrachtet wird. Darüber

---

[96] Während Roman Herzog in seiner Rede noch explizit die verschiedenen Gruppen von NS-Verfolgten und deren Schicksal aufgelistet hat, wird in der Erklärung der UN-Generalversammlung lediglich von Holocaust-Opfern gesprochen. Auch wenn dies nicht ganz auszuschließen ist, ist dennoch nicht davon auszugehen, dass die Mitglieder der UN-Generalversammlung mit ‚Holocaust' alle NS-Opfer bezeichneten – denn dieser Begriff wird zunehmend auf die Ermordung der europäischen Juden verengt. Dies hat für die Außenwahrnehmung der Gedenkstätten in Deutschland erhebliche Auswirkungen, wie in Kapitel 6 anhand des Umgangs mit den neuen Dauerausstellungen beschrieben wird.

[97] Eine Übersicht über die Aktivitäten in den verschiedenen Ländern wird von der Education Working Group der ITF erarbeitet. Sie ist bisher noch nicht veröffentlicht.

hinaus werden politische Ziele mit der Aufklärung über die Shoah verknüpft, die ebenfalls nicht auf Deutschland übertragbar sind.

Dieser Ansatz lässt sich an den pädagogischen Zielen des Ghettokämpfer-Museums in Lohamei Haghetaot in Israel, nördlich von Haifa gelegen, darstellen. In einem Positionspaper zur Bildungsarbeit werden unter insgesamt acht Punkten aufgeführt:

„1. Stärkung der jüdischen und israelischen Identität. Wichtiger Faktor zur Solidarität mit allen Juden der Welt.

2. Die Erkenntnis der Wichtigkeit des Staates Israel für die Existenz des jüdischen Volkes. Der Fluchtort aller Juden. Das geistige und religiöse Zentrum." (Beit Lohamei Haghetaot 1998:1)

Zugleich wird in diesen eindeutig und positiv auf den Staat ausgerichteten Lernzielen ein weiterer Unterschied in der Ausrichtung der Bildungsarbeit offenkundig: In Deutschland würde heute kein Gedenkstättenmitarbeiter die Unterstützung des Staates als Lernziel formulieren. Stattdessen werden in Deutschland pädagogische Ziele genannt, die allgemein auf die Förderung von Demokratie und Menschenrechte ausgerichtet sind. Irgendeine nationale oder religiöse Identität anzustreben, ist hier unvorstellbar. Während die „Holocaust-Education" ein wichtiger Bestandteil des Selbstverständnisses und der Traditionsbildung in Israel ist, hat sie in den USA eine noch andere Bedeutung, die über die Traditionsbildung der dort lebenden jüdischen Gemeinschaft hinausgeht. Die stärkere Beachtung der national-sozialistischen Judenverfolgung, die mit der Formulierung „Amerikanisierung des Holocaust" gefasst wird, hat in den Achtzigerjahren begonnen (vgl. Deckert-Peaceman 2002; Steffens 2003; Bialystok 1997). Den Begriff selbst prägte vermutlich Michael Berenbaum, Leiter des Teams, das die Ausstellung im U.S. Holocaust Memorial Museum erarbeitet hat, im Jahr 1981.[98] Die verstärkte Beachtung der Holocaust-Education hängt mit einer Verschiebung von Identitäten in den USA Anfang der Achtzigerjahre zusammen: Verschiedene ethnische Gruppen entdeckten ihre Wurzeln wieder, und man wechselte vom „melting pot" zur „salad bowl". Die Fernsehserie „Roots", die ab 1976 ausgestrahlt wurde, leistete einen wichtigen Beitrag zu dieser Entwicklung. Es war daher kein Zufall, dass zwei Jahre später, 1979, die Serie „Holocaust" im deutschen Fernsehen zu sehen war (vgl. Deckert 2003:87ff.). In diesem Zusammenhang wird der Holocaust als äußerster Gegensatz zu den amerikanischen Werten dargestellt. In den „Guidelines for Teaching about the Holocaust" des U.S. Holocaust Memorial Museum werden als erste Ziele die Beachtung demokratischer Werte und deren Schutz genannt (vgl. United States Holocaust Memorial Museum 2008). Diese Konstituierung eines Gegenwartsverständnisses in den USA geht mit der Warnung vor der Gefahr der Barbarisierung anderer Gesellschaften einher (vgl. Steffens 2003): „Letztendlich wird angenommen,

[98] Der Autor kommt auf der Basis von Interviews, die er im Herbst 2007 mit damaligen Mitarbeitern des Ausstellungsteams – vor allem Jacek Nowakovsky und Raye Farr – geführt hat, zu dieser Einschätzung. Veröffentlichungen, die diese Annahme belegen könnten, liegen nicht vor.

dass nur die amerikanische Gesellschaft mit ihren Idealen die Menschenrechte im In- und Ausland garantieren kann.“ (Deckert 2003:314).
Die Amerikanisierung des Holocaust führt zu einem personifizierten Geschichtsbild, bei dessen Vermittlung es wichtig ist, Gefühle zu thematisieren und Überlebende als Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen, wie Heike Deckert-Peaceman bei ihrer Untersuchung des Schulunterrichts zum Thema Holocaust in den USA darstellt (vgl. Deckert-Peaceman 2003). Deckert-Peaceman zufolge ist die ausdrückliche Botschaft der amerikanischen Holocaust-Erziehung, dass Rassismus an der Wurzel bekämpft werden müsse – andernfalls könne nicht ausgeschlossen werden, dass „die Anderen“ in Gaskammern ermordet werden:

> „This distorted historical assumption is necessary in order to shape the main motive of Holocaust-Education – teaching the Holocaust as a moral lesson.“ (Bialystok 1997:159)

Diesen Ansatz zur Darstellung des Judenmords greift auch das U.S. Holocaust Memorial Museum auf. Im ersten Stock der Ausstellung werden noch einige Täter erwähnt; danach steht ausschließlich die Empathie mit den Opfern im Vordergrund der Darstellung. In der gesamten Ausstellung wird keine einzige NS-Organisation vorgestellt und erklärt (vgl. Hass 2002). Auch in Europa findet die Holocaust-Darstellung in den letzten Jahren zunehmend Verbreitung. Im Imperial War Museum London wurde 2001 eine eigene Holocaust-Ausstellung eröffnet (vgl. Imperial War Museum 2002). In Budapest hat 2004 ein Holocaust-Museum eröffnet (vgl. Mányi 2006). In Paris wurde im Januar 2005 ein Shoah-Museum eröffnet (vgl. Memorial de la Shoah 2007). In Schweden gibt es eine Stiftung, die sich mit der Erinnerung an die Verfolgungsgeschichte der Juden im „III. Reich“ befasst (vgl. Levine 2005). In Norwegen ist ein Holocaust-Museum in der Hauptstadt geplant (vgl. HL-Sentered 2008).
Angestoßen von der Diskussion um die Holocaust-Ausstellung, die 2002 im Deutschen Historischen Museum in Berlin gezeigt wurde, stellt Rosemarie Beier de Haan verallgemeinernd und die bisherigen Ausführungen stützend die Merkmale neuer Holocaust-Ausstellungen fest:

> „Die oftmals an private Gedächtnisformen gebundenen Erinnerungen an den Holocaust [...] sollen die Menschenrechte und die Genozid-Prävention und -Verhinderung dadurch zu einem global gültigen Wert machen, daß ein intensives emotionales Verhältnis zwischen den Betrachtern und den Opfern (nicht mehr: zwischen den Zuschauern und den Tätern) konstituiert wird.“ (Beier de Haan 2005:149)

Sich auf Levy/Snaider stützend konstatiert Beier de Haan diese Tendenz auch für die Ausstellung des U.S. Holocaust Memorial Museums. Erneut verweist sie auf die übergreifende gesellschaftliche Bedeutung der Erinnerung an den Holocaust, die „im Kontext der zweiten Moderne zu einem universelle Normen stützenden Geschehen“ werde (Beier de Haan 2005: 150). In der deutschen Gesellschaft, die eher in der Kontinuität der Täter und Mitläufer als der der Opfer steht, ist nach Auffassung von Volkhard Knigge die Verkürzung der Gesamtgeschichte der NS-Verfolgung auf den Holocaust problematisch:

> „Das eigentlich Aufklärerische und Selbstreflexive, die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus aus der Opfer- und Täterperspektive, fallen weitgehend aus, die konkrete Genese des Gesellschafts- und Staatsverbrechens muss dunkel bleiben. Zugleich werden die besonderen Anstrengungen, die mit der Etablierung negativen Gedenkens als Selbstkritik verbunden sind, entwertet.“ (Knigge 2002:437)

Mit der „Holocaust-Education“ ist der nationalsozialistische Judenmord weltweit zum Symbol des Bösen schlechthin geworden. Werden dabei auch die historischen Fakten häufig vernachlässigt und die sich aus der Beschäftigung mit der Geschichte ergebenden Fragen eher menschheitsgeschichtlich als auf die deutsche Geschichte bezogen gestellt, so kann Deutschland dennoch die damit verbundene Stigmatisierung nicht vollständig ignorieren.
Die Erinnerung an den Holocaust greift über den nationalstaatlichen Rahmen hinaus. Da sie zu einer Ent-Ortung und Herauslösung der Geschichte aus den spezifischen historischen Zusammenhängen führt, die in den nationalen Erinnerungskulturen sehr verschieden konnotiert sind, kann sie kein Modell für Deutschland sein.

*Resümee*

Der mit der Holocaust-Erziehung verbundene Ansatz zur Erklärung der NS-Verbrechen ist für Gedenkstätten in Deutschland nicht anwendbar. Im Unterschied zu der Holocaust-Education, die von einem Gruppenschicksal – dem der Juden Europas – ausgeht, bildet in den Gedenkstätten in Deutschland der Tatort die Grundlage der Darstellung. Hier wird die Geschichte, die sich am jeweiligen Ort ereignete, unter Nennung konkreter Ereignisse, Entwicklungen, Täter und Opfer dargestellt und in den Kontext gestellt. Zugleich werden alle am jeweiligen Ort inhaftierten und terrorisierten Opfergruppen vorgestellt, denn es existierte kein Ort, an dem ausschließlich eine Gruppe drangsaliert wurde, mag ihr jeweiliges Schicksal auch noch so unterschiedlich gewesen sein.[99] Die Konzentration auf die Geschichte eines Ortes bietet die Möglichkeit, die historische Entwicklung, die sich über die Jahre ändernde Behandlung der Opfer wie auch die Verantwortlichen, die Zuschauer und Profiteure am konkreten Beispiel anschaulich darzustellen.
Ein grundlegender Unterschied zwischen Holocaust-Museen und Gedenkstätten ist, dass sich letztere zumeist an Orten befinden, an denen eine große Zahl von Opfern beerdigt ist. Dieser Friedhofscharakter bestimmt die Wahrnehmung der historischen Orte unweigerlich auch in der Bildungsarbeit. Holocaust-Museen bemühen sich, eine emotionale Annäherung durch räumliche und museale Gestaltungen, z.B. durch die Schaffung von Gedenkräumen oder großen Tafeln mit Namen der Deportierten und Ermordeten, herzustellen.

---

[99] Die in die Untersuchung einbezogene Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz hat ihre historische Bedeutung durch die Wannsee-Konferenz, in der das Schicksal einer Opfergruppe, der Juden Europas, verhandelt wurde. An den Stätten, an denen die Ausgrenzungs- und Vernichtungspolitik exekutiert wurde, waren in der Regel auch andere Gruppen von Opfern betroffen.

### 4.6.2 Exkurs 2: Diversifizierung der Erinnerungskultur im Einwanderungsland Deutschland

Die Individualisierung der sozialen Beziehungen und die Ausdifferenzierung von nationalen Erinnerungskulturen werden seit einigen Jahren anhand der Frage, auf welche Art und Weise sich in Deutschland lebende Migranten mit der NS-Zeit auseinandersetzen, diskutiert. In vielen (west)deutschen Städten lebt heute, besonders in der Schülergeneration, ein hoher Anteil von Einwohnern mit Migrationshintergrund. In Großstädten wie Frankfurt am Main haben etwa ein Drittel der Schüler keinen deutschen Pass. Dabei haben Schüler mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Schülern mit „deutschem" Familienhintergrund zumeist deutlich schlechtere Chancen auf gute Schulabschlüsse (vgl. BAMF 2008:54ff.). Doch bereits die Frage, wer eigentlich Ausländer ist, zeigt, wie kompliziert und vielschichtig diese Diskussion ist. Für die zukünftige Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte ist die Entwicklung Deutschlands zum Einwanderungsland eine große Herausforderung. Die Notwendigkeit, auch „Nicht-Deutschen" die NS-Geschichte nahezubringen, macht eine Ausdifferenzierung der Bildungsangebote erforderlich. Bereits „deutsche" Jugendliche – so schwierig diese auch zu definieren sind – haben äußerst verschiedene Bezüge zur Nazi-Vergangenheit. Diese sind abhängig von der Schulbildung, aktuellen gesellschaftspolitischen Debatten, Diskussionen in der Familie oder der Peergroup. Deutsche Schüler der dritten oder vierten Nachkriegsgeneration haben zudem keinen unmittelbaren Bezug mehr zur NS-Geschichte. Erfragt man aber ihre Zugänge zu dem Thema und bemüht sich ernsthaft, diese zu behandeln, kann man sie für das Thema interessieren. Viele gute Projekte, die von Schülern in intensiver Zusammenarbeit mit den Gedenkstätten erarbeitet wurden, belegen das fortwährende Interesse an der Geschichte der NS-Zeit.[100] Da diese Zeit in den Medien sehr häufig und facettenreich behandelt wird, sie Stoff jedes schulischen Rahmenlehrplans ist und auch im privaten Umfeld häufig eine Rolle spielt, hat der Umgang mit dieser Vergangenheit für die gegenwärtige politische Meinungsbildung eine wichtige Bedeutung.

*Herausforderung für die Bildungsarbeit zur NS-Geschichte*

Eine Herausforderung für die Bildungsarbeit besteht darin, ‚Nation' nicht mehr in Kategorien wie Ethnizität zu begreifen. Das überkommene Verständnis von Nation, das starr von einer unabänderlichen Herkunft und dem sich daraus ergebenden, verpflichtenden Erbe ausgeht, muss von einem neuen Verständnis nationaler Kultur abgelöst werden, das von einer sich freiwillig zusammenschließenden, auf eine demokratische Zukunft ausgerichteten Gemeinschaft ausgeht – so der Frankfurter Pädagoge Micha Brumlik (vgl. Brumlik 2000). Nationale Bildung findet in diesem Verständnis in einem Staat als Rechtssystem mit Raum- und Sprach-

[100] Eine Auswahl solcher Projekte aus verschiedenen Schulstufen wie auch aus der außerschulischen Bildungsarbeit stellt das Internetportal „Lernen-aus-der Geschichte" vor (www.lernen-aus-der-geschichte.de).

grenzen statt. Dessen Ausdruck sei die „Aufnahme bedeutsamer Teile der Kultur der Migranten in die eine, in sich gebrochene, spannungsreiche und widersprüchliche nationale Kultur“ (Brumlik 2000:51). Offen bleibt hier, wie man dies mit historischer Bildung über die NS-Zeit didaktisch sinnvoll zusammenführen kann. Die von Micha Brumlik vorgeschlagene Lösung, die Hinwendung zur allgemeinen Menschenrechtsbildung (vgl. Brumlik 2000:58), greift zu kurz. Dies kritisiert seit langem Wulff E. Brebeck:

> „Hilflos erscheinen nach meiner Erfahrung Unterfangen, aktuelle Konflikte oder Problemlagen dazu zu nutzen, um Prozesse und Ereignisse im Nationalsozialismus ‚interessanter’ vermitteln zu können, abgesehen davon, daß es dann häufig zu falschen Parallelisierungen (‚Juden damals’ – ‚Ausländer heute’) kommt.“ (Brebeck 1991:26)

Die Soziologin Viola Georgi hat in ihrer Untersuchung über die Bedeutung der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte für junge Migranten festgestellt, dass diese sich deshalb mit der deutschen Geschichte beschäftigen, weil sie wissen, dass diese auch die Gegenwart mitbestimmt.

> „Die Perspektive [der jungen Migranten] ist dabei eine doppelte: Gegenüber Repräsentanten der ‚Herkunftsländer’ muss Deutschland wegen der menschenverachtenden NS-Vergangenheit nicht selten als Wahlheimat verteidigt werden. Gegenüber den Repräsentanten der deutschen Aufnahme- und Mehrheitsgesellschaft scheint die Übernahme des ‚negativen historischen Erbes’ (Jean Améry 1977) einem Zusammengehörigkeitsbekenntnis gleichzukommen. In beiden Fällen wird die NS-Geschichte als gesellschaftliches Orientierungswissen identitätsstiftend.“ (Georgi 2003:162)[101]

Im Hinblick auf Migranten wie auch auf Deutsche wird in der aktuellen Debatte häufig eine Homogenität vorausgesetzt, die zwar unter Umständen formal gegeben ist – etwa bei der Staatsangehörigkeit. Dagegen jedoch steht eine Heterogenität im Hinblick auf Bildungsgrad, politische Einstellungen, soziale Herkunft etc. (vgl. Rinke 2003:94). Dies müssen die Bildungsangebote der Gedenkstätten beachten. Dabei ist das Wissen z.B.um Sozialisation und Herkunft der Besucher eine Voraussetzung für die Konzeption besucherorientierter Bildungsarbeit. Aber auch die Notwendigkeit, flexibel auf Unterschiede innerhalb von – äußerlich homogenen – Gruppen reagieren zu müssen, ist eine Anforderung an zeitgemäße Gedenkstättenpädagogik. In Zukunft werden sich neben den weiter bestehenden nationalen Erinnerungs-

---

[101] Viola Georgi hat in ihrer Dissertation: „Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland“ das Verhältnis von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zur NS-Zeit qualitativ untersucht. Ihre Arbeit (vgl. Georgi 2003) wurde vielfach aufgegriffen, um über die Zukunft der Aufarbeitung der NS-Zeit in der Einwanderungsgesellschaft und deren Schwierigkeiten zu diskutieren. Die Arbeit basiert auf einer geringen Fallzahl, sodass unsicher ist, inwieweit sie allgemeingültig ist. Auf jeden Fall aber hat sie eine notwendige Diskussion angestoßen.
Die Debatte über die Notwendigkeit, in der Bildung differenziert auf Migrationshintergründe zu reagieren, hat auch für die Unterschiede unter „deutschen“ Jugendlichen sensibilisiert. In der Regel richtet sich die Gedenkstättenpädagogik an die Abschlussklassen der Realschule oder an Gymnasialschüler. Ein gutes Bildungsmodul, das auf die besonderen Bedingungen von Berufsschülern (hier: Malerlehrlinge) eingeht, wurde im Umfeld der ehemaligen Evangelischen Industriejugend in Berlin entwickelt (vgl. Czock u. a. 1999).

kulturen zunehmend individuelle Lehr- und Lernprozesse in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte herausbilden, die von den subjektorientierten Erfahrungen ausgehen.[102] In Zukunft werden demnach zwei erinnerungspolitische Rahmenbedingungen nebeneinander stehen, die aber zugleich auch miteinander verschränkt sind:

1. Die nationalen Grenzen und die dadurch bedingte unterschiedliche Aufarbeitung der NS-Geschichte werden weiterhin Bestand und gesellschaftspolitische Bedeutung haben.
2. Der Zugang zur Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte in den jeweiligen Nationen wird sich weiter ausdifferenzieren. In der Bildungsarbeit wird es immer wichtiger, diese unterschiedlichen Ansätze ernst zu nehmen und sinnvoll zu integrieren.

Für die Erinnerungskultur in Deutschland ist es entscheidend, ihre inhaltliche Ausrichtung als Form von Verantwortung für den Umgang mit den NS-Verbrechen heute und als Ehrung der Opfer zu verstehen und entsprechend zu überdenken. Dies gilt aber nicht nur im Hinblick auf die zehn Prozent der Bevölkerung, die mit Migrationshintergrund in Deutschland leben. Die vierte Nachkriegsgeneration ist insgesamt wesentlich heterogener in ihren Einstellungen und Erwartungen gegenüber der Aufarbeitung der NS-Zeit.

---

[102] Die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. (ASF), die 1958 vor dem Hintergrund der deutschen Verantwortung für die NS-Verbrechen und deren bis dahin ungenügenden Aufarbeitung entstand, hat sich auf diesen Weg eingelassen. Unter den Freiwilligen, die für ca. ein Jahr in verschiedenen Ländern in Gedenkstätten, Sozial- und Friedensprojekten Dienst leisten, ist immer eine geringe Zahl nicht-deutscher Freiwilligen. Sie erhalten die gleiche Vorbereitung wie die übrigen Teilnehmer. Das bedeutet, dass die Inhalte viel stärker auf die unterschiedlichen Individuen ausgerichtet sein müssen als noch Anfang der Achtzigerjahre (vgl. Aktion Sühnezeichen Friedendienste 2008).

# 5 Die Gestaltung der Gedenkstättenausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland in den Achtzigerjahren

## 5.1 Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten in Westdeutschland in den Achtzigerjahren

Das Selbstverständnis der frühen KZ-Gedenkstätten in Westdeutschland hat sich – wie in den Kapiteln 3.2 bis 3.4 gezeigt – vor allem an den Begriffen ‚Trauer' und ‚Mahnung' festgemacht (vgl. Brink 1989:9f.).

*Die Bedeutung der Überlebenden*

Der Begriff ‚Trauer' weist darauf hin, dass in den Achtzigerjahren noch wesentlich mehr Überlebende der NS-Verfolgung in die unmittelbare Gedenkstättenarbeit eingebunden waren als heute. Sie waren zugleich die bedeutendste Lobby bei der Durchsetzung der Gedenkstätten und waren bei der Formulierung der Ziele von Gedenkstätten wie auch bei der Erarbeitung der ersten Ausstellungen eine wichtige moralische Instanz. In ihrer Rolle als Zeitzeugen waren sie in den damals neu geschaffenen Institutionen darüber hinaus häufig Gesprächspartner von Besuchergruppen. Für die Gedenkstättenmitarbeiter war die Beziehung zu den Überlebenden die größte Motivation, sich trotz schwieriger Arbeitsbedingungen dem Aufbau der Gedenkstätten zu widmen.
Ehemalige Häftlinge und ihre Organisationen hatten – insbesondere bei der 1965 in Dachau eröffneten Ausstellung – große Mitsprachemöglichkeiten bei der Gestaltung der ersten Dokumentationen. Besonders wichtig für sie war es, das Ausmaß der Verbrechen einer breiten Öffentlichkeit nahezubringen. Eine differenzierte Darstellung der verschiedenen Häftlingsgruppen und der Hierarchien innerhalb eines Lagers war damals nicht erwünscht. Stattdessen sollte der „anonyme Häftling" Leitbild der Opferdarstellung sein (vgl. Eiber 2004:5).

*Quellen- und Materialbasis der ersten Ausstellungen*

Zu Beginn der Errichtung von Gedenkstätten bestand eine große Diskrepanz zwischen dem Anspruch einer empathischen und individualisierenden Darstellung von Opfern, der durch den engen Kontakt mit den Zeitzeugen zentral war, und der zu diesem Zeitpunkt noch schlechten Ausstattung der Gedenkstätten mit Quellen, Exponaten etc. sowie dem sehr lückenhaften Wissen um die konkreten historischen Ereignisse und um einzelne Häftlingsbiografien.
Neben politischen Hindernissen und der gesellschaftlichen Ablehnung, die zu überwinden waren, mussten die Gedenkstätten auch bei der historischen Forschung und der Sammlung von Materialien fast bei Null beginnen. Detlef Garbe beschreibt folgende, damals für alle neuen Gedenkstätten geltende Situation:

> „[…] die Suche nach Berichten, Exponaten, Fotos und Dokumenten für Ausstellungszwecke wurde zu einer Zeit begonnen, als noch daran gezweifelt wurde, ob sich überhaupt genügend Material finden ließe, um die Geschichte des Konzentrationslagers darstellen zu können." (Garbe 2001:19)

Der Mangel an Objekten usw. führte dazu, dass die ersten Ausstellungen zumeist aus zweidimensionalen Texttafeln bestanden. Hinzu kam, dass im Vergleich zu musealen Ausstellungen wesentlich weniger Mittel bewilligt worden waren. Die Gestaltung konnte daher nicht so aufwendig sein wie in Museen.
Die Form der dokumentarischen Ausstellung wurde auch deshalb gewählt, weil die Gedenkstätten sich als historisch-politische Aufklärungsinstitutionen verstanden und es ihr wichtigstes Ziel war, die Leugnung der NS-Verbrechen zu überwinden. Dieses wollten sie den Interessierten in Form von Ausstellungen nahebringen. Nicht reflektiert wurde dabei, ob Ausstellungen das angemessene Medium für die Vermittlung historischer Inhalte sind. Andere Formen der Bildung, wie z.B. Tagungshäuser, wurden lediglich als Ergänzung der Ausstellungen angesehen.
Audio- und Videointerviews wurden seit der Einrichtung der Gedenkstätten systematisch gesammelt. Objekte, die von der Lebenssituation und den Haftbedingungen der Verfolgten zeugen, wurden erst an die Gedenkstätten abgegeben, nachdem die Überlebenden und Angehörige von NS-Opfern Vertrauen in die Integrität und Dauerhaftigkeit dieser neuen Institutionen gewonnen hatten (vgl. Brink 1989:63). Cornelia Brink fasst in ihrer vergleichenden Untersuchung[103] die Quellenlage der Dauerausstellungen in den KZ-Gedenkstätten der Achtzigerjahre zusammen:

> „Die Gedenkstätten Dachau, Neuengamme, Wewelsburg und das Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager (DIZ) in Papenburg informierten mittels einer Ausstellung über ein ehemaliges Konzentrationslager. Dies geschieht wegen der spezifischen Quellenlage hauptsächlich anhand von Fotographien und oft sehr unscheinbarer Dokumente. Dazu kommen in den letzten Jahren zunehmend Berichte und Zeichnungen ehemaliger Häftlinge. Gegenständliche Zeugnisse sind selten.
> Ausstellungen über die NS-Zeit haben in der Regel wenig spektakuläre Exponate zu bieten, zumal wenn sie Themen wie Widerstand, Judenverfolgung oder Konzentrationslagerhaft behandeln." (Brink 1989:15)

*Historischer Ort und Ausstellung*

Daneben beschreibt Brink auch die Beziehung zwischen historischem Ort und Ausstellung: Die baulichen Überreste der Konzentrationslager wurden als wichtigste gegenständliche Zeugnisse angesehen, die zur Veranschaulichung des historischen Geschehens dienten; die Ausstellungen wurden in direktem Bezug zu ihnen gestaltet (Brink 1989:32).

---

[103] Brink hat mit ihrer Magisterarbeit Neuland betreten. Es handelt sich hierbei um die erste und bis heute einzige vergleichende Darstellung früher Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten.

Für die Neugestaltung der Gedenkstätte Dachau wurden Mitte der Sechzigerjahre zur besseren Anschaulichkeit einige Gebäude wiedererrichtet – vor allem die das KZ begrenzenden Außenanlagen, die durch die Nachnutzung u. a. als Flüchtlingslager teilweise stark umgebaut oder ganz abgerissen worden waren. Auch zwei Baracken wurden wieder aufgebaut, und man „rekonstruierte das sogenannte Hindernis aus Grünstreifen, Wassergraben und Drahtverhau“ (Brink 1989:33). Als Grund für diese Rekonstruktionen nennt Brink die Forderung ehemaliger Dachauer Häftlinge nach einer würdigen Gestaltung der Stätten ihrer Leiden. Brink erachtet dieses Anliegen zwar als berechtigt, sieht es jedoch als problematisch an, dass damit zugleich jene Spuren des Vergessens aus den zwei Jahrzehnten nach der Befreiung bis zur Einweihung der Gedenkstätte getilgt wurden (vgl. Brink 1989:37).

*Flachware anstatt Objektpräsentation*

In den Ausstellungen selbst überwog „Flachware“ – d.h., es wurden meist Schriftstücke ausgestellt, die aus der Bürokratie der Verfolgung stammten. Mangels Materialien und weil eine entsprechende Quellenkritik noch nicht ausformuliert war, wurden Aussagen früherer SS-Männer aus Prozessen quasi als Beweisstücke in die Ausstellungen aufgenommen (vgl. Brink 1989:63). Neben Dokumenten der SS stellte man ergänzend Propagandaschriften, Chroniken, Totenbücher und gelegentlich Häftlingsberichte aus. Fotos waren dagegen vergleichsweise wenig präsent. Sie wurden den Gedenkstätten von Überlebenden und deren Angehörigen in der Regel erst zur Verfügung gestellt, nachdem sich die Leihgeber von der Arbeit dieser Einrichtungen hatten überzeugen können – also erst nach deren Eröffnung (vgl. Brink 1989:63). Dreidimensionale Objekte wurden zwar in die Ausstellungen einbezogen – verglichen mit der Anzahl an Dokumenten und Bildern dienten die „nur wenigen gegenständlichen Objekte lediglich als ‚Belege’ für schriftliche und bildliche Aussagen“ (Brink 1989:41). Wichtig in Bezug auf die damalige Nutzung von Objekten ist eine weitere Feststellung von Cornelia Brink, formuliert am Beispiel der KZ-Gedenkstätte Dachau: „Nicht alle Exponate stammen aus Dachau.“ (Brink 1989:66). Da es das Ziel der ersten Ausstellungen war, Eindrücke zu vermitteln, hatte man bei der Suche nach geeigneten Objekten die Anschaulichkeit über das Prinzip des unmittelbaren Bezugs zu dem jeweiligen Ort gestellt.
In Neuengamme präsentierte man in der 1981 eröffneten Ausstellung ein auffälliges Exponat: einen rekonstruierten Prügelbock aus dem KZ. Solche „Schaustücke“ (Brink) wurden auch in Dachau und in der Wewelsburg gezeigt. In Neuengamme entfernte man dieses Exponat jedoch nach einiger Zeit wieder aus der Ausstellung, da die Gedenkstättenmitarbeiter bei den Besuchern eine ihren Intentionen entgegengesetzte Wahrnehmung festgestellt hatten. Sie hatten mit dem Exponat auf das Strafsystem im KZ und das Leiden der Häftlinge hinweisen wollen. Stattdessen hatten Besucher dieses eher mit Faszination betrachtet oder belustigt die Rolle der prügelnden Wachmannschaften nachgespielt bzw. entsprechende Dialoge (re)konstruiert (vgl. Garbe 2006:26).

*Täterdarstellung in frühen Gedenkstätten*

Darstellungen von Tätern, die über Namensnennungen und Funktionsbeschreibungen hinausgehen, existierten in den ersten Ausstellungen nicht nur wegen des mangelnden historischen Wissens kaum. Wie Detlef Garbe beschreibt, gab es bei den Verfolgtenverbänden, die in die Ausstellungsgestaltung einbezogen waren, kein Interesse daran, der Frage nach dem Warum mit Blick auf die Täter nachzugehen und diese mittels Biografien von Tatbeteiligen und anhand der Darstellung unterschiedlicher Verantwortungsebenen und Handlungsspielräume zu erörtern. Ganz im Gegenteil: Sie wollten in den Ausstellungen, die vier Jahrzehnte nach der Befreiung erstmals auf ihr Leid hinwiesen, nicht mit ihren Peinigern konfrontiert werden. Allenfalls wurden diese als personifiziertes Verbrechen in einer Weise präsentiert, die abstoßend wirken sollte (vgl. Garbe 2006:19). Eine Erweiterung des Täter-Begriffs auf die Gesellschaft und die Reaktion der Bevölkerung auf die Lager werde laut Cornelia Brink nur in der 1982 in der Wewelsburg eröffneten Exposition vorgenommen: „In Dachau, Neuengamme und im DIZ [Emslandlager] erfährt der Besucher nur indirekt von den Menschen am Ort.“ (Brink 1989:96).

*Objekte und Medien*

Von Beginn an waren die Kuratoren bemüht, Medien in die Ausstellungen aufzunehmen. Neben museumsdidaktischen Überlegungen liege der Grund dafür

> „[...] in einer spezifischen Aufgabe: Grundlegendes Motiv von Gedenkstättenarbeit ist es, die Stimmen und Erinnerungen der Opfer und Gegner des Nationalsozialismus über deren Tod hinaus zugänglich zu machen.“ (Brink 1989:57f.)

Auch in den im Rahmen der vorliegenden Untersuchung geführten Interviews zu den neuen Dauerausstellungen weisen die Gedenkstättenleiter und Ausstellungskuratoren auf die Unterschiede zu den alten Ausstellungen hin (vgl. ausführlich Kapitel 6). Heute ist beispielsweise die Konzentration auf die Ortsgeschichte und deren facettenreiche Darstellung viel stärker. Früher notwendig erscheinende allgemeine Abhandlungen, etwa zum Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion in Bergen-Belsen (vgl. Rahe 2006:4), sind eher die Ausnahme. Jörg Skriebeleit weist für Flossenbürg vor allem darauf hin, dass in der Ausstellung aus den Achtzigerjahren der Beweischarakter – d.h. der Beleg dafür, dass an diesem Ort tatsächlich Verbrechen verübt worden waren, sehr präsent war. Zahlreiche Dokumente sollten dies beweisen (vgl. Skriebeleit 2007:6).

## 5.2 Wewelsburg – Kult- und Terrorstätte der SS

Unter dem Titel „Wewelsburg 1933–1945: Kult- und Terrorstätte der SS“ wurde am 20. März 1982 im Kreismuseum Wewelsburg eine Dauerausstellung eröffnet, die – abgesehen von wenigen Veränderungen – in ihrer ursprünglichen Konzeption bis heute Bestand hat (vgl. Brebeck 2006a:1). Sie ist – neben der 1985 eröffneten, wesentlich kleineren Dokumentation in Flossenbürg (Fotos Flossenbürg 1–3)[104] – die einzige Ausstellung aus der Frühzeit der westdeutschen Gedenkstättenbewegung, die heute noch in fast unveränderter Form zu besichtigen ist. Zu Beginn des Interviews weist Wulff E. Brebeck, Leiter des Kreismuseums Wewelsburg, auf gesellschaftliche Zusammenhänge hin, die 1982 grundlegend anders waren als heute.

Vor 1982 wurde in der Wewelsburg nicht an das KZ Niederhagen erinnert, das zur Bereitstellung billiger Arbeitskräfte, welche die Kultstätte der SS errichten sollten, erbaut worden war (vgl. Brebeck 2006a:1). Brebeck erklärt, dass die Wewelsburger Ausstellung sehr sorgfältig und dokumentierend argumentiert. Sie zeigt Fotos und Dokumente, jedoch fast keine Realien – was damals typisch für Darstellungen an Orten von NS-Verbrechen war (vgl. Brebeck 2006a:1). Die Dokumente bildeten die zentrale Ebene der Ausstellung und waren mit viel Aufwand recherchiert worden. Sie werden in der Wandabwicklung als Faksimile präsentiert, nur einige von ihnen aus dem Besitz des Kreises Paderborn werden in einem UV-Schutzrahmen, die einzige Hervorhebung des Originals, gezeigt (vgl. Brebeck 2006b:5). Die Dokumente werden als Beweismittel angesehen – zu Recht, wie Brebeck hervorhebt. Erst nach der Ausstellungseröffnung wurden die hier begangenen Verbrechen nicht mehr angezweifelt (vgl. Brebeck 2006b:5).

*Darstellung der Opfer*

Ebenso war es zu zur damaligen Zeit üblich, eine Gedenkstätte mit dem Ziel zu gründen, durch die historische Darstellung das Schicksal der Opfer zu würdigen. Die Tatsache, dass die Wewelsburg das zentrale ideologische Zentrum der SS und damit ein Täterort gewesen war, spielte bei der politischen Durchsetzung der Gedenkstätte keine Rolle. Im Beschluss des Paderborner Kreistags von 1977 hieß es:

---

[104] Diese Ausstellung ist in einem kleinen, noch erhaltenen Teil des ehemaligen Zellenbaus des KZ Flossenbürg eingerichtet. Sie ist trotz der neuen Dauerausstellung weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich. Ende der Siebzigerjahre war der Weidener Journalist Toni Siegert von der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, denen auch die KZ-Grab und Gedenkstätte Flossenbürg unterstand, mit der Erstellung der Dokumentation beauftragt worden, da er zu diesem Zeitpunkt an einem umfassenden Projekt des Instituts für Zeitgeschichte zur NS-Geschichte in Bayern mitarbeitete (vgl. Siegert 1979). Die Ausstellung wurde im März 1985 ohne großes Aufsehen eröffnet. Eine hauptamtliche Betreuung der Gedenkstätte existierte zu diesem Zeitpunkt noch nicht (vgl. Nürnberger Nachrichten 1985). Als Katalog erschien eine Broschüre begleitend zur Ausstellung: Siegert 1992. Sie konnte jahrelang aus einem Automaten, der in dem Ausstellungsraum untergebracht war, bezogen werden.

> „Zur Mahnung für die Lebenden und zum ehrenden Gedenken an die Opfer des KZ Niederhagen wird in der Wewelsburg […] eine Dokumentation über die Geschichte der Wewelsburg […] und des KZ Niederhagen errichtet." (Wewelsburg 1982:3)[105]

Brebeck bestätigt das damalige Verständnis von Gedenken: Bereits die Auseinandersetzung mit der Geschichte durch Nachgeborene wurde als Gedenken angesehen. Problematisch war in der Wewelsburg damals, dass es keinen Ort für ein persönliches Gedenken gab. Eine Gedenktafel am Wachgebäude wurde erst 1984, ein Mahnmal im Ortsteil Niederhagen, auf dem Gelände des früheren Schutzhaftlagers, erst 2000 eingerichtet (vgl. Brebeck 2006b:6). Die Ausstellung (re)präsentiert den Wissensstand ihrer Zeit, was in diesem Fall bedeutet, dass – aufgrund der damals noch geringen Kenntnisse über die Verfolgten – die Opfer eher holzschnittartig dargestellt sind (Brebeck 2006b:2). Zudem wird – exemplarisch anhand von drei Biografien – die Unschuld der Opfer betont, die dadurch in starken Gegensatz zu den Verfolgern gestellt sind (vgl. Brebeck 2006b:2f.).
Im Zusammenhang mit der Darstellung der Opfer in der Wewelsburger Ausstellung weist Brebeck auf zwei Gesichtspunkte hin, die für die damalige Zeit untypisch sind: Von Anfang an ist auf die Internationalität der Häftlingsgesellschaft hingewiesen und dies in den Überarbeitungen sogar noch weiter ausgebaut worden. Zudem werden die vielfältigen Konfrontationen von Häftlingen und Dorfbewohnern thematisiert, was zur damaligen Zeit ebenfalls sehr selten war (vgl. Brebeck 2006b:2). Im Laufe der konkreten Ausstellungsplanung aber wurde diese politische Vorgabe aus sachlichen Gründen verändert.
In der Ausstellung überwiegt die Darstellung des SS-Projektes, also des gigantischen Bauvorhabens zur Errichtung der Kultstätte. Die Pläne und Anfänge der Umbaumaßnahmen waren nach dem Krieg vergessen worden, sie wurden mit der Ausstellung wiederentdeckt. Darüber hinaus werden als zwei weitere große Themenkomplexe das KZ und das Verhältnis der örtlichen Bevölkerung zu den Häftlingen und zur SS behandelt (vgl. Brebeck 2006b:1f.).

*Der Zeit voraus: Auseinandersetzung mit der Geschichte des Gedenkens*

Für damalige Verhältnisse ungewöhnlich war auch, dass die Dauerausstellung in der Wewelsburg bereits die Geschichte des Erinnerns am Ort seit 1945, die Nachkriegsprozesse und die großen Lücken in der Aufarbeitung anspricht. Dies hatte heftige interne Debatten in der CDU-geführten Verwaltung zur Folge. Landrat Joseph Köhler nahm bei der Ausstellungseröffnung dazu wie folgt Stellung: „Viele unserer Mitbürger beklagen zu Recht die Geschichtslosigkeit breiter Teile unseres Volkes." (Köhler 1982:6). Daher sei es wichtig, die Erinnerung

[105] In einer Notiz der Projektgruppe „Dokumentation" ist vermerkt: „Als vorrangiges Ziel der Dokumentation stellt Prof. Dr. Hüser heraus, den Besucher zunächst rational aufzuklären. Das Moment der Betroffenheit solle den Besuchern erst nach Darstellung der KZ-Dokumente vermittelt werden, die die Lebensbedingungen der KZ-Häftlinge veranschaulichten. So könne anhand dieser Dokumente u. a. verdeutlicht werden, daß die Häftlinge zu zahlreichen Arbeitseinsätzen im Ort Wewelsburg herangezogen worden seien." (Projektgruppe 1982:3).

an die Verbrechen wachzuhalten und aufzuzeigen, wohin es zwangsläufig führe, wenn Menschenverachtung statt Menschenwürde die Politik bestimme. Die Besucher der Wewelsburger Ausstellung sollten erkennen, wozu Menschen unter bestimmten Voraussetzungen und Situationen fähig seien, „damals und – leider – auch heute." (Köhler 1982:6).

*Wewelsburg als „Täterort"*

Angesichts der besonderen Situation, dass die Wewelsburg vor allem „Täterort" ist, werden speziell die NS-Funktionseliten analytisch in den Blick genommen. So selbstverständlich das für heutige Ausstellungen erscheinen mag, so sehr war dies 1982 etwas Besonderes, wie Wulff E. Brebeck betont. Doch leitet sich dies zwangsläufig aus der örtlichen Situation ab: „Hier agierten neben den SS-Angehörigen im KZ Wissenschaftler, Bibliothekare, Architekten, Bauingenieure, Künstler, aber auch Polizeioffiziere und Geheimdienstleute in SS-Uniformen." (Brebeck 2006b:3f.). Um die SS deutlich von den Opfern abzuheben, ist ihre Präsentation in einer anderen Farbtönung gehalten(vgl. Brebeck 2006b:4) – ein Verfahren, dass heute weit verbreitet ist.

*Modulsystem als dominantes Ausstellungsdesign*

Der Typus der Wandabwicklung in einem Modulsystem (Foto Wewelsburg 1) war in den Achtzigerjahren Standard, schränkte aber die Gestaltungsmöglichkeiten ein.[106] Objekte wurden sehr sparsam genutzt, da man sie nicht in die Wandabwicklung einbauen konnte und man zudem befürchtete, sie durch eine Präsentation in Vitrinen zu sakralisieren (Foto Wewelsburg 2).[107] Wenn überhaupt ausgestellt, wollte man die Objekte durch die Einhausung in Vitrinen eher banalisieren. Im Vergleich zu anderen frühen Gedenkstättenausstellungen hatte das Kreismuseum Wewelsburg in seiner zeithistorischen Abteilung eine vergleichsweise musealisierte Exposition (vgl. Brebeck 2006b:4). Auch auf die Präsentation von Bildern hat sich das Modulsystem ausgewirkt. Die Fotos sind als Vergrößerungen in das Raster des Modulsystems eingepasst. Eine Ausnahme davon bilden zwei Großfotos im Eingangsraum (Foto Wewelsburg 3). Die Abbildungen wurden damals – da es noch keinen fotokritischen Diskurs gab – naiv als zentrale Quelle im Sinne einer nicht zu hinterfragenden Originalüberlieferung angesehen (vgl. Brebeck 2006b:4).
Aus didaktischen Gründen ist in der Ausstellung ein Prügelbock ausgestellt (Foto Wewelsburg 7), was Wulff Brebeck als zweifelhaft bewertet (vgl. Brebeck 2006b:5). Wie bereits

---

[106] Die 1990 in Bergen-Belsen eröffnete Dauerausstellung ist eine der letzten in Deutschland, die ebenfalls nach dem Prinzip der Wandabwicklung eingeteilt ist (vgl. Rahe 2007:18).
[107] Das Sitzungsprotokoll der Projektgruppe „Dokumentation" vom 7.5.1981 hält dazu fest: „Herr Micheel [Ausstellungsarchitekt] äußert seine Bedenken, zwischen vielen Reproduktionen vereinzelte Originale auszustellen, die wegen ihrer Verglasung und Rahmung zwangsläufig optisch herausgehoben würden und dem Betrachter möglicherweise einen unerwünschten Eindruck vermitteln könnten." (Projektgruppe 1981:3).

beschrieben, wurde dieses Ausstellungsstück in Neuengamme wieder entfernt, während es in der neuen Dauerausstellung in Dachau erneut Platz gefunden hat.

*Der Einsatz von Medien*

1982 gab es in der Ausstellung noch keine Medienstation. Es befand sich jedoch ein großer Monitor in einem der Ausstellungsräume, auf dem – bis weit in die Neunzigerjahre hinein – zur Einführung in die Geschichte der Wewelsburg ein vom WDR produzierter Film gezeigt wurde. Erst Mitte der Achtzigerjahre begann das Kreismuseum Wewelsburg, eigene Medien, Diaserien und später Videofilme zu produzieren (vgl. Brebeck 2006b:5).

*Veränderungen in der Ausstellung*

Im Laufe der Zeit sind an der Ausstellung Veränderungen vorgenommen worden. Das Porträt von Heinrich Himmler, das sich nach der ursprünglichen Konzeption im ersten Raum der Ausstellung befand, wurde ersatzlos entfernt, da es kontraproduktiv gewirkt hatte: Zum einen hatte es den Eindruck erweckt, dass Himmler der alleinige Verantwortliche für die Verbrechen war, zum anderen war es „zu einer Art Ikone für ich-schwache Personen“ geworden (Brebeck 1993:2). In diesem Zusammenhang verweist Brebeck auf das allgemeine Darstellungsproblem, dass „die nicht unmittelbar im KZ tätigen Tatbeteiligten nur schwach (etwa durch Unterschriften unter Erlasse, Schutzhaftbefehle u. a.) oder gar nicht präsent sind“ (Brebeck 1993: 1). Anstelle des Porträts von Heinrich Himmler wurde in den Achtzigerjahren eine Inszenierung „Schreibtisch des Chefarchitekten Hermann Bartels“ (Foto Wewelsburg 4), des Statthalters der SS in Wewelsburg, in die Ausstellung integriert.
1990 wurde die Memorialfunktion der Ausstellung durch die Integration von mehreren Häftlingsbiografien und Memorialtafeln verstärkt (Foto Wewelsburg 6; vgl. Brebeck 2006a:3). Um die Häftlingsarbeit zu visualisieren, wurde 2001 die Installation eines Steinhaufens symbolhaft in die Ausstellung aufgenommen (Foto Wewelsburg 5; vgl. Brebeck 2006a:3).

## 5.3 Zusammenfassung

In den Achtzigerjahren war sowohl das historische Wissen in vielen Detailbereichen – vom Wissen über die differenzierte Häftlingsgesellschaft bis zum Agieren der Täter – noch sehr lückenhaft. Eine gezielte Objektsammlung und Realienkunde hatte in den westdeutschen Gedenkstätten zu diesem Zeitpunkt noch nicht stattgefunden. Erst seit dem Aufbau der Gedenkstätten als Institutionen wurde mit einer systematischen Forschung begonnen. Das hatte zur Folge, dass die ersten Ausstellungen sehr textlastig waren. Die Kuratoren – die damals noch nicht so genannt wurden – wollten mit der Ausstellung zeigen, dass sich die Verbrechen an diesem Ort zugetragen hatten. Dazu mussten sie den Beweis gut belegt und glaubwürdig präsentieren. Dokumente und Fotografien standen als Medium im Vordergrund, Artefakte wurden fast nicht ausgestellt. Letzteres hatte seine Ursache darin, dass mit dem

Aufbau einer systematischen Sammlung erst nach der Gründung der Institutionen und auch nur allmählich begonnen werden konnte. Bei der Ersteinrichtung der Gedenkstätten war weder Platz für die Unterbringung einer Sammlung noch Personal für deren professionelle Betreuung eingeplant worden.
Vor dem Hintergrund des mangelnden Wissens konnte das Schicksal der Häftlinge nur sehr holzschnittartig dargestellt werden. Täter wurden mit der Fokussierung auf den juristischen Tat-Begriff historisch, jedoch nicht biografisch dargestellt. Eine Ausweitung des Täterbegriffs unter soziologischen Gesichtspunkten, die Frage nach unterschiedlichen Verantwortungsebenen und Handlungsspielräumen, auch das Verhalten von Profiteuren und Zuschauern, wurden nur äußerst selten angesprochen.
Fotografien wurden ebenso wie die wenigen Artefakte aus subjektiven Erwägungen in die Ausstellung eingefügt. Meist hatten sie illustrierenden Charakter. Eine professionelle Debatte über die Aussagen der jeweiligen Darstellungsmittel gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

# 6 Die neuen Dauerausstellungen

## 6.1 Quantitative Beschreibung der Gedenkstätten

*Organisatorische Struktur der Gedenkstätten*

Gedenkstätten für NS-Opfer arbeiten in Deutschland in sehr verschiedenen administrativen Strukturen, was vor allem durch den Kulturföderalismus bedingt ist: Die kleinen Gedenkstätten, in denen sehr häufig nur ein oder sehr wenige hauptamtlich Beschäftigte tätig sind, werden von privaten Vereinen getragen. In der Regel haben diese kleinen und mittelgroßen Gedenkstätten vor allem in der jeweiligen Region eine große Ausstrahlung. Sie erhalten von der öffentlichen Hand, meist dem jeweiligen Bundesland, manchmal auch in einer Mischfinanzierung verschiedener Körperschaften eine jährliche Förderung. Die „Euthanasie"-Gedenkstätte GRAFENECK (vgl. Basisdaten Grafeneck 2007:2) wie auch das Dokumentationszentrum OBERER KUHBERG in Ulm (vgl. Basisdaten Ulm 2004:2), beide in Baden-Württemberg gelegen, zählen hierzu. Bei den Trägervereinen in Ulm und Grafeneck war neben einer juristisch handlungsfähigen Rechtsform vor allem die Einbindung bürgerschaftlichen Engagements Anlass für die Vereinsgründung. Die Vereine verfügen über eine jeweils dreistellige Mitgliederzahl.

Die Berliner Gedenk- und Bildungsstätte HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ, die eine große Bedeutung durch ihre internationale Wahrnehmung hat, ist ebenfalls über einen Trägerverein organisiert (vgl. Basisdaten Berlin, Haus der Wannsee-Konferenz 2006:2). Der Verein erhält von zwei Geldgebern eine ständige Förderung: neben dem Bund auch von seinem Sitzland Berlin. Zu den Mitgliedern gehören bei der Wannsee-Villa nur die Geldgeber und religiöse Körperschaften (Zentralrat der Juden in Deutschland, Jüdische Gemeinde zu Berlin, Katholisches Erzbistum Berlin und Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg und der schlesischen Oberlausitz) sowie das Deutsche Historische Museum und der Bund der Verfolgten des Naziregimes. Dies entspricht der Mindestanzahl an Mitgliedern laut Vereinsrecht. Der Grund für diese Struktur war der Wunsch, die Gedenkstätte aus der Landesverwaltung herauszulösen und ihr eine eigenständige Rechtsform zu geben.

Zwei Gedenkstätten sind in städtische Verwaltungen eingegliedert: Die VILLA TEN HOMPEL in Münster (vgl. Basisdaten Münster 2004:2) und die Gedenkstätte in TRUTZHAIN (vgl. Basisdaten Trutzhain 2004:2). Trutzhain erhält einen jährlichen Zuschuss vom Land Hessen, der über die Landeszentrale für politische Bildung ausgezahlt wird. Wiederum andere Gedenkstätten sind indirekt an die jeweiligen Landesregierungen angekoppelt. In Rheinland-Pfalz ist die Landeszentrale für politische Bildung der Staatskanzlei zugeordnet. Sie ist für die Gedenkstätten in OSTHOFEN (vgl. Basisdaten Osthofen 2003:1) und HINZERT (vgl. Basisdaten Hinzert 2006:2) zuständig. Die KZ-Gedenkstätte NEUENGAMME wurde zwar aus der

direkten Unterstellung unter die Kulturbehörde des Hamburger Senats durch die Schaffung eines eigenständigen Kulturbetriebes herausgelöst. Sie ist dennoch finanziell und rechtlich an das Land Hamburg gebunden (vgl. Basisdaten Neuengamme 2006:2).
Die meisten Gedenkstätten mit mittelgroßen bis großen Etats sind inzwischen in Form einer Stiftung organisiert. Dieses Modell hat sich Mitte der Neunzigerjahre etabliert, wobei die für die Einrichtung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten empfohlenen Strukturen aus gutem Grund von anderen Gedenkstättenstiftungen übernommen wurden (vgl. MWFK 1992). Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas mit dem ORT DER INFORMATION, sowie die Gedenkstätten BERGEN-BELSEN, BERNBURG, DACHAU, FLOSSENBÜRG, HALLE, MITTELBAU-DORA, PIRNA-SONNENSTEIN, SACHSENHAUSEN und ZEITHAIN arbeiten in diesen Strukturen. Trotz der gemeinsamen Bezeichnung „Stiftung“ gibt es große Unterschiede zwischen der jeweiligen organisatorischen Anbindung, dem Aufbau, der Ausstattung und den Handlungsmöglichkeiten der verschiedenen Institutionen. Die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas mit dem ORT DER INFORMATION resortiert beim Bund. SACHSENHAUSEN, als größte Einrichtung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, ist nach Landesrecht gegründet und erhält sowohl Bundes- als auch Landesgelder. Bundesmittel fließen neben der Förderung durch das Land Thüringen auch für die KZ-Gedenkstätte MITTELBAU-DORA als Teil der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora. Auch die Gedenkstätten im Land Sachsen erhalten Bundesmittel. Allerdings sind deren Umfang wie auch die politische sowie öffentliche Bedeutung der Gedenkstätten zum Krankenmord in PIRNA-SONNENSTEIN und Kriegsgefangenenlager in ZEITHAIN ungleich geringer als die der KZ-Gedenkstätten mit großen Besucherzahlen. FLOSSENBÜRG und DACHAU sind die beiden einzigen Institutionen, die in der Bayerischen Gedenkstättenstiftung zusammengefasst sind. Sie erhalten ebenso wie BERGEN-BELSEN, das der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten angehört, bisher nur Projektförderungen durch den Bund.[108] Die jüngste Stiftung bildet seit 2007 im Land Sachsen-Anhalt den organisatorischen Rahmen für die Gedenkstätten in BERNBURG und HALLE und wird ebenfalls kontinuierlich nur von dem Bundesland, in dem diese ihren Sitz haben, bezuschusst.

*Der historische Bezugsrahmen der Gedenkstätten*

Neben der Organisationsform führt der historische Bezugsrahmen zu Unterschieden in der konkreten Arbeit der Gedenkstätten. Einige von ihnen befassen sich am historischen Ort mit der Geschichte ehemaliger KZ-Stammlager, die von 1933 (Dachau) bis zum Kriegsende Bedeutung hatten: BERGEN-BELSEN (vgl. Stiftung Niedersächsischen Gedenkstätten 2007),

[108] Beim Abschluss dieser Untersuchung Ende 2008 waren die Verhandlungen zwischen dem BKM und den zuständigen Länderadministrationen so weit vorangeschritten, dass die Gedenkstätten Bergen-Belsen, Dachau, Flossenbürg und Neuengamme ab dem Jahr 2009 in die institutionelle Förderung aufgenommen werden, was inzwischen erfolgt ist.

DACHAU (vgl. Benz/Königseder 2008), FLOSSENBÜRG (vgl. Flossenbürg 2007), NEUENGAMME (vgl. KZ-Gedenkstätte Neuengamme 2005) und SACHSENHAUSEN (vgl. Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen 2002).
Andere Gedenkstätten befinden sich an Orten früher Konzentrationslager – so z. B. OSTHOFEN (vgl. Landeszentrale Rheinland-Pfalz 2004), die Gedenkstätte OBERER KUHBERG in Ulm (vgl. Adams 2002) oder HINZERT (vgl. Landeszentrale Rheinland-Pfalz 2005), ehemals SS-Sonderlager und KZ. Drei weitere Gedenkstätten sind in den Gebäuden früherer Gasmordanstalten entstanden; sie thematisieren den nationalsozialistischen Krankenmord: BERNBURG (vgl. Hoffmann 1999), GRAFENECK (vgl. Gedenkstätte Grafeneck 2007) und PIRNA-SONNENSTEIN (vgl. Böhm 2001). Mit der Geschichte von Kriegsgefangenen setzen sich an den historischen Orten von Mannschafts-Stammlagern die Gedenkstätten in TRUTZHAIN (vgl. Trutzhain 2004) und ZEITHAIN (vgl. Haase u. a. 2003) auseinander. Die Strukturen der Täterorganisationen und die Täter selbst werden im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ (vgl. Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz 2006) sowie – fokussiert auf die regionale Ordnungspolizei – im Geschichtsort VILLA TEN HOMPEL in Münster (vgl. Kenkmann 1996) dargestellt.
Neben den Hauptausstellungen zur Geschichte der Konzentrationslager und ihrer Insassen haben die Gedenkstätten NEUENGAMME (vgl. KZ-Gedenkstätte Neuengamme 2005) und RAVENSBRÜCK (vgl. Erpel 2007) je eine Dauerausstellung erarbeitet, die sich auf die Darstellung von Täterinnen und Täter konzentriert. Beide sind in diese Untersuchung aufgenommen worden. Mit der thematischen Fokussierung auf die Täter sind sie weltweit einmalig. In den anderen Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland ist diese Thematik in die neuen Ausstellungen integriert.

*Neugestaltung oder erste Dauerausstellung am historischen Ort*

In den meisten Gedenkstätten entstanden erste Dauerausstellungen in den Achtzigerjahren, im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ 1992. Im Rahmen der Neukonzeption wurden die bestehenden Dauerausstellungen vollständig erneuert. Teilweise sind für die museale Nutzung der historischen Gebäude erhebliche Umbaumaßnahmen vorgenommen worden.
Die Dokumentations- und Begegnungsstätte ehemaliges KZ HINZERT und der Geschichtsort VILLA TEN HOMPEL in Münster konnten Dank des Bundesgedenkstättenkonzeptes im Dezember 2005 bzw. im Frühjahr 2001 erstmals Ausstellungen eröffnen.
An manchen Orten sind die Unterschiede zwischen den Vorgänger- und den neuen Ausstellungen in Inhalt und Umfang derart groß, dass man sie ebenfalls als Neubeginn betrachten kann. Dies trifft auf FLOSSENBÜRG[109], GRAFENECK, OSTHOFEN, PIRNA-

[109] Der Vergleich des Begleitheftes für die alte Flossenbürger Dokumentation von Toni Siegert (vgl. Siegert 1992) mit dem zu der aktuellen Ausstellung (vgl. Flossenbürg 2007) verdeutlicht diesen Unterschied.

SONNENSTEIN, TRUTZHAIN und ZEITHAIN zu. Hier waren die Neukonzeptionen häufig mit einer deutlichen Vergrößerung der Ausstellungsfläche und mit Umbauten von historisch anderweitig genutzten Gebäuden zu modernen Ausstellungsgebäuden verbunden.
Den größten Zuwachs an Ausstellungsfläche in Originalgebäuden verzeichnen DACHAU (3.500 qm; vgl. Eiber 2004:2), FLOSSENBÜRG (1.000 qm; vgl. Basisdaten Flossenbürg 2008:1) und NEUENGAMME (3.724 qm; vgl. Basisdaten Neuengamme 2006:3)[110]. Auch an anderen Orten sind Dauerausstellungen entstanden, für die genaue Angaben über die Größe der Ausstellungen vorliegen: In BERNBURG (120 qm; vgl. Basisdaten Bernburg 2007:2), GRAFENECK (100 qm, vgl. Basisdaten Grafeneck 2007:2), OSTHOFEN (510 qm; vgl. Basisdaten Osthofen 2003:2), SACHSENHAUSEN (ca. 500 qm in der Baracke 39; vgl. Basisdaten Sachsenhausen 2004:2) und TRUTZHAIN (160 qm; vgl. Basisdaten Trutzhain 2004:2) sind neue Ausstellungsbereiche in Originalgebäuden geschaffen worden. In der Gedenk- und Bildungsstätte HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ ist der Ausstellungsraum gleich geblieben; er beträgt 430 qm (vgl. Gryglewski 2008).
Bei einer Einteilung der Gedenkstätten nach Ausstellungsfläche lassen sich vier Gruppen unterscheiden:
- Bis 150 qm: BERNBURG, GRAFENECK, HINZERT, PIRNA-SONNENSTEIN, OBERER KUHBERG
- 150–350 qm: HINZERT; VILLA TEN HOMPEL, TRUTZHAIN, ZEITHAIN
- 350–1000 qm: Gedenk- und Bildungsstätte HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ, ORT DER INFORMATION/Denkmal für die ermordeten Juden Europas, FLOSSENBÜRG, MITTELBAU-DORA, OSTHOFEN, SACHSENHAUSEN[111].
- Mehr als 1000 qm: BERGEN-BELSEN, DACHAU, NEUENGAMME.

An den übrigen Stätten sind für die Aufnahme der neuen Dauerausstellungen Neubauten geschaffen worden – so in BERGEN-BELSEN (1.500 qm; vgl. Basisdaten Bergen-Belsen 2007:1), in Berlin für den ORT DER INFORMATION (Foto Berlin, Ort der Information 3; 800 qm, vgl. Basisdaten Berlin, Ort der Information 2007), für die Dokumentations- und Begegnungsstätte ehemaliges KZ HINZERT (Foto Hinzert 2; 240 qm, vgl. Basisdaten Hinzert) und die KZ-Gedenkstätte MITTELBAU-DORA (Foto Mittelbau-Dora 1; 430 qm, vgl. Basisdaten Mittelbau-Dora 2007:2).

*Die Kostenstruktur für die Erarbeitung der Dauerausstellungen*

Die Auswertung der Fragebögen zu den Basisdaten hat ergeben, dass die Kosten für die Einrichtung der Ausstellungen schwer zu beziffern sind. Nur in wenigen Fällen sind diese

---

[110] Von der Gesamtzahl von 3.724 qm sind 480 qm für die Ausstellung über die Lager-SS abzuziehen (vgl. Wickert 2007).
[111] Es soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass es sich in Sachsenhausen um ein dezentrales Ausstellungskonzept handelt. Hier ist nur eine Teilausstellung untersucht. Insgesamt verfügt die Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen über wesentlich mehr Ausstellungsfläche.

gesondert ausgewiesen, zum Teil werden sie nur im Zusammenhang mit sehr umfangreichen Baumaßnahmen genannt. Diese sind je nach dem Zustand der historischen Gebäude und den Notwendigkeiten für Umbaumaßnahmen äußerst verschieden und daher nicht zu vergleichen. Teilweise kennen die Gedenkstätten die genauen Kosten selbst gar nicht, da die Bauträgerschaft bei Dritten, zumeist Landesbaubetrieben, lag.[112] Soweit man dies anhand der vorliegenden Zahl beurteilen kann, ist die neue Dauerausstellung in der Gedenkstätte GRAFENECK mit 50.000 Euro – ohne Baukosten – am preiswertesten geworden (vgl. Basisdaten Grafeneck 2007:2).[113] Die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas beziffert die Unkosten für den Ausstellungsbau und die Erstausstattung des ORTES DER INFORMATION auf 2,3 Millionen Euro (vgl. Basisdaten Berlin, Ort der Information 2007:2f). In der KZ-Gedenkstätte NEUENGAMME werden die Kosten für die 3.724 qm große Hauptausstellung sowie die SS-Ausstellung und die Gestaltung, u. a. des „Hauses des Gedenkens“, auf etwa 4 Millionen Euro beziffert (vgl. Basisdaten Neuengamme 2006:3). Alle anderen Ausstellungskosten bewegen sich zwischen den hier genannten Beispielen. Nicht nur angesichts der unterschiedlichen Größe, auch wegen der sehr verschiedenen Haus- und Ausstellungstechnik sowie der Anzahl der in die Ausstellung integrierten Objekte variieren die Kosten erheblich.

*Besucherzahlen in den einzelnen Gedenkstätten*

Zu den Basisdaten der Gedenkstätten gehören auch die Besucherzahlen. Die Erhebungen zeigen, dass es hier keinen einheitlichen Standard gibt und die Zählung auf sehr unterschiedliche Weise erfolgt ebenso wie auch bei der Aufschlüsselung nach Gruppen von Ort zu Ort anders verfahren wird.[114] Die vorliegenden Zahlen stammen aus den Jahren 2003 bis 2007. Es wurden Angaben von mehreren aufeinanderfolgenden Jahren zusammengezogen. Die Anzahl der Besucher variiert erheblich.

---

[112] Unvollständige oder fehlende Angaben zu den Kosten können ihre Ursache auch darin haben, dass die Einrichtungen die exakten Beträge nicht preisgeben möchten.

[113] Im Kapitel 6.2 wird darauf hingewiesen, dass angesichts dieser geringen Finanzmittel keine Artefakte in die Ausstellung integriert werden konnten.

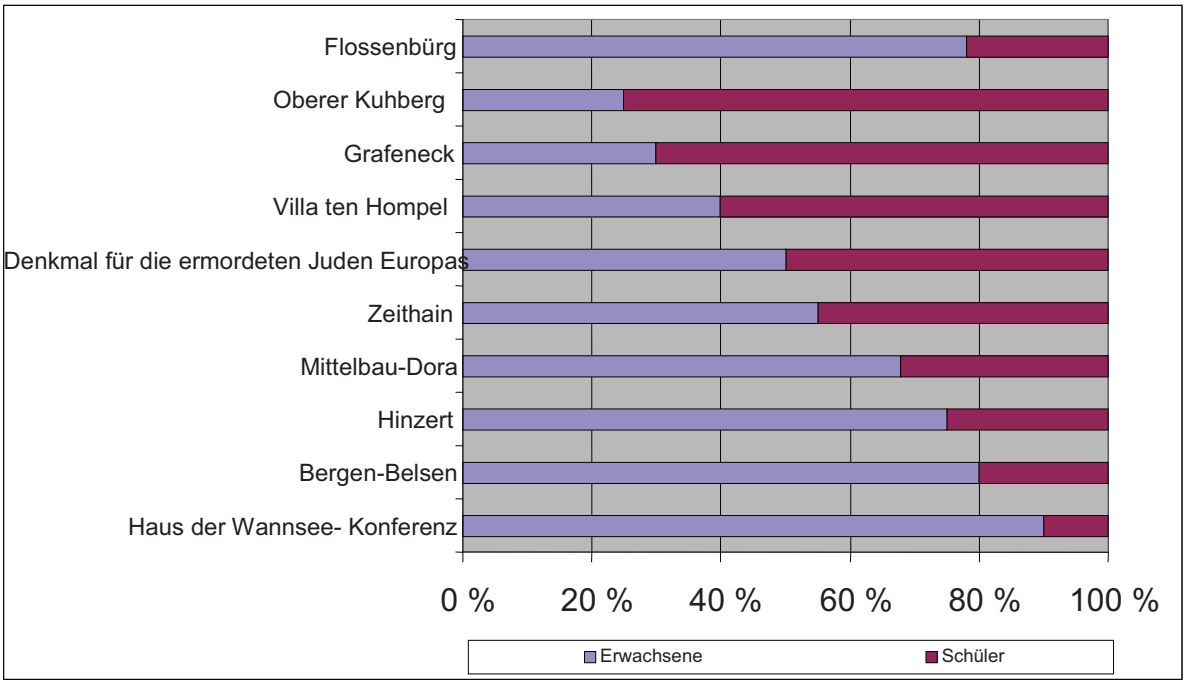
[114] Kerstin Lohr beschreibt diese Probleme auch in ihrer Auswertung: „Mehrere Schwierigkeiten tauchen beim Vergleich dieser Zahlen auf: Wie erläutert, differieren die Methoden der Erhebung stark, auch wurde keine einheitliche Altersgrenze verwendet. Ein weiteres Problem stellt die Unterscheidung zwischen Einzel- und Gruppenbesucher dar. Schüler und Jugendliche, die beispielsweise als Gruppe anreisen, jedoch als Einzelbesucher ohne Führung durch die Gedenkstätte gehen, werden als eben solche registriert.“ (Lohr 2008:4).
Hier und in den folgenden Übersichten und Tabellen werden die Angaben aufgeführt, soweit verwertbare Ergebnisse von den Gedenkstätten zurückgemeldet wurden.

Tabelle 1: Gedenkstätten nach durchschnittlicher Besucherzahl/Jahr (vgl. Lohr 2008:3)[115]

| Ø Besucher/Jahr | Gedenkstätte (Ø Besucher/Jahr) |
|---|---|
| bis 5.000 | Trutzhain (3.650), Pirna-Sonnenstein (4.070), Zeithain (4.133) |
| 5.000–10.000 | Osthofen (6.969), Oberer Kuhberg (7.150), Villa ten Hompel (9.325) |
| 10.000–50.000 | Bernburg (10.125), Grafeneck (11.250), Hinzert (12.100), Wewelsburg (31.530) |
| 50.000–500.000 | Bergen-Belsen (173.333), Denkmal für die ermordeten Juden Europas/ Ort der Information (414.250), Haus der Wannsee-Konferenz (82.036), Dachau (700.000), Flossenbürg (60.000), Mittelbau-Dora (55.000), Neuengamme (52.330), Sachsenhausen (325.000) |

Das Verhältnis von Jugendlichen und Erwachsenen schwankt erheblich. Auch hier zeigen sich erhebliche Unterschiede:

Abbildung 1: Einzelbesucher der Gedenkstätten nach Alter in Prozent (vgl. Lohr 2008:4)




[115] Kerstin Lohr hat im Rahmen eines Praktikums im Gedenkstättenreferat der Stiftung Topographie des Terrors im August und September 2007 eine Nacherhebung zu den Basisfragebögen vorgenommen. Ihre Auswertung ist als Arbeitsbericht im Gedenkstättenreferat archiviert (vgl. Lohr 2008).

Der Anteil deutscher und ausländischer Besucher stellt sich wie folgt dar:

> „Wie über eine Schätzwertangabe ermittelt wurde, überwiegt in allen Einrichtungen der Anteil deutscher Besucher. Mit Ausnahme von Hinzert, dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der Wewelsburg, deren Anteil ausländischer Besucher bei über 30 % lag, wurde der Anteil in den übrigen Gedenkstätten zwischen 5 und 20 % verortet.“ (Lohr 2008:3)

Angesichts der ungleichen Besucherzahlen schwankt die Anzahl der vom Gedenkstättenpersonal betreuten Gruppen. Soweit in den Fragebögen angegeben, kann die Anzahl an Führungen wie folgt beziffert werden:

Tabelle 2: Durch die Gedenkstätten geführte Gruppen/Jahr (Lohr 2008:5)

| Ø Geführte Gruppen/Jahr | Gedenkstätte (Ø Gruppen/Jahr) |
|---|---|
| bis 200 | Zeithain (49), Trutzhain (125), Villa ten Hompel (197) |
| 200–800 | Oberer Kuhberg (298), Wewelsburg (519), Bergen-Belsen (787) |
| 800–1.500 | Haus der Wannsee-Konferenz (888), Flossenbürg (880), Neuengamme (1.185), Mittelbau-Dora (1.195) |
| mehr als 1.500 | Denkmal für die ermordeten Juden Europas/Ort der Information (1.700), Sachsenhausen (2.102) |

Das Verhältnis von Gruppen- und Gesamtbesuchern schwankt ebenfalls erheblich:

Tabelle 3: Prozentualer Anteil von geführten Gruppen- an Gesamtbesuchern (Lohr 2008:5)

| Prozentualer Anteil Gruppenbesucher an Gesamtbesuchern | Gedenkstätte (Prozentualer Anteil Gruppenbesucher an Gesamtbesuchern) |
|---|---|
| mehr als 50 % | Osthofen (80 %), Pirna-Sonnenstein (79 %), Oberer Kuhberg (76 %), Mittelbau-Dora (65 %), Neuengamme (54 %) |
| 20–50 % | Haus der Wannsee-Konferenz (26 %), Grafeneck (49 %), Wewelsburg (36 %), Hinzert (28 %), Zeithain (27 %), Sachsenhausen (20 %) |
| weniger als 20 % | Bergen-Belsen (8 %), Denkmal für die ermordeten Juden Europas/Ort der Information (8 %), Flossenbürg (etwa 10 %) |

Die Gruppen werden – abhängig von der Struktur der Einrichtungen – von hauptamtlichen Mitarbeitern, Honorar- oder ehrenamtlichen Kräften betreut.

Abbildung 2: Anzahl, Verteilung und Beschäftigungsart von Führungspersonal (vgl. Lohr 2008:6)

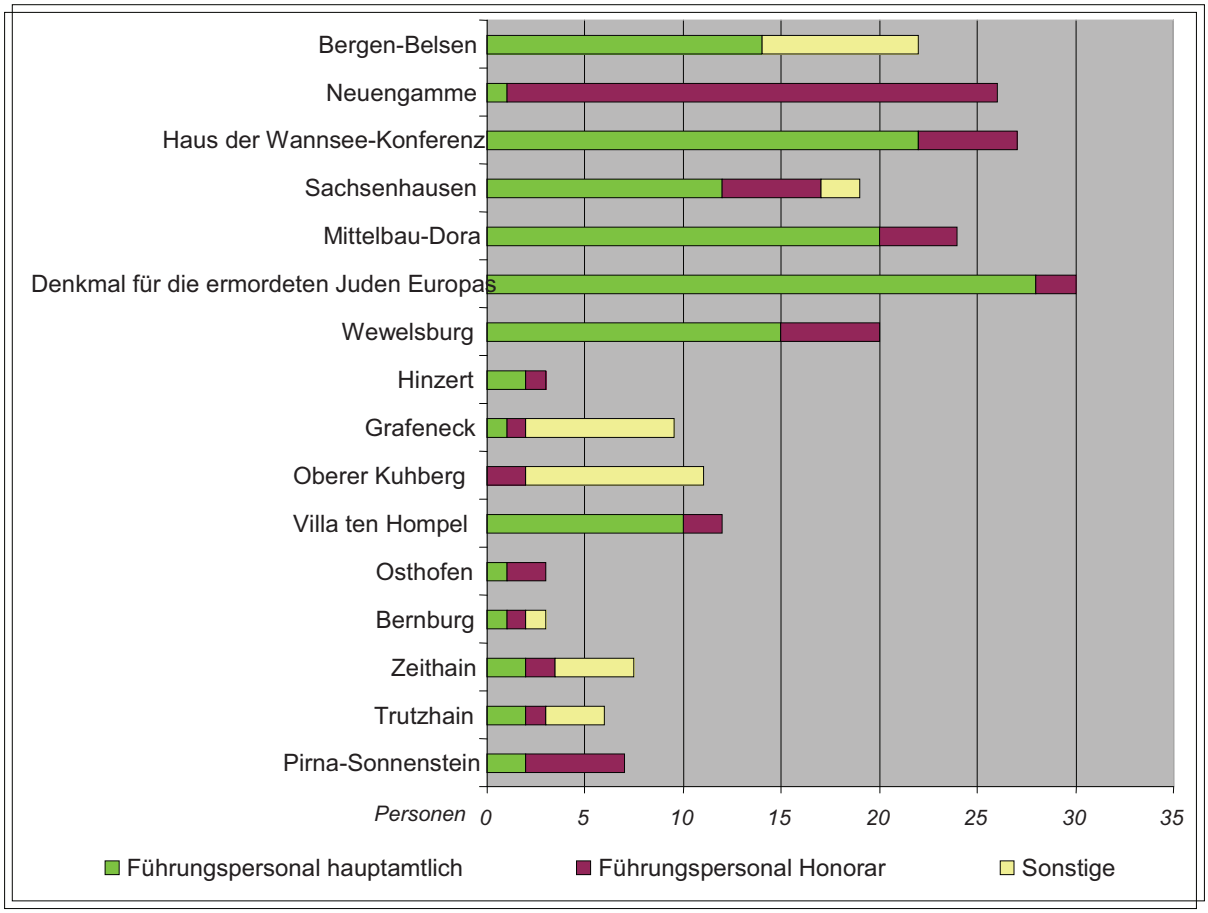
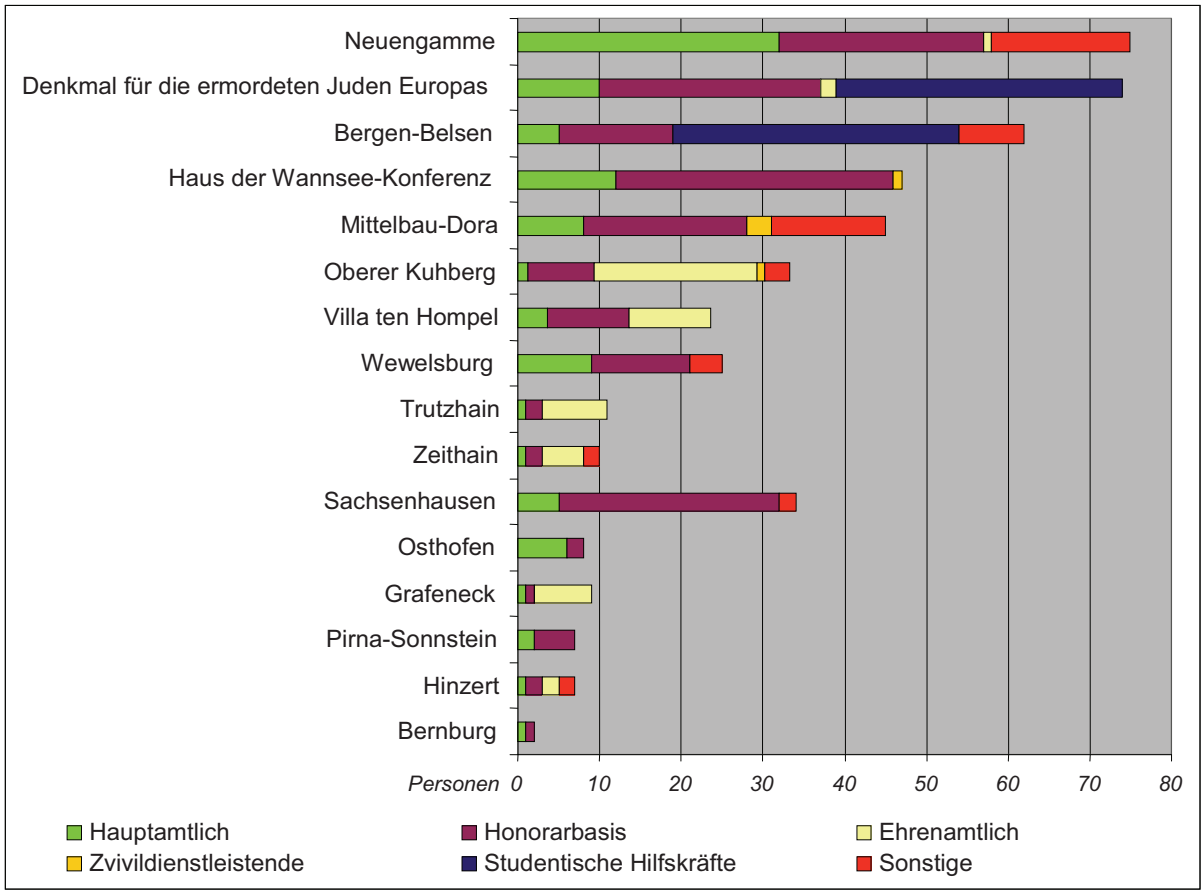


Abbildung 3: Betreuungsstruktur bei Gruppenführungen nach Beschäftigungsart und Zahl[116] (Lohr 2008:8)




[116] Unter „Sonstige“ sind Lehrer mit Deputatserlass (Bergen-Belsen, Oberer Kuhberg, Wewelsburg), Volontäre und Beschäftigte im Rahmen von ABM-Maßnahmen (Mittelbau-Dora), Freiwillige der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., die häufig aus dem Ausland kommen (Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Mittelbau-Dora, Sachsenhausen), sowie österreichische Gedenkdiener (Sachsenhausen) zusammengefasst.

*Zusammenfassung*

Schon die quantitative Untersuchung zeigt die große Vielfalt der Gedenkstättenlandschaft in Deutschland. So unterschiedlich die Organisationsformen im Einzelnen auch sind, sie alle haben zum Ziel, die Gedenkstätten in einen Dialog mit der Gesellschaft zu bringen und bürgerschaftliches Engagement zu fördern. Dies ist bei Trägervereinen grundlegendes Selbstverständnis; aber auch die ursprüngliche Absicht der Stiftungsgründungen ist es, mit der Einbindung von Überlebendenorganisationen, von gesellschaftlich relevanten Gruppen – vor allem dem Zentralrat der Juden in Deutschland – und der Wissenschaft eine zu große Einflussnahme von Partei- und Tagespolitik zu verhindern. An der Entwicklung der Stiftungsstrukturen zeichnet sich ab, dass dieses für die Gedenkstätten konstitutive Element allmählich zurückgedrängt wird. In den jüngst gegründeten Stiftungen hat die Politik ein wesentlich größeres, in den Gremien strukturell verankertes Mitspracherecht.

Die Finanzsituation ist vor allem bei den kleineren Einrichtungen häufig prekär. Sie sind auf ein Zusammenspiel zahlreicher Fördergelder der öffentlichen Hand – seien es Land, Landkreis oder Stadt – und privater Spenden sowie Projektgelder angewiesen, die kaum größere Aktivitäten zulassen und von Jahr zu Jahr zur Disposition stehen. Die Einrichtungen, die institutionell gefördert werden, vor allem wenn sie eine finanzielle Förderung durch das Bundesland ihres Sitzes und den Bund erhalten, können über größere Geldmengen verfügen und längerfristig planen. Da ihre Mittelzuweisungen aber meist seit einem Jahrzehnt eingefroren sind, die Kosten und die Anforderungen an die Tätigkeiten der Gedenkstätten sich in der gleichen Zeit jedoch stark ausgeweitet haben, werden auch bei ihnen die Finanzen immer knapper.

Gedenkstätten werden in der Öffentlichkeit sehr unterschiedlich wahrgenommen und haben stark differierende Besucherzahlen. Welche Auswirkungen die verschieden hohe Frequentierung der Gedenkstätten auf die Betreuungsmöglichkeiten hat, wird in Kapitel 6.3 nochmals thematisiert. Als generelle Tendenz lässt sich sagen, dass die Besucherzahlen auch in den letzten Jahren kontinuierlich, wenn auch nur leicht, zugenommen haben. Zweifellos haben die Eröffnungen der neuen Dauerausstellungen einen Besucheranstieg für die jeweiligen Institutionen mit sich gebracht.

Wegen der Personal- und Finanzknappheit werden viele Besuchergruppen von freiberuflichen Honorarkräften durch die Gedenkstätten geführt. Da die Durchführung einer großen Anzahl von Führungen anstrengend und insgesamt zeitaufwendig ist, sollen die hauptamtlichen Kräfte in Gedenkstätten mit hoher Besucherfrequenz hauptsächlich im konzeptionellen Bereich liegende Tätigkeiten durchführen.

Durch die Heterogenität der darzustellenden Orte und ihrer Geschichte, die unterschiedliche Größe der Ausstellungen und Institutionen sowie die stark differierenden Besucherzahlen ist die Gedenkstättenlandschaft in Deutschland in ihrer Gesamtheit widergespiegelt. Auch wenn

die hier untersuchten Einrichtungen mit neuen Dauerausstellungen nur etwa ein Sechstel der insgesamt bestehenden Gedenkstätten für NS-Opfer umfassen (vgl. Rürup 2003:12–15), bilden sie deren gesamtes Spektrum ab, sodass die Untersuchung einen Überblick über die gesamte Entwicklung der Gedenkstätten in Deutschland geben kann.

## 6.2 Museologische Darstellung

Die Ausstellungen in Gedenkstätten für NS-Opfer stehen in der Tradition der musealen Darstellungen, die sich in den letzten hundert Jahren in Mitteleuropa herausgebildet haben. Welche Konzepte die Ausstellungsstrukturen grundlegend bestimmen und warum sich diese angesichts der Darstellung der NS-Geschichte an authentischen Orten von anderen Ausstellungsformen abheben, soll zu Beginn der Untersuchung der neuen Dauerausstellungen als Referenzrahmen dargelegt werden.

### 6.2.1 Bemerkungen zur Ausstellungsstruktur

*Ausstellungstradition*

Eigenständige Ausstellungen in Museen haben sich Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt. Die zuvor vorhandenen Schausammlungen konnten aus Platzmangel nicht mehr alle Objekte präsentieren, sodass eine Trennung von Depot und Ausstellung entstand.

> „Die kennzeichnende Sammlungsordnung historischer Museen ist die Chronologie. Wenn aus konservatorischen und praktischen Gründen die Sammlung im Depot zwar nach Klassifikation erfolgt, so sind das Verständnis und der Umgang mit der Sammlung von Zeitvorstellungen geprägt. Dies zeigt sich in einer linearen Strukturierung der Ausstellungen, damit im Ausstellungsrundgang die Erzählung von Geschichte gemäß einer sogenannten story-line erfolgen kann.“ (Scholze 2007:27f.)

Scholze beschreibt weiter, dass historischen Ausstellungen bis Mitte des 20. Jahrhunderts die Vorstellung eines linearen Verlaufs von Geschichte zugrunde lag und sie diesen entsprechend abbildeten, d.h. chronologisch und ohne Lücken und Verzweigungen. Dafür macht sie die Dominanz der Geschichtswissenschaft bei der Ausstellungsgestaltung verantwortlich. Dies hat sich Mitte der 1950er-Jahre geändert, nachdem kritisiert worden war, dass bei diesem Konzept die soziale, kulturelle, politische und intellektuelle Geschichte zu kurz kommt. Die modernen und kohärenten Ausstellungserzählungen, die seither erarbeitet wurden, würden Ereignisse überspringen, andere zusammenführen und kausale Zusammenhänge darstellen (vgl. Scholze 2004:135ff.). Diese thematische Öffnung von Museen hin zur sozialgeschichtlichen Darstellung war als Ausgangssituation für die ersten Gedenkstättenausstellungen wichtig, wenngleich viele Kuratoren sie nicht bewusst reflektierten. Für die Gestaltung neuer Ausstellungen – nicht nur in Deutschland – ist zudem das 1994 in Washington eröffnete Holocaust Memorial Museum von großer Bedeutung. Für die Ent-

wicklung der grundlegenden story-line des Museums war Martin Smith zuständig, der als Dokumentarfilmer für die BBC gearbeitet hatte und von 1988 bis 1990 im Aufbaustab des Museums tätig war (vgl. Linenthal 2001:143). Neben ihm waren der Gründungsdirektor Shaike Weinberg und der Ausstellungsleiter Michael Berenbaum für die Entwicklung der Holocaust-Ausstellung verantwortlich. In einem Interview über die grundsätzlichen Entscheidungen zur Konzeption der Ausstellung vertreten Martin Smith, Michael Berenbaum und Shaike Weinberg die Vorstellung, dass man die Geschichte des Holocaust im Museum quasi wie im Theater erzählen müsse. Angelehnt an das Narrativ der ebenfalls von Weinberg entwickelten Ausstellung im Diaspora Museum von Tel Aviv wollte er die Geschichte mit Nachbauten und Requisiten wie ein Theaterstück inszenieren. Smith und Berenbaum waren dagegen der Meinung, dass in der Ausstellung Objekte zu sehen sein müssten. Nur mit der Präsentation von originalen Objekten sei es möglich, einem Publikum in den USA glaubhaft nahezubringen, dass sich diese Verbrechen tatsächlich ereignet haben.[117]
Das Washingtoner Museum hat mit seiner narrativen Erzählstruktur und der Einbeziehung von sehr vielen Objekten in die Ausstellung eine Neuorientierung bei der Ausstellungsgestaltung zur Geschichte der NS-Verbrechen bewirkt, ohne die die Entwicklung bei den neuen Dauerausstellungen in den Gedenkstätten in Deutschland nicht denkbar ist.

*Narrative und dokumentierend-argumentierende Ausstellungsstrukturen*

Volkhard Knigge betont, dass die narrative Darstellung der NS-Verbrechen nur aus einer Perspektive geschehen könne: derjenigen der Opfer. Diese Perspektive wird als besonders würdevoll angesehen. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive sieht er bei dieser Ausstellungsform jedoch die Gefahr einer Verkürzung und Entkontextualisierung der Zusammenhänge (vgl. Knigge 2002a:385). Scholze betont, dass eine narrative Ausstellungsstruktur die einzelnen Aspekte der Geschichte sehr betont und die Zusammenhänge einer intendierten Gesamterzählung (story-line) unterordnet. Damit einher geht die Tendenz zur Simplifizierung, zugleich werden die funktionalen Zusammenhänge von Geschichte, die in einer Ausstellung schwer zu visualisieren sind, vernachlässigt (vgl. Scholze 2004:37).
Neben der „narrativen“ nennt Knigge die „dokumentierend-argumentierende“ (Knigge 2002a: 385) Ausstellungsstruktur als zweites Grundprinzip bei der Präsentationen von historischen Ausstellungen:

---

[117] Volkhard Knigge bestätigt diese Aussage von Martin Smith hinsichtlich der Einstellung von Shaike Weinberg zur Holocaustausstellung. Weinberg sei Protagonist einer narrativen Ausstellungsstruktur: „Sein Diktum lautete: ‚one exposition – one narrative‘. Narrativ stand dabei eigentlich für ‚story‘, das heißt eine den Ausstellungsstücken vorausgehende chronologisch-semantische Entität, die die Anordnung des Ausstellungsgutes im Sinne einer Metabotschaft regelt. Die Argumente für diesen Ausstellungstyp waren und sind hauptsächlich solche der Wirkung: Übersichtlichkeit, Verständlichkeit, affektive Potenz bzw. Einfachheit, Popularität, (negative Faszination), Identität (mit den Verfolgten).“ (Knigge 2002a:385).

> „Dokumentierend-argumentierende Ausstellungen, wie die in Buchenwald, sind nicht nach einem vorgegebenen Narrativ – wohl aber wissenschaftlichen Erkenntnissen – geordnet, sondern verstehen die Realien – und hierzu zählen Objekte ebenso wie Textdokumente oder historische Bilddokumente – als Anstöße für historische Vorstellungskraft, die ihrerseits wieder Erinnerungs- und Deutungsleistungen auf den Plan rufen, die in Auseinandersetzungen mit dem überkommenen historischen Material reflektiert werden müssen." (Knigge 2002a:385)

Die Struktur der neuen Dauerausstellungen in den Gedenkstätten für NS-Opfer orientiert sich an den beiden – in den folgenden Kapiteln detaillierter analysierten – inhaltlichen Prämissen: Im Mittelpunkt der Darstellung steht die Verfolgungsgeschichte, die sich an dem jeweiligen historischen Ort ereignete und die in den Ausstellungen aus der Perspektive der Opfer erzählt wird. In der Befragung der Kuratoren ist deutlich geworden, dass sie in der Regel keine grundlegenden theoretischen Überlegungen hinsichtlich einer Unterscheidung der hier vorgestellten Ausstellungstypen – dem narrativen und dem dokumentierend-argumentierenden – angestellt haben. Doch das dokumentierend-argumentierende Prinzip, das in BUCHENWALD die Grundstruktur der 1995 eingeweihten ständigen Ausstellung darstellt, tritt immer mehr in den Hintergrund.

Es scheint, dass mit wachsendem zeitlichem Abstand die Bereitschaft zunimmt, eine stärker auf narrative Ausstellungsgestaltung basierende Geschichtsdarstellung zu wählen, wie die Ausstellungen in den Gedenkstätten MITTELBAU-DORA und FLOSSENBÜRG vermuten lassen. Dennoch ist diese Tendenz nicht eindeutig: Die neue Ausstellung in der Gedenkstätte BERGEN-BELSEN folgt eher der dokumentierend-argumentierenden Präsentationsweise.

*Ausstellungsnarrativ: Chronologie mit Exkursen*

Die Kuratoren der neuen Gedenkstättenausstellungen berichten in den Interviews durchgehend, dass sie vor allem bei jungen Besuchern parallel zum größer werdenden Zeitabstand zur NS-Verfolgung ein geringeres Wissen über diese Epoche beobachten (vgl. Kapitel 6.3.1). Daraus leiten sie die Notwendigkeit einer verstärkt narrativen Ausstellungsgestaltung ab. Diese ist zuallererst an die chronologische Entwicklung des historischen Ortes angelehnt und soll den Besuchern das Nachvollziehen der Geschichte erleichtern. Zugleich ist den Ausstellungsgestaltern bewusst, dass eine Narration nicht in der gesamten Ausstellung durchzuhalten ist. Daher weisen sie immer wieder auf vorhandene und notwendige Unternarrative hin. Zugleich werden zahlreiche Objekte in die Ausstellung einbezogen. Sie haben die Aufgabe, historische Zusammenhänge am Einzelbeispiel zu veranschaulichen (vgl. Kapitel 6.2.5.3). Vor allem im Vergleich mit den Ausstellungen aus den Achtzigerjahren ist dieser Unterschied gravierend.

Die Begleitbände zu den zwischen 2000 und 2007 eröffneten neuen Dauerausstellungen zeigen eine Mischstruktur, die sich an der Chronologie orientiert, zugleich aber von dieser abweicht und Schwerpunktthemen setzt:

In der Gedenkstätte BERGEN-BELSEN existiert bisher nur ein Begleitheft, jedoch kein Katalog, der die Ausstellungsstruktur nachbildet. Die Kapitelüberschriften der Ausstellung lauten: „Konzentrationslager der Wehrmacht 1939–1945“, „Konzentrationslager Bergen-Belsen 1943–1945“, „Displaced Persons Camp Bergen-Belsen 1945–1950“, „Strafverfolgung“, „Bodenfunde“, „Vertiefungsebene“ (Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten 2007:3).
In der Publikation von ausgewählten Texten und Bildern zum Konzentrationslager FLOSSENBÜRG sind die Abschnitte überschrieben: „Vor 1938. Flossenbürg – Ort des Granits“, „1938. Gründung des KZ Flossenbürg“, „1938–1940. Auf- und Ausbau des Lagers“, „1938–1945. Überleben und Sterben im Lager“, „1938–1945. Arbeit und Tod im Steinbruch“, „1938–1945. Die SS in Flossenbürg“, „Ab 1941. Exekutionen und Massenmord“, „1943. Das KZ Flossenbürg: Wirtschaftsfaktor und Rüstungsstandort“, „1944. Das KZ Flossenbürg im letzten Kriegsjahr“, „1942–1945. Die Außenlager des KZ Flossenbürg“ sowie „Frühjahr 1945. Todesmärsche. Chaos. Befreiung“ (Flossenbürg 2007:1).[118]
Der neue Katalog in GRAFENECK enthält für den Ausstellungsbereich „Die NS-Euthanasie-Verbrechen“ folgende Kapitel: „Euthanasie und Holocaust“, „Prolog: Leben ist unwert“ „Der Gedanke: Leben ist unwert“, „Euthanasie-Aktion T4“, „‚Aktion T4’ Berlin-Stuttgart und Grafeneck“, „Grafeneck – von der Heilanstalt zur Vernichtungsanstalt“, „Grafeneck 1940. Transport – Ankunft – Tötung“, „Grafenecker ‚Tötungsbürokratie’“, „Theodor K. Opferschicksal“, „Protest und Widerstand“, „Die Schließung Grafenecks und das Ende der ‚Aktion T4’“ sowie „Grafeneck und Auschwitz. ‚Euthanasie’ und ‚Endlösung’“ (Gedenkstätte Grafeneck 2007:11).
Die Kapitelüberschriften im Begleitband zur neuen Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte MITTELBAU-DORA lauten: „Das KZ Mittelbau-Dora“, „Die Häftlinge“, „Täter, Mittäter und Zuschauer“ und „Zusammenbruch und kein Ende“ (vgl. Wagner 2007).
In der neuen Dauerausstellung über das KZ-NEUENGAMME sind die Kapitel wie folgt überschrieben: „KZ-Standort Hamburg-Neuengamme“, „Die Häftlingsgruppen – Europa in Neuengamme“, „Alltag und Arbeit“, „Selbstbehauptung, Kultur, Widerstand“, „Vernichtung und Tod“, „Die Außenlager“, „Das Ende …“, „Weiterleben nach der Befreiung“, „Die Nachnutzung des KZ-Geländes“ und „Formen des Erinnerns“ (KZ-Gedenkstätte Neuengamme 2005:5f.).
Die hier angeführten inhaltlichen Schwerpunkte der neuen Dauerausstellungen geben einen Eindruck von deren Gliederung, die sich inhaltlich an der Geschichte des Ortes orientiert. Dabei halten sie sich weitgehend an eine chronologische Struktur. Darüber hinaus werden andere Themen – wie die Darstellung der Opfer, des Häftlingsalltags, der Täter und die Rezeptionsgeschichte – in Unternarrativen behandelt, die teilweise in eigenständigen Kapiteln präsentiert werden. Gelegentlich werden innerhalb der chronologischen Struktur markante historische Veränderungen durch eigene Kapitel hervorgehoben, wie z.B. in

[118] Das Inhaltsverzeichnis befindet sich auf der unpaginierten inneren Seite des Schmutzumschlags.

BERGEN-BELSEN die unterschiedlichen Lagertypen oder in FLOSSENBÜRG der Übergang zum Lager als Wirtschaftsfaktor.
Für alle Formen von Narrativen gilt generell: Bezugspunkt aller Ausstellungen ist der jeweilige Ort und seine historische Entwicklung. Die story-line mit zentralen und davon abweichenden Narrativen gibt in der Regel die Ausstellungsinhalte vor. Entweder darauf fokussiert oder davon ausgehend werden übergeordnete Themen behandelt, die zum Verständnis der NS-Verfolgung an den jeweiligen Stätten notwendig sind.
In einer ausschließlich chronologisch orientierten Ausstellung sind verschiedene Themen, vor allem die Darstellung der Opfergruppen und deren Alltag im Lager, aber auch der Täter, nicht sinnvoll zu integrieren. Daher gibt es immer wieder Kapitel, die eine eigene Erzählstruktur aufweisen. Diese Narrative sind in den neuen Dauerausstellungen angelegt, um Beziehungen zur menschlichen Lebenspraxis herzustellen und die „kommunikative Dimension“[119] von Geschichte begreifbar zu machen. Jens-Christian Wagner beschreibt die zentralen Unterschiede zwischen dem Ausstellungsprinzip in BUCHENWALD und den ein Jahrzehnt später für MITTELBAU-DORA geltenden strukturellen Überlegungen:

> „Ganz profan ist das Hauptziel einer Gesamtdarstellung der Geschichte Mittelbau-Doras und das didaktische Ziel, das dahinter steht, dass der Besucher bei aller Narrativität der Ausstellung trotzdem noch vor die Aufgabe gestellt ist, sich selbst ein Bild machen zu müssen. Vor allen Dingen soll er eine eigene Wertung entwickeln. Letztendlich soll die Ausbildung eines kritischen historischen Bewusstseins das Ziel der Ausstellung sein. Das ist natürlich ein Spagat. Es gibt die rein dokumentierenden Ausstellungen wie im Buchenwald der Neunzigerjahre, die darauf setzen, dass sich aus der Aura des Objektes heraus eine Geschichte entwickelt. Die strukturellen Zusammenhänge muss der Besucher sich selbst erarbeiten. Weitgehend verzichtet wird in dieser Ausstellung auf Narrativität. Wir haben gemerkt – auch in der Diskussion mit Kollegen aus Buchenwald –, dass es didaktische Schwierigkeiten gibt – gerade in der Arbeit mit Jugendlichen, die häufig sehr wenig Wissen mitbringen. Deshalb ist diese Ausstellung sehr viel stärker narrativ geprägt. Bis dahin, dass Detlef Garbe vorhin gesagt hat, wir hätten wertende ‚abstracts’ in der Ausstellung. Ich glaube, das ist angesichts der Rezeptionsweisen einfach nötig. Wir müssen stärker didaktisieren als vor zehn Jahren.“ (Wagner 2006:3f.)

Für Jörg Skriebeleit hat eine gute Ausstellung verschiedene Narrative: „Wir haben ein Leitnarrativ, das sich an der Chronologie orientiert, das aber mehrfach gebrochen ist.“ (Skriebeleit 2007:1). In FLOSSENBÜRG ist die Ausstellung zweigeteilt, wie schon der Titel deutlich macht: „Eine Geschichte auf zwei Ebenen.“ (Skriebeleit 2007:1). Im Erdgeschoss wird eine strukturell klassische, zeithistorische Ausstellung gezeigt. Sie orientiert sich stark an der Chronologie. Hervorgehoben wird vor allem das Jahr 1941, da das Lager zu diesem Zeitpunkt zum Vernichtungslager wird. Auch der Wandel vom Konzentrationslager mit Zwangsarbeit im Steinbruch zu einem Lager mit einem weit verzweigten Außenlagersystem wird

---

[119] Scholze 2004:40. Scholze zitiert hier Jörn Rüsen, der diesen Begriff in die Diskussion einführte. Diese Ausstellungsformen seien nicht nur in Gedenkstätten sondern auch in anderen zeithistorischen Museen modern (vgl. Scholze 2004:40).

nachvollzogen. Bei der Erklärung des Häftlingsalltags werden von der chronologischen Struktur abweichende Themenkomplexe beschrieben. Die verschiedenen Häftlingsgruppen und deren wechselnde Behandlung im Laufe der Geschichte des Konzentrationslagers werden jedoch nicht detailliert vorgestellt. Die an Wolfgang Sofskys Theorie (vgl. Sofsky 1993) angelehnte soziologische Spiegelung der Bedingungen im Lager wird in verschiedenen Ausstellungsbereichen in Form von Unternarrativen umgesetzt (vgl. Skriebeleit 2007:1f.). Die zweite Ausstellungsebene im Untergeschoss thematisiert die Zwangsgemeinschaft der Häftlinge. Hier werden neben den Gruppen auch zahlreiche Biografien veranschaulicht. Aus diesem anderen Narrativ ergibt sich eine vom oberen Bereich abgehobene Raumarchitektur und Ausstellungsgestaltung (vgl. Skriebeleit 2007:3).
Das neue Ausstellungsgebäude in der Gedenkstätte BERGEN-BELSEN integriert drei Einzelausstellungen, die jeweils verschiedenen Narrativen folgen. Die Ausstellungen zur Geschichte des Kriegsgefangenlagers und des Konzentrationslagers befinden sich im Erdgeschoss, das Nachkriegslager für Displaced Persons wird im Obergeschoss präsentiert (vgl. Rahe 2007:6). Die beiden unteren Dauerausstellungen gleichen sich im Aufbau und sind jeweils in zwei Bereiche getrennt. Auf der linken Seite des Ausstellungsganges befinden sich zahlreiche Bildschirme mit Videointerviews von Häftlingen. In diesem Bereich kommen die erzählerischen Elemente stark zum Tragen. Auf der rechten Seite befindet sich die Basisausstellung, in der das Dokumentarische im Vordergrund steht, „bis hin in die Form der Präsentation, die Archivschränken ähnlich ist“ (Rahe 2007:3).
Eine vergleichbare Zusammenführung beider Ausstellungsprinzipien formuliert Detlef Garbe für NEUENGAMME. Das Grundprinzip sieht die chronologische Schilderung der Lagergeschichte vor. Garbe erläutert, dass der Häftlingsappell vor der Verpflegung der Gefangenen geschildert wird, um den alltäglichen Tagesablauf widerzuspiegeln. Darüber hinaus gebe es Bereiche, die sich nicht in die Chronologie einfügen lassen und die daher in eigenen Kapiteln behandelt werden (vgl. Garbe 2006:3).
Volkhard Knigge weist darauf hin, dass narrative Ausstellungen an Orten, an denen Massenmord verübt wurde, „allein auf Grund ihrer Abstammung [Bezug zum Ort] ohne nachträgliche Sinnkonstruktion nicht zu erzählen sind“ (Knigge 2002a:386). Jana Scholze stützt diese Argumentation. Ausstellungen seien ihrer Meinung nach mit

> „[…] einer dezidierten, häufig politisch motivierten Vermittlungsabsicht durch eine Dominanz rhetorischer Elemente charakterisiert. Der offensichtliche Wille zur Einflussnahme kann allerdings bei Rezipienten nicht nur die Wirkungsabsicht einlösen, sondern auch unmittelbar und ohne Auseinandersetzung Abwehr und Gegenreaktionen auslösen.“ (Scholze 2004:140)

*Resümee*

Das Spannungsfeld zwischen sachlich informierenden Ausstellungen mit offenen Lernsituationen und deren Einschränkung durch eine Sinnkonstruktion, die mit dem Gedenken an die Opfer verbunden ist, zeigt sich nicht nur in den Ausstellungsstrukturen, sondern in der gesamten Gedenkstättenpädagogik. Diese Problematik wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit im Hinblick auf alle Bereiche der Ausstellungen wie auch auf die darauf gründenden Bildungsangebote der Gedenkstätten wiederholt zu thematisieren sein.

Die wichtigste story-line der neuen Dauerausstellungen ist nach wie vor die Geschichte der Verfolgungsstätte. Sie wird soweit wie möglich chronologisch dargestellt. Durch die Konzentration auf den historischen Ort soll den Besuchern eine Anschaulichkeit geboten werden, die das Nachvollziehen der geschichtlichen Ereignisse erleichtert.

Neben der Reduktion auf den Ort ist eine zweite Reduktion notwendig. Das Geschehen, das die Orte so bedeutend gemacht hat, ist inzwischen gut erforscht; nicht nur historisch, sondern auch archäologisch und bauhistorisch. Daher sind eine eingrenzende Auswahl des Materials und eine nachvollziehbare Gliederung der präsentierten Materialien für heutige Ausstellungsgestaltungen viel wichtiger als noch vor zwanzig Jahren. Damals war so wenig Material vorhanden, dass man froh war, überhaupt Interessantes an die Wand bringen zu können. Allein mit der Auswahl interpretieren die Kuratoren die Geschichte und geben damit einen bestimmten Inhalt vor, der den Besucher – anders als bei einer dokumentierend-argumentierenden Ausstellung – lenkt. Diese Darstellungsweise gibt eine stärkere Strukturierung der Inhalte vor, an der sich der Besucher orientieren muss. Damit aber wird der Anspruch der Kuratoren, möglichst viele Angebote für eine eigene Urteilsbildung zu machen, weiter eingeschränkt.

Die Ausstellungskuratoren haben eine Verantwortung, die an diesen Stätten wegen der dort begangenen Verbrechen moralisch schwer wiegt und deshalb besonders groß ist. Die Besucher sollen nicht manipuliert oder emotional überwältigt werden. Entsteht bei ihnen der Eindruck, dass Gedenkstätten eine bestimmte Interpretationsweise vorgeben, können Abwehrhaltungen und ein Verlust an Glaubwürdigkeit der Institutionen die Folge sein. Diese Gratwanderung wird in Zukunft noch stärker zu beachten sein: Auf der einen Seite muss eine Reduktion und narrative Strukturierung des Inhaltes vorgegeben und zugleich dem Besucher die Möglichkeit der kritischen Distanz zu dem Dargestellten geboten werden, ohne ihn mit diesem hohen Anspruch zu überfordern. Kapitel 6.3 stellt ausführlicher dar, ob und wie dies möglich ist.

Die auf den Ort bezogene story-line erfährt zwei weitere Brechungen: Inhaltlich werden Unternarrative eingefügt, deren Strukturen ereignis- oder themenorientiert sind. Themen können z.B. sein: Alltag, Arbeit, Strafen, Wachpersonal. Darüber hinaus arbeiten, besonders im Vergleich zu den ersten Ausstellungen westdeutscher Gedenkstätten, die neuen

Dauerausstellungen wesentlich stärker mit Objekten. Diese werden nur in seltenen Fällen illustrierend ausgestellt, wie z.B. in der Gedenkstätte DACHAU. Meist werden sie in einen Zusammenhang eingebettet, der sowohl dokumentiert als auch – vom konkreten Beispiel ausgehend – argumentierend kontextualisiert (vgl. Kapitel 6.2.5.3). Durch die Einbettung einzelner Objekte in die historische Erzählung werden wiederum kleine Unternarrative geschaffen. Diese führen oft die generelle story-line weiter und kreieren gleichzeitig eigene kleine Geschichten, die davon abweichen. Anknüpfungspunkte für die Darstellung größerer Zusammenhänge werden angeboten, sofern sie sich aus der Ortsgeschichte entwickeln oder für deren Verständnis unmittelbar notwendig sind. Den Anspruch, eine umfassende Aufklärung über die NS-Zeit zu bieten, haben die Gedenkstätten gegenwärtig nicht.
Ein weiterer Grund für die narrative Ausstellungsgestaltung ist der zunehmende zeitliche Abstand zur Geschichte der NS-Verfolgung und damit einhergehend ein geringeres historisches Wissen. Die Beschränkung auf den historischen Ort begrenzt den Stoff und hilft zusätzlich, sich das Dargestellte auch bei wenig Vor- und Hintergrundwissen anzueignen. Dabei soll am konkreten Beispiel über die Anschaulichkeit geleistet werden.
Die Kuratoren setzen bei dem durchschnittlichen Gedenkstättenbesucher andere Sehgewohnheiten und Interessen voraus als noch vor zwei Jahrzehnten. Anstatt in Leseausstellungen dokumentierend darzustellen, dass die Verbrechen an diesem Ort begangen wurden, wird stärker auf einen ganzheitlichen Eindruck gesetzt. Dieser ist vor allem für Einzelbesucher, die nicht an weiterführenden pädagogischen Programmen der Gedenkstätten teilnehmen, von Bedeutung.
Ob und inwiefern die heutigen Präsentationsformen besser als die alten sind, wird im Fachdiskurs zwischen den Gedenkstätten immer wieder gefragt. Häufig wird das Argument geäußert, man solle die alten Ausstellungen stehen lassen, da ihr Abbau und die nachfolgende Installation einer neuen Ausstellung diese alten Formen der Erinnerungskultur unwiederbringlich zerstören würden. Allerdings ist dies eine Haltung, die sich eine Minderheit von Experten erlauben kann, die sich intensiv mit der Geschichte und deren Rezeption in Ausstellungen auseinandergesetzt haben. Den durchschnittlichen Gedenkstättenbesucher überfordert es, neben der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte auch noch die verschiedenen Stufen der Aufarbeitung zu durchdringen. Solche Lernprozesse können nur in speziellen pädagogischen Angeboten mit einem wesentlich größeren Zeitbudget sinnvoll initiiert werden.
Neben der Präsentation der historischen Inhalte spielt die Ästhetik der Ausstellungen für die Wahrnehmung der Besucher eine wichtige Rolle.

> „Demgegenüber nimmt historisches Wissen mittels der ästhetischen Elemente seiner Darstellung an der Eindrücklichkeit und Überzeugungskraft der sinnlichen Anschauung teil und kann bei einem Rezipienten Handlungsmotivationen hervorrufen.“ (Scholze 2004:140)

Ästhetische Fragen werden heute wesentlich stärker in die Gesamtkonzeption einbezogen, dem Design wird bei gegenwärtigen Gestaltungen eine deutlich größere Rolle zugewiesen als noch vor zwei Jahrzehnten. Doch fällt auf, dass diese intensiven und genauen Überlegungen nur den unmittelbaren Ausstellungsbereich betreffen. Gerade Neugestaltungen der Gebäude und des Geländes sowie der Neubau von Ausstellungsgebäuden lassen die Geschichte in einem viel moderneren Licht erscheinen als zuvor. Natürlich wurden solche Umgestaltungen mit gutem Grund nach der Maßgabe vorgenommen, dass diese die besondere Beziehung zum Ort widerspiegeln. Es gibt jedoch bisher – weltweit – keine Untersuchung oder Veröffentlichung, die sich mit dem Zusammenwirken von Neugestaltung des Ortes und Ausstellung auf die Rezeption des Besuchers, auf dessen ganzheitliche Wahrnehmung befasst. Das Zusammenspiel von Kognition und Emotion, von bewusster Reflexion und unbewusster Wahrnehmung ist zweifellos schwer zu erfassen. Allerdings hat es auch noch keinen Versuch gegeben, sich dieser Frage zu stellen. In der hier vorliegenden Arbeit kann auf dieses Desiderat ebenfalls nur hingewiesen werden.

## 6.2.2 Die Verbindung zwischen historischem Ort und Dauerausstellung

„Der historische Ort ist durch nichts zu ersetzen.“ (Böhm 2004:5). Diese Aussage von Boris Böhm, Leiter der Gedenkstätte PIRNA-SONNENSTEIN, könnte auch von allen anderen Gedenkstättenmitarbeitern stammen. Alle Dauerausstellungen konzentrieren sich auf die Darstellung des historischen Ortes, an dem sie sich befinden.

### 6.2.2.1 Die zentrale Bedeutung des historischen Ortes

Im Rahmen der Fördermaßnahmen durch das Bundesgedenkstättenkonzept (vgl. Bundesregierung 2007) war es nicht nur möglich, neue Ausstellungen zu erarbeiten. Ebenso konnten das Gedenkstättengelände und die Gebäude umgestaltet werden. Diese Umgestaltungsmaßnahmen haben Gelände und Gebäude teilweise sehr verändert. Die Architekturschichten der Zwischennutzung wurden meist zugunsten einer Annäherung an die Gestaltung zur Zeit der NS-Verfolgung zurückgebaut.

*Neuengamme – Rückbau und Andeutung alter Grenzbereiche*

Mit der Neugestaltung der Gedenkstätte in NEUENGAMME wurden nicht nur die Bauten des ehemaligen Konzentrationslagers, die im Inneren zu modernen Ausstellungs- und Gedenkstättengebäuden umgewandelt wurden, sondern auch das Gelände stark umgestaltet. Das ursprüngliche Lagergelände (Foto Neuengamme 1) ist 1947 für den Betrieb einer Justizvollzugsanstalt umgebaut worden. Die beiden großen, zweistöckigen Unterkunftsbauten des Lagers wurden als Gefängnis genutzt. Die Holzbaracken zwischen den beiden Gebäuden sind abgerissen und durch einstöckige Ziegelbauten mit neuem Grundriss ersetzt worden. Später wurde ein neuer Eingangs- und Unterkunftsgebäude errichtet. Ebenso wurden einige

Baracken, die verschiedenen Nutzungen in der KZ-Zeit unterlagen, abgerissen und dafür Grünflächen angelegt (Foto Neuengamme 2). Während der Nutzung als Gefängnis war das Gelände, auch nach der Eröffnung der ersten Gedenkstätte 1981, bis zur Eröffnung der neu gestalteten Gedenkstätte mit Dauerausstellung im Jahr 2005 weitgehend unzugänglich. Erst im Rahmen der Vorbereitungen zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung am 60. Jahrestag der Befreiung im Mai 2005 wurde das Gefängnis verlegt, sodass das gesamte Gelände zurückgebaut werden konnte. Die nach dem Krieg errichteten Gefängnisbauten wurden abgerissen. Die Grundrisse aller KZ-Baracken wurden durch niedrige Bruchsteinformationen, sogenannte Gabionen, sichtbar gemacht, der Appellplatz freigelegt und der Verlauf des Lagerzauns durch Edelstahlstäbe nachgezeichnet. Damit hat sich der Eindruck vom Gelände deutlich verändert (Fotos Neuengamme 2 und 3). Die beiden Hauptgebäude werden als Solitäre weit stärker wahrgenommen. Die KZ-Topografie, insbesondere die Ausmaße des Lagers und der Verlauf des Zauns, werden mit Stahlstehlen in einer Form angedeutet, damit sie für Besucher nachvollziehbar sind. Mithilfe moderner Architektur soll auf den ersten Blick erkennbar werden, dass es sich um eine nachträgliche Sichtbarmachung der Grenzen und Umrisse des Lagers handelt, die nicht mit einer scheinbaren Authentizität, die am Original orientierte Nachbauten auslösen könnten, zu verwechseln sind.

*Dachau – Kampf für die ursprüngliche Wegeführung*

Um die Gedenkstätte DACHAU 1965 für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, musste ein neuer, künstlicher Zugang zum KZ-Gelände geschaffen werden. Wegen der Nachnutzung der SS-Kasernen durch die bayerische Bereitschaftspolizei war der ursprüngliche KZ-Eingang nichtöffentliches Gelände geworden. Der damals neu geschaffene Besuchereingang lag dem ursprünglichen Lagereingang gegenüber. Dies sorgte bei Besuchern immer wieder für Verwirrung. Da sie nicht durch das Jourhaus – das Eingangsgebäude des Lagers mit Tor – auf das Gelände kamen, war eine Orientierung entlang der historischen Lagertopografie sehr erschwert.

Für die neue, erweiterte Dauerausstellung wurde der Westflügel des dreigliedrigen Wirtschaftsgebäudes, das für das KZ errichtet worden war, zugänglich gemacht. In diesem Flügel wurden die Häftlinge unmittelbar nach ihrer Einlieferung registriert. Dort mussten sie ihre zivile Kleidung abgeben, ihnen wurden die Haare geschoren und sie erhielten die Häftlingskleidung. Daher stellt dieser Ort in der Erinnerung der Überlebenden eine tiefe Zäsur dar. Mit dem Umbau des Westflügels für die Aufnahme eines Teils der neuen, erweiterten Hauptausstellung stellte sich die Frage, wie die Topografie von KZ und Gedenkstätte in Übereinstimmung zu bringen sei, noch drängender. Daher war mit der Erarbeitung der neuen Dauerausstellung die Forderung verbunden, auch den ursprünglichen Weg der Häftlinge ins Lager – durch das Jourhaus – zugänglich zu machen (vgl. Eiber 2005:4).

Noch zum Zeitpunkt der Eröffnung der neuen Dauerausstellung 2003 war die historisch korrekte Rückverlegung des Zugangs vom CSU-dominierten Dachauer Stadtrat mit städtebaulicher Begründung abgelehnt worden (vgl. Hagalil 2003). Erst anlässlich der Befreiungsfeiern 2005 wurde nach langen politischen Auseinandersetzungen der Zugang durch das Jourhaus ermöglicht (Foto Dachau 1; vgl. Bayerisches Kultusministerium 2005). Damit haben sich die Wahrnehmung und die Orientierungsmöglichkeit an der historischen Topografie für die Besucher stark verbessert. Nun sind mit dem Betreten des Lagergeländes die ursprüngliche Nutzung der Gebäude und die sich daraus ergebende Lage zueinander erheblich besser zu verstehen. Zugleich rückt mit der Wiederherstellung des alten Zugangs die Perspektive der Häftlinge mehr in den Vordergrund.[120]

*Trutzhain – Restaurierung und Verlust historischer Bausubstanz*

Ganz anders stellt sich die Situation in TRUTZHAIN dar. Hier handelt es sich um ein einzigartiges Gebäudeensemble. Große Teile des ursprünglichen Kriegsgefangenenlagers haben nach der Befreiung als Nachkriegs-Lager, zunächst für den amerikanischen Geheimdienst, dann für deutsche Flüchtlinge gedient und wurden später zum Kernbereich der neuen Ortschaft Trutzhain (Foto Trutzhain 1). Viele der Baracken sind nach Kriegsende zu Wohn- oder Handwerksgebäuden umgebaut und vor allem im Inneren stark verändert worden. Sie befinden sich heute in Privatbesitz (vgl. Trutzhain 2003:Titelseite). Eine Baracke, die sich im Besitz der Gemeinde Trutzhain befindet (Foto Trutzhain 2), wurde entmietet und für die Einrichtung der Gedenkstätte und des Museums hergerichtet.[121] Diese ehemalige Gefangenenbaracke war sehr marode, und im Rahmen der Restaurierung für das zu eröffnende Museum ist viel historische Bausubstanz verloren gegangen. Heute ist das Gebäude als typische ehemalige Lagerbaracke zugänglich. Ein Rundgang durch den Ort führt dem interessierten Besucher den Zusammenhang des Gesamtensembles eindrücklich vor Augen. Nun ist es für die Besucher möglich, sich über die ursprüngliche Gestaltung einer Baracke zu informieren und mit einem Rundgang durch den Ort den städtebaulichen Zusammenhang des Kriegsgefangenenlagers nachzuvollziehen (vgl. Burger 2004:13f.).

*Translozierung und Ergänzung historischer Bauwerke in Zeithain*

Der Umgang mit dem Gelände in der Gedenkstätte zum Kriegsgefangenlager ZEITHAIN gestaltet sich aufgrund der Nachkriegsentwicklung vollkommen anders – obwohl es sich historisch um den gleichen Lagertyp wie in TRUTZHAIN handelt. Das gesamte historische Gelände des Kriegsgefangenenlagers unterteilt sich in insgesamt sechs Standorte inklusive

---

[120] Mit der geplanten Errichtung eines Besucherzentrums im Frühjahr 2009 werden sich die Wahrnehmung des Geländes durch die Besucher nochmals ändern und die Informationsmöglichkeiten zu Beginn des Gedenkstättenrundgangs wesentlich verbessern (vgl. Dachau 2007).

[121] Trutzhain 2003: Auszüge aus den Sitzungsniederschriften betreffend Initiierung und Realisierung der Gedenkstätte. Die Seiten sind unpaginiert.

Friedhöfen. Für die Pflege der letzteren ist nunmehr die Gemeinde Zeithain zuständig (vgl. Nagel 2004:8). Ein Großteil des ehemaligen Lagergeländes wurde von der Sowjetarmee bis 1992 genutzt und war nicht zugänglich. Nur ein kleiner Teil wurde im Zusammenhang mit einem Friedhof zu einem Ehrenhain umgestaltet (Foto Zeithain 1), dort wurde auch ein neues Haus für den Friedhofsgärtner errichtet. Es wurde in den Neunzigerjahren von der Gedenkstätte übernommen. Hier wurde 1999 eine erste, provisorische Ausstellung eröffnet. Im April/Mai 2000 wurde neben dem Haus eine Baracke auf dem Gelände desehemaligen Kriegsgefangenenlagers aufgestellt (Foto Zeithain 2). In dieser wurde im Juni 2003 die neue Dauerausstellung eröffnet (vgl. Nagel 2007a). Die Translozierung einer Baracke zum Zwecke der Gedenkstättennutzung ist im Rahmen der über das Bundesgedenkstättenkonzept geförderten Ausstellungen einmalig.[122] Die Baracke ist nicht an einem historischen Lagerstandort aufgestellt worden; sie wurde als Ergänzung zu dem kleinen Dokumentenhaus neben dem Ehrenhain errichtet. Der Standort soll verhindern, dass eine falsche Authentizität entsteht. Die Baracke wird als Ausstellungsraum genutzt. Durch die „Raum-in-Raum"-Lösung für den mit modernen Materialien geschaffenen Ausstellungsbereich ist der nachträgliche Einbau unverkennbar. Der Kurator der Ausstellung, Jens Nagel, beschreibt das Konzept im Antrag auf Bundesförderung:

> „[Die] Ausstellung [ist] so in den Raum integriert, dass für Besucher die bauliche Struktur der Baracke bleibt. Auf einen Innenausbau der Baracke soll mit Ausnahme der unerlässlichen Versorgungseinrichtungen (Strom und Heizung) verzichtet werden." (Nagel 2001:2)

Dennoch bietet die Baracke als Ganzes eine Annäherung an die Gefangenenunterkünfte (Foto Zeithain 3).

Das einzige historische Gebäude, das während der Existenz des Kriegsgefangenenlagers zu logistischen Zwecken genutzt wurde und heute noch besteht, ist der preußische Bahnhof aus dem 19. Jahrhundert (Foto Zeithain 4). Mithilfe von, bis 2007 insgesamt fünf, internationalen Work-Camps führte die Gedenkstätte unter professioneller Anleitung Grabungen durch, um die Fundamente weiterer historischer Gebäude zu lokalisieren (vgl. Nagel 2007b).

---

[122] In der Gedenkstätte HADAMAR wurde die Holzbaracke, in der die Busse mit den zur Ermordung bestimmten Anstaltspatienten ankamen, wieder auf nahezu demselben historischen Standort aufgebaut und am 1. September 2006 der Öffentlichkeit als Ort des Gedenkens übergeben. Vgl. Region Hadamar 2007: www.region-hadamar-online.de/index.php?site=news&news_ID=1389, Stand: 9. September 2007.
In der Gedenkstätte MITTELBAU-DORA wurde in den Neunzigerjahren eine für die damalige Ausstellung genutzte Baracke aus zwei in der Nähe gefundenen KZ-Baracken zusammengefügt (vgl. Mittelbau-Dora 2007).
Eine in der Gedenkstätte BUCHENWALD wiedererrichtete Baracke, die nach dem Krieg jahrzehntelang in einem nahe liegenden Ort genutzt wurde, darf nur in Ausnahmefällen von Besuchern betreten werden (vgl. Doßmann 2007).
Beate Welter berichtet, dass angeblich eine Baracke des KZ HINZERT in Luxemburg existieren soll. Da die Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz deren Ankauf grundsätzlich abgelehnt hat, ist diesem Hinweis nicht weiter nachgegangen worden (vgl. Welter 2007:3).

*Umgang mit in der NS-Zeit zu Haftzwecken umgebauten Gebäuden*

Wiederum anders wird im Rahmen der Neugestaltung mit bereits vor der NS-Zeit errichteten Gebäuden umgegangen, die vom NS-Regime zeitweise als frühe Konzentrationslager genutzt wurden. Dies ist in OSTHOFEN (Foto Osthofen 1) und im OBEREN KUHBERG der Fall. In Ulm wurde ein vom Militär erbautes Fort 1933 als Haftstätte zweckentfremdet (Foto Ulm 1). In Osthofen wurde eine leerstehende Möbelfabrik als frühes KZ genutzt (Foto Osthofen 1). Dieses Fabrikgebäude soll als Symbol für die Anfänge der NS-Herrschaft stehen, als zahlreiche ähnliche Gebäude zu Stätten der Verfolgung wurden (vgl. Bader 2004:3).

*Mittelbau-Dora – Neue Gedenkstättenarchitektur zur Hervorhebung topografischer Bezüge*

In MITTELBAU-DORA verändert der Standort des Ausstellungs- und Institutsgebäudes (Architekten: Kleineberg und Pohl) die Wahrnehmung des Geländes stark. Die Lage auf einem unbebauten Hügel ist an die Lagertopografie angelehnt und stellt eine bisher so nicht wahrgenommene Sichtachse zwischen dem KZ-Standort und der Stadt Nordhausen her. Auf diese Weise soll die historische Beziehung zwischen dem Lager und der Umgebung auch durch das Gebäude und seinen Standort symbolisiert werden (Foto Mittelbau-Dora 1). Ein Modell des Lagergeländes, das unmittelbar vor dem Eingang zu dem neuen Gebäude aufgestellt ist, soll das Gelände quasi in den Neubau und damit auch in die Ausstellung hineinziehen (Foto Mittelbau-Dora 6). In der Ausstellung selbst gibt es keinen topografischen Überblick.

*Neubau-Architektur als Anreiz zur Besichtigung*

Da in HINZERT das historische Lagergelände heute eine grüne Wiese ist (Foto Hinzert 1) und nur der angrenzende Friedhof mit Kapelle (Fotos Hinzert 10 und 11) sowie einige Hinrichtungs- und Grabstätten im nahe gelegenen Wald auf die historischen Ereignisse verweisen, errichtete das Architekturbüro Wandel, Höfer und Lorch neben dem Friedhof einen Neubau (Foto Hinzert 2; vgl. Baukultur 2003). Die Interdependenz zum historischen Ort wird durch die Ausrichtung des neuen Gebäudes mit einer großen Fensterfläche an der Stirnseite hergestellt. Auf die großen Fensterscheiben mit Blick zur Wiese, auf der sich früher das Konzentrationslager und das SS-Sonderlager befanden, ist zur besseren Orientierung ein halbtransparentes Foto des historischen Lagergeländes angebracht worden (Foto Hinzert 9). Durch drei historische Objekte – Schemel, Spind und Häftlingsanzug –, die in Wandvitrinen in die Ausstellung integriert sind, wird ebenfalls ein Bezug zum Ort hergestellt (Foto Hinzert 3; vgl. Welter 2007:3f.).

Das Gebäude übt durch seine außergewöhnliche Form große Anziehungskraft aus. Eine Gruppe norwegischer Architekten, die am selben Tag wie der Autor in der Gedenkstätte war, war eigens zur Besichtigung dieses Gebäudes angereist. Die Gedenkstättenarchitektur ist für die gesamte Region ein Anziehungspunkt. Immer wieder berichten Bewohner aus der Um-

gebung, dass Freunde und Bekannte sie bitten, ihnen das Bauwerk zu zeigen (vgl. Welter 2007:33). Es entsteht also die Chance, die Geschichte des Ortes über den Umweg einer besonderen Architektur einem Publikum nahezubringen, das ohne diesen Anreiz die Gedenkstätte vielleicht nie besucht hätte. Selbst einige der norwegischen Architekten, die sehr auf die Gebäudearchitektur fixiert waren, verweilten auch in der Ausstellung.

*Grafeneck – Tötungsanstalt in 500 Jahre altem Schlosskomplex*

In GRAFENECK wird mit einem zeitgenössischen Luftbild der Bezug zur historischen Topografie hergestellt (Foto Grafeneck 4). Zudem widmet sich ein eigener kleiner Ausstellungsbereich der über 500-jährigen Geschichte des Schlosses bis zur Gegenwart (Foto Grafeneck 5; vgl. Stöckle 2007:4).

*Flossenbürg – Kombination von historischer Information und Würdeform*

In FLOSSENBÜRG ist der Bezug zwischen historischem Ort und Ausstellung aus zwei verschiedenen Perspektiven heraus entwickelt worden. In einem der beiden ehemaligen Haftgebäude, die 1998 an die Gedenkstätte übertragen worden sind, wird die Dauerausstellung präsentiert (Foto Flossenbürg 1). Es handelt sich, wie bereits oben beschrieben, um eine „Geschichte auf zwei Ebenen“ (Skriebeleit 2007:1), die durch zwei Gebäudeeingänge erschlossen werden können. Der obere Eingang führt zuerst in den Ausstellungsraum mit den historischen Informationen im Obergeschoss und danach einen Stock tiefer in den Heizungsraum und daran anschließend in das Häftlingsbad. Das Untergeschoss hat zwei Funktionen: Zum einen steht die Darstellung der Häftlinge im Mittelpunkt, daneben soll aber auch der historische Ort wirken. Der zweite Eingang führt durch eine Seitentür direkt in den unteren Ausstellungsbereich – ohne vorherige historische Informationen. Indem aus der historischen Funktion heraus die Konzeption der Darstellung entwickelt wird, soll das Gebäude zum Sprechen gebracht werden (vgl. Skriebeleit 2007:7). Eine Ebene bilden die Kellerräume mit ihrer Bedeutung als früheres Häftlingsbad ab. Hier wurden, ähnlich wie in Dachau, die Gefangenen nach der Registrierung geduscht; danach erhielten sie die Häftlingskleidung. Überlebende beschreiben, dass ihnen hier ihre Menschenwürde und persönliche Identität genommen und sie zur Nummer erniedrigt wurden. Das ehemalige Häftlingsbad solle in seiner historischen Anmutung erfahrbar sein, sodass es „ sich selbst ausstellt, mit ganz spärlicher Kommentierung“ (Skriebeleit 2007:8). Zugleich ist der Bereich im Untergeschoss, der als Heizungskeller genutzt worden war, als besonderer Raum den Opfern gewidmet (Fotos Flossenbürg 2 und 3):

> „Wir geben den ehemaligen Gefangenen wissenschaftlich fundiert, ausstellungstechnisch auf dem neuesten Stand, auch eine Form der Würde zurück, die nicht vordergründig moralisch ist, sondern die für Besucher – die jetzt kommen, die keine unmittelbare Beziehung zu den ehemaligen Häftlingen haben, die zwei bis vier Generationen später geboren sind – verständlich ist. Sie können nachvollziehen, um welche Menschen es sich

> handelt, und in einer Weise angesprochen werden, die zum Nachdenken führt." (Skriebeleit 2007:7)

Im Unterschied dazu ist im Erdgeschoss eine zweite Ebene als klassischer Ausstellungsraum eingerichtet worden. Hier wird die Topografie und die Geschichte des Ortes erläutert (Foto Flossenbürg 5). Die zugrunde liegende pädagogische Idee lautet: „[…] wir holen den Besucher im Ort Flossenbürg ab." (Skriebeleit 2007:2). Der Bezug zwischen Ort und Ausstellung wird dadurch hergestellt, dass die Veränderungen eines Ortes und einer Region durch die Errichtung eines Konzentrationslagers gezeigt werden (Foto Flossenbürg 6).

*Stätten der „Aktion T4" – Gebäude mit besonderer Anmutung*

Die emotionalsten Zusammenhänge zwischen Gebäude und Ausstellung werden an den Standorten der „Aktion T4" hergestellt. An diesen Orten waren auf dem Gebiet des Deutschen Reiches zu Beginn des Zweiten Weltkrieges Gaskammern in Betrieb. Der Raum, in denen der Massenmord durch Giftgas stattfand, ist in BERNBURG noch erhalten, sodass für die Neugestaltung der Ausstellung lediglich Renovierungsarbeiten in den angrenzenden Kellerräumen vorgenommen wurden (Fotos Bernburg 1 und 2). Die historischen Räume sind Anknüpfungspunkt für die Ausstellung. Die Raumstruktur dominiert; die Ausstellung ist dieser Struktur untergeordnet (Foto Bernburg 1). Die Dokumentation in den historischen Räumen (Foto Bernburg 4) arbeitet mit Stofffahnen, insbesondere vor den Kellerfenstern, auf denen Hinweise zur Geschichte des Ortes aufgedruckt sind (Foto Bernburg 5; vgl. Hoffmann 2007:3f.).

In PIRNA-SONNENSTEIN sind die Tötungseinrichtungen im Keller nach dem Ende der Mordaktionen abgebaut worden. Sie werden heute durch künstlerische Installationen angedeutet (Foto Pirna-Sonnenstein 1). Die historische Ausstellung ist davon räumlich getrennt im Dachgeschoss untergebracht.

Die Situation der Tötungsanstalt in GRAFENECK gestaltet sich wiederum anders. Hier wurde das gesamte Gebäude, in dem sich die Gaskammer befand, 1965 vom Samariterstift abgerissen. Für Thomas Stöckle verbietet sich eine Rekonstruktion aus dem auch von anderen Kuratoren vielfach genannten Grund, da sich dadurch eine vermeintliche Authentizität einstellen könnte, die jedoch nie gegeben sein kann (vgl. Stöckle 2007:4). Der Standort des historischen Gebäudes ist durch eine Installation auf dem Gelände sichtbar gemacht (Foto Grafeneck 1); auf einer allgemeinen Orientierungstafel sind, farblich markiert, die verschiedenen Bauzustände aus dem 20. Jahrhundert bis zur Eröffnung der neuen Gedenkstätte 2005 deutlich voneinander unterschieden (Foto Grafeneck 2). Die Dauerausstellung ist in einem Haus, das nicht für die Organisation der Gasmorde genutzt worden war (Foto Grafeneck 3) und das mit einem neuen Anbau versehen wurde, eingerichtet. Es liegt in der Nähe des Standortes der früheren Gaskammer. Im Vergleich zur vorhergehenden Ausstellung, die, wesentlich kleiner, im einige hundert Meter entfernten Schlossgebäude

untergebracht war, ist mit der Neugestaltung der Zusammenhang zwischen historischem Ort und Dauerausstellung wesentlich präsenter.

*Ausstellung ohne historischen Ortsbezug*

Eine besondere Gestaltung weist der ORT DER INFORMATION im Zentrum Berlins auf. Er befindet sich nicht an einem historischen Ort, sondern ist unter dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas errichtet worden (Foto Berlin, Ort der Information 3). Das Stelenmotiv des oberirdischen Denkmals wird als stets wiederkehrendes Gestaltungsmittel in die Dokumentation aufgenommen. Dies beginnt mit der Matrix der Decke, die dem welligen Boden des Denkmals folgt (Foto Berlin, Ort der Information 4) und setzt sich in den sechs großformatigen Porträts im Eingangsbereich fort (Foto Berlin, Ort der Information 5). Die beleuchteten Glasplatten im ersten Raum nehmen ebenfalls das Raster des Stelenfeldes auf. Im zweiten Raum hängen die Stelen von der Decke. Sie reichen jedoch nicht ganz bis auf den Boden, um symbolisch den Bruch in der Lebensgeschichte der Opfer zu markieren. Auch in den folgenden Räumen wird das Stelenmotiv immer wieder als Gestaltungsobjekt aufgegriffen (Foto Berlin, Ort der Information 6). Der Ort der Information ist im Verhältnis zum Stelenfeld um 10 Grad gedreht, was Trennung und ebenso Zusammenhang andeuten soll (vgl. Neumärker 2007:7).

### 6.2.2.2 Grundsätze der Verbindung von historischem Ort und Dauerausstellung

Bei den Überlegungen zum Umgang mit dem historischen Ort in Gedenkstättenausstellungen wäre es hilfreich, wenn es museale Einrichtungen gäbe, die vergleichbare historische Bezugspunkte aufweisen. Volkhard Knigge ist der einzige Historiker, der bisher zu dieser Frage publiziert hat. Er ist der Auffassung, dass die Ausstellungen an Orten von NS-Verbrechen keine Vorläufer besitzen. Das Kriminalmuseum, das Corpora Delicti ausstellt, ist seiner Ansicht nach nur ansatzweise als solcher anzusehen. Wenn überhaupt, sei das Antikriegsmuseum von Ernst Friedrich ein Vorläufer, das die Staatsverbrechen und Massenmorde des Ersten Weltkrieges mit dem Impetus des politisch-moralischen Appells „Krieg dem Kriege“ darstellte (vgl. Knigge 2002:378).

Hinsichtlich der musealen Bearbeitung von Geländen und Gebäuden ist darüber hinaus der Vergleich mit Freilichtmuseen naheliegend. Diese haben zwar nicht den moralischen Impetus von Gedenkstätten. Sie sind nicht an Mordstätten oder Friedhöfen gelegen und können daher methodisch freier agieren. Jana Scholze ist der Auffassung, dass sich Museen an Originalschauplätzen – als solche definiert sie Freilichtmuseen – nicht mit der Konstruktion von Kontexten befassen müssen: „Um Besuchern ein weitgehend unmittelbares Nacherleben von Geschichte zu ermöglichen, werden historische Gegebenheiten simuliert.“ (Scholze 2004:28). Sie können sich auf den Nachbau eines Gebäudeensembles beschränken und bis zur Belebung der historischen Stätten durch Schauspieler in historischen

Kostümen führen (vgl. Scholze 2004:28). Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen Gedenkstätten und Freilichtmuseen ist, dass letztere mit der Translozierung von Bauten und der originalen Innenausstattung der Räume Leben, Arbeit und Wohnen zumeist der Landbevölkerung darstellen wollen.

Der Vergleich mit Freilichtmuseen macht deutlich, wie viel zurückhaltender Gedenkstätten in der Annäherung an das historische Geschehen sind. Die Bewahrung der Würde der Opfer verbietet das Nachspielen historischer Szenen an den Originalschauplätzen. Selbst dann, wenn Filmproduktionen die historischen Orte als Schauplätze nutzen wollen, lehnen die Gedenkstätten das Anliegen soweit als möglich ab. Ähnlich deutlich unterscheidet sich der Ansatz, Geschichte in einer exakt dokumentierenden und nachweisenden Darstellung zu präsentieren, von den in Freilichtmuseen betriebenen Rekonstruktionen. Zumal die Rekonstruktionen hier nicht als solche ausgewiesen sind. Im Ergebnis gibt es für den Umgang mit den historischen Gebäuden und dem Gelände in Gedenkstätten keine Vorbilder, die der Orientierung dienen könnten.

Die unter der Regie und auf Anstoß von Überlebenden nach dem Krieg vorgenommenen Gestaltungen der Verbrechensorte hatten das Ziel, die Zeit einzufrieren (vgl. Knigge 2002:379). In den aktuellen Dauerausstellungen und Umbauten in den Gedenkstätten unterstreicht die architektonische Gestaltung hingegen gerade das Voranschreiten der Zeit und den zeitlichen Abstand zur NS-Verfolgung. Der Besucher kann so den Ort als Überrest aus der NS-Zeit und zugleich in der zeitlichen Distanz zur Geschichte, mit der er sich beschäftigt, erfahren. Die Geschichte kann auf diese Weise als etwas in Entwicklung Begriffenes verstanden werden. Vor allem in Gedenkstätten, die aufgrund ihres längeren Bestehens – wie DACHAU seit 1965 und andere Einrichtungen seit Beginn der Achtzigerjahre – eine Wandlung durchgemacht haben, können Besucher durch die Darstellung des sich wandelnden historischen Ortes ermuntert werden, die heutige Art des Umgangs kritisch zu hinterfragen und sich eine eigene Meinung zu bilden.

Die früher vorgenommene Beseitigung von Überresten als Quellen (vgl. Knigge 2002:380) ist umgekehrt worden. Heute wird so viel wie möglich an originaler Substanz gesichert und in die Ausstellungsgestaltung integriert. Die Bauweise wird so genau und lückenlos wie möglich untersucht; Gelände- oder Gebäudeteile werden nur dann als Ausstellungsobjekte genutzt, wenn ihr spezifischer Kontext nachweisbar ist.

Die archäologische und baugeschichtliche Untersuchung der Orte war Bestandteil der Neukonzeption der Gedenkstätten.[123] In der Folge hat das Wissen um diesen Teil der Geschichte

[123] So hat beispielsweise vom 28.–30. September 2000 eine gemeinsam von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, dem wissenschaftlichen Beirat für Gedenkstättenarbeit des Landes Niedersachsen und der Stiftung Topographie des Terrors veranstaltete Tagung mit dem Titel „Ausgrabung von KZ-Überresten – neuer Zugang oder Zerstörung“ stattgefunden. Dort haben

deutlich zugenommen. Die von Volkhard Knigge geforderte „historisch-kritische Realienkunde“ (Knigge 2002:388) ist im Umgang mit den historischen Orten und Gebäuden am ehesten umgesetzt. Diese Entwicklung drückt sich auch darin aus, dass das „unauflösliche Ineinander von Realie und Reliquie“ (Knigge 2002:380), das den Sachzeugnissen über die NS-Verbrechen innewohne, sich eindeutig zur Nutzung des historischen Ortes als „Informations- und Zeichenträger“ (Knigge 2002:380) verschoben habe. Sieht man das Gelände und das Gebäude als wichtigstes und größtes Objekt an, ist der Umgang mit ihnen das Tätigkeitsfeld, in dem die Gedenkstätten unisono am ehesten musealen Arbeitsweisen nahekommen. Die Gedenkstätte als Denkmal sei „ein Exponat, das selbst der vielfachen Erklärung bedarf“ (Morsch 1995:186). Archäologische Untersuchungen zur Nutzung der historischen Gebäude haben das Wissen über die Baugeschichte enorm bereichert und einen erheblichen Erkenntnisgewinn für die Gedenkstätten gebracht, der für die Ausstellungsgestaltung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Diese Entwicklung ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass sie erst vor gut einem Jahrzehnt eingesetzt hat. Dabei hatten zunächst pädagogische Überlegungen bei Work-Camps des niedersächsischen Landesjugendrings in BERGEN-BELSEN Grabungen nach Überresten angestoßen. Erst Jahre später wurden diese von hauptberuflichen Archäologen begleitet. Aber auch sie mussten akzeptieren, dass es eine zeitgeschichtliche Archäologie gibt, die andere Prämissen stellt als sie es bisher gewohnt waren. Hier wird an Stätten des Massenmordes gegraben und untersucht, was neue ethische Anforderungen an archäologische Arbeit mit sich bringt.

Wie die Untersuchung der neuen Dauerausstellungen und der damit verbundenen Umgestaltung der Gelände und Gebäude zeigt, haben sich in den Gedenkstätten inzwischen bestimmte Standards herauskristallisiert. Trotz aller Unterschiede zwischen den Orten, die sich aus ihrer jeweiligen Geschichte, Topografie und Nachkriegsnutzung ergeben, nennen die Kuratoren nahezu gleichlautende Grundsätze für die Umgestaltung wie auch für die Herstellung von Bezügen zwischen historischem Ort und Ausstellungsgebäude.

*1. Keine Rekonstruktion*

Der erste und wichtigste Grundsatz lautet: Keine Rekonstruktion! Die Auffassung von Thomas Stöckle, dass eine Rekonstruktion eine falsche Authentizität erzeugen könne, spiegelt sich in den Darstellungen der untersuchten Dauerausstellungen wider (vgl. Stöckle 2007:4). Der wissenschaftliche Beirat für die Neukonzeption der Gedenkstätte DACHAU (vgl. Eiber 2005:6) hat sich in diesem Sinne ebenfalls eindeutig festgelegt. Der Grundsatz gilt

---

Mitarbeiter der Gedenkstätten Bergen-Belsen, Buchenwald, Dachau, Flossenbürg und Sachsenhausen die großen bauarchäologischen Fortschritte an den jeweiligen Orten dargestellt. Ein druckreifes Manuskript liegt seit langem in der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten vor, konnte aber aus Kostengründen bislang nicht veröffentlicht werden.

aber auch für die anderen Orte (vgl. Welter 2007:3): In Deutschland sind Gedenkstätten für NS-Opfer im Umgang mit dem historischen Ort sehr genau. Rekonstruktionen werden auch aus theoretischen Überlegungen heraus abgelehnt. Jörn Rüsen beschreibt die Wichtigkeit der Authentizität. Seiner Meinung nach hätten historisch überlieferte Objekte eine „Aura", da sie „der erinnerten Vergangenheit direkt entstammen" (Rüsen 1998:333). Die große Bedeutung des Objektes liege in ihrer „präkognitiven" und „metapolitischen" Bedeutung, die die Vergangenheit als sinnträchtig beschreibe (vgl. Rüsen 1998:333). In Rekonstruktionen aber verschwinde sie, da in ihnen

> „[…] eine vermeintliche Wirklichkeit wiederhergestellt wird (etwa in der Rekonstruktion des ‚ursprünglichen Zustandes' einer Baracke). In der Vergegenwärtigung schlägt die Unmittelbarkeit der ästhetischen Erfahrung wirklicher, in den Objekten vergegenwärtigter Vergangenheit ins Fiktionale um. Was dann als authentisch zu gelten hat, ist arbiträr und kann (z.B. in Spielbergs Film ‚Schindlers Liste') bis zur Verfälschung der Tatsachen (um der ästhetischen Stimmigkeit im dramatischen Aufbau der Handlung willen) gehen." (Rüsen 1998:334)

Da für die meisten historischen Gebäude kein detailliertes Wissen über ihre zeitgenössische Ausgestaltung, insbesondere die Einrichtung der Räume, vorliegt, ist auch dies ein Argument zur Ablehnung von Rekonstruktionen.
Auch die Translozierung von Gebäuden wird im Prinzip abgelehnt. Hier gibt es jedoch – mit besonderer Begründung – Ausnahmen. Die translozierten Baracken werden in einer Weise präsentiert, die dem Publikum die Verschiebung ersichtlich macht.[124] In der Regel wird als Grund für die Umsetzung das Bemühen um Anschauung genannt. Allerdings gibt es hinsichtlich dieser Form der Rekonstruktion unter Museologen eine Debatte, die darauf hindeutet, dass sich der Umgang mit den umgesetzten Baracken in Gedenkstätten an anderer Stelle wiederfindet. Aktueller Stand ist, die Ergänzungen und Rekonstruktionen deutlich als solche zu Kennzeichnen:

> „Wenn beispielsweise vor einigen Jahren archäologische Fundstücke bei der Restaurierung zusammengesetzt, Fehlstücke ersetzt und weitestgehend angepasst wurden, so wird momentan in Westeuropa eine Haltung vertreten, wo Fundstücke zwar zusammengesetzt, Leerstellen aber nur zur Stabilisierung und dann als deutlich erkennbare Ergänzung eingefügt werden. In Vorderasien beispielsweise ist dagegen die erstbeschriebene Haltung populär. Das Beispiel zeigt, dass die Gültigkeit von Codierungen durch Zeit und Raum begrenzt wird." (Scholze 2004:36)

Wie die bisherige Schilderung der Gedenkstättenneugestaltungen zeigt, sollen die historischen Orte sparsam gestaltet und so illustriert werden, dass auf die Veränderungsprozesse

---

[124] Die Gefangenenbaracke in der Gedenkstätte ZEITHAIN wurde bereits erwähnt. Sie wurde an einem nicht historischen Standort errichtet; zudem soll die Installation der Ausstellung die Distanz zur Geschichte verdeutlichen. In BUCHENWALD wurde auf dem Gelände des „Kleinen Lagers" eine Unterkunftsbaracke aufgebaut. Deren Inneres kann nur mit Gruppenführungen – und damit mit einer fundierten historischen und museologischen Erläuterung – besichtigt werden.

verwiesen wird und deren Dimensionen nachvollziehbar werden. Am Beispiel der Gestaltung des Häftlingsbades in der Gedenkstätte FLOSSENBÜRG lässt sich dieses Prinzip verdeutlichen. Hier soll eine Raumanmutung erzielt werden, ohne dass man explizit auf den zeitlichen Abstand und die Nachkriegsveränderungen hinweist (Foto Flossenbürg 4).

> „Uns war auch ganz klar, dass wir mit keinen Rekonstruktionen arbeiten; es wird nichts nachgebaut. Gleichsam haben wir natürlich, wenn man das Häftlingsbad nimmt, zurückgebaut. Hier hatten wir es mit einem stark veränderten Raum zu tun, in dem es Nachkriegseinbauten, ein Büro, gab. Wir haben diese Spuren weggenommen. Aber wir haben – das kann man als Spezialist schon deutlich sehen – die Verletzungen in dem Fliesen-Kachel-Wandbelag zwar geschlossen, aber wir haben sie eben nicht mit Fliesen geschlossen, sondern wir haben diese Fehlstellen durch Putz ergänzt, gelb angestrichen. […] Das heißt, man kann sehen, dass es da mal eine Verletzung gegeben hat, trotzdem ist der historische Gesamtraumeindruck so nachvollziehbar.“ (Skriebeleit 2007:8)

In BERGEN-BELSEN ist die Maßgabe der Nicht-Rekonstruktion noch rigider befolgt worden. Dort sollte das neue Ausstellungsgebäude nicht auf dem Lagergelände entstehen. Das gesamte Gelände wird als schützenswerter jüdischer Friedhof angesehen; bis heute besteht die Möglichkeit, dass bislang nicht entdeckte Gebeine ausgegraben werden.
Andererseits wurde im Architekturwettbewerb für den Neubau festgelegt, dass „der historische Ort, also das ehemalige Lagergelände, und die neue Ausstellung mit dem Neubau eine integrale Einheit bilden“ (Hummel 2007:7). Im Ergebnis ist das Gebäude als Keil, der vom Parkplatz aus auf das Gelände weist, errichtet worden. Die Besucher werden durch das Gebäude auf einer leicht schräg ansteigenden Ebene bis zum Ende des Gebäudes geführt. Dort erhalten sie einen ersten Ausblick auf die prominenten Mahnmale: Obelisk, Jüdisches Mahnmal, Massengrab. Nur von außen ist zu erkennen, dass das Gebäude dort, wo es die ehemalige Lagergrenze erreicht, nicht mehr auf dem Boden aufliegt; das letzte Ende des Ausstellungsbereichs schwebt über dem Erdboden.
Zur Erschließung des Geländes führt außen am Gebäude ein Weg entlang, der sich auf das Lagergelände erstreckt und bis zur ehemaligen Hauptlagerstraße führt. An dieser Stelle kann sich der Besucher anhand zweier auf dem Boden aufliegender Modelle mit der historischen Topografie der verschiedenen Lager und der heutigen Landschaftsgestaltung vertraut machen.
Der heute allgemeingültige Grundsatz, nicht zu rekonstruieren, galt früher nicht. So sind z.B. in DACHAU zur Eröffnung der Gedenkstätte 1965 zwei Baracken wieder aufgebaut und für Ausstellungszwecke genutzt worden (vgl. Distel 2007:2). In BERNBURG wurde 1988/89 der Seziertisch rekonstruiert, er ist heute in der Ausstellung zu sehen (Foto Bernburg 3; vgl. Hoffmann 2007:4). Alle anderen untersuchten Gedenkstätten folgen jedoch dem derzeit geltenden Postulat, grundsätzlich von Rekonstruktionen abzusehen und – wenn überhaupt – rückzubauen. Und dies wird zudem kenntlich gemacht, um einen vermeintlichen Originalzustand sogleich wieder zu verfremden.

In der derzeitigen Debatte um die Gestaltung von Gedenkstätten ist die Rekonstruktion von Gebäuden noch weitgehend tabu. Der Vergleich mit Freilichtmuseen, aber auch der Blick über die Landesgrenze – etwa zu dem beispielgebenden Holocaust-Museum in Washington (vgl. Linenthal 1995) – wirft die Frage auf, ob in einigen Jahren, mit weiter zunehmendem Abstand zur Geschichte, nicht auch in Deutschland Rekonstruktionen – auch in Teilen – in die Gestaltung einbezogen werden. Der Gefahr einer falschen Authentizität könnte durch eine deutlich andere Materialität sowie einer Beschreibung der Rekonstruktion und der damit verbundenen Veränderungen entgegengewirkt werden.

*2. Rückbau in den Zustand aus der NS-Zeit*

Ein zweiter Grundsatz ist, dass die nach dem Krieg weiter genutzten Gebäude und das Gelände architektonisch so zurückgebaut werden, dass – soweit dies möglich ist – sie den Zustand aus der NS-Zeit präsentieren bzw. in diesen zurückversetzt werden. Die wichtigste Frage ist hier, welchen Zustand aus der Nutzung als Verfolgungsstätte man festlegen will. In der Regel vollzog sich die architektonische Entwicklung der Gebäude und Gelände auch während der NS-Zeit sehr dynamisch, häufig gab es Umbauten und Erweiterungen. Bereits die Darstellung solcher Entwicklungen stellt Gestalter vor große Herausforderungen.
Streng genommen ist ein Rückbau auch eine Form der Rekonstruktion. Dies aber wurde von keinem der Interviewten problematisiert. Die Rückbaumaßnahmen werden allerdings nicht umfassend, d.h. detailgetreu nachbildend, durchgeführt, und zudem so, dass dem Besucher deutlich wird, was zeitgenössisch und was neu ist. Diese Form der Veränderung mit Schwerpunkt auf der Kenntlichmachung der Nutzung zur NS-Zeit soll eine Annäherung an die bedeutsamste Periode einer historischen Stätte ermöglichen. Da ein Rückbau jedoch nie vollständig sein kann, werden gleichzeitig die im Laufe der Jahrzehnte vorgenommenen baulichen Veränderungen thematisiert. Damit soll sowohl der Authentizität Rechnung getragen als auch die Überformungen und damit die Distanz zum historischen Geschehen thematisiert werden. Die Kuratoren sind bestrebt, bei den Besuchern gar nicht erst eine falsche Vorstellung von Authentizität aufkommen zu lassen.
An den Beispielen ROTER OCHSE in Halle und den KZ-Gedenkstätten DACHAU und NEUENGAMME soll dieser Grundsatz dargestellt werden:
In der Gedenkstätte ROTER OCHSE in Halle wurde im Erdgeschoss die Raumstruktur auf die Zeit von 1942–1945 zurückgebaut. Daher muss sich die Ausstellung an die engen, verwinkelten Räumlichkeiten anpassen (Foto Halle 1). Man kann keine genaue Auskunft darüber geben, wie die Räume zeitgenössisch im Detail ausgesehen haben. Daher hat man auf den Versuch einer historisierenden innenarchitektonischen Gestaltung bewusst verzichtet. Stattdessen wurden die Räume als moderne Ausstellungsräume eingerichtet. Besondere Bedeutung hat die Darstellung des Hinrichtungsraums. Es ist nur ein zeitgenössisches Foto einer Hinrichtungsstätte bekannt; dieses zeigt das Fallbeil in Prag. Zur Illustration, wie der

Raum in Halle ausgesehen haben könnte, ist dieses Foto in die Ausstellung integriert. Dass das Foto nicht aus Halle stammt, ist in der Bildunterschrift deutlich hervorgehoben (vgl. Viebig 2006:32). Als die Gedenkstätte von der Justizverwaltung Anfang der Neunzigerjahre an den neuen Träger übergeben wurde, war der Hinrichtungsraum in einem desolaten Zustand. Er war in der DDR viele Jahre vom Ministerium für Staatssicherheit als Anstaltswäscherei genutzt worden. Türen und Fenster waren zugemauert, teilweise waren Wände verändert worden, zudem war der Raum sehr feucht (vgl. Viebig 2006:13). Bei der Neugestaltung hat sich die Gedenkstättenleitung entschlossen, den Raum leer zu präsentieren (Foto Halle 2). Nur wenige Spuren des originalen Abflusses, der zur Reinigung des Schafotts genutzt worden war und der bei den Bauarbeiten wiedergefunden wurde, werden – durch eine Glasplatte abgedeckt – präsentiert (Foto Halle 3). Neben dem Eingang zur Richtstätte ist eine Tafel angebracht, die auf die unterschiedliche Nutzung des Raumes hinweist (Foto Halle 4). In der Dauerausstellung wird der Bauplan der Hinrichtungsstätte dargestellt, der die entsprechenden Umbaumaßnahmen zusätzlich verdeutlicht (Foto Halle 5; vgl. Viebig 2006:7 und 13). Während der Nutzung des Gefängnisses als NS-Hinrichtungsort waren zwei Räume für den Scharfrichter und seine Gehilfen eingerichtet worden. In diesen Räumen berichtet die neue Dauerausstellung über den Ablauf der Hinrichtungen und die anschließende Nutzung der Leichen in anatomischen Instituten. Der ehemalige Sargraum wurde in der Größe, die er zur NS-Zeit hatte, belassen. Da er ebenfalls zu DDR-Zeiten sehr stark verändert worden war, hat man ihn bei der Neugestaltung vollständig umgebaut. Nun ist dort ein Bereich gestaltet worden, der über das Schicksal von Opfern informiert. Hier werden Porträtfotos von Hingerichteten gezeigt und in eigens gestalteten Kästen, die die Opfer würdevoll präsentieren sollen, weiterführende biografische Informationen zur Verfügung gestellt (Foto Halle 6). Damit hat dieser Ausstellungsbereich einen Bezug zur Nutzung der Räumlichkeiten in der NS-Zeit (vgl. Viebig 2006:7). Die beiden Todeszellen, in denen die Verurteilten auf ihre Hinrichtung warten mussten, wurden ebenfalls nur spärlich und mit wenigen Informationen über einzelne Gefangenen illustriert, um einen ruhigen und kontemplativen Ort zu schaffen (Foto Halle 7; vgl. Viebig 2006:7).

In DACHAU werden die historischen Räume auf zwei Ebenen genutzt. Zum einen ist in ihnen die neue Dauerausstellung untergebracht, zum anderen werden die Räume – wegen ihrer Bedeutung bei der Einlieferung der KZ-Gefangenen – selbst als größtes Ausstellungsobjekt präsentiert. Die Hinweise zur historischen Raumnutzung sind an tragenden Pfeilern auf transparenten Glasplatten angebracht, die sich vom Design der Dauerausstellung unterscheiden. Auf diese Weise soll die Doppelstruktur der Vermittlung historischer Kenntnisse für die Besucher deutlich werden (Fotos Dachau 2, 3 und 4; vgl. Eiber 2005:6). Der zur Zeit des Konzentrationslagers errichtete Zellenbau befindet sich unmittelbar hinter dem Wirtschaftsgebäude. Nach 1945 nutzte ihn die amerikanische Armee als Gefängnis. Heute ist dort

ebenfalls eine neue Dauerausstellung eingerichtet. Sie erläutert die Bedeutung des Gefängnisses im Konzentrationslager und stellt exemplarisch einige Häftlingsbiografien vor. Kurze Hinweisschilder verweisen auch hier auf die ursprüngliche Nutzung der Räume (Foto Dachau 6; vgl. Eiber 2005:6).
In NEUENGAMME wurde die Hauptausstellung in eines der ehemaligen Unterkunftshäuser für KZ-Häftlinge integriert. Das Gebäude war ab 1949 vom Land Hamburg als Gefängnis genutzt und für diese Zwecke umgebaut worden. Im Zusammenhang mit der neuen Dauerausstellung ist die Raumstruktur auf jene aus den Jahren 1944/45 zurückgebaut worden. Zugleich ist das Gebäude als moderner Ausstellungsbau eingerichtet worden. Die Gestaltung der Dauerausstellung folgt der Einteilung der großen Häftlingsschlafsäle. Die modernen Ausstellungsmöbel sind so aufgebaut worden, dass sie die Standorte der Häftlingsbetten nachvollziehen (Foto Neuengamme 4 und 18). Zugleich hat man sich darauf verständigt, im Gebäudeinneren nichts nachzubauen, da „die Situation unmittelbarer Anschaulichkeit nicht herstellbar“ (Garbe 2006:18) sei und daher gar nicht erst der Versuch unternommen werden solle.

*3. Darstellung der verschiedenen Zeitebenen*

Der vierte Grundsatz ist die Darstellung der Zwischennutzung nach dem Ende der Mordaktionen oder der Befreiung von der NS-Zeit bis zur Errichtung der (heutigen) Gedenkstätte. Auf diese Weise soll ein Bewusstsein für die zeitliche Distanz und die Entwicklung im Umgang mit den historischen Stätten geschaffen werden. Dieses Prinzip kann an einigen Beispielen veranschaulicht werden.
In der neu gestalteten Gedenkstätte in NEUENGAMME weist ein „Zeitfenster“ auf die Veränderung der Baustruktur des Unterkunftshauses aus der KZ-Zeit hin, die zur Erschließung der Dauerausstellung im ersten Obergeschoss notwendig war. Das dafür neu eingebaute nördliche Treppenhaus ist durch eine andere Materialität deutlich von der alten Bausubstanz unterschieden. Das dazugehörige Informationsmodul besteht aus transparentem Plexiglas und ist von der Wand abgesetzt, wodurch es sich ebenfalls deutlich von der übrigen Gestaltung abhebt (Foto Neuengamme 5; vgl. Garbe 2006:4). Daneben weisen „Zeitschnitte“ auf die Nachnutzung der KZ-Gebäude als Gefängnis hin. Zwischen der Neugestaltung der Räume für die Dauerausstellung ist auf einigen Metern, umlaufend von Boden- und Wandbelag bis hin zu der Möblierung aus der Zeit der Justizvollzugsanstalt der Zustand belassen, der bei der Übergabe der Gebäude von der Justizverwaltung an die Gedenkstätte 2003 angetroffen wurde (Foto Neuengamme 6). Darüber hinaus dokumentiert die Ausstellung den Strafvollzug (vgl. Garbe 2006:17). Die Kellerräume des nun für die Dauerausstellung genutzten Steinhauses, die Produktionsstätten des KZ waren und seither in ihrer Struktur unverändert blieben, sind in dieser ursprünglichen Form belassen (Foto Neuengamme 7; vgl. Garbe 2006:4).

Mit dem gestalterischen Mittel der „Zeitschnitte“ wird auf die Nutzung des Ortes nach dessen Funktion als Konzentrationslager hingewiesen. Die Errichtung zweier Gefängnisse ist immer wieder Anlass zu Diskussionen mit Besuchern der Gedenkstätte. Am Ende der Dauerausstellung wird dieses Thema aufgegriffen, indem ein Graffito von der Gefängnismauer mit dem Spruch „Und hier war einst ein KZ“ ausgestellt ist (Foto Neuengamme 8). Insgesamt wird in Neuengamme die Baugeschichte umfangreich und vielschichtig dargestellt. Dem Besucher werden zwei Modelle des Lagers präsentiert: ein klassisches dreidimensionales Miniaturmodell und hinter diesem ein weiteres Modell als Computersimulation. Zwei sechsminütige Filme zur Baugeschichte 1938–1945 und 1945–2005 illustrieren den Wandel. Ein weiterer Bildschirm mit Multimedia-Angeboten bietet dem Besucher zusätzliche Vertiefungsmöglichkeiten (Foto Neuengamme 12; vgl. Garbe 2006:23).
Trotz Einbettung des Lagers und seiner Gebäude in die Gesamtgeschichte – von ihrer Erbauung bis heute – bleibt die NS-Zeit in allen Gedenkstätten Zentrum der Darstellung und der Auseinandersetzung. Welche Schwierigkeiten bei der Festlegung der Zeitschichten bestehen, die in der Dauerausstellung einer Gedenkstätte präsent sein sollen, hat ein Symposium in Dachau vor einem Jahrzehnt deutlich gemacht. Ein Teil der KZ-Gebäude in DACHAU war nach dem Zweiten Weltkrieg vorübergehend von amerikanischen Truppen genutzt worden. Aus dieser Zeit stammten zwei Ölbilder, die amerikanische Soldaten an die Wände gemalt hatten und die die romantischen Landschaften darstellten. Sie sind übermalt worden. Kunsthistoriker hatten sich dafür eingesetzt, auf diesen Umgang mit dem KZ anhand der erhaltenen Gemälde einzugehen. Der wissenschaftliche Beirat war jedoch der Meinung, dass es den KZ-Überlebenden nicht zuzumuten sei, sich an diesem Ort damit zu konfrontieren (vgl. Eiber 2005:6; Haus der Bayerischen Geschichte 1999).

*4. Angemessenheit der Präsentation*

Ein vierter Grundsatz lautet, das Ausstellungsdesign dem historischen Ort anzupassen. Die Kuratoren beschreiben in den Interviews detailliert, welch große Bedeutung die Gestaltung in wechselseitiger Wirkung mit den Räumen hat. Ein weiteres wichtiges Anliegen ist, mit der Gestaltung die Baugeschichte und die in den Jahrzehnten nach dem Krieg vorgenommenen Veränderungen des Geländes und der Gebäude sichtbar zu machen. Am Beispiel der Gedenkstätte und des Museums SACHSENHAUSEN sowie des Dokumentations- und Informationszentrums in der KZ-Gedenkstätte OBERER KUHBERG in Ulm kann dieser Grundsatz dargestellt werden: Das dezentrale Ausstellungskonzept in SACHSENHAUSEN hat große Vorteile, da das Design der Ausstellungen den historischen Räumlichkeiten und ihren Inhalten jeweils angepasst werden kann. So sind die Gestaltungen in den – hier nicht weiter untersuchten – Ausstellungen in den Revierbaracken zum Thema „Medizin im Konzentrationslager“ sowie in einem der Wachtürme, in dem eine Ausstellung das Verhältnis von Lager und Umgebung in den Blick nimmt, sehr unterschiedlich, da sie sowohl dem

Thema als auch dem Ort gemäß gestaltet wurden. Im Gegensatz zur dezentralen Konzeption in Sachsenhausen haben die großen, zentralen Dauerausstellungen in der Regel den Nachteil, dass sie ein Design durchgängig beibehalten und zwischen den verschiedenen Kapiteln keine grundlegenden Änderungen vornehmen.[125]

In Sachsenhausen kann man auch auf eine originale Unterkunftsbaracke (die frühere Baracke 39) zurückgreifen und sie für eine Ausstellung – hier zum Häftlingsalltag – nutzen. Die Baracken waren für die Häftlinge der zentrale Aufenthaltsort. Mit der Ausstellungsgestaltung soll die Anmutung der Baracke als ein für die Häftlinge besonderer Ort erhalten bleiben. Das Design soll jedoch zugleich deutlich machen, dass die Ausstellung ein neues, in die Baracke eingefügtes Element ist (Foto Sachsenhausen 1; vgl. Morsch 2004:7f.). Um Exposition und Originalmaterial deutlich voneinander abzugrenzen, sind z.B. an den Wänden keine Bilder angebracht. Stattdessen sind Gaze-Vorhänge vor die Fensterreihen, mit Abstand zur originalen Bausubstanz, gespannt worden, auf die Aussagen und Zeichnungen von Häftlingen zum Lageralltag projiziert werden (Foto Sachsenhausen 2). Um die verschiedenen Nutzungsschichten zu zeigen, sind die Räume mit den Sanitäranlagen in dem Zustand belassen, in dem sie bei Einrichtung der Gedenkstätte vorgefunden worden waren; nur die Unterkunftsräume sind mit Ausstellungsmöbeln gestaltet worden (vgl. Morsch 2004:7f.).

Im OBEREN KUHBERG in Ulm (Foto Ulm 1) soll sich die neue Nutzungsschicht des historischen Ortes im Design der Ausstellung widerspiegeln. Die Ausstellungsvitrinen sind mit Abstand zu den historischen Wänden aufgebaut, um zu symbolisieren, dass eine Distanz besteht, auch infolge der unterschiedlichen Nutzung des früheren Lagers als heutige Gedenkstätte (Foto Ulm 2; vgl. Adams 2004:3).

*Modelle und andere Formen zur Darstellung der Ortsgeschichte*

Um einen besseren Überblick über die verwinkelte Baracke in dem Museum in TRUTZHAIN zu geben, ist nach der Neugestaltung ein Modell derselben aufgestellt worden (Foto Trutzhain 3). Während der mit großem Aufwand betriebenen Restaurierung ist ein Bodenfenster freigelegt worden, das die ansonsten verborgene Gebäudestruktur unter dem Fußboden offen legt. Auf diese Weise werden die ursprüngliche Bauweise sowie die Restauration und damit die historische Dimension des Gebäudes thematisiert (Foto Trutzhain 4). In der Gedenk- und Bildungsstätte HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ erläutert ein etwas am Rande gelegener Ausstellungsraum die Geschichte des Hauses – vom ersten Besitzer Minoux über die Nutzung durch die SS bis hin zur Nachkriegsnutzung als Kinderheim (Foto

[125] Lediglich in FLOSSENBÜRG wird durch die Zweiteilung der Ausstellung – auf der oberen Ebene die historische Information, auf der unteren die Darstellung der Häftlinge – von diesem Prinzip abgewichen. In Grafeneck ist die Ausstellung zum Tötungsort der „Aktion T4“ vom Design her klar in zwei Bereiche geteilt: den der historischen Darstellung und den der (ausführlich beschriebenen) Rezeptionsgeschichte. In anderen Ausstellungen, etwa im ROTEN OCHSEN, sind Räume, die dem Gedenken an die Opfer dienen, anders gestaltet als die sie umgebende historische Dokumentation.

Berlin, Haus der Wannsee-Konferenz 2; vgl. Kampe 2006:2; Bötsch 2006). Sehr deutlich wird auch in GRAFENECK auf die Nachgeschichte hingewiesen. Eines der beiden großen Ausstellungskapitel trägt den Titel „Erinnerung“ (Foto Grafeneck 6) und verweist auf den Umgang mit den T4-Verbrechen nach 1945, thematisiert das Verdrängen und den sehr langsam fortschreitenden und langen Prozess der Gestaltung des Ortes (vgl. Stöckle 2007:2f.).
Die bewusst nicht vollzogene Neugestaltung der Sanitäranlagen in NEUENGAMME und in der Baracke 39 in SACHSENHAUSEN sollen dem Besucher einen Eindruck von den verschiedenen Nachkriegsnutzungen sowie den Stadien bei der Entwicklung hin zur Gedenkstätte geben (vgl. Morsch 2004:7f.; Garbe 2006:4).
In der Dauerausstellung in der Gedenkstätte OSTHOFEN wird in einer PC-Station auf die Nachgeschichte des KZ, das als frühes Lager 14 Monate – bis Sommer 1934 – bestand, sowie auf die Entwicklung der Gedenkstätte in den letzten beiden Jahrzehnten verwiesen (vgl. Bader 2004:3).

*Verbindung von historischer Information und Gräberfeld*

Für die Gestaltung der Ausstellung und die inhaltlichen Beziehungen zu den historischen Stätten ist von großer Bedeutung, ob letztere Tötungseinrichtungen waren oder nicht. Bei den Mordstätten ist danach zu fragen, ob die Ermordeten – wie bei Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern – auf dem Gelände bzw. in der unmittelbaren Nachbarschaft verscharrt wurden. Wurden die Leichname verbrannt, sei es unmittelbar am Ort oder in nahe gelegenen Krematorien, wie bei der „Aktion T4“ und dem Mord von KZ-Häftlingen unter der Tarnbezeichnung „14f13“, sind in der Umgebung sterbliche Überreste der Toten zu vermuten. An diesen Orten spielt in den Konzeptionen zur Gestaltung von Gelände und Ausstellung der Aspekt des Gedenkens an die Opfer eine wichtige Rolle.
Davon zu unterscheiden sind Gedenkstätten, bei denen die Ermordeten andernorts bestattet wurden, wie beispielsweise die Hingerichteten des Zuchthauses ROTER OCHSE in Halle. An zwei Täterorten, der Gedenk- und Bildungsstätte HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ Berlin und dem Geschichtsort VILLA TEN HOMPEL in Münster, ist der Aspekt des Gedenkens zweitrangig. Die Gräber der Menschen, die Opfer des Planungshandelns von NS-Tätern wurden, liegen weit von diesen Orten entfernt.

*Resümee*

Für die Ausstellung stellt der historische Ort die wichtigste Realie dar. Soll er als solche behandelt werden, muss er so gut wie möglich erforscht sein und in den verschiedenen Zeitdimensionen dargestellt werden – auch, damit die Besucher den Unterschied zwischen gestern und heute, zwischen Verfolgungsort und Gedenkstätte erfassen. Die Ausstellung hat die Aufgabe, den historischen Ort zu erläutern. Dabei werden die Gebäude in ihrer histo-

rischen Funktion genau beschrieben. Dies ermöglicht eine anschauliche und konkrete Annäherung an die Geschichte, deren Vielschichtigkeit anhand der Topografie aufgezeigt wird. Häufig werden die Ausstellungen und Gebäude daher so entworfen, dass sie Sichtbezüge zu den historischen Gebäuden und Landschaften ermöglichen.
Gerade dieser genaue Umgang mit dem Ort in der Ausstellung trägt viel zur Glaubwürdigkeit gegenüber den Besuchern und zur Anerkennung in der Fachwelt bei.
Die Möglichkeit der Ortsbegehung ist die wichtigste Motivation für Gedenkstättenbesuche. Daher muss er in den Ausstellungen Ausgangspunkt der Darstellung und Reflexion sein. Die detailliert vorgestellten Zeitschichten bieten vielfältige Ansatzpunkte für die Bildungsarbeit. Indem die baulichen Veränderungen, die verschiedenen Nutzungen und auch die Grenzen des Wissens am konkreten Beispiel aufgezeigt werden, kann man vor Ort deutlich machen, wie komplex und vielschichtig die Geschichte sich ereignet hat und wie detailliert und sensibel eine Annäherung daran heute geschehen muss. Mit der Interpretation der noch vorhandenen historischen Spuren bieten sich nicht nur Möglichkeiten, gewohnte Sehweisen zu hinterfragen und neues Wissen zu erwerben. Kann die Gebäudegeschichte genau dargestellt werden, gewinnen die Gedenkstätten zudem ein hohes Maß an Überzeugungskraft. Hinweise selbst auf profane Bauten oder auf Gebäude, die abgerissen bzw. baulich sehr verändert wurden, demonstrieren den Umgang der Nachkriegsgesellschaft mit der Geschichte der NS-Verfolgung an einem konkreten Beispiel.
Viele der interviewten Gedenkstättenmitarbeiter beschreiben, dass es sehr schwierig ist, die historischen Spuren zu rekonstruieren. Teilweise ist das Wissen zu gering, teilweise ist der Aufwand im Verhältnis zum Resultat fraglich. Aber auch der offene Umgang mit Grenzen des Darstellbaren trägt bei den Besuchern zum Verständnis bei. Im Fachdiskurs wird immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, auch diese Grenzen darzustellen.
Des Weiteren ist hervorzuheben, dass zwar die im Zentrum stehende Zeitschicht die Verfolgung während der NS-Zeit ist. Das Aufzeigen der Vielschichtigkeit, der topografischen Veränderungen und diversen Gebäudenutzungen stellt die Geschichte – wiederum am konkreten Beispiel – in den historischen Zusammenhang. Die Anschaulichkeit der Gebäude, das Durchschreiten des Ortes und dessen Wahrnehmung mit allen Sinnen unterstützt diese historische Erläuterung in besonderer Weise.
Die aktuelle Tendenz, die Gebäude behutsam zurückzubauen, um die historische Schicht der NS-Nutzung in den Vordergrund zu stellen, ist richtig und vor allem eine notwendige Voraussetzung für die Wissensvermittlung. Dennoch stellt sich die Frage, ob Gestaltungsmittel und dahinter stehende fachliche Überlegungen für die Besucher immer nachvollzogen werden können. So kann bezweifelt werden, ob z.B. die Besucher in der Ausstellung in NEUENGAMME erkennen, dass die Ausstellungsmöbel in den zu modernen Ausstellungsetagen umgebauten ehemaligen Haftgebäuden so angeordnet sind wie die Häftlings-

pritschen während der KZ-Zeit. Und selbst wenn sie dessen gewahr würden, bleibt immer noch zu fragen, ob aus der Beschäftigung mit der Ausstellung tatsächlich ein emotionaler Bezug zu der Enge und Todesdrohung, mit der die Häftlinge an diesem Ort täglich konfrontiert waren, hergestellt werden kann oder ob solche Versuche der Vermittlung von Geschichte nicht zum Scheitern verurteilt sind.
Unter professionellen Gesichtspunkten ist die wohl überlegte und exakt begründete Form der Ausstellungsgestaltung ein großer Fortschritt. Gedenkstätten können aufgrund dieser Form der Reflexion nunmehr mit allen anderen Formen der musealen Ausstellungsgestaltung in einen Fachdiskurs treten.
Der Um- und Neubau von Gebäuden hat für deren Anmutung eine große Bedeutung. Besucher reagieren auf ein modernes Ausstellungsgebäude emotional anders als auf ein provisorisch errichtetes oder veraltet wirkendes Gebäude. Alle Architekten haben ihre Gestaltung von Gebäuden genau begründet und dabei stets einen besonderen Ortsbezug dargestellt. Auch hier ist die Frage, ob solche Bezüge für den Besucher erkennbar sind. Bisher gibt es zu dieser Problematik keine Untersuchungen. Aus eigener Erfahrung habe ich jedoch den Eindruck, dass Besucher oft erst durch Hinweise bei Führungen auf diese Nuancen aufmerksam werden. Dann aber können sie gut im Gedächtnis bleiben. Auf der anderen Seite sehen Museologen diese Umgangsweisen mit der historischen Substanz als Ausweis einer fachmännischen und professionellen Ausstellungsgestaltung an.
Die Wahrnehmung des historischen Ortes ist auch abhängig von Diskursen und Bildern, die Besucher in die Gedenkstätte mitbringen. Die häufig gestellte Frage, wo denn die Gaskammern gestanden hätten, und die Annahme, dass alle Häftlinge Juden waren, zeigt, wie der gesellschaftliche Umgang mit der Erinnerung an die NS-Verbrechen die Erwartungen an einen Gedenkstättenbesuch vorbestimmen kann. In den Interviews äußern mehrere Kuratoren die Auffassung, dass die medialen Darstellungen der NS-Verbrechen immer oberflächlicher und emotionaler, auf biografische Darstellungen und auf die Ermordung der Juden ausgerichtet sind. Diese medialen Bilder können in einer detaillierten Beschäftigung mit dem historischen Ort thematisiert – und häufig auch gebrochen – werden. Konkrete Darstellungen sowie haptische Angebote sind dabei eine wichtige Methode, da sie Geschichte für Besucher im Wortsinne begreifbar und nachvollziehbar machen und eine gute Chance für ein nachhaltiges Lernen bieten. Vor allem nach dem Übergang von der Zeitgeschichte zur Geschichte werden die authentischen Orte an Bedeutung zunehmen. Sie bieten eine wichtige historische Quelle, deren Überreste in der Gegenwart bestehen und die an Stelle der lebenden Zeugen als „steinerne Zeugen“ Anlass und Anstoß zur Beschäftigung mit der Geschichte bieten.

*Aufklärung mit Hilfe von Ausstellungsneubauten*

Neubauten sollen durch ihre Architektur die Vielschichtigkeit der Gebäude und des Geländes erklären. Die untersuchten Gedenkstätten lassen sich je nach der Art und Weise, wie in einer

Gedenkstätte der Ort und die Ausstellungsräume miteinander in Beziehung gesetzt werden, in drei Gruppen einteilen. Für die erste stehen beispielhaft MITTELBAU-DORA und BERGEN-BELSEN. Mit der Neugestaltung der Gedenkstätte wird ein modernes Ausstellungsgebäude geschaffen, das so platziert wird, dass es neue Blickachsen und Zugänge zu dem Gelände eröffnet. In Mittelbau-Dora werden damit die Bezüge zur umliegenden Region sowie der Zusammenhang mit dem KZ thematisiert. In Bergen-Belsen kann durch die historischen und geografischen Erläuterungen das nach 1945 angelegte Friedhofsgelände wieder mit der Struktur der NS-Lager konfrontiert werden.
Die zweite Variante kann exemplarisch am OBEREN KUHBERG in Ulm gezeigt werden. Der historische Ort wird hier trotz architektonischer und klimatischer Schwierigkeiten als Ausstellungsraum genutzt. Dadurch wird der unmittelbare Bezug zwischen dem historischen Ort und der Ausstellung hergestellt. Zugleich verdeutlicht die Art der Ausstellungsgestaltung, dass es sich um nachträgliche Einbauten handelt. Die Vitrinen werden losgelöst von den Wänden eingebaut, um so den historischen und den musealen Ort voneinander zu trennen. Dieses Vorgehen wählen auch andere Dauerausstellungen, am deutlichsten wohl die Ausstellung über den Lageralltag in SACHSENHAUSEN.
Die dritte Möglichkeit illustriert mustergültig das Beispiel TRUTZHAIN. Hier wird ein kleiner Teil des Gesamtensembles so restauriert und in den verschiedenen Nutzungsschichten dargestellt, dass die Besucher Informationen erhalten und für eine Wahrnehmung des gesamten Geländes sensibilisiert werden. Mit einem Rundgang durch das Gesamtensemble, in diesem Fall die von Flüchtlingen begründete Gemeinde, die sich in den ehemaligen Kriegsgefangenenbaracken niedergelassen und diese für ihre Zwecke umgebaut hatten, kann das gesamte Ausmaß des NS-Verfolgungsortes erfasst werden, auch wenn die meisten Gebäude in Privatbesitz sind und die Gedenkstätte keinen Zugriff auf sie hat.
Die Darstellung der Gebäude in ihrer Veränderung bietet dem Besucher die Chance, genau hinzusehen. Dies wird von den Gedenkstättenkuratoren als bewusstes Gegenmodell zu der vielfach oberflächlichen, emotionalisierenden und effekthascherischen Form des medialen Umgangs mit Geschichte, der das Bild vieler Gedenkstättenbesucher prägt, verstanden. Der äußerst genaue Umgang mit den historischen Stätten, der bei der architektonischen Gestaltung Rekonstruktionen im klassischen Sinne ablehnt, betont den Beweis, dass sich die Verbrechen hier zugetragen haben.

*Wahrnehmung von Neugestaltungen durch die Besucher?*

Die Erforschung der historischen Orte, ihre Gestaltung und deren erwartete Wahrnehmung sind im Detail und gründlich überlegt. Umso erstaunlicher ist es, dass es bisher keine Untersuchung – nicht nur in Deutschland, sondern weltweit – gibt, die sich mit den Auswirkungen der veränderten architektonischen Gestaltung auf die Wahrnehmung durch Besucher befasst. Der emotionale Eindruck einer neuen, großen Ausstellung ist ein ganz anderer als der

einer kleinen, mehr oder weniger zweidimensionalen Dokumentation; und auch ein neues Gebäude als Ausstellungsort wirkt auf die Besucher im Vergleich zu einer kleinen Ausstellungsbaracke vollkommen anders. Diese Wahrnehmungen beeinflussen die Art und Weise, wie sich die Besucher kognitiv auf die Darstellungen einlassen. Dass die Frage, wie die Gestaltung der Orte eine ganzheitliche Wahrnehmung durch den Besucher, die über eine Wissensvermittlung hinausreicht, fördern kann, nicht erforscht ist, dürfte damit zusammenhängen, dass eine solche Untersuchung nur schwer durchzuführen ist. Denn emotionale Einstellungen sind von sehr vielen Faktoren abhängig; und für ihre Erforschung gibt es bisher keine Instrumentarien– und kann es vielleicht auch gar nicht geben.

#### 6.2.2.3 Prägnanzbildung

Prägnanz ist dann vorhanden, wenn ein Sachverhalt möglichst kurz und treffend, das Wesentliche nennend, dargestellt wird (vgl. Duden 1990). Diese Definition bezieht sich in erster Linie auf Texte, denen die Möglichkeit der kurzen und aussagefähigen Beschreibung am ehesten zugesprochen wird. Dabei darf die Verständlichkeit jedoch nicht gefährdet werden. Die Vorkenntnisse der Zielgruppe und deren Kenntnisstand müssen berücksichtigt werden.

*Prägnanzbildung im Ausstellungsdesign*

Bei der Ausstellungsgestaltung sind zwei Bereiche zu unterscheiden, in denen Prägnanz von großer Bedeutung ist. Der erste sind die Ausstellungstexte. Diese müssen sehr kurz sein, um die Lesedauer in einer Ausstellung gering zu halten und Übermüdung und nachlassende Konzentration der Besucher zu vermeiden. Zudem haben die Texte die grundlegende Funktion, auf andere Ausstellungsobjekte, Fotos und den Ort zu verweisen, für diese eine historisch-wissenschaftliche Erklärung zu geben sowie die Zusammenhänge zwischen den Artefakten aufzuzeigen. Es ist Skepsis angebracht, ob die Ausstellungstexte von den Besuchern, vor allem wenn sie aus dem Ausland kommen, immer nachvollzogen werden können. Von Gedenkstättenmitarbeitern wird beobachtet, dass der durchschnittliche Besucher ein zunehmend ungenaues Wissen über die historischen Zusammenhänge hat, das jedoch für das Verständnis der Orte notwendig ist. Über die Bedeutung dieser Feststellung für die Ausstellungsgestaltung gibt es bisher nur Vermutungen, doch keine validen Untersuchungen.
Günter Morsch geht davon aus, dass die wissenschaftlichen Texte wichtig sind, um Glaubwürdigkeit nachzuweisen, sie von den Besuchern jedoch nur oberflächlich wahrgenommen werden (vgl. Morsch 2002).
Der zweite Bereich, in dem Prägnanz eine Rolle spielt, ist die Gestaltung der Ausstellung. Darunter fällt die Hervorhebung wichtiger historischer Ereignisse sowie die Rhythmisierung der Ausstellung. Neben der Gestaltung wird Prägnanz auch inhaltlich angewandt, etwa in der Form, dass die Perspektive der Verfolgten über derjenigen der Täter steht. Die Opfer sollen anders als die Täter würdevoll dargestellt werden.

In vielen Ausstellungen werden zentrale Fotos – zur Prägnanzbildung – sehr bedacht eingesetzt. Sie sollen die Kapitelstruktur gliedern und wichtige Inhalte optisch hervorheben und akzentuieren (vgl. Wagner 2006:9). Das zentrale Foto in der Ulmer Ausstellung zum KZ OBERER KUHBERG ist ein Hitler-Plakat zum 1. Mai 1933, das ein kommunistischer Häftling von einer Postkarte abmalen musste (Foto Ulm 3; vgl. Lechner 2004:7). Darüber hinaus sind in Ulm auf den acht Themeninseln große Abbildungen angebracht, welche die Leitmotive optisch hervorheben sollen (Foto Ulm 5; vgl. Adams 2004:9). In FLOSSENBÜRG haben inhaltliche zusammen mit architektonisch-grafischen Überlegungen über den Einsatz von Abbildungen entschieden. Das beleuchtete Großfoto des Steinbruchs am Ende des ersten Ausstellungsganges (Foto Flossenbürg 5) soll die Besucher in die Ausstellung „hineinziehen“. Zugleich markiert es einen historischen Wendepunkt, der auch in der Ausstellung benannt ist: Im Jahr 1941 war die Zeit als Steinbruch-Lager beendet; das KZ erhielt eine stärkere Bedeutung in der Rüstungsproduktion (vgl. Skriebeleit 2007:15).
In DACHAU werden Abbildungen in einen inhaltlichen Bezug zu Dokumenten, Texten und Häftlingsberichten gesetzt. Zeichnungen von Häftlingen stehen im Kontrast zu den Bildern und werden vor allem bei der Darstellung des Elends in der zweiten Kriegshälfte herangezogen. Da SS-Fotografien die Lagerrealität meist verfälschen und bewusst einzelne Bereiche ausblenden oder beschönigen, ist dies unabdingbar. Häftlinge hatten keine Möglichkeit, eigene Fotos – aus ihrer Perspektive – aufzunehmen. Stattdessen fanden einige wenige Häftlinge die Möglichkeit zu zeichnen. Diese Zeichnungen werden u. a. in Dachau zur Veranschaulichung ihrer tatsächlichen Lage herangezogen. Demgegenüber sind SS-Fotos klein und zurückhaltender als die Bilder von Häftlingen dargestellt. In den Bildunterschriften ist benannt, dass die Fotos im Auftrag der SS entstanden (vgl. Eiber 2004:13).
Auch in HINZERT zeigen Großfotos ausschließlich Opfer; die Täter dagegen werden in kleinformatigeren Abbildungen präsentiert (vgl. Welter 2007:9).
In den „Euthanasie“-Gedenkstätten existieren in der Regel nur wenige historische Fotos, die im Zusammenhang mit den Verbrechen vor Ort stehen. Boris Böhm hat diese in die Ausstellung in PIRNA-SONNENSTEIN eingefügt und dem sonstigen Ausstellungsdesign angepasst (vgl. Böhm 2004:10). In GRAFENECK gibt es zwei Großfotos: ein zeitgenössisches Luftbild vom Schloss und eines von den grauen Bussen, die die Anstaltspatienten zu den Mordstätten brachten. Beide Fotos werden isoliert gezeigt. Andere Fotos haben neben der Aufgabe, Texte zu illustrieren, auch einen eigenständigen Aussagewert (Fotos Grafeneck 4 und 11; vgl. Stöckle 2007:2). In BERNBURG sind nur auf den Ausstellungsfahnen große Fotos abgedruckt (vgl. Hoffmann 2007:10). In den historischen Räumen vor der Gaskammer werden dagegen kleinformatige Fotos von Ermordeten ausgestellt.
Im ROTEN OCHSEN werden die Fotos je nach historischem Bezug unterschiedlich präsentiert: Die meisten Fotos sind nicht besonders groß. Sie werden möglichst so ausgewählt,

dass handelnde Personen abgebildet sind. Die Abbildungen sollen über den Einzelfall hinaus zugleich auch das jeweils abgebildete Ereignis, eine Gruppe von Verfolgten etc. repräsentieren. Am besten sei es nach Meinung von Michael Viebig, wenn sie so in den Hintergrund gestellt werden könnten, dass sie quasi wie ein Beobachter des Raumes wirken, in dem sich der Besucher gerade aufhält. Die Fotos zur Illustration der Ereignisse bei Kriegsende sind dagegen größer. Das ist vor allem dann der Fall, wenn Porträtfoto und Raum eine Symbiose eingehen, wie etwa in den Todeszellen. Die dort aufgehängten Großfotos sollen zwei Dinge ausdrücken: Sie können sowohl exemplarisch für viele ähnliche Ereignisse stehen, sie können aber auch den Menschen in der Todeszelle darstellen. Das Foto soll den Eindruck erwecken, die abgebildete Person sei präsent und könne in eine Interaktion mit dem Besucher treten. So soll eine Nähe zu der Person, die in der Todeszelle einsaß, hergestellt werden. Sehr berührend sei – wie Michel Viebig beschreibt – das Foto einer Frau mit Kind im Zuchthaus, das am 17. April 1945 aufgenommen wurde. Bei der Recherche zu dem Foto konnte herausgefunden werden, dass diese Frau noch heute in Halle lebt und sie selbst der eigenen Familie nichts von ihrer Haft erzählt hatte (vgl. Viebig 2006:23).
Die Untersuchung konkreter Formen von Prägnanzbildung verdeutlicht, dass in den Gedenkstätten darüber ein unterschiedliches Verständnis besteht. Teilweise wird Prägnanzbildung eingesetzt, um Ausstellungsabschnitte einzuteilen, teilweise soll sie dazu dienen, einzelnen Darstellungen – vor allem, wenn sie die Tätersicht transportieren – durch inhaltlich gegensätzliche Abbildungen die Sichtweise der Opfer zu entgegenzustellen. In der Regel werden zur Herstellung von Prägnanz Bilder groß aufgezogen. Es kann jedoch auch Ausstellungsbereiche geben, in denen aufgrund der Gesamtgestaltung kleine Abbildungen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und damit besonders hervorgehoben werden.

*Inszenierungen*

In der Museumswelt ist die Attraktivität von Inszenierungen unbestritten. Mit ihnen ist eine bildhaftere Wahrnehmung der historischen Geschehnisse verbunden. Sie können Ausstellungen interessant gestalten, Wahrnehmungen leiten sowie Prägnanz bilden.

> „Inszenierungen korrigieren nicht stereotype Meinungen und Einstellungen der Besucher, aber sie regen immerhin zu Diskussionen der Besucher mit den Interpreten an.“ (Graf 2004:221)

Ein frühes Beispiel für eine Inszenierung war 1991 im Rahmen einer Ausstellung über niederländische Zwangsarbeiter in Kassel zu sehen.[126] In der von der Gedenkstätte BREITENAU in Zusammenarbeit mit dem Kulturamt der Stadt Kassel erarbeiteten Exposition sollte mit einer Installation eines Büroensembles mit Schreibtisch und Aktenschrank auf die bürokratische

[126] Die Ausstellung wurde im Rahmen des Projektes „Die Niederlande in Kassel“ vom 22. Mai bis 9. Juni 1991 in der „Kunstkammer“ des Kasseler Hauptbahnhofs gezeigt.

Verwaltung der Zwangsarbeit hingewiesen werden (Fotos Breitenau 1 und 2). Der Ausstellungskurator Gunnar Richter beschreibt den Zusammenhang von Ausstellungsobjekt und Informationsmöglichkeit:

> „Eine ‚Büro-Inszenierung', die vor allem auf den umfangreichen bürokratischen Verfolgungsapparat hinweisen sollte, der sowohl mit der Zwangsverpflichtung der Niederländer als auch mit ihrem Arbeitseinsatz bei den Firmen und mit ihrer Bestrafung und Verfolgung bei Verweigerung und Fluchten verbunden war, und in den neben der Gestapo viele Firmen, Institutionen und Behörden mit zahlreichen zivilen Angestellten (‚ganz normalen Bürgern von nebenan') einbezogen waren. Gerade dieser bürokratische Verfolgungsapparat wird anhand der erhaltenen Unterlagen des AEL [Arbeitserziehungslager] Breitenau auf eine erschreckende Art und Weise ersichtlich, aber auch anhand vieler weiterer Dokumente, die wir z.B. von den niederländischen Zwangsarbeitern erhalten haben. Zu dieser Büro-Inszenierung gehörten ebenfalls einige Originalobjekte aus dem ehemaligen Lager Breitenau: Vor allem ist hier zu nennen der große Büro- und Aktenschrank, außerdem ein kleines Aktenregal, der Schreibtisch und der Schreibtischstuhl. Die Büroinszenierung war gleichzeitig ein Informationsbereich, denn in den Aktenschrank hatten wir Aktenordner mit zahlreichen Kopien von Dokumenten zu verschiedenen Themenbereichen gestellt, die ehemalige niederländische Zwangsarbeiter betrafen. Man konnte sich die Ordner herausnehmen und auf der herausgezogenen Ablagefläche am Büroschrank durchsehen, oder man konnte sich auch an den Schreibtisch setzen und die Ordner dort einsehen. Der leere Bilderrahmen an der Wand (der übrigens nicht aus Breitenau stammte) sollte symbolisieren, dass in den Büros häufig ein ‚Hitler-Porträt' hing." (Richter 2007:2)

Diese Inszenierung ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie man den schwierig zu visualisierenden Akt der bürokratischen Verwaltung von Verfolgung gelungen darstellen und die Inszenierung zugleich auch noch für Bildungszwecke nutzen kann. Ein Büroraum zeigt bürokratisches Handeln anhand von Möbelstücken und Bürogegenständen auf. Dabei sind die Besucher in ihren Assoziationen darüber, wie die Abläufe konkret aussahen, nicht zu sehr eingeengt. Sie können Fragen stellen und eine Sensibilität für die historischen Vorgänge ausbilden. Die Akten, die der Besucher aus den Schränken nehmen und studieren kann, helfen bei der Aneignung von Kenntnissen über diese Zeit. Zugleich versetzen sie ihn in ein heute ungewohntes Büroensemble, das durch seine Fremdheit wiederum auf die Besonderheit der historischen Situation aufmerksam machen kann. Dies geschieht über die Inszenierung und nicht über die Wissensvermittlung.

Das bereits beschriebene Beispiel der Baracke in ZEITHAIN, die neben dem alten, kleinen Ausstellungsgebäude auf nichthistorischem Grund aufgestellt wurde, zeigt, dass es sinnvoll sein kann, ganze Gebäude zu translozieren. Doch ist zu bezweifeln, dass Besucher realisieren, dass die Baracke an einem Ort aufgestellt wurde, an dem sich zur Zeit des Gefangenenlagers keine Unterkunft befand. Durch den Einbau einer kleineren, modern gestalteten Ausstellungshalle aber wird zumindest der Unterschied zur ursprünglichen historischen Nutzung offensichtlich. Da die Baracke nicht durch andere Möbel vermeintlich authentisch gestaltet ist, wird auch dadurch der Unterschied zur Lagerzeit hervorgehoben. Die Besucher müssen

sich das Wissen, wie die Baracke aussah und welche Bedeutung sie hatte, sachlich mithilfe der Ausstellung erarbeiten. Dennoch bietet diese Baracke eine Anmutung, die eine Annäherung an die Geschichte durch die eigene Vorstellung unterstützt. In der leeren Baracke stehend kann der Besucher mithilfe des historischen Materials eigene Überlegungen zum Zweck des Bauwerkes und zu den Empfindungen, die darin untergebrachte Kriegsgefangene gehabt haben könnten, assoziieren.

Auf eine architektonische Inszenierung mit Eisenbahnwaggons greifen Gedenkstätten heute häufig zurück – so auch NEUENGAMME (Foto Neuengamme 13; vgl. Gottwald 2007a und b). Diese Darstellungsform ist so wirkungsmächtig, dass sie für die Deportation der Juden zum Symbol geworden ist. Im Fall der Eisenbahngüterwagen haben die Inszenierungen jedoch wohl eher dazu beigetragen, falsche Vorannahmen von Besuchern zu bestärken. Historisch korrekt müsste man darauf hinweisen, dass die Deportationszüge, zumindest am Anfang und von Westeuropa aus, mit normalen Personenwaggons durchgeführt wurden. Vermutlich aber würde eine solche Aufklärung in einer Ausstellung über die verschiedenen Formen und Zusammenhänge der Deportationen von der Inszenierung eines Güterwaggons jedoch so überlagert, dass sie Besuchervorstellungen kaum beeinflussen kann.

Diese Inszenierungen sind in Deutschland jedoch in keinem Fall unmittelbar mit den aktuellen Neugestaltungen verknüpft, sondern in der Regel schon früher entstanden – häufig in Verbindung mit mehrtägigen Work-Camps wie in NEUENGAMME und BERGEN-BELSEN. Möglicherweise werden Inszenierungen in Zukunft stärker didaktisch genutzt. Angesichts des fortschreitenden zeitlichen Abstands könnte dies ein Versuch sein, die NS-Zeit anschaulicher darzustellen. Orte von Massenmorden werden – zumindest in Deutschland – auch in Zukunft für Rekonstruktionen und Inszenierungen tabu sein.

*Prägnanz: Kulturphilosophische Herleitung von Ernst Cassirer*

Die klassische Gestaltpsychologie formuliert ein „Gesetz der Prägnanz“, nach dem jene Elemente zuerst wahrgenommen werden, die sich in einer oder mehreren Eigenschaften voneinander abheben. Der Begriff ‚Prägnanz‘ ist mehr im Sinne von „Hervorgehobensein“ oder „Auffälligkeit“ zu verstehen. Die kulturphilosophische Beschreibung des Begriffs ‚Prägnanz‘ leitet sich bis heute von der Theorie Ernst Cassirers ab, der in den Zwanzigerjahren in seiner „Philosophie der symbolischen Formen“ den Begriff der „symbolischen Prägnanz“ geprägt hat (vgl. Cassirer 1982).

Cassirer war der Auffassung, dass die Kulturtätigkeit des Menschen ein Gestalten, Formen und Bilden von Dingen ist. Ähnlich wie Maurice Halbwachs die Leistungen des kulturellen Gedächtnisses Mitte der Dreißigerjahre als kulturelle Kommunikation einer Gruppe von Menschen bezeichnete (vgl. Halbwachs 1985), wies der Philosoph Cassirer ein Jahrzehnt zuvor darauf hin, dass die Kulturtätigkeit des Menschen immer in Interaktion besteht. Jede kulturelle Wahrnehmung wird nicht nur passiv hingenommen, sondern auch aktiv gestaltet.

Erst durch eine Abgrenzung (Prägnanzbildung) kann die Welt geordnet werden und sich aufeinander beziehen:

> „Unter ‚symbolischer Prägnanz' soll also die Art verstanden werden, in der ein Wahrnehmungserlebnis, als ‚sinnliches' Erlebnis, zugleich einen bestimmten nicht-anschaulichen ‚Sinn' in sich fasst und ihn zur unmittelbaren konkreten Darstellung bringt." (Cassirer 1982:235)[127]

Bis heute ist diese Definition nur wenig weiterentwickelt worden. So beschreiben Leipziger Kulturwissenschaftler z.B. heute die Prägnanzbildung bei Menschen in Anlehnung an Cassirer als die Fähigkeit, „Sinnliches im Vorgang der denkenden Wahrnehmung mit Sinn und Bedeutung zu versehen" (Köhne/Kösser 2001:149).
Durch Verdichtung und Herauslösung ergeben sich Formen und Kontraste, die dann dauerhaft werden. Für Cassirer ist für Formgebung und Sinngehalt auch die Eigenschaft des Mediums bestimmend. Holz beispielsweise kann nicht gegossen werden. Übertragen auf den hier zugrunde gelegten Untersuchungsgegenstand: Gedenkstättenausstellungen entsprechen bestimmten Kriterien, die eingehalten werden müssen. Sie werden, wie andere kulturelle Tätigkeiten auch, dann wahrgenommen, wenn vier Voraussetzungen gegeben sind:
Nach Cassirer sind dies: Rekognition (die mehrfache Wiederholung), Präsentation (die Wahl des Mediums), Retention (die Verhaftung im Bewusstsein des Besuchers) und Repräsentation (die Beziehung zwischen Darstellendem und Dargestelltem)[128].
Exemplarisch kann man die praktischen Folgerungen dieser Theorie an dem in der Ausstellung in MITTELBAU-DORA zentralen Ausstellungsobjekt des Grubenhunt[129] veranschaulichen: Er ist eindeutig, groß und in der Ausstellung zentral aufgebaut, damit er die Besucher in die Ausstellung hineinzieht. Auf die Bedeutung der Zwangsarbeit und speziell dieses Transportwerkzeuges wird an verschiedenen Stellen in der Ausstellung und darüber hinaus auch auf dem Gelände hingewiesen, z.B. im Stollen mit seinen für den Grubenhunt angelegten Schienensystemen. Die Kuratoren haben auch dieses Ausstellungsobjekt mit wissenschaftlicher Expertise bedeutungsvoll ausgewählt.
Neben der Anschaulichkeit des Objektes ist auch die Situation des Betrachters für die Wahrnehmung von großer Bedeutung. Heinz Dieter Kittsteiner geht, basierend auf neueren neuro-

---

[127] Heinz Dieter Kittsteiner benutzt für die Überlagerung eines Ereignisses mit einer zusätzlichen Funktion den Begriff ‚Geschichtszeichen' (Kittsteiner 2001:5).
[128] Diese zentralen Begriffe hat Cassirer im 3. Band seines erstmals 1929 aufgelegten philosophischen Werkes auf über 100 Seiten entfaltet (vgl. Cassirer 1982). Eine gute Zusammenfassung der vier zentralen Aspekte – Rekognition, Präsentation, Retention, Repräsentation – als Voraussetzung zur Wahrnehmung von Prägnanz bietet: Schwemmer 1997:89–107.
[129] „Grubenhunt" ist die bergmannssprachliche Benennung für eine Lore, mit der Gestein auf Schienen transportiert wird.

logischen Untersuchungen, davon aus, dass das menschliche Gedächtnis Bilder nicht unverarbeitet speichert, sondern diese Bilder umformt:

> „[…] komplexere Muster tendieren nach mehrfacher Reproduktion, auch bei zeitlicher Distanz, zu einer graduellen Vereinfachung, zu mehr Regelmäßigkeit und Prägnanz." (Kittsteiner 2001:9)

Er erweitert den Vorgang der Prägnanzbildung noch um die Annahme der „Affektlogik". Demnach wirken vor allem solche Bilder, die einem vom Gedächtnis geschaffenen „antizipierten Schema" zur Verfügung gestellt werden. Vorhandene innere Bilder wecken ganz bestimmte – positive oder negative – Affekte gegenüber dem neu Hinzugekommenen. Diese sind abhängig von „Einstellungen", deren Wirkung oft weitgehend unbewusst ist (vgl. Kittsteiner 2001:10ff.).

*Sprache als Grundlage von Prägnanz*

Begriffliche Bestimmungen von ‚Prägnanz' bringen diese in grundlegende Verbindung mit Sprache. Nur Sprache sei in der Lage, Sachverhalte kurz und zugleich mit großem Sinngehalt zu beschreiben. In Ausstellungen können dies nur die Ausstellungstexte leisten. Schon bei schriftlichen Dokumenten wird die Prägnanzbildung schwieriger, denn solche Schriftstücke bedürfen der Kontextualisierung und sind auf verschiedene Weise interpretierbar. Komplizierter wird die Prägnanzbildung bei der Nutzung von Objekten und Abbildungen, da diese einen Bedeutungsüberschuss beinhalten, der eine Interpretation zulässt. Auch Kittsteiner weist darauf hin, dass das Bild als Quelle „einem Verstehensprozess unterworfen ist, der letztlich am Modell der Sprache strukturiert ist" (Kittsteiner 2001:6). Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen bei der Erarbeitung von Zeitzeugenpräsentationen beschreiben auch Diana Gring und Karin Theilen – hier am Beispiel der unmittelbar nach der Befreiung von der Filmbrigade der britischen Armee in Bergen-Belsen aufgenommenen Filme:

> „Unabdingbare Voraussetzung […] ist die Präsentation als eigenständige, der sprachlichen Deutung bedürfende, historische Quelle." (Gring/Theilen 2007:165)

Die Schwierigkeiten der Darstellung von Bildern aus Konzentrations- und Vernichtungslagern besteht darin, dass diese einen sprachlichen Kontext benötigen, um interpretiert und eingeordnet werden zu können.

> „Für die Erfahrungen in den Konzentrationslagern aber fehlt dieses ‚Allgemeine', der Hintergrund, auf dem die Bewertung der Phänomene vorgenommen werden kann." (Gring/Theilen 2007:163)

Für Museologen ist der Idealtypus der ausgestellten Sache das Original. Alle Arten von Reproduktionen verweisen prinzipiell auf etwas und können daher nur eine dienende

Funktion ausüben. Diese Verweise sind eine mehr oder minder prägnante Darstellung, die im Prinzip immer ergänzungsbedürftig ist (vgl. Köhne/Kösser 2001:190). Nach Köhne/Kösser ist „Prägnanzbildung“ daher

> „[…] eigentlich nur ein anderer Ausdruck dafür, dass die Bildlichkeit vermeintlicher Bilder in unterschiedlichen Wahrnehmungssituationen in unterschiedlichem Maße ins Zeichenhafte oder schließlich ins Sprachliche überführt zu werden pflegt, […].“ (Köhne/Kösser 2001:190)

*Resümee*

Bei der Präsentation von Sachen im Rahmen von Ausstellungsgestaltungen sind zwei Arten von Prägnanz zu unterscheiden: Zentrale Inhalte sollen, im museologischen Sinn, prägnant dargestellt werden. Dies geschieht sowohl durch Anordnung der Objekte in besonders hervorgehobenen Sichtachsen, an exponierten Stellen in der Ausstellung wie auch – vor allem bei Abbildungen – durch Größe. Zudem müssen Museumskuratoren einige andere grundlegende Darstellungsformen, wie von Cassirer beschrieben, beachten und dazu Entscheidungen treffen, um die Objekte in der Wahrnehmung der Besucher zu verankern.
Da Objekte nicht für sich sprechen, müssen sie kontextualisiert werden, was heißt: Sie bedürfen einer sprachlichen Beschreibung. Dies geschieht zum einen durch Ausstellungstexte, die von den allgemeinen Einleitungen bis hin zu Objekt- und Bildangaben reichen. Zum anderen müssen Menschen ihre Eindrücke in Sprache fassen, um miteinander zu kommunizieren. Kaum verbalisierbare Sinneseindrücke müssen in sprachliche Formen gebracht werden.
Kulturphilosophisch ist seit dem Werk von Cassirer, das in den letzten fast 100 Jahren kaum fortgeschrieben ist, anerkannt, dass die Prägnanzbildung von den sehr unterschiedlichen Wahrnehmungssituationen, in denen sich Besucher beim Besuch einer Gedenkstätte befinden, abhängt. Möglich ist demnach, dass Besucher Schemata erinnern, die ihr Gedächtnis bereits zu einem früheren Zeitpunkt ausgebildet hatte und deren Einfluss weit über die Gestalt des Wahrgenommenen hinausgeht. Gerade angesichts der Tatsache, dass das kulturelle Gedächtnis zunehmend von Bildern geprägt und im Zusammenhang mit der Darstellung von NS-Verbrechen emotionalisiert wird, stehen Kuratoren von Gedenkstättenausstellungen vor einem grundsätzlichen Dilemma: Sie können sich zwar genau und fundiert überlegen, wie sie die Dinge in einer Ausstellung präsentieren. Angesichts des Bedeutungsüberschusses, den gerade Objekte und Fotos mit sich bringen, kann sich der „Sinn“ des Gezeigten beim Besucher jedoch in einer ganz anderen Weise in dessen Erwartungs- und Kenntnishorizont einordnen als beabsichtigt.

## 6.2.3 Die Darstellung der Opfer

### 6.2.3.1 Aus der Perspektive der Opfer

In allen Ausstellungen in Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes stehen – wie schon im Namen ausgedrückt – die Opfer im Mittelpunkt. Ausgehend von ihren Erfahrungen soll die NS-Verfolgung in den historischen Zusammenhang gestellt werden. Die Darstellung mit Empathie für die Opfer ist Anspruch aller Kuratoren, die diesen Perspektivwechsel im Vergleich zur Verfolgungszeit betonen.

*Wechsel zur Perspektive der Opfer*

Barbara Distel, die am längsten amtierende Gedenkstättenleiterin[130], formuliert diesen Zusammenhang folgendermaßen:

> „Da die Gedenkstätte ihre Entstehung den Bemühungen der internationalen Gemeinschaft der überlebenden Opfer verdankt, wird dort (in Ausstellungen, den Berichten auf Audio-Guide, dem Angebot der Literatur) vorrangig die Geschichte der Opfer erzählt." (Distel 2007:1)

Als eine der wichtigsten Aufgaben von Gedenkstätten sieht sie es an – auch wenn die Zahl der Überlebenden abnimmt – ein Ort zu sein, „an dem die Stimme der Überlebenden Gehör" finde (Distel 2007:2f.). Die Vermittlung der Geschichte aus dem Blickwinkel der Opfer wird heute mit vielfältigen Materialien illustriert, die von NS-Verfolgten selbst stammen. Hierzu zählen Zeugenaussagen von Überlebenden – als Film- oder Tondokument –, Zeichnungen und Objekte, die Häftlinge in der Gefangenschaft hergestellt haben und die sich heute in wesentlich größerer Anzahl in den Sammlungen der Gedenkstätten befinden als noch vor zwei bis drei Jahrzehnten (vgl. Burger 2004:18f.; Garbe 2006:21f.; Morsch 2004:2; Wagner 2006:3).

Für die KZ-Gedenkstätte NEUENGAMME berichtet Detlef Garbe, dass in den Jahren von 1981 bis 2000 ca. 18.000 Fotos und 2.000 Erinnerungsberichte sowie Interviews von Häftlingen gesammelt wurden. Hinzu kommen 50 publizierte Bücher und Broschüren sowie seit 1994 eine wissenschaftliche Schriftenreihe (vgl. Stiller 2007:3). In der Ausstellung zum Lageralltag in der Gedenkstätte SACHSENHAUSEN kann dieser Perspektivwechsel dank des dezentralen Konzeptes, das in verschiedenen Ausstellungen unterschiedliche Schwerpunkte zulässt, radikal vollzogen werden: Auf diese Weise können die Zeitzeugenaussagen die zentrale Quelle sein und mit ihnen „die von den Zeitzeugen überlieferten subjektiven Darstellungen" (Morsch 2004:2). Diesen Leitgedanken hat sich das Gestaltungsteam um Günter Morsch für die Sachsenhausener Ausstellung zum Lageralltag zu eigen gemacht – basierend auf theoretischen Überlegungen, die sich an Wolfgang Sofsky und Primo Levi

[130] Sie ist am 30. Juni 2008 in den Ruhestand gegangen.

orientieren (vgl. Morsch 2004:2f. und 14).[131] Doch sei der Begriff ‚Alltag' in Bezug auf ein Konzentrationslager schwierig zu nutzen, „weil das Außeralltägliche Kennzeichen des Alltags im KZ ist" (Morsch 2004:1). Dieser sei nicht traditionell zu dokumentieren, da die Gegenstände, die aus dem Alltag der Häftlinge übrigblieben, eine „antiauratische Wirkung" (Morsch 2004:1) hätten.

> „Überliefert geblieben sind im Konzentrationslager in der Hauptsache Zigarettenspitzen, schön geschnitzte Zigarettendosen, Tauschgegenstände in aller Form und Art usw., und diese Dinge transportieren natürlich nicht das, was der Alltag war, also Terror, Leid, Misshandlung, Schrecken." (Morsch 2004:1f.)

Ähnliches gilt nach Auffassung von Günter Morsch auch für Fotografien: Er unterscheidet zwischen verschiedenen Aufnahmetypen: Der erste Typ repräsentiere Aufnahmen, die die SS aus Propagandagründen machte; der zweite Typ umfasse Bilder, welche die Alliierten nach der Befreiung aufnahmen – „und die bilden eine Extremsituation ab, die so gar nicht im KZ-Alltag bestanden hat" (Morsch 2004:2).

*Misslungene Perspektivwechsel*

Bei der vergleichenden Untersuchung der neuen Dauerstellungen fallen einige Darstellungsformen auf, bei denen zu fragen ist, ob der gewünschte empathische Ansatz wirklich umgesetzt wird. So muss darüber nachgedacht werden, ob Titel oder Kapitelüberschriften in Ausstellungen, die Täterzitate verwenden, die NS-Sichtweise nicht möglicherweise wirkungsmächtiger wiedergeben als die daran anknüpfende differenzierte historische Darstellung mit Würdigung der Opfer. Ein Beispiel dafür ist der Titel der Ausstellung in BERNBURG, der mit einem Täterzitat beginnt: „„...und das Unkraut vernichtet werden müsste...' NS-Zwangssterilisierung, ‚Euthanasie' und Ermordung von KZ-Häftlingen in Bernburg" (Hofmann 2006:1). Ähnlich in der Gedenkstätte HINZERT. Hier überschreiben Täterzitate einzelne Kapitel (Foto Hinzert 4) – so beim Kapitel „Täter und Taten": „Arbeitsscheue, dreckige Stinksäcke, Totenwagenbremser, ins Revier, marsch, marsch." (Foto Hinzert 6). Es ist zu befürchten, dass durch diese ebenso dominierenden wie reißerischen Titel die ansonsten reflektierten und differenzierten Informationen beeinträchtigt werden. Möglicherweise verfestigen sie bei Besuchern sogar alte Vorurteilsstrukturen. Zu dieser Problematik sind jedoch keine Überlegungen bekannt, sodass sie der weiteren Untersuchung bedarf.

### 6.2.3.2 Gruppenvielfalt und Einzelbiografien

Ein besonders wichtiges Anliegen aller Dauerausstellungen ist es, die Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft und die Vielfalt der Verfolgtengruppen darzustellen – für die

---

[131] Jörg Skriebeleit weist darauf hin, dass Sofskys soziologische Analyse des KZ-Alltags eine theoretische Grundlage auch für die neue Dauerausstellung in FLOSSENBÜRG darstellt (vgl. Skriebeleit 2007:4).

gesamte NS-Zeit und alle Verfolgungskomplexe. Bei der Beschreibung von Verfolgtengruppen ist es insbesondere wichtig, auf die Ausweitung der Haftgründe im Verlauf der NS-Herrschaft einzugehen. Im OBEREN KUHBERG wird darauf hingewiesen, dass neben „Politischen“ auch „Asoziale“ und „Querulanten“ zu den Gefangenen gehörten. Diese Menschen werden in der Ausstellung mit ihrer gesamten Lebensgeschichte, nicht nur ihrer Verfolgungsgeschichte, und in einer eigenen Computerstation dargestellt (vgl. Adams 2004:4). In DACHAU wird ebenfalls die Vielfalt der Verfolgung und der Verfolgtengruppen hervorgehoben. Die Mehrheit der 200.000 Häftlinge aus 27 Ländern war hier in der letzten Lagerphase inhaftiert, in der es auch die höchste Sterblichkeit gab (vgl. Distel 2007:2f.). In der Ausstellung wird zudem auf die Tatsache hingewiesen, dass zahlreiche Häftlinge nach der Befreiung in anderen europäischen Ländern höchste Staatsämter innehatten (vgl. Eiber 2004:7).[132] Das Schicksal aller Häftlingsgruppen wird, jeweils auch exemplarisch an einzelnen Biografien, differenziert dargestellt (Foto Dachau 7).

In NEUENGAMME wie auch in MITTELBAU-DORA ist es den Kuratoren ein wichtiges Anliegen darzulegen, dass während des Krieges bis zu 90 Prozent der Häftlinge Ausländer waren (vgl. Garbe 2006:19; Wagner 2006:6). In der KZ-Gedenkstätte NEUENGAMME hat dies in der museologischen Umsetzung dazu geführt, dass Häftlingsschicksale stark auf das Herkunftsland bezogen werden. Das heißt, es werden zusätzlich Informationen über die NS-Besatzungsherrschaft in den Ländern, aus denen die Häftlinge deportiert wurden, zur Vertiefung angeboten. Zudem soll deutlich werden, dass die unterschiedliche Sprache die Haftbedingungen von ausländischen Gefangenen verschlechterte. Viersprachige Ausstellungstexte sowie Audio- und Videodokumente mit entsprechenden Übersetzungen sollen sowohl dem Umstand einer international zusammengesetzten Häftlingsgesellschaft Rechnung tragen als auch Anknüpfungspunkte für ausländische Besucher bieten (vgl. Garbe 2006:19). In Neuengamme ist die Darstellung der unterschiedlichen Haftgründe ebenfalls ein wichtiges Anliegen. Anders leben und lieben, abweichendes Verhalten sowie rassenideologische Begründungen führten zur Ausgrenzung aus der Volksgemeinschaft und zur Deportation ins Konzentrationslager (vgl. Garbe 2006:20).

In BERGEN-BELSEN ist der im Vergleich zu allen neuen Dauerausstellungen größte Aufwand für die Darstellung einzelner Zeitzeugeninterviews betrieben worden. Die Interviewten sind äußerst sorgfältig ausgewählt, historisch genauestens befragt und sehr gut gefilmt worden sowie in der Ausstellung besonders ansprechend präsentiert. Zugleich ist es den Kuratoren wichtig, auch Häftlingsgruppen – als Kollektivschicksal – systematisch vorzustellen (Fotos Bergen-Belsen 5, 6 und 7). Dazu wird die Vertiefungsebene genutzt: Mithilfe von kurzen Sekundärtexten und exemplarischen Dokumenten werden systematisch

---

[132] Zur Rolle von KZ-Überlebenden in der europäischen Nachkriegspolitik wurde im Jahr 2004 eine Sonderausstellung im Museum und Gedenkstätte SACHSENHAUSEN gezeigt, zu der auch ein Ausstellungskatalog erschienen ist: Morsch 2004.

Informationen zum Schicksal einzelner national und sozial definierter Häftlingsgruppen gegeben. Auf einer zweiten Ebene wird an einzelnen Beispielen ihre konkrete Behandlung im Lager dargestellt (vgl. Rahe 2007:10). Auch in FLOSSENBÜRG war es den Ausstellungsgestaltern wichtig, die „Vielfalt der nationalen, kulturellen, politischen, sozialen Zusammenhänge“ der einzelnen Häftlingsgruppen aufzuzeigen (Foto Flossenbürg 7). Diese Auswahl wurde nach sozialwissenschaftlichen Kriterien vollzogen. Je nach Größe der Häftlingsgruppe, nach Geschlechterverhältnis und Todesrate sind Biografien in einem entsprechenden Zahlenverhältnis ausgewählt worden (vgl. Skriebeleit 2007:9). In der Gedenk- und Bildungsstätte HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ ist die Beschreibung das europäische Ausmaß der Verfolgung von großer Bedeutung:

> „Die europäische Dimension des Genozids an den Juden soll durch die kompakte Präsentation von vier Familienbiografien deutlich werden. Das geschieht gleich in der Eingangshalle, wo auch das Thema der gesamten Ausstellung (die Wannsee-Konferenz und der Völkermord an den europäischen Juden) sowie mit einer Karte das jüdische Leben in Europa und dem Mittelmeerraum 1933 vorgestellt werden. Die weiteren Dokumente zu den vier Familien erscheinen im Verlaufe der Ausstellung, wenn diese Familien vom deutschen Verfolgungsapparat erfasst werden.“ (Kampe 2006:1)

In den Kriegsgefangenen-Gedenkstätten wird die Vielfalt der Haftgruppen ebenfalls dargestellt. In TRUTZHAIN werden die Franzosen, deren bekanntester Häftling François Mitterand war, schon seit vielen Jahren geehrt. In der neuen Ausstellung wird darüber hinaus gezeigt, dass sich das Lager im Laufe seiner Existenz wandelte, neue Gruppen von Kriegsgefangenen hinzukamen und die verschiedenen Gruppen der Gefangenen unterschiedlich behandelt wurden (vgl. Burger 2004:14). Denselben Ansatz hat auch die Gedenkstätte in ZEITHAIN gewählt:

> „Die Internationalität der Lagergemeinschaft und die stark divergierenden Lebensbedingungen sowjetischer und italienischer Gefangener auf der einen und angloamerikanischer und polnischer auf der anderen Seite bietet die Möglichkeit, die von der NS-Führung und dem OKW bewusst erzeugten Unterschiede in der Behandlung und die hierfür verantwortlichen rassenideologischen und politischen Beweggründe aufzuzeigen.“ (Haase 2002:2)

In ZEITHAIN wird die ungleiche Behandlung von Kriegsgefangenen aus verschiedenen Nationen anhand von Fotos dargestellt. Zu den polnischen Kriegsgefangenen existiert eine vergleichsweise gute, von ihnen selbst erstellte Fotodokumentation. Das hängt damit zusammen, dass ihnen nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstands 1944 ein Gefangenenstatus gemäß Genfer Konvention gewährt wurde (vgl. Nagel 2004:13). Auf andere Weise außerordentlich eindrücklich sind 22 Serien mit je drei Fotos sowjetischer Kriegsgefangener. Das jeweils erste wurde vor dem Krieg aufgenommen und zeigt die Fotografierten meist in Zivilkleidung. Das zweite Bild stammt von der Vorderseite der Personalkarte, die während der Musterung erstellt wurde, das dritte wurde von Wachmann-

schaften im Lager aufgenommen. Diese Sequenzen zeigen auf sehr berührende Weise wie junge, kräftige Männer, mehrheitlich aus der Ukraine stammend, schon nach kurzer Haft, vollkommen ausgemergelt waren (vgl. Nagel 2004:13).

*Biografischer Ansatz zur Differenzierung der „Euthanasie"-Opfer*

In den Gedenkstätten des Krankenmords, der „Aktion T4", hat die biografische Darstellung der Opfer ebenfalls hohe Bedeutung. In PIRNA-SONNENSTEIN gibt es im Keller, Mauer an Mauer zu dem Standort der Gaskammer, eine Ausstellung mit 22 stellvertretenden Opferporträts (Foto Pirna-Sonnenstein 3). Dieser Raum hat für Angehörige von Opfern als Ort des Gedenkens einen großen Stellenwert (vgl. Böhm 2004:6). In der Dauerausstellung, die sich im obersten Stockwerk befindet, werden ebenfalls biografische Angaben von Opfern, ihrem Lebensweg und ihren Leiden – sowohl auf Ausstellungstafeln als auch mithilfe weiterer Unterlagen, die in Schubkästen aufbewahrt sind – dargestellt (Foto Pirna-Sonnenstein 4, vgl. Böhm 2004:7). In GRAFENECK wird exemplarisch die lebensgeschichtlich angelegte Opferbiografie von Theodor M. – einschließlich der Darstellung seiner Herkunft und seines Schicksals – in der Ausstellung präsentiert (Foto Grafeneck 12). Für den Kurator Thomas Stöckle ist es wichtig, den Täterblick zu „sezieren". Durch die Dokumentation soll aufgezeigt werden, wie infolge der NS-Propaganda nicht nur die unmittelbaren Täter, sondern auch weite Teile der Bevölkerung die Opfer immer stärker als „Ballastexistenzen" ansahen. Durch diese Darstellung will er einen deutlichen Bezug zu gegenwärtigen Diskussionen herstellen (vgl. Stöckle 2007:5).

In BERNBURG wird auf verschiedene Opfergruppen eingegangen. Ute Hoffmann weist auf diese Notwendigkeit hin, da auch heute noch psychisch Kranke im Vergleich zu körperlich Kranken und Körperbehinderten schlechter angesehen würden. Die Gedenkstätte will hier über die Ausstellung ihre Auffassung vom unteilbaren Recht auf Leben und die Tatsache, dass Krankheit und Behinderung kein Vergehen sind, mit der Darstellung von NS-Opfern verbinden. Die Passivität dieser Opfer habe ihre Ursache in der fehlenden Handlungsperspektive gehabt. Auch diese Präsentationen wollen Bezüge zu heutigen Debatten anregen (vgl. Hoffmann 2007:5).

In der Gedenkstätte ROTER OCHSE in Halle werden zwei große Opfergruppen besonders hervorgehoben: Zum einen sind dies deutsche Kommunisten, Sozialdemokraten und Angehörige von Kirchen, die in den Dreißigerjahren wegen Widerstands gegen das NS-Regime verurteilt und ins Zuchthaus verbracht wurden. Ihre Biografien werden in der Vertiefungsebene ausführlich dargestellt. Zum anderen sind dies die Häftlinge aus der Kriegszeit. Viele der damals zum Tode Verurteilten kamen aus Polen, Belgien und Norwegen. Die Ausstellung geht daher über die Schilderung der Haftzeiten hinaus und nimmt zusätzlich Bezug auf die Besatzungspolitik in den entsprechenden Ländern. Ausgehend von Umbettungen sterblicher

Überreste der Hingerichteten nach Kriegsende wird über aktuelle Gedenkkulturen in Belgien, Frankreich und Polen informiert (vgl. Viebig 2006:14).

*Lebensgeschichtliche Darstellung der Häftlingsbiografien*

In den Schilderungen aller Kuratoren wird deutlich, dass die Erzählung der Geschichte anhand von Häftlingsbiografien große Bedeutung hat. Die biografischen Darstellungen von Häftlingen sind so angelegt, dass sie die gesamte Lebensgeschichte umfassen und nicht auf die unmittelbare Haftzeit oder Verfolgung beschränkt bleiben.
Die Gedenkstätte BERGEN-BELSEN bemüht sich in verschiedener Weise um eine individuelle Darstellung der Häftlinge. Zu Beginn des Ausstellungsrundgangs schildern Überlebende in Form eines Prologs ihr Leben vor der Inhaftierung (Foto Bergen-Belsen 4). Daran anschließend zieht sich durch den gesamten Ausstellungsbereich zum Kriegsgefangenen- wie auch zum Konzentrationslager dieselbe Aufteilung: Linker Hand sind Monitore mit Zeitzeugenberichten aufgestellt (Foto Bergen-Belsen 5), die in deutscher und englischer Sprache mitgelesen und in der Originalsprache angehört werden können (Foto Bergen-Belsen 6); an den Videostationen befinden sich jeweils kurze biografische Informationen und Kopfhörer (Foto Bergen-Belsen 7). Auf der rechten Seite des zentralen Ganges befindet sich der Bereich, in dem historische Informationen auf klassisch museale Weise vermittelt werden (Foto Bergen-Belsen 5).
In NEUENGAMME werden die Häftlingsbiografien in vielfältigen Textvarianten dargestellt, um deren Unterschiedlichkeit abzubilden. Der Anspruch, Häftlingsbiografien würdevoll zu präsentieren, soll durch Verwendung hochwertiger Materialien besonders betont werden (Foto Neuengamme 18; vgl. Garbe 2006:20). Alle Kuratoren zeigen ein hohes Bewusstsein darüber, dass neben der Formulierung der Texte auch Materialität und Präsentationsformen über eine würdevolle und anerkennende Darstellung von NS-Opfern entscheiden.

*Einbindung biografischer Angaben in den zeitgeschichtlichen Kontext*

Nicht immer sind Bezüge zwischen Häftlingsaussagen und historischen Entwicklungen einfach herzustellen. Die für die Konzeption in NEUENGAMME getroffene Feststellung gilt daher für viele neue Ausstellungen:

> „Auch […] Aussagen von Überlebenden stehen nicht grundsätzlich für sich, sondern müssen in den biografischen und zeitgeschichtlichen Kontext eingebettet werden.“ (Neuengamme 2002:17)

Dennoch stellt sich die Frage, wie ausführlich übergreifende historische Zusammenhänge dargestellt und erläutert werden können. Typisch für viele Ausstellungen ist die Begrenzung, die Jens Nagel am Beispiel der Darstellung des Schicksals sowjetischer Kriegsgefangener im Lager ZEITHAIN erläutert: Hier müsse die Hintergrundinformation gegeben werden, dass deren Behandlung vor dem Hintergrund eines rassistisch motivierten Vernichtungskrieges

gegen die Sowjetunion erfolgte. Zugleich aber habe die Einbettung in den historischen Kontext Grenzen. Deshalb stellt man hier nicht den gesamten Generalplan Ost dar, sondern beschränkt sich auf die Beschreibung des Systems der Kriegsgefangenenlager und der besonderen Behandlung sowjetischer Soldaten (vgl. Nagel 2004:4f.).

*Kurze historische Einführungen*

Norbert Kampe beschreibt am Beispiel des Holocaust, dass eine grundlegende Einbettung in die Vorgeschichte des NS-Regimes und seiner Verbrechen zum Verständnis der Entrechtung, Verfolgung und Ermordung der Juden notwendig ist:

> „Angesichts der Unkenntnis vieler deutscher und ausländischer Besucher von der Emanzipationsgeschichte will die Ausstellung in den Räumen 2 und 3 kurz über die schwierige, belastete, aber letztlich erfolgreiche Integration der Juden in die deutsche Gesellschaft der Weimarer Republik berichten. Der radikale historische Bruch von 1933ff. ist sonst in seiner Dimension völlig unverständlich.“ (Kampe 2006:1)

Ein ähnlich kurzer historischer Einstieg, der auf das Thema hinführen soll und der notwendig zum Verständnis der Ausstellung ist, wird auch von anderen Kuratoren vorgenommen. So wird in der Gedenkstätte BERNBURG mit der Darlegung der Debatten zur Eugenik nach dem Ersten Weltkrieg auf die Vorgeschichte der Zwangssterilisationen sowie des NS-Krankenmords hingewiesen (vgl. Hoffmann 2007:1f.). Ein etwas anderes Konzept verfolgt die Gedenkstätte NEUENGAMME. Dort sollen anstelle einer umfassenden Erklärung der Vorgeschichte sechs Sequenzen mit weithin bekannten Bildern – von der Entwicklung während der Weimarer Republik, der Ausgrenzung der Regimegegner, der Verfolgung der Juden und des Aufbaus des KZ-Systems – die Besucher auf das Thema einstimmen (vgl. Garbe 2006:2).
Die übrigen Ausstellungen stellen eine Verknüpfung von Ortsgeschichte und allgemeiner historischer Entwicklung in ähnlicher Weise her; die jeweilige Herangehensweise unterscheidet sich lediglich in Nuancen.

*Darstellung der Verfolgten als Handelnde*

Ein weiteres Bestreben bei der Gestaltung der neuen Ausstellungen ist es, die NS-Verfolgten als handelnde Personen und nicht nur als Opfer darzustellen. Die Gedenkstätte und Museum TRUTZHAIN stellt den Lageralltag anhand von Erzählungen der Gefangenen dar. Dadurch sollen die Opfer als Akteure erscheinen. Berichte über Freizeit im Lager veranschaulichen dies am besten. Hier versuchten Häftlinge, Formen des Widerstehens zu praktizieren, beispielsweise, indem sie Theater spielten. Um jedoch kein falsches Bild zu erzeugen, ist es der Gedenkstätte zugleich wichtig, das Nebeneinander von Kultur und Sterben im Lager deutlich zu machen (vgl. Burger 2004:15). Ähnlich beschreibt Norbert Kampe die Darstellung von Opfern im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ: Sie seien „als handelnde Personen darge-

stellt, wodurch ihnen die Würde wiedergegeben werden soll“ (Kampe 2006:3). Dies geschieht hier anhand des Schicksals von vier jüdischen Familien, die in der Ausstellung als eigenes Narrativ parallel zur historischen Entwicklung vorgestellt werden (vgl. Kampe 2006:1).

Dennoch hat die Darstellung der Opfer als Handelnde Grenzen, die in der Art und Weise ihrer Verfolgung begründet liegen. Hierauf weisen die Kuratoren in den Interviews nicht eigens hin – vermutlich, weil dies eine Selbstverständlichkeit ist. Als Handelnde kann man NS-Verfolgte nur beschreiben, wenn sie überhaupt eine minimale Chance zum Handeln hatten. Waren Häftlinge längere Zeit im Lager oder Gefängnis, konnten sie, ihrer jeweiligen Stellung entsprechend, trotz aller Unterdrückungsmaßnahmen versuchen, sich ihre Individualität zu erhalten und sich trotz aller Einschränkungen z.B. kulturell oder religiös zu betätigen. Den Opfern der „Aktion T4“ war diese Möglichkeit radikal entzogen: Sie lebten zwischen der Ankunft in der Tötungsanstalt und ihrer Ermordung nur noch wenige Stunden. Die neuen Dauerausstellungen in den drei Gedenkstätten BERNBURG, GRAFENECK und PIRNA-SONNENSTEIN verfolgen daher das Ziel, mit der lebensgeschichtlichen Darstellung, die auch von Opfern vor ihrer Ermordung geschaffene Kunstwerke umfasst, ihre Persönlichkeit, ihr Leben vor der Verfolgung und ganz grundsätzlich ihr Recht auf Leben auszudrücken (vgl. Böhme 2004:7; Hoffmann 2007:22; Stöckle 2007:5).

Wie beim HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ besteht auch am Ort der VILLA TEN HOMPEL kein unmittelbarer Bezug zu NS-Verfolgten in dem Sinne, dass diese dort anwesend waren. Die Villa leitet ihre historische Bedeutung von der Nutzung als Verwaltungsgebäude der Ordnungspolizei ab. Dennoch wird in der Ausstellung die Opferperspektive eingenommen. So ist ein Foto einer Polizeirazzia in Marseille zu sehen, an der auch ein Polizeibataillon aus Recklinghausen beteiligt war; dazu wird einer der auf dem Foto abgebildeten Franzosen mit einem Bericht, wie er die Razzia erlebte, zitiert. Ein anderes Beispiel ist das Foto der Deportation von Wilhelmine Süßkind, die nach ihrer Befreiung und Rückkehr nach Deutschland in einem Radiointerview, das in der Ausstellung angehört werden kann, rückblickend ihre Deportation schildert (vgl. Spieker 2004:12).

Grundlegendes Selbstverständnis des ORTES DER INFORMATION ist es, sich der Opfergruppe der ermordeten Juden Europas zu widmen. Die Biografien der Opfer werden vor allem in zwei Räumen ausführlich dargestellt (Fotos Ort der Informationen 1 und 2). Im Raum der Familien werden die Vorgeschichte, das frühere Leben, jüdische Milieus, das Leben in der Verfolgung und – bei Überlebenden – das Leben mit der Erinnerung abgebildet. Im Raum der Namen werden kurze lebensgeschichtliche Biografien einzelner Juden von der Geburt bis zu ihrer Ermordung vorgestellt. Uwe Neumärker berichtet in dem 2007 geführten Interview, dass die Stiftung plant, 2008 anhand von überarbeiteten, vom Fortunoff-Archiv

übernommenen Videos weitere Informationen über Einzelschicksale von Verfolgten zu präsentieren (vgl. Neumärker 2007:8).[133]

### 6.2.3.3 Bilden versus Gedenken

In den Gedenkstätten wird zwischen den Bereichen des Bildens bzw. Lernens und des Gedenkens unterschieden. Vor allem im voranstehenden Kapitel, das beschreibt, dass und in welcher Form die Gedenkstätten in ihren Ausstellungen die Opferperspektive einnehmen, wird deutlich, dass es Verbindungen zwischen diesen beiden zentralen Feldern der Gedenkstättenarbeit gibt. Alle hier untersuchten Institutionen betonen den Bildungsauftrag im Verhältnis zum Aspekt des Gedenkens. Dennoch besagt schon der Titel nahezu aller Einrichtungen, dass das Gedenken an die Opfer für sie eine wichtige Aufgabe ist. Diese beiden Pole der Gedenkstättenarbeit aber zueinander in Beziehung zu setzen, erweist sich als schwierig. Günter Morsch etwa erläutert, warum das Gedenken und die sachliche historische Darstellung in der Gedenkstätte und Museum SACHSENHAUSEN inhaltlich getrennt sind. Für ihn handelt es sich beim Gedenken um einen fast religiösen Akt der Würdigung eines Menschen. Dabei könnten nicht alle Aspekte einer Biografie dargestellt werden. Zum Lernen jedoch gehöre aus Sicht des Historikers die Darstellung der gesamten Persönlichkeit (vgl. Morsch 2004:8).

Hin und wieder legen Besucher der Ausstellung zum Lageralltag kleine Blumensträuße zum Gedenken an die Opfer nieder (Foto Sachsenhausen 3) und nutzen damit den Bereich des Lernens auch für ein Gedenken. Hier ist zu unterscheiden zwischen dem individuellen Akt, der jedem Besucher freigestellt ist, und einer institutionellen Zusammenführung dieser beiden Bereiche. Gedenkstätten sollten diese von ihrer Seite aus deutlich voneinander trennen.

*Wissen – die Voraussetzung für ein würdiges Gedenken*

Immer wieder betonen die Kuratoren, dass Wissenserwerb Voraussetzung für Gedenken ist:

> „Das Gedenken kann nur über die sachliche Erarbeitung historischer Ereignisse geschehen. Nur auf dem Hintergrund von Wissen kann man in würdiger Weise gedenken." (Kampe 2006:4)

In OSTHOFEN steht ebenfalls der Bildungsaspekt im Vordergrund. Bedingt durch die besondere Situation als zentrale Dokumentation zur NS-Verfolgungsgeschichte im Bundesland Rheinland-Pfalz sind hier alle Opfer des NS-Regimes einbezogen (vgl. Bader 2004:4). Für Michael Viebig ist eine eigenständige Herangehensweise der Besucher erwünscht, sie sollten sich ihre eigenen Formen des Gedenkens selbst erarbeiten: „Indem man Informationen liefert, sollen die Leute selber zum Nachdenken kommen und dann entsteht automatisch

[133] Diese für die Nutzung im Ort der Information bearbeiteten Zeitzeugeninterviews aus dem Fortunoff-Archiv sind im Oktober 2008 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.

Gedenken.“ (Viebig 2006:33). So erfreut es ihn, dass Besucher diesen Prozess für sich durchlaufen, die Gedenkstätte verlassen und später mit ein paar Blumen wiederkehren (vgl. Viebig 2006:34).

*Gedenken – mehr als Wissensvermittlung*

In TRUTZHAIN hat das Gedenken im Rahmen der Gedenkstätten-Neukonzeption an Bedeutung zugenommen. Zunächst sollte ein neues Museum mit Ausstellung errichtet werden. Aus pragmatischen Gründen wurde dies von den Lokalpolitikern „Gedenkstätte“ genannt, da dadurch zusätzliche Finanzmittel zur Verfügung standen. Für Waltraud Burger sind ein Gedenken an die Opfer und damit verbundene Gedenkfeiern über die zunächst eher verwaltungstechnisch motivierte Zuordnung hinaus ein wichtiger inhaltlicher Auftrag. So ist beispielsweise im Jahr 2004 der Waldfriedhof mit den zahlreichen sowjetischen Gräbern während eines ökonomischen Gottesdienstes neu gesegnet worden. Auch Begegnungen mit ehemaligen Kriegsgefangenen, etwa während eines Work-Camps, eröffnen einen anderen Zugang als eine reine Wissensvermittlung. Darüber hinaus ist es ein inhaltliches Anliegen der Trutzhainer Museumsleiterin, Gedenken mit sachlicher Darstellung zu verbinden (vgl. Burger 2004:28). Für Ute Hoffmann von der Gedenkstätte BERNBURG ist Bildung eine Form des Gedenkens. Den Begriff ‚Gedenken’ vermeide sie gegenüber Besuchern sogar, denn für diese sei er eine moralische Belastung, insofern er eine bestimmte Haltung einfordere und Zwang ausdrücke (vgl. Hoffmann 2007:14).
Um die Möglichkeit des Gedenkens an individuelle Opfer zu schaffen, wird in den meisten Gedenkstätten an umfassenden Gedenkbüchern gearbeitet. In den Einrichtungen in FLOSSENBÜRG, GRAFENECK, NEUENGAMME, ZEITHAIN sowie im ROTEN OCHSEN und im OBEREN KUHBERG existieren Listen der Gefangenen oder Ermordeten, die in Gedenkbüchern würdevoll präsentiert werden.

*Verschiebung des Arbeitsschwerpunktes hin zu Bildung*

Eine klassische Trennung der beiden Bereiche Bilden und Gedenken findet sich idealtypisch in FLOSSENBÜRG. Dort werde

> „[…] eine klassische räumliche Trennung von dem, was KZ-Gedenkstätten auch an Funktion haben, [vorgenommen]. Wir haben hier vorne einen historischen Bereich, einen musealen Bereich neu konzipiert. Wir haben daneben den großen Friedhof, der tatsächlich auch als Friedhof angelegt ist, und wir haben im Tal des Todes eine Würdeform, wo Einzel- und Gruppengedenken gepflegt wird, […].“ (Skriebeleit 2007:10)

Im neuen Ausstellungsbereich, in dem über einzelne Häftlinge und Häftlingsgruppen berichtet wird, liegt ein Buch mit den Namen aller bekannten Inhaftierten aus (Foto Flossenbürg 9). Dennoch hat sich mit den neuen Ausstellungen die Gewichtung der verschiedenen Bereiche verschoben. Das kann man wiederum eindeutig am Beispiel Flossenbürg zeigen: Mit der

neuen Ausstellung hat sich die Einrichtung, früher im Titel „Grab- und Gedenkstätte“ genannt, zu einem Ort historischer Information gewandelt. Jörg Skriebeleit berichtet von ersten Erfahrungen, dass nach der Eröffnung der neuen Dauerausstellung Besucher insgesamt länger an dem Ort verweilen und mehr Zeit in der Ausstellung verbringen würden. Aber auch die Dauer der Rundgänge über das Gelände, das in seiner historischen Funktion nun viel besser eingeschätzt werden kann, nehme zu. Zugleich verliere der Ort damit das Sakrale und es gebe Probleme mit dem Verhalten mancher Besucher, wie z.B. Fahrradfahren oder Spaziergehen mit Hunden auf dem Gelände, das früher nicht zu beobachten war (vgl. Skriebeleit 2007:24f.).

*Bürgerschaftlich initiiertes Gedenken*

Die VILLA TEN HOMPEL in Münster, keine Gedenkstätte im klassischen Sinn, verfügt über ein besonders gestaltetes Gedenkbuch. Das Design ist der Textur des Hauses angepasst, wird aber nicht von der Gedenkstätte, sondern von einer Bürgerinitiative betreut. Schülergruppen beschäftigen sich in der Regel mit einzelnen Schicksalen von NS-Verfolgten aus Münster und Umgebung. Neue Ergebnisse der Recherchen werden im Rahmen einer kleinen Zeremonie durch die Gedenkstätte in das Gedenkbuch eingeheftet (vgl. Spieker 2004:13). Eine so stark von kontinuierlichem bürgerschaftlichem Engagement abhängige Form des Gedenkens an NS-Opfer gibt es in den übrigen hier untersuchten Einrichtungen nicht. Das in Münster zusammengestellte Gedenkbuch mit einer eher zufälligen Auswahl von Biografien hat allerdings auch eine andere Funktion als die Gedenkbücher in Lagern und an Mordstätten, die einen möglichst vollständigen und konsistenten Überblick über alle Opfer anstreben. Dort werden, vor allem anlässlich von Jahrestagen, Biografien am ehesten in Form von Projekten erforscht und schließlich in einfacher Weise präsentiert. Ein weiterer Aspekt des Gedenkbuches ist es, über die biografischen Darstellungen ein Menschenbild zu vermitteln, das die ehemals Ausgegrenzten und Verfolgten ehrt. Die Gedenkbücher sollen damit das Gedenken komplementär zu der wissenschaftlich fundierten historischen Darstellung in der Ausstellung ergänzen (vgl. Spieker 2004:16). Zum Zeitpunkt des Interviews im Jahr 2004 war im Geschichtsort Villa ten Hompel eine weitere Dauerausstellung über die Nachkriegsnutzung des Hauses als Wiedergutmachungsstelle in Vorbereitung. Dort werden die Opfer noch stärker präsent sein (vgl. Spieker 2004:14).[134]

Gedenken ist eng damit verbunden, dass sich am jeweiligen Ort tatsächlich Verbrechen ereigneten und sterbliche Überreste von Ermordeten in der Erde verscharrt sind. Diese Anmutung besteht an Orten, die ausschließlich der Planung der Verbrechen dienten, oder am ORT DER INFORMATION, einer Stätte, an der sich während der NS-Zeit kein Tatort befand, nicht. Im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ ist ein rituelles Gedenken an die

[134] Die Dauerausstellung „Wiedergutmachung als Auftrag“ ist im Oktober 2005 eröffnet worden (vgl. Münsterische Zeitung vom 31.10.2005: „Auftrag: Wiedergutmachung“).

Opfer nicht mehr vorgesehen. Nach Meinung von Norbert Kampe müsse dies an historisch-topografische Zusammenhänge geknüpft sein, die dort nicht bestünden (vgl. Kampe 2006:2f.). Im ORT DER INFORMATION ist man der Meinung, dass die Besucher über die Sachinformationen berührt werden könnten, einen Ort für die Suche nach Ruhe und einem weitergehenden Gedenken biete das oberirdische Stelenfeld (vgl. Neumärker 2007:9).

#### 6.2.3.4 Topografische und gestalterische Trennung von „Bilden“ und „Gedenken“

Die Gedenkstättenleiter und Kuratoren betonen in den Interviews durchgängig den in Gedenkstätten vorhandenen Zusammenhang von Gedenken und Lernen. Beide Bereiche werden – soweit dies überhaupt möglich ist – topografisch voneinander getrennt und unterschiedlich gestaltet. Den Besuchern der historischen Orte soll damit auf den ersten Blick deutlich werden, dass Bilden einerseits und Gedenken andererseits jeweils unterschiedlicher Formen der Annäherung und des Umgangs bedürfen.

*Trennung von Bilden und Gedenken*

In NEUENGAMME ist der Sakralbau aus den Siebzigerjahren nach seiner ursprünglichen Nutzung als Hauptgebäude der Gedenkstätte mittlerweile zum „Haus des Gedenkens“ umgebaut worden (Foto Neuengamme 15). An den Wänden sind auf Fahnen die Namen aller bekannten Toten aufgelistet (Foto Neuengamme 16). Das Haus des Gedenkens erfüllt seine Aufgabe der würdigen Anerkennung der Opfer im Zusammenhang mit dem angrenzenden, in den Sechzigerjahren gestalteten Friedhofs- und Mahnmalbereich (Foto Neuengamme 17). Diesem sind in den letzten beiden Jahrzehnten Gedenkzeichen für zahlreiche Opfergruppen hinzugefügt worden (vgl. Garbe 2006:28). Frank Jürgensen weist darauf hin, dass die freien Mitarbeiter bei den Führungen Probleme mit der großen Entfernung des Gedenk- von dem 2005 neu eröffneten Ausstellungsbereich haben und ihrer Gewohnheit folgend die Führungen immer noch am Denkmal beginnen, um damit auch die Toten zu ehren (vgl. Jürgensen 2006:12).
In BERGEN-BELSEN war das Gelände nach Kriegsende zunächst nur als Gedenkort geplant und entsprechend gestaltet worden. Die Gedenkstätteneinrichtungen wurden erst wesentlich später am Rande des als Friedhof gestalteten Ortes errichtet. Damit war die Trennung zwischen dem Gedenkort auf dem ehemaligen Lagergelände und der unmittelbar angrenzenden Informationsstätte klar vollzogen. Im Laufe der Einrichtung des jetzigen Ausstellungsneubaus ist ein ursprünglich für die Bildungsarbeit vorgesehener Raum zum Gedenkraum umgewandelt worden, der nun eine spezifische Widmung für das Gedenken an die Opfer erhalten hat (Fotos Bergen-Belsen 8–10). Wenngleich dieser räumlich von der Ausstellung getrennt ist, so wird mit dieser Gestaltung dennoch die klare Trennung zwischen Dokumentieren und Gedenken aufgehoben. In DACHAU schließt am Ende der Daueraus-

stellung im Wirtschaftsgebäude ein kleiner Raum mit Devotionalien an, der auch als Gedenkraum genutzt wird (Foto Dachau 8). Im Bunkergebäude sind einige Zellen durch Aufstellen von Informationstafeln als Gedenkorte gestaltet (Foto Dachau 9). Darüber hinaus nutzen Gruppen weitere Stätten auf dem ehemaligen Lagergelände für Gedenkveranstaltungen und -zeremonien. Hierzu gehören das Lagerkrematorium am anderen Ende der Gedenkstätte und das Mahnmal auf dem Appellplatz sowie die Gebäude der israelitischen, katholischen, protestantischen und russisch-orthodoxen Religionsgemeinschaften. Zudem wird der Opfer an Friedhöfen, wie etwa in Herbertshausen den ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen, oder an Mahnmalen der Todesmärsche gedacht (vgl. Distel 2007:5). In MITTELBAU-DORA findet das Gedenken am Krematorium – seltener an den Steinen der Nationen beim Appellplatz – und damit räumlich weit vom neuen Dokumentationsgebäude entfernt statt (vgl. Wagner 2006:7). In HINZERT übernimmt der in seiner Formsprache unspezifische Friedhof mit Kapelle, die ein Ort der Ruhe ist, die Funktion als Gedenkort (Fotos Hinzert 10 und 11). Die historischen Mordstätten liegen im angrenzenden Wald und sind gegenwärtig mit Tafeln sowie durch eine einfache Landschaftsgestaltung markiert. Dieser Ort wird ebenfalls von verschiedenen Gruppen für Gedenkveranstaltungen genutzt (Foto Hinzert 12; vgl. Welter 2007:7). Im frühen KZ OSTHOFEN wurden keine Menschen getötet. Gedenken ist nach Meinung von Uwe Bader dort nur in Verbindung mit Informationen über die Häftlinge möglich. Obwohl es hier keinen eigenen Gedenkort gibt, nutzen Besuchergruppen die nach einer zurückhaltenden Renovierung leer stehende Lagerhalle, in der eine Informationstafel auf die Nutzung als Häftlingsunterkunft zur Zeit des KZ hinweist, für Gedenkzeremonien (Foto Osthofen 2):

> „Ohne, dass dies durch die Gedenkstättenleitung initiiert wurde, halten gelegentlich Besuchsgruppen zum Gedenken an Opfer der NS-Diktatur in der leerstehenden, früheren Unterkunftshalle inne, in der 1933/34 die Häftlinge des KZ Osthofen unter menschenunwürdigen Verhältnissen gefangen gehalten wurden. Dies geschieht zumeist an einer Informationstafel, an der über die Haftbedingungen im Lager berichtet wird." (Bader 2004:3)

In GRAFENECK sind Erinnerungs- und Gedenk- deutlich vom Dokumentationsbereich getrennt. Der Opfer wird an der 1990 errichteten Gedenkkapelle (vgl. Grafeneck 2007) gedacht (Foto Grafeneck 9). Dort befindet sich auch ein Gedenkbuch (Foto Grafeneck 10), von dem eine Kopie in der Dokumentationsstätte eingesehen werden kann (vgl. Stöckle 2007:6).

*Gedenken an Kriegsgefangene*

In den Kriegsgefangenen-Gedenkstätten sind die Orte des Gedenkens Friedhöfe. In TRUTZHAIN sind die Grabstätten für die französischen (Foto Trutzhain 5) und die sowjetischen Gefangenen (Foto Trutzhain 6) voneinander getrennt (vgl. Burger 2004:31). Beide Orte sind mit einer kurzen inhaltlichen Information versehen. Die Gedenkstätte fördert das Gedenken

an die Opfer wie auch den Erhalt der Gräber. Der sowjetische Friedhof wird von Schülern der Carl-Bantzer-Schule aus Schwalmstadt gepflegt (vgl. Burger 2004:23ff.).
In ZEITHAIN ist die Kommune für die Pflege der Friedhöfe zuständig, die ihren Auftrag an den Landkreis abgetreten hat. Der Zustand der Friedhöfe ist hier unbefriedigend.
Um die Möglichkeit der Information über die Toten in ihrem Verantwortungsbereich zu behalten, hat die Gedenkstätte eine Datenbank von 5.300 sowjetischen Gefangenen, die in dem Lager gestorben sind, zusammengetragen. Eine russischsprachige Version ist im Internet einzusehen, eine deutsche soll folgen (vgl. Nagel 2004:15f.).

*Trennung von Bilden und Gedenken innerhalb eines Gebäudes*

Einige Gedenkstätten verfügen nicht über ein größeres Gelände oder zumindest einen Komplex von Gebäuden, auf den die verschiedenen Funktionen einer Einrichtung verteilt werden könnten. Steht nur ein Gebäude zur Verfügung, kann aufgrund der baulichen Gegebenheiten die räumliche Trennung von Gedenken und Bilden nicht so klar vollzogen werden wie auf dem weitflächigen Gelände eines ehemaligen Konzentrationslagers. Hier versuchen die Kuratoren, beide Bereiche durch besondere Formen der Gestaltung, andere Materialien und Farben oder durch ein anderes Design, voneinander zu separieren.
In zwei „Euthanasie“-Gedenkstätten ist der Gedenkort bei den ehemaligen Mordstätten im Keller eingerichtet worden. In PIRNA-SONNENSTEIN weist ein durch den Keller laufendes Nummernband auf die Gesamtzahl der Ermordeten hin (Foto Pirna-Sonnenstein 2). Da es hier noch keine institutionalisierte Gedenkwand gibt, wird unter anderem der Standort des Krematoriums für individuelle Formen des Gedenkens genutzt (Foto Pirna-Sonnenstein 1). Der Gedenkstättenleiter berichtet, dass eine polnische Familie alljährlich am Volkstrauertag in der Gedenkstätte um ihren Verwandten, einen hier ermordeten Auschwitz-Häftling, trauert. Offizielle Gedenkfeiern, z. B. am 27. Januar oder am Volkstrauertag, werden am Standort der ehemaligen Gaskammer abgehalten (Foto Pirna-Sonnenstein 6; vgl. Böhm 2004:6–9). Am Volkstrauertag werden die Toten der Gaskammer auf dem Sonnenstein in die Nennung der Toten aus der ganzen Region einbezogen. In BERNBURG sind im Bereich des Krematoriums Porträts einiger Ermordeter aufgehängt, um auf diese Weise – exemplarisch – Menschen ihre Individualität wiederzugeben (Foto Bernburg 6). Darüber hinaus ermöglichen Filme, von denen einige der „Bund der Zwangssterilisierten und ‚Euthanasie'-Geschädigten“ erarbeitet hat, biografische Zugänge zu NS-Opfern (vgl. Hoffmann 2007:6). In der Ausstellung der Gedenkstätte im Zuchthaus ROTER OCHSE in Halle liegen die Räume mit den historischen Informationen und der Hinrichtungsraum, der als besonderer, kontemplativer Raum gestaltet ist, auf derselben Etage. Der Hinrichtungsraum ist weitgehend leer belassen, das Design hebt sich deutlich von der übrigen Ausstellung ab. In diesem Raum liegt ein Totenbuch mit den Namen der 543 in der NS-Zeit hier Ermordeten aus (Foto Halle 2). Diese Gestaltungsweise soll aus dem Raum einen Ort der Ruhe und der Besinnung machen. Vor

dem Eingang zum Hinrichtungsraum liegen in einem Kasten faksimilierte Friedhofskarteien und Angaben zu den Biografien der hier Getöteten aus. Durch die Möglichkeit, diese durchblättern zu können, soll dem Interesse nach historischer Information über die Toten entgegengekommen werden; allerdings räumlich getrennt vom Hinrichtungsraum. Im Hof befindet sich eine Gedenktafel, an der Kränze niedergelegt werden können (vgl. Viebig 2006:17).

#### 6.2.3.5 Moralische Grenzen bei der Darstellung von Häftlingsgruppen

Angesichts der Dimension der NS-Verbrechen ist es moralisch und politisch geboten, die Opfer ohne Einschränkungen mit großer Empathie darzustellen. Oft werden sie lebensbiografisch als handelnde Subjekte mit individueller Persönlichkeit und eigener Identität gezeigt. Neben dem Gedenken an die Opfer sind die Gedenkstätten als Museen in ihrer Darstellung der Wissenschaftlichkeit verpflichtet. Beide Prinzipien können aber auch miteinander in Konflikt kommen.

Der Vergleich mit den alten Dauerausstellungen der Achtzigerjahre in Westdeutschland verweist auf eine Darstellungsform, die den Vertretern der Überlebenden in den Gremien damals wichtig war. In der Nachkriegszeit haben Verfolgtenorganisationen sehr stark die Häftlingssolidarität betont. Da die Überlebenden das Lager aus eigener Erfahrung kennen, erachteten sie es nicht für nötig, dessen Geschichte differenziert und detailreich darzustellen, wie verschiedene Häftlingsverbände bis heute betonen. Ihr Anliegen ist die würdige Erinnerung an die Ermordeten und die moralische und politische Verurteilung der Verbrechen. Daher ist für sie in erster Linie die Beschreibung des Ausmaßes der Verbrechen wichtig, nicht aber deren detaillierte Struktur. Das Konzept der Überlebenden favorisiert eher die Darstellung des „anonymen Häftlings“ (Eiber 2004:5).

Bei der Darstellung bestimmter Häftlingsgruppen gibt es Grenzen, die in moralischen und politischen Erwägungen begründet liegen. Dies beschreibt Jens-Christian Wagner für die Gedenkstätte MITTELBAU-DORA: In einer frühen Phase der Neugestaltung der Dauerausstellung wurde überlegt, Informationen zu einem der ersten Häftlinge des Konzentrationslagers in die Vitrine am Beginn der neuen Dauerausstellung aufzunehmen. Da es sich aber um einen deutschen „SVer“ (Sicherungsverwahrter) handelte, dessen Häftlingsgruppe von vielen Mitgefangenen pauschal als „Kriminelle“ eingestuft werde, wurde davon Abstand genommen, da andere Häftlingsgruppen dies nicht gewollt hätten (vgl. Wagner 2006:25).

*Neue Tendenz: Darstellung der Haftsituation anstatt der Häftlingsgruppen*

Eine Tendenz zur Abwendung von einer sehr ausdifferenzierten Beschreibung der unterschiedlichen Häftlingsgruppen, die seit den Neunzigerjahren vermehrt vorgenommen worden ist, zeigt die neue Dauerausstellung in FLOSSENBÜRG in der oberen Gestaltungsebene. Bei der Darstellung des Themas „Überleben und Sterben im Lager“ (Skriebeleit 2007:2) ist es dem dortigen Ausstellungsteam wichtig, eine „Bündelung von Begriffen“ (Skriebeleit

2007:2): Ankunft, Block, Zwangsarbeit, Strafen, Gewalt, Solidarität etc., und eine verdichtete Darstellung dessen, was das Lager für Häftlinge bedeutete, vorzunehmen:

> „[…] diese Begriffe, die auch heute existieren, die aber einen ganz anderen Bedeutungsrahmen haben, […] Alltagsbegriffe wie ‚Ankunft', die erst einmal vollkommen unschuldig klingen, die aber im KZ eine ganz andere Bedeutung haben." (Skriebeleit 2007:5)

Die verschiedenen Häftlingsgruppen werden, jede für sich, nicht mehr so detailliert präsentiert wie in einigen Ausstellungen, die ein paar Jahre zuvor entstanden (vgl. Skriebeleit 2007:2). Dennoch wird auch in diesem Ausstellungsbereich auf die Gesamtentwicklung des Lagers und die Tatsache rekurriert, dass das KZ ab 1941 für genau definierte Gruppen zum Vernichtungslager wurde. Zudem erfolgt eine ausführliche Darstellung der verschiedenen Häftlingsgruppen auf der unteren Ausstellungsebene. Dort ist die Gestaltung auf die Erinnerung an die NS-Opfer konzentriert – im Unterschied zu der historisch-dokumentierenden im oberen Ausstellungsbereich. Auch diese Gestaltungsform macht deutlich, dass ein Gedenken ohne vorhergehende Aneignung von Wissen über die Betroffenen nicht möglich ist.

*Erklärung von Hierarchien innerhalb der Häftlingsgesellschaft*

Mit der Beschreibung von Hierarchien zwischen den Häftlingsgruppen, der unterschiedlichen Behandlung der Häftlinge wie auch verschiedener Formen des sozialen Miteinanders und ungleicher Überlebensmöglichkeiten verlassen die neuen Dauerausstellungen alte Präsentationsformen der Ausstellungen aus den Achtzigerjahren. Durch eine solch differenzierte Darstellung werden zugleich sensible Fragen nach dem Umgang der Häftlinge untereinander provoziert. Dass dies inzwischen möglich ist, hängt zum einen mit einem wachsenden Selbstbewusstsein von Opfergruppen zusammen, die in den Gedenkstätten früher so gut wie nicht repräsentiert waren. Heute erwarten sie die Benennung ihres speziellen Gruppenschicksals in den Ausstellungen. Neben dem Zentralrat der Juden und einzelner Landesverbände sind Organisationen von Sinti und Roma, Homosexuellen, Zeugen Jehovas, Opfern der Militärjustiz, der Verband der „Euthanasie"-Geschädigten die in Deutschland wichtigsten Interessensgemeinschaften. Dass es heute möglich ist, die diversen Häftlingsgruppen zur Darstellung zu bringen, hängt aber auch mit dem Vertrauen zusammen, das den Gedenkstättenleitungen seitens der Häftlingsorganisationen nach einem meist jahrzehntelangen Dialog und enger Zusammenarbeit entgegengebracht wird. Zum anderen sind die Kuratoren sensibel bei der Darstellung des Themas und bemühen sich, die historischen Ereignisse in all ihren Widersprüchen darzustellen und zugleich Rücksicht auf Empfindungen der Opfer zu nehmen.

*Resümee*

Um die Art und Weise, wie das Schicksal der Verfolgten zusammengetragen und dokumentiert wird, zu verstehen, ist es notwendig, sich die unterschiedlichen Funktionen von Ausstellungen bewusst zu machen. Ein grundlegender Anspruch der Gedenkstätten lautet, den

Menschen, die während der NS-Zeit aus der deutschen Gesellschaft ausgegrenzt, drangsaliert oder ermordet und die im besetzten Europa immer radikaler verfolgt wurden, ein würdiges Andenken zu geben und sie gesellschaftlich anzuerkennen. Hierzu zählen einerseits die Sammlung von lebensgeschichtlichen Daten und die Erteilung von Auskünften gegenüber Angehörigen und Nachkommen der Ermordeten als auch andererseits die Darstellung der Gruppen von Verfolgten und ihrer Lebenssituation. Ziel der Gedenkstätten ist es, möglichst alle Opfer mit biografischen Daten nachweisen zu können. Daher sind in den meisten Gedenkstätten Totenbücher erarbeitet worden oder es werden Datenbanken mit allen bekannten Informationen über die Menschen, die an einem Ort eingesperrt oder ermordet wurden, zur Verfügung gestellt. Diese Sammlungen waren für Auskünfte an Überlebende bei Entschädigungsfragen in den letzten Jahren sehr wichtig und sie werden zukünftig für die zunehmenden Anfragen von Nachfahren, die diese zur Schicksalsklärung an die Gedenkstätten richten, bedeutsam sein. Weitgehender Konsens unter den hier untersuchten Einrichtungen besteht darin, die Datenbanken mit den Opferdaten nicht vollständig ins Internet zu stellen – zum einen, da eine Internetpräsentation nicht pietätvoll erscheint; zum anderen soll damit verhindert werden, dass die Daten kopiert und unseriös genutzt werden. In den Ausstellungen am historischen Ort ist dagegen der unmittelbare Bezug vorhanden. Die Darstellung auf den Bildschirmen kann durch die Umgebung würdevoll gestaltet werden und es gibt unmittelbar die Möglichkeit, einen Dialog zwischen Gedenkstätte und Besucher zu initiieren. Das ist gerade bei dem Besuch von Überlebenden sowie deren Angehörigen oder Freunden von Bedeutung.

Ein zweiter Grundgedanke ist die Vermittlung von Wissen über die Geschichte der Menschen, die an diesem Ort gelitten haben. Um diesen Anspruch umsetzen zu können, werden in den historischen Ausstellungen viele Einzelschicksale präsentiert. Grundlage dafür ist das umfangreiche Material, das die Gedenkstätten in den letzten zwei Jahrzehnten zusammengetragen haben. Damit haben die Wissensgrundlage und die Materialbasis für die Präsentation von Opferschicksalen deutlich zugenommen, sodass diese nun wesentlich informativer gestaltet werden können.

Wichtig sind der genaue Umgang mit den Realien und die große Sensibilität bei der Auswahl von Fotos und Objekten. Sie sollen nicht kontrafaktisch wirken. Beispielsweise besteht bei kunsthandwerklichen Gegenständen die Gefahr, diese in einer folkloristischen Art und Weise auszustellen, wodurch der Eindruck entstehen kann, dass die Haftbedingungen nicht so schlimm waren, wenn Gefangene in dieser Weise hatten tätig sein können. Stellt man solche Gegenstände aus, muss daher ihre Funktion als kulturelles „Über-Lebens-Mittel“ für die Häftlinge oder als Tauschobjekt für andere lebenswichtige Dinge erläutert werden.

Nahezu alle Ausstellungen nehmen den biografischen Zugang zur Geschichte anhand der lebensgeschichtlichen Darstellung von Opfern vor, am umfassendsten die neue Daueraus-

stellung in der KZ-Gedenkstätte DACHAU. Eine Ausnahme bildet GRAFENECK, wo nur eine Biografie exemplarisch präsentiert wird. Die Differenzierung der verschiedenen Opfergruppen anhand von ausgewählten Biografien hat für Besucher, die sich mit einer der vorgestellten Gruppen identifizieren, vermutlich einen Wiedererkennungswert, der ihren Bezug zur historischen Darstellung stärkt. Da dies jedoch bei Weitem nicht auf alle Besucher zutrifft, ist es fraglich, ob eine sehr differenzierte Darstellung vieler Biografien aus allen Opfergruppen nicht zu einer Unübersichtlichkeit führt. Damit könnte gerade das Gegenteil bewirkt werden: Besucher ermüden eher, verlieren den Überblick und damit das Interesse an der Ausstellung. Mit der Darstellung von Einzelschicksalen findet eine Emotionalisierung statt, die Empathie wecken soll. Zugleich soll mit der Schilderung, wie Menschen unter den Verfolgungsmaßnahmen gelitten haben, die Geschichte anschaulich und lebensnah erzählt werden. Diese Konzeption ist eine Gratwanderung. Denn die Besonderheit der nationalsozialistischen Verfolgung kann nur dann nachvollzogen und in ihrer Bedeutung eingeordnet werden, wenn man sich statt mit individuellen Schicksalen mit der ideologischen Begründung der Verfolgungen und mit der für die einzelnen Gruppen spezifischen Verfolgungsform und -intensität auseinandersetzt. Werden die Einzelschicksale aus diesem Zusammenhang gerissen, besteht die Gefahr, dass Besucher zwar betroffen sind, jedoch nicht nachvollziehen können, warum die Menschen verfolgt und ermordet wurden. Dann ist es auch nicht möglich, aus der Beschäftigung mit der Geschichte die von den Pädagogen intendierten Transferüberlegungen zur Bedeutung für das Heute herzustellen. Die Tendenz in den neuesten Ausstellungen erscheint mir daher richtungsweisend. So betont Jörg Skriebeleit, dass die Darstellung der Haftsituation die Ausgangsüberlegung für die neue Ausstellung in FLOSSENBÜRG gewesen ist. Dafür ist es auch notwendig zu beschreiben, dass sich die Haftbedingungen für unterschiedliche Häftlingsgruppen ungleich gestalteten. Hier wird ein Weg beschritten, der die Häftlingsgruppen aus der Behandlung im Konzentrationslager und aus den Lebensbedingungen unter der NS-Verfolgung heraus beschreibt. Er erscheint überzeugender und nachvollziehbarer als eine aneinanderreihende Darstellung vieler Häftlingsgruppen. Ausgehend von Wolfgang Sofskys soziologischer Beschreibung der Machtstrukturen im KZ wird in Flossenbürg – wie auch in SACHSENHAUSEN – die besondere Situation des KZ-„Alltags“ beschrieben. Hier geht das Narrativ von den Bedingungen während der Verfolgung und deren Begründungszusammenhängen aus. Damit ist die spezifische Situation der einzelnen Häftlingsgruppen in den historischen Kontext eingebettet. Eine solche Darstellung ist vor allem im Hinblick auf den Bildungsanspruch der Gedenkstätten überzeugend und zudem vermutlich für Besucher auch besser zu verstehen als eine mehr oder weniger summarische Auflistung der Häftlingsgruppen. Daher sind neben den Vorteilen, die die Erzählung von individuellen Schicksalen für ein Nachvollziehen ihres Leidens hat, auch deren mögliche Nachteile zu beachten. Denn die ganze Dimension der NS-Verbrechen wird nur durch die

Darstellung der verschiedenen Gruppen in Verbindung mit den Hintergründen ihrer Verfolgung sichtbar.
Die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der NS-Opfer ergibt sich aus der historischen Entwicklung der Verfolgungsorte und kann so für die Besucher nachvollziehbar entwickelt werden. Allerdings wird es in den Gedenkstätten immer Bereiche geben, in denen diese Struktur nicht durchzuhalten sein wird. Dies trifft vor allem für Orte zu, an denen der Opfer gedacht werden soll. In der neuen Dauerausstellung in der Gedenkstätte GRAFENECK wird nur ein einziges Opferschicksal hervorgehoben – dies allerdings unübersehbar mit Großfotos. Es steht stellvertretend für die über 10.000 Menschen, die dort mit Giftgas ermordet wurden. Auch dies ist ein Beispiel dafür, dass eine Reduktion individueller Darstellungen zugunsten der Beschreibung von Opfergruppen durchaus von Vorteil sein kann. Die Besucher werden damit mehr auf die Auseinandersetzung mit den historischen Zusammenhängen verwiesen.

*Gedenkstätten als Anwälte aller Opfergruppen*

Das Besondere an der Tätigkeit der Gedenkstätten in Deutschland ist, dass sie sich bemühen, alle Opfergruppen, die an dem historischen Ort verfolgt wurden, so sachlich wie möglich und mit einer auf alle gleich verteilten Empathie darzustellen. Damit unterscheiden sie sich von Gedenkstätten in anderen Ländern, die jene Gruppen in den Vordergrund stellen, mit der sich die Institutionen zuallererst identifizieren. Dies ist in Israel mit der Darstellung der ermordeten Juden – verständlicherweise – am stärksten.
In den Gedenkstätten in Deutschland ist man sich einig, dass die verschiedenen Opfergruppen dargestellt werden müssen – auch wenn es nicht in jedem Fall möglich war, Beziehungen zu entsprechenden Zeitzeugen aufzubauen. In dem Moment, in dem man sich auf das Schicksal einer Gruppe konzentriert, werden die anderen ausgegrenzt. Die Gedenkstätten in Deutschland halten intensiven Kontakt zu den Verbänden der verschiedenen Verfolgtengruppen und nehmen deren Anliegen erst; ihr Interesse dabei ist es, die historisch begründete Hierarchie zwischen verschiedenen Opfergruppen in ihren heutigen Auswirkungen abbauen zu helfen. Dies ist umso mehr geboten, da den einzelnen Gruppen von Politik und Öffentlichkeit eine unterschiedliche Wertschätzung entgegengebracht wird.[135]

---

[135] Ein Beispiel für die ungleiche politische Gewichtung einzelner Verfolgtengruppen ist die Gestaltung der Denkmale für die ermordeten Juden Europas und der Sinti und Roma im Zentrum Berlins. Am Ende der langen und intensiven Debatte über die Errichtung des Holocaust-Denkmals wurde entschieden, neben dem Denkmal auch einen Ort der Information zu schaffen, der mit einer Ausstellung und kontinuierlicher Bildungsarbeit die Geschichte dieser Verfolgtengruppe bearbeitet (vgl. Holocaust-Denkmalsgesetz 1999). Das Argument hierfür war, dass ein Denkmal allein nicht ausreicht, um das Wissen über die Verfolgung und Ermordung der Juden den Besuchern nahezubringen. In der Debatte um die Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Sinti und Roma wurde jedoch immer nur an ein Denkmal und nie an eine kontinuierlich tätige Institution gedacht, die im Zusammenhang mit dem Denkmal das Schicksal dieser Verfolgtengruppe ausstellt und Bildungsangebote macht. Gerade weil das Wissen über die Verfolgung dieser Opfergruppe gesellschaftlich wesentlich weniger bekannt ist und Sinti und Roma auch noch nach Kriegsende Diskriminierungen ausgesetzt waren, haben die Bundespolitiker sich gescheut, hier ebenfalls ein Dokumentationszentrum einzuplanen. Stattdessen

In einigen Fällen kann der Anspruch, die Geschichte aller Opfergruppen sachlich und umfänglich darzustellen, aus Rücksichtnahme vor dem Empfinden einzelner Gruppen nicht vollständig umgesetzt werden. In den Interviews zeigen Kuratoren ein diesbezügliches Problembewusstsein, äußern aber auch Unzufriedenheit mit den gelegentlich notwendigen Kompromissen. Dennoch müssen die Erinnerungsinstitutionen stark und unabhängig sowie allein der wissenschaftlichen Expertise verpflichtet bleiben. Trotz des Drängens verschiedener Interessensgruppen ist die sachliche Darstellung des Schicksals aller Opfergruppen in den jeweiligen historischen Zusammenhängen beizubehalten.

Es gibt bei der Darstellung der NS-Verfolgung Bereiche, die hauptsächlich durch die Erzählungen von Überlebenden nachvollzogen und mit Zeugnissen, die sie zur Verfügung gestellt haben, vermittelt werden können. Dies ist sehr eindrücklich in der Ausstellung über den Häftlingsalltag in der Gedenkstätte und Museum SACHSENHAUSEN umgesetzt. Die Ausstellungskuratoren wollten dokumentieren, wie der Lageralltag von den Häftlingen bewältigt wurde. Daher ist es überzeugend, dass sie zu diesem Zweck nur Dokumente und Objekte ausstellen, die von Verfolgten selbst stammen und die mit ihren Berichten verbunden werden. Zugleich gibt es andere Bereiche, in denen gerade durch den Kontrast mit der Haltung, die die NS-Gesellschaft allgemein und besonders die Täter den Opfern gegenüber einnahmen, deren Lage dargestellt und dennoch die Parteilichkeit mit ihnen gewahrt werden kann. Eine solche kontrastierende Darstellung hat zugleich den Vorteil, dass nicht nur aus einer moralisch begründeten Empathie mit den Opfern, sondern gerade wegen der menschenverachtenden Ideologie und Verbrechen des NS-Regimes eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Periode deutscher und europäischer Politik geführt werden muss. Ein gutes Beispiel dafür gibt die Ausstellung in GRAFENECK. Dort wird beschrieben, dass die Psychiatriepatienten von der Mehrheitsgesellschaft als „Ballastexistenzen“ angesehen wurden und Proteste gegen ihre Ermordung nur zögerlich entstanden.

Das inzwischen umfangreiche Wissen über die verschiedenen Verfolgtengruppen hat bedeutende Auswirkungen auf die Bildungsarbeit. Es wird nun möglich, die Opfer sowohl in der ganzen Vielfalt ihrer nationalen Bezüge wie auch ihrer Gruppenzugehörigkeiten zu präsentieren, sodass die Darstellungsweise multiperspektivisch und transnational wird. Nationale Grenzen werden überschritten und es wird deutlich, dass es sich nicht nur um deutsche, sondern vielmehr um europäische Geschichte handelt. In der Bildungsarbeit bietet dies eine gute Ausgangsbasis, um die Gruppe der sieben Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, die in Deutschland leben, anzusprechen. Gedenkstättenpädagogen können aus der umfangreichen Sammlung von Unterlagen über NS-Opfer Materialien auswählen, die für spezifische Besuchergruppen interessant sind. Diese Form des Einstiegs in den

---

soll eine Chronologie diese Wissenslücke schließen (vgl. Bundestag zum Denkmal für Sinti und Roma 2008).

Gedenkstättenbesuch kann den Bezug zur Geschichte deutlich machen und zum Lernen motivieren.
Gedenkstätten sind im Spannungsfeld zwischen der Würdigung der Opfer, die eine moralische Haltung und Empathie zu ihnen intendiert, und der Vermittlung historischen Wissens, die möglichst ohne Vorgaben und von den Besuchern selbst bestimmt erfolgen soll, tätig. Dieses Spannungsfeld kann nicht aufgehoben werden. Deshalb ist es notwendig, bewusst damit umzugehen und dies auch im Gespräch mit den Besuchern zu thematisieren. Alle Gedenkstätten bemühen sich darum, beide Tätigkeitsfelder voneinander zu trennen. Dies macht den Besuchern deutlich, dass es einen Bereich in der Gedenkstätte gibt, der eine kritische Auseinandersetzung mit und offene Debatten über die Geschichte zulässt und der keine Schranken setzen möchte. Soweit möglich, geschieht die Trennung beider Bereiche durch räumliche Anordnungen und unterschiedliche Gestaltungen. Dennoch scheint es in der Praxis noch viel stärker notwendig, dies den Besuchern zu vermitteln. Die Gedenkstätten sollten noch viel offensiver darauf hinweisen, dass sie keine normalen Museen sind. Gerade die Verknüpfung von Lernen mit dem Aufenthalt an einer historischen Haft- und Mordstätte kann den Besuchern Aufforderung sein, sich intensiv mit der Geschichte auseinanderzusetzen. Entsprechend sollte auch in den Erläuterungen und anhand des Verhaltens der Pädagogen deutlich werden, dass ein Gedenkstättenbesuch in zwei Bereiche geteilt ist: Der eine Teil umfasst die intensive und uneingeschränkte Beschäftigung mit der Geschichte des Ortes. Aber auch der andere Teil, das Gedenken, soll nicht dazu dienen, eine Form von korrektem Verhalten oder thematische Beschränkungen vorzugeben. Hier kann es hilfreich sein darauf hinzuweisen, dass es keine festgelegten Gedenkrituale gibt und jeder seine eigene Form finden kann.[136]

### 6.2.4 Die Darstellung der Täter

Die Darstellung der Täter an den Orten, an denen sie die Verbrechen begingen, ist bis heute problematisch. Gedenkstättenleiter und Ausstellungskuratoren befürchten vor allem, die Gefühle von Überlebenden zu verletzen, wenn diese am Ort ihres Leidens erneut mit den Tätern konfrontiert werden – und sei es auch nur durch deren Darstellung in Ausstellungen. Dennoch hat sich bei allen Kuratoren die Meinung durchgesetzt, dass auch die Täter zur Darstellung kommen müssen. In den neuen Dauerausstellungen werden diese entweder in einem eigenen Kapitel oder im Rahmen der chronologischen Darstellung der Lagergeschichte angesprochen. In NEUENGAMME und RAVENSBRÜCK gibt es jeweils eine eigene Dauerausstellung, die sich ausschließlich mit dem Thema „Täter/innen“ auseinandersetzt.

---

[136] Diesen Anspruch umzusetzen, benötigt Zeit. Die Gruppen müssen sich erst selbst mit dem Ort beschäftigen und dann noch eine Form finden, die ihrem Umgang und ihren Gefühlen gegenüber dem historischen Ort gerecht werden. Vor dem Hintergrund eigener Erfahrung ist mir bewusst, dass dies, wenn überhaupt, nur bei Gruppen funktionieren kann, die sich länger in einer Gedenkstätte aufhalten.

Diese sind weltweit die einzigen Dauerexpositionen in Gedenkstätten für Opfer des NS-Regimes mit dieser thematischen Ausrichtung. Sie werden im Folgenden in einem eigenen Unterkapitel dargestellt, da sich an ihrem Beispiel museologische Überlegungen zur Darstellung von Tätern formulieren lassen.

#### 6.2.4.1 Exkurs: Ausstellungen über Täterinnen und Täter in den Gedenkstätten Neuengamme und Ravensbrück

Die Ausstellung in RAVENSBRÜCK aus dem Jahr 2004 trägt den Titel „‚Im Gefolge der SS' – Aufseherinnen im Frauen-KZ Ravensbrück" (Ravensbrück 2007a). Die Kuratorin Simone Erpel erläutert die Schwerpunktsetzung:

> „[...] in dem ehemaligen Aufseherinnenhaus, wo die Ausstellung präsentiert wird, geht es halt nicht um die Täter und Täterinnen insgesamt in Ravensbrück, [...] sondern wir haben uns die Gruppe der Aufseherinnen herausgesucht." (Erpel 2006:1)

Die Gedenkstätte setzt vor dem historischen Hintergrund als Konzentrationslager mit dem größten Anteil von Frauen einen inhaltlichen Schwerpunkt auf Gender- und Frauengeschichte. Dieser Ansatz wird in der hier analysierten Ausstellung auch auf das Wachpersonal übertragen. Die Aufseherinnen stellten maximal 15 Prozent des gesamten Wachpersonals; ihre Aufgabe war die unmittelbare Aufsicht über die KZ-Häftlinge (vgl. Erpel 2006:1f.). Die Ausstellung fokussiert die weiblichen Aufseherinnen biografisch und gruppenspezifisch. Bevor es diese Ausstellung gab, wurden die Täterinnen lediglich in einer kleinen, inzwischen abgebauten Dokumentation im Zellenbau erwähnt. Diese erschien dem Thema nicht mehr angemessen, auch, weil die Ausstellung einen veralteten Kenntnisstand wiedergab (vgl. Erpel 2006:1).
Die im Mai 2005 in NEUENGAMME eröffnete Ausstellung in der ehemaligen SS-Garage trägt den Titel: „Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS" (vgl. Neuengamme 2009). Sie stellt die Entwicklung der hiesigen SS unter der Inspektion der Konzentrationslager seit 1936 dar. Für die SS in Neuengamme war von Bedeutung, dass das Lager 1940 zum selbstständigen KZ erklärt worden war (vgl. Wickert 2006:1).

*Vorbehalte von Überlebenden*

Beide Expositionen sind bei den Überlebendenverbänden auf Ablehnung und Skepsis gestoßen. Die Internationale Häftlingsvereinigung von NEUENGAMME, namentlich die Überlebenden Fritz Bringmann, Robert Pincon und Jean LeBris, haben sich in den Neunzigerjahren ausdrücklich gegen eine Täterausstellung ausgesprochen. Erst Anfang des 21. Jahrhunderts ist es nach einem langen, vertrauensbildenden Diskussionsprozess gelungen, die Skepsis der ehemaligen Häftlinge zu verringern. In der 2005 eröffneten Dauerausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers wird nur am Rande über die Täter informiert; zeitgleich

aber wurde die hier beschriebene, eigenständige Täter-Ausstellung eröffnet. Die als Ausstellungshalle genutzte ehemalige SS-Kaserne liegt getrennt, wenn auch in Nachbarschaft, von dem Gebäude, das die Dauerausstellung über die KZ-Geschichte beherbergt (vgl. Wickert 2006:6). Annette Chalut, Vorsitzende des Internationalen Ravensbrück-Komitees, habe sich eher aus Einsicht über die Notwendigkeit einer solchen Ausstellung für die politische Bildung denn aus eigener Überzeugung zu einer Zustimmung durchgerungen (vgl. Erpel 2006:19). Die Ausstellung in RAVENSBRÜCK wurde u. a. in Zusammenarbeit mit Batsheva Dagan erarbeitet, einer polnisch-jüdischen Überlebenden, die heute in Israel lebt. Am Ende der Ausstellung sind zwei Briefe von ihr dokumentiert. Der erste wurde 1945 in der „Palestine Post" veröffentlicht und war stark von Rachegefühlen geleitet. Zum Todesurteil gegen die Aufseherin Irma Geese schrieb sie: „Das ist nicht genug." (Dagan 2006). Der zweite, vor wenigen Jahren verfasste Brief dagegen ist in Dialogform verfasst und spricht vom Triumph des Überlebens, der Möglichkeit, sich heute in den Häusern der Aufseherinnen aufzuhalten (vgl. Erpel 2006:19f.). Dieses Beispiel zeigt, dass eine Auseinandersetzung mit den Täterinnen auch bei Überlebenden trotz aller Vorbehalte neue Ansichten ermöglichen kann.

*Das Gebäude als Exponat*

Die Kuratorinnen beider Täter-Ausstellungen bezeichnen die historischen Räumlichkeiten als „größtes Exponat" (Fotos Ravensbrück 1 und Neuengamme 9; vgl. Erpel 2006:3; Wickert 2006:4). Das musealisierte Haus in der Mahn- und Gedenkstätte RAVENSBRÜCK ist Teil einer Siedlung, in denen die weiblichen Wachmannschaften untergebracht waren. Die Geschichte des Hauses wird als Teil der SS-Siedlung dargestellt. Eine in der Grundstruktur unveränderte, jedoch unmöblierte Wohnung nimmt den Alltag der Aufseherinnen in den Blick (vgl. Erpel 2006:3). Um einer nostalgischen Wirkung der Ausstellungsräume vorzubeugen, haben die Gestalter des Berliner Frey-Aichele-Teams in die ehemaligen Wohnräume neue Wandflächen eingezogen. Diese dienen als Träger für die Dokumentation (Fotos Ravensbrück 2 und 3). In NEUENGAMME ist die Täter-Ausstellung in den „banalen SS-Garagen" untergebracht (Foto Neuengamme10; vgl. Wickert 2006:4). Ein als „Objektbeschreibung" dienender Eingangstext erläutert die zeitgenössische Nutzung. Zwei Fotos aus der NS-Zeit, ein Interview mit einem Häftling, der in der Garage hatte arbeiten müssen, einige Sessel und Stühle, ein Spind und eine Inschrift „Rauchen verboten", die sehr wahrscheinlich auf die Bauzeit zurückgeht, illustrieren die Gebäudegeschichte (vgl. Wickert 2006:4f.).

*Nachkriegsnutzung bis zur Einrichtung der Dokumentation*

Die historischen Gebäude, in denen sich die Täter-Ausstellungen befinden, waren nach der Befreiung weiter genutzt und dadurch stark verändert worden. In RAVENSBRÜCK wohnten bis 1994 Angehörige der Sowjetarmee darin (vgl. Ravensbrück 2007b). In NEUENGAMME

nutzte bis 2002 die Justizverwaltung die Garagen (vgl. Wickert 2006:5). An beiden Stätten hat dies zur Folge, dass man den zeitgenössischen Zustand der KZ-Zeit nicht mehr herstellen kann. Um dies zu verdeutlichen, hat man in Neuengamme die gesamte Ausstellung auf einem neu eingezogenen Boden aufgebaut. Nur in einer verhältnismäßig kleinen Auslassung ist der Originalboden sichtbar. Von zwei in der Nachkriegszeit eingezogenen Wänden wurde eine demontiert, die andere trennt heute den Vorraum von dem eigentlichen Ausstellungsraum. Die Heizungsanlage ist mit baugleichen Heizkörpern ergänzt worden, sodass der historische Zustand optisch beibehalten ist. Um die nachträglich angebrachten Komponenten von den alten unterscheiden zu können, wurden sie in einer anderen Farbe lackiert (vgl. Wickert 2006:4f.).

*Die Perspektive der Opfer bei der Darstellung der Täter*

Für Ausstellungen, bei denen Täter im Zentrum der Darstellung stehen, gilt die Parteilichkeit mit den Opfern, aus deren Sicht die Geschichte dargestellt wird, gleichermaßen:

> „[…] im Mittelpunkt [steht] ganz klar und eindeutig die Perspektive der Überlebenden, d.h. der Erzählstrang derjenigen, die unter der SS gelitten haben [...]." (Wickert 2006:1; vgl. Erpel 2006:2)

Um die SS deutlich als verbrecherische Organisation zu kennzeichnen, beginnt die Darstellung in NEUENGAMME mit den alliierten Nachkriegsprozessen und endet mit Berichten von Nachkommen der Täter. Am Ende der Ausstellung wird die Verantwortung der deutschen Nachkriegsgesellschaft für die Nichtverfolgung der Verbrechen thematisiert. Auch hier wird nochmals eindeutig auf die nicht allein von Einzelnen begangenen Verbrechen, sondern auch auf deren Rolle in einem staatlichen Verbrechenssystem hingewiesen (vgl. Wickert 2006:2). Einstieg und Ende der Ausstellung bilden eine Klammer, mit der die SS-Männer unmissverständlich als Täter, die tausendfachen Mord verantworteten, dargestellt werden sollen. In RAVENSBRÜCK werden Berichte und Zeichnungen von Überlebenden einem Fotoalbum der SS und Interviews mit drei ehemaligen Aufseherinnen gegenübergestellt (Foto Ravensbrück 4; vgl. Erpel 2006:2).

*Detaillierte Darstellung der Täter – Basis für eine Auseinandersetzung mit Täterschaft*

Neben den bereits genannten Übereinstimmungen sind auch die von den Kuratorinnen verfolgten Ziele sehr ähnlich. Die Kuratorin der Ausstellung in NEUENGAMME, Christl Wickert, resümiert:

> „Ich sehe mich nicht in der Lage, abschließend zu beantworten, warum Menschen in Konzentrationslagern andere Menschen misshandelt, drangsaliert, ermordet haben [...]." (Wickert 2006:2)

Simone Erpel ist es wichtig, sich mit der Frage nach dem Warum auseinanderzusetzen – „ohne dies nun beantworten zu können“ (Erpel 2006:1). Lange habe der juristische Diskurs die gesellschaftliche Wahrnehmung der Täter/innen bestimmt, die als Verbrecher/innen gezeigt und von den Besuchern entsprechend angesehen wurden. Damit aber sei man der Frage nicht nähergekommen, warum sie ihre „Arbeit“, die in der Misshandlung und Tötung von Menschen kulminierte, ausgeübt hatten (vgl. Erpel 2006:7). Als Einstieg zu diesem neuen Ansatz, der über die alleinige Darstellung der Strafverfolgung hinausgeht, enthält die Ausstellung in RAVENSBRÜCK eine im Eingangsbereich angebrachte Sammlung von 40 Aufseherinnen-Porträts (vgl. Erpel 2006:6). Die Beschäftigung mit den Täterinnen solle Fragen nach der individuellen Verantwortung für die Verbrechen provozieren (vgl. Erpel 2006:2). Mittelbar ziele die Ausstellung auf die „unausgesprochenen Lehrsätze“ (Erpel 2006: 17), die darin bestünden, dass sich Besucher eine kritische Meinung bilden und eigenverantwortliches Handeln entwickeln. Daher sei es nötig, keine anonymen Täter zu präsentieren: „[…] man kann anhand der Biografien [...] sehen, welche Entscheidung die betreffende Person in der Situation getroffen hat.“ (Erpel 2006:17). Es handele sich um ganz normale Frauen, für die man – im Unterschied zur Kriminalpsychologie bei individuell begangenen Kapitalverbrechen – keine Täterprofile erstellen könne (vgl. Erpel 2006:7). Die gewählte Darstellungsform solle dazu beitragen, die Monstrosität des Täterinnenbildes, eine Verzerrung zu Unmenschen zu brechen und stattdessen deren Motive darzulegen, um daran anknüpfend kritische Fragen, auch an sich selbst, stellen zu können (vgl. Erpel 2006:17). Vor allem die Interviews mit den Aufseherinnen stießen bei jungen Besuchern auf großes Interesse und böten vielfältige Ansatzpunkte für die Bildungsarbeit (vgl. Erpel 2006:1). Nach einer Besucherbefragung in Ravensbrück ist es für die überwiegende Zahl jugendlicher Gedenkstättenbesucher heute unverständlich, wie Frauen solche Grausamkeiten begehen konnten. Diese Verunsicherung sei eine wichtiger Anstoß für weitere Diskussionen (vgl. Erpel 2006:13). Da einige der ehemaligen SS-Unterkunftshäuser in Fürstenberg heute als Jugendherberge genutzt werden, sei die Ravensbrücker Ausstellung darüber hinaus für die Wissensvermittlung und Sensibilisierung von Gästen der Jugendherberge von Bedeutung (vgl. Erpel 2006:3).

Ein weiterer Schwerpunkt der Ausstellung in NEUENGAMME ist die Verbindung von biografischen Darstellungen der Täter mit ihrer Rolle im sich entwickelnden KZ-System. Daran anknüpfend ergeben sich auch Fragen zur Nachkriegszeit: Wie haben sich die NS-Täter wieder in ein „normales“ Alltagsleben integriert? Welche Bedeutung haben neonazistische Entwicklungen bis heute (vgl. Wickert 2006:3)?

*Darstellung der Organisationsstrukturen der SS*

Zur Erläuterung der Herrschaftsstrukturen werden in beiden Ausstellungen vereinfachte Organigramme genutzt. In RAVENSBRÜCK soll damit vor allem auf die für das Frauen-KZ

charakteristische Struktur der Doppelbesetzung der meisten Posten mit jeweils einem SS-Mann und einer weiblichen Aufseherin hingewiesen werden, nach der es neben dem Schutzhaftlagerführer auch eine Oberaufseherin gab usw. (vgl. Erpel 2006:5). In NEUENGAMME soll mithilfe des Organigramms zumindest die grobe Struktur der SS vorgestellt werden (vgl. Wickert 2006:12).

*Präsentation von SS-Objekten*

Beide Kuratorinnen haben bei der Darstellung der SS- und Wachmannschaften strikt darauf geachtet, Gestaltungsweisen zu vermeiden, die bei Besuchern Faszination auslösen könnten. Dies betrifft alle Ebenen: Objekte, Bilder und Dokumente. So werden beispielsweise keine Uniformen gezeigt. In NEUENGAMME werden einige Objekte ausgestellt, z.B. Stühle und Sessel, die auf dem Originalboden der Garagen angeordnet sind, einige Teller der Waffen-SS sowie Bestecke und ein SS-Totenkopfring. Letzterer ist in einer Schublade versteckt, das Emblem ist nur schwer zu erkennen (Foto Neuengamme 11). Um einer möglichen Faszination vorzubeugen, werden in Neuengamme selbst Medien nur sehr zurückhaltend eingesetzt. Fotos sind in kleinen Formaten ausgestellt, SS-Leute teilweise in Zivilkleidung präsentiert, die Biografien von SS-Führern wie Heinrich Himmler oder Oswald Pohl auf Studiertischen in Mappen ausgelegt (vgl. Wickert 2006:8). Fotos werden wie Dokumente mit genauer Bildbeschreibung und Nachweis der Provenienz präsentiert (vgl. Wickert 2006: 11). Lediglich einige Fotos vom Prozess vor dem britischen Militärgericht, die im Eingangsbereich gezeigt werden, sind abweichend von den sonstigen Fotos großformatig. Als Beweis für die Echtheit der Ausstellungsstücke ist, mit Ausnahme einer Schreibmaschine, jeweils die Überlieferungsgeschichte nachzulesen (vgl. Wickert 2006:7–10). Auch in RAVENSBRÜCK sind die hinter den Objekten stehenden Geschichten genau dokumentiert. Verglichen mit der Darstellung der Opfer und der Präsentation ihrer Objekte werden die Exponate von Tätern abgewertet. Dies geschieht z.B., indem die Täterdokumente unmittelbar auf die Ausstellungswand aufgetragen werden. Materialien von Häftlingen oder solche zur Dokumentation ihres Schicksals sind dagegen in kleinen Vitrinen in die Ausstellung integriert. Dadurch sollen sie als etwas Besonderes wahrgenommen werden (vgl. Erpel 2006:4).

An einer Hörstation können die Besucher die Schilderung einer Aufseherin abrufen, die mit sanfter Stimme über ihre Taten spricht. Die Art und Weise, wie sie die Verbrechen entschuldigt, ist für die Ausstellungsmacher – und nach deren Beobachtung auch für Besucher – schwer erträglich (vgl. Wickert 2006:11). Um die Aussagen der Täter ins Verhältnis zu den von ihnen begangenen Verbrechen zu rücken, ist es von besonderer Bedeutung, dass sie immer wieder mit entsprechenden Erinnerungen der Opfer kontrastiert werden (vgl. Wickert 2006:11).

Wegen Bedenken über eine mögliche auratische Wirkung werden auch in RAVENSBRÜCK keine SS-Objekte gezeigt. Ein wichtiges Exponat, ein Foto-Album der SS, wird in einem

Schaukasten präsentiert. Die darin enthaltenen Bilder kann man an einer Computerstation digital durchblättern. Werden Fotos in der Ausstellung gezeigt, so im Maßstab 1:1 zu den vorgefundenen Formatgrößen. Dokumentieren sie das Selbstverständnis der Aufseherinnen (vgl. Erpel 2006:6), werden auch sie Berichten und Zeichnungen von Häftlingen gegenübergestellt (vgl. Erpel 2006:5). Die Ravensbrücker Ausstellung präsentiert zudem eine Reihe von Dokumenten mit Beweischarakter. Dies betrifft z.B. den Komplex der Tötungsaktion „14f13“ sowie Prozess-Dokumente, aus denen hervorgeht, dass die Oberaufseherin Maria Mandel eine Selektionsliste eigenhändig abzeichnete (vgl. Erpel 2006:7f.).
Für die beiden Täterausstellungen bleibt festzuhalten, dass die verübten Grausamkeiten nicht vordergründig mit brutalen Fotos, sondern auf einer Ebene geschildert werden, die von den Besuchern eine eigene Vorstellungskraft verlangt. Simone Erpel weist darüber hinaus darauf hin, dass die Selbstaussagen der Aufseherinnen und die bürokratische Sprache der Wachmannschaften, die die Verbrechen verharmlosen sollten, gerade durch den Kontrast zu den Berichten der Überlebenden sehr eindrücklich auf die Unmenschlichkeit hinwiesen und von den Besuchern auch als solche wahrgenommen würden (vgl. Erpel 2006:9).

*Emotionale Berührung durch den Kontrast von Opfer- und Täterperspektive*

Emotional berührt sind Besucher nach Beobachtung von Simone Erpel vor allem angesichts des Kontrastes zwischen den lebensgefährdenden Haftbedingungen im Konzentrationslager auf der einen und der vergnüglichen Freizeitgestaltung der Aufseherinnen auf der anderen Seite. Auch die Geschichte der Aufseherin Gertrud Rabestein, die für ihren Sohn ein Fotoalbum anlegte, während zur gleichen Zeit im Lager RAVENSBRÜCK zahlreiche Kinder starben, werde von vielen Besuchern aufgegriffen (vgl. Erpel 2006:9). Die Situation der Kinder der Aufseherinnen, die in einer Kindertagesstätte gut untergebracht waren, wird der extrem anderen Situation der Kinder im Lager gegenübergestellt (vgl. Erpel 2006:14). In NEUENGAMME reagierten Besucher emotional auf den Kontrast zwischen der preußisch-deutschen Verwaltung und der Ermordung von 55.000 Menschen. Auch die Bilder und Biografien von Männern, die heute Großväter von einigen Ausstellungsbesuchern sein könnten, riefen Emotionen hervor. Christl Wickert berichtet von Besuchern, die verstört darüber seien, dass diese Männer ein ähnliches Leben geführt, ähnliche Ausbildungsgänge wie sie genossen hatten und dennoch zu Massenmördern wurden. Dieser Eindruck werde durch Filmsequenzen am Ende der Ausstellung, in denen Männer und Frauen berichten, wie sie mit dem Wissen über die Verbrechen ihrer Väter und Großväter umgingen, noch verstärkt (vgl. Wickert 2006:13).

*Darstellung von Handlungsspielräumen der Wachmannschaften*

Der Fokus der Täterausstellung liegt auf der Beschäftigung mit den Handlungsspielräumen des Wachpersonals: „Das zentrale Ziel der Ausstellung [ist es], die Spielräume, die persön-

liche Verantwortung […] anhand von einer Vielzahl von Informationen zu bringen […]." (Wickert 2006:3). Individuelle Handlungs- und Entscheidungsspielräume werden am Beispiel einer als Tondokument abrufbaren Schilderung von zwei Außenlager-Kommandanten gezeigt: Während der Lagerleiter in Bremen-Obernheide, Johann Hill, für Häftlingsfrauen, die im Winter 1944/45 Kinder zur Welt gebracht hatten, ein Babyzimmer einrichten ließ, ordnete der Lagerleiter in Hamburg-Eidelstädt zur selben Zeit die Ermordung der Neugeborenen an. Aus Mangel an Beweisen wurde er in einem Prozess drei Jahrzehnte nach Kriegsende freigesprochen (vgl. Wickert 2006:8f.).
In NEUENGAMME nimmt die Information über die Wachmannschaften, die sich außer aus der SS auch aus Polizeiverbänden, aus der Wehrmacht, der Marine sowie Post und Zoll rekrutierten, breiten Raum ein; und auch das SS-Personal in den Außenlagern wird ebenfalls einbezogen (vgl. Wickert 2006:2).

*Diskursive und multiperspektivische Darstellung der Täter und Tatumstände*

Beide Ausstellungen über Täter in Konzentrationslagern integrieren diskursive Elemente in die Darstellung. In RAVENSBRÜCK sind dies Videosequenzen. Das Zeugnis von Edith Spamann, die während ihrer Haftzeit als Friseurin für die Aufseherinnen arbeitete, wird den Aussagen der Bewacherinnen gegenübergestellt. Das verbindende Element ist der Ort, das Aufseherinnenhaus, in dem sie sich zur gleichen Zeit aufhielten. In allen anderen Fragen aber sind beide Wahrnehmungen vollkommen gegensätzlich. Die Präsentation der Filmausschnitte auf zwei verschiedenen Monitoren verstärke die kontrastierende Wirkung noch (Foto Ravensbrück 4; vgl. Erpel 2006:14).
Multiperspektivische Wahrnehmungen ein und derselben Situation werden in der Ausstellung in Ravensbrück noch an weiteren Beispielen gezeigt: Während die Aufseherinnen nach ihrer Einkleidung in Fürstenberg Porträtfotos in Uniform machen ließen, veranschaulichen zwei Zeichnungen von Violette Lecoq, die in Ravensbrück inhaftiert war, wie die Französinnen mit einem Transport ankamen: „[...] alles Individuen und zwei Stunden später eine einzige gestreifte Gruppe von Menschen." (Erpel 2006:14).

*Einbindung der Täterausstellungen in den Gedenkstättenbesuch*

Auch in NEUENGAMME werden in den meisten Themenbereichen die Sichtweisen der SS denen der Häftlinge gegenübergestellt. Dies führt jedoch zu einer großen Menge Text, sodass sich Christl Wickert selbstkritisch fragt, ob Mittelstufenschüler damit nicht überfordert seien (vgl. Wickert 2006:18f.). Grundsätzlich ist den Kuratorinnen der Täterausstellungen wichtig, dass ihre Ausstellungen in den Besuch der gesamten Gedenkstätte und der anderen Dauerausstellungen eingebettet und nicht davon separiert sind. Das aber fordert insgesamt viel Zeit, weshalb ein Rundgang zur Tätergeschichte häufig nicht länger als 45 Minuten dauern kann. Schulklassen, die einen Projekttag in der Gedenkstätte durchführen, können

die Tätergeschichte länger und intensiver bearbeiten; zudem besteht für sie die Möglichkeit, im offenen Archiv Themen zu vertiefen (vgl. Wickert 2006:20).
Wegen der kleinen Räume ist in RAVENSBRÜCK eine Gruppenführung durch das Aufseherinnengebäude kaum möglich (vgl. Erpel 2006:15). Hier müssen vor dem Besuch einführende Informationen gegeben werden; und erst nach einem individuellen Rundgang durch das Ausstellungsgebäude kann an einem anderen Ort eine Auswertung in der Gruppe stattfinden.

*Umfassendes Vorwissen nicht notwendig*

Umfangreiches Vorwissen setzt keine der beiden Ausstellungen voraus. In NEUENGAMME wird lediglich erwartet, dass den Gedenkstättenbesuchern bekannt ist, dass die Wachmannschaften von der SS gestellt wurden. Die Geschichte der Organisation wird in einer Mappe auf vier Seiten kurz dargestellt (vgl. Wickert 2006:15). In RAVENSBRÜCK stellen Schüler der achten Jahrgangsstufe, die Bernhard Schlinks Buch (vgl. Schlink 1997) im Unterricht gelesen haben, immer wieder mit Erstaunen fest, dass die Aufseherinnen – im Unterschied zur Protagonistin im Buch – lesen konnten (Erpel 2006:12).

### 6.2.4.2 Integration der Täterdarstellung in die historische Ausstellung

Der Unterschied zwischen den Dauerausstellungen in RAVENSBRÜCK und NEUENGAMME, in denen die Täter/innen ausführlich dargestellt werden, und den anderen neuen Dauerausstellungen liegt vor allem darin, dass letztere das Thema „Täter“ als einen Bestandteil in die Gesamtausstellung integriert haben. Davon abgesehen sind sie mit den gleichen Sensibilitäten und Fragestellungen konfrontiert und wählen dieselben Vorgehensweisen.
Vor allem die Vorbehalte der Überlebenden gegenüber der Darstellung von Tätern sind allen Gedenkstättenmitarbeitern bewusst; einige von ihnen teilen diese Bedenken. Beate Welter drückt im Interview ebenfalls Skepsis aus und meint, eigentlich hätten Täterdarstellungen an den Gedenkorten nichts zu suchen. Die Berechtigung ihrer Präsentation leitet sie daraus ab, dass die Überlebenden über die Taten berichten. Um diese aber verstehen zu können, müsse man auch die Täter darstellen (vgl. Welter 2007:10). Detlef Garbe stimmt Christl Wickert zu und weist auf die großen Vorbehalte hin, die es bei den Überlebendenorganisationen gebe. Sie befürchten, dass eine Beschäftigung mit den Tätern zu einem falschen Verständnis für diese führen könnte. Im schlimmsten Fall könnten sich sogar Neonazis angezogen fühlen (vgl. Garbe 2006:14).

*Verantwortung und Handlungsspielräume der Täter*

Wie bereits für die beiden eigenständigen Täterausstellungen geschildert, ist es auch allen Kuratoren der übrigen Ausstellungen wichtig, die unterschiedliche Verantwortung und die Handlungsspielräume von Tätern in der konkreten Verfolgungssituation zu thematisieren.

Dies geschieht auf mehreren Ebenen. Barbara Distel beschreibt die Überlegungen bei der Ausstellungsneukonzeption für DACHAU:

> „Die Geschichte der Täter und ihrer Organisation ist integraler Bestandteil der neuen Ausstellung, der in der Chronologie der Lagergeschichte immer wieder thematisiert wird. Dokumente werden ergänzt durch Erinnerungsberichte von Häftlingen über die SS. In einer kleinen Ausstellung im ehemaligen Lagergefängnis (Bunker) wird neben der Geschichte der dort Inhaftierten auch die Geschichte der Beteiligten an den dort begangenen Verbrechen thematisiert.“ (Distel 2007:3)

Die Methode, Täterhandeln mit Berichten von Häftlingen zu kontrastieren, hebt Beate Welter für die Gedenkstätte in HINZERT hervor. Die Brutalität der Aufseher könne nur auf diese Weise dargestellt werden (vgl. Welter 2007:6). Bedingt durch die dezentrale Ausstellungsstruktur in der Gedenkstätte und Museum SACHSENHAUSEN, die den Täterdarstellungen an verschiedenen Stellen – z.B. in der Dokumentation „Mord und Massenmord“ an der Mauer bei der „Station Z“ – breiten Raum einräumt, ist es möglich, in der Dauerausstellung zum Lageralltag den Perspektivwechsel radikal durchzuführen:

> „Die Täter werden in erster Linie aus der Sicht der Häftlinge dargestellt, denn der Alltag der Häftlinge ist das Thema und da tritt ihnen natürlich die SS als eine permanente Bedrohung gegenüber; und diesen Aspekt, diese Sichtweise, auf die lassen wir uns auch ein, und wir lassen uns in diesem Fall nicht auf die Sichtweise der Täter ein, [...].“ (Morsch 2004:9)

Die Täterdarstellung in den neuen Ausstellungen ist auf Genauigkeit und Differenzierung angelegt. Selbst im ORT DER INFORMATION, der den Opfern gewidmet ist, werden Täter, die in der Ausstellung erwähnt werden, in ihren Aufgaben und Funktionen präzise beschrieben (vgl. Neumärker 2007:9).

*Ortsbezug auch in der Tätergeschichte*

Das Prinzip der Fokussierung auf den historischen Ort wird auch bei der Täterdarstellung durchgehalten. In den Lager-Gedenkstätten werden die Kommandanten und – soweit möglich – auch die Wachmannschaften benannt. Die Darstellung beinhaltet biografische Hinweise, die lebensgeschichtlich angelegt sind und besonders auch auf den Werdegang nach der Befreiung eingehen (vgl. Bader 2004:4; Eiber 2004:9; Lechner 2004:5; Wagner 2007:8f.). Jörg Skriebeleit betont, dass die Nachgeschichte des KZ FLOSSENBÜRG in einer zweiten, noch zu erarbeitenden Dauerausstellung präsentiert werden soll. Dieses Prinzip der Trennung in NS-Zeit und Nachkriegsentwicklung wird nur durchbrochen, um bereits in der neuen Dauerausstellung, die ansonsten mit der Befreiung des Lagers endet, die Nachkriegskarrieren der Täter zu thematisieren (vgl. Skriebeleit 2007:11). Thomas Rahe beschreibt für BERGEN-BELSEN, dass die Strafverfolgung intensiv recherchiert worden ist und in einem gesonderten Kapitel sowohl für das Konzentrations- als auch für das Kriegsgefangenenlager

dargestellt wird (Foto Bergen-Belsen 11). Nicht zuletzt in diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach den Motiven der Täter: Warum jemand im Zweiten Weltkrieg Scharfrichter werden wollte, wird beispielsweise im ROTEN OCHSEN in Halle thematisiert (vgl. Viebig, 2006:20). Die biografischen Täterdarstellungen am OBEREN KUHBERG zeigen Abbildungen, etwa von der Weihnachtsfeier der Ulmer Wachmannschaften im Jahr 1933 (Foto Ulm 6), und geben – soweit möglich – knappe soziologische Analysen des Wachpersonals (vgl. Adams 2004:6). Die Ausstellung zur Rolle der Münsteraner Ordnungspolizei in der VILLA TEN HOMPEL arbeitet mit als „Biotürmen“ benannten Ausstellungsvitrinen, in denen der Lebenslauf einer Person dargestellt wird (vgl. Spieker 2004:40). Auch in diesem Fall stellt sich implizit die Frage nach der Motivation, die diese Menschen zu Tätern werden ließ (Foto Münster 4).

*Unterschiedliches Täterhandeln*

Die Ausstellungen beschreiben auch die Handlungsspielräume der Täter vor Ort. In der Gedenkstätte ROTER OCHSE wird z.B. darauf hingewiesen, dass es Beamte gab, die geprügelt, und andere, die sich im Rahmen ihrer Aufgabe human gegenüber den Strafgefangenen verhielten (vgl. Viebig 2006:19). Aus ZEITHAIN wird berichtet, dass Häftlinge Wachsoldaten kleine, selbst gemachte Gegenstände als Dank für Hilfeleistungen schenkten (vgl. Nagel 2004:19). Jens Nagel beschreibt weiter, dass der Kommandant große Spielräume hatte, um über das Leben von Gefangen zu entscheiden. Einem einfachen Wachsoldaten konnte es dagegen passieren, dass er bestraft wurde, wenn er einem Kriegsgefangenen etwas Brot zusteckte (vgl. Nagel 2004:34).

*Erläuterung der Verfolgungsstrukturen*

Ausgehend vom historischen Ort stellen zumeist vereinfachte Organigramme die Strukturen der vor Ort agierenden Verfolgungsinstitutionen sowie die administrativen Zusammenhänge bis zur Reichsebene dar. Jörg Skriebeleit betont, dass die Darstellung der SS notwendig ist, weil es in FLOSSENBÜRG ohne sie kein KZ gegeben hätte. Die reichsweiten Strukturen werden nur soweit dargestellt, als sie für das Verständnis der Entwicklung in Flossenbürg notwendig sind (vgl. Skriebeleit 2007:10). In MITTELBAU-DORA wird über die Darstellung der Lager-SS hinaus auch die Struktur des Jägerstabes als Leitungsorgan der deutschen Luftrüstung und der Mittelwerke vorgestellt, da beide zum Verständnis dieses KZ-Komplexes unerlässlich seien (vgl. Wagner 2006:9). In OSTHOFEN werden neben dem Lagerkommandanten weitere wichtige Personen aus der NS- und Verfolgungshierarchie dargestellt, deren Karrieren mit diesem frühen KZ verbunden waren. Dabei handelt es sich beispielsweise um Werner Best, den späteren Stellvertreter Reinhard Heydrichs, in seiner Funktion als Landespolizeipräsident sowie um die Gauleiter Josef Bürckel (Rheinpfalz) und Gustav Simon (Moselland) (vgl. Bader 2004:4).

*Ausweitung auf den Begriff der „Tätergesellschaft“*

Die Gedenkstätten beschränken sich mit der Darstellung des Geschehens am jeweiligen historischen Ort auf einen kleinen Ausschnitt der NS-Verfolgung. Trotz dieser Reduktion und mit der Betonung, dass der Verfolgungsapparat hochgradig arbeitsteilig vorging, werden auch die organisatorischen Zusammenhänge dargestellt. Michael Viebig führt dies aus:

> „Es war für mich persönlich ungeheuer beeindruckend, dass das Jugend- und Fürsorgeamt die meisten Kosten der Hinrichtungen trägt, wie das organisiert ist, wie groß die Zahl der Menschen ist, die in diese Abrechnungsgeschichten verwickelt sind: sachlich richtig, rechnerisch richtig, bezahlt, wie viel Banken hier eingebunden sind. Personal von Bestattungsinstituten, Personal, nicht nur der anatomischen Institute, sondern auch des Zoologischen Instituts, die sich hier [mit] Leichenmaterial versorgen, dieser Riesenumfang von Leuten, die man natürlich als Rad im Getriebe oder natürlich auch als Täter direkt bezeichnen muss.“ (Viebig 2006:20)

Ähnlich stellt Thomas Stöckle das komplexe System des T4-Apparates dar:

> „[...] es waren um die hundert Personen aus ganz verschiedenen Berufsgruppen, mit verschiedenen Funktionen hier: Ärzte, Pflegepersonal, Verwaltungsangestellte, Verwaltungsbeamte, Polizei, Offiziere, SS-Personal, Wachleute in der Hauptsache, aber auch Hausmeister, Wäschereipersonal, Küchenpersonal, [...].“ (Stöckle 2007:6)

Von dieser Vielfalt der Beteiligten ausgehend, fragt die Ausstellung in GRAFENECK nach Motivationen, Handlungsspielräumen und dem beruflichen Aufstieg der Täter. Der zunächst in Grafeneck tätige SS-Offizier Kurt Franz etwa wurde später stellvertretender Kommandant des Vernichtungslagers Treblinka (vgl. Stöckle 2007:7). Die Ausstellung in der Gedenkstätte PIRNA-SONNENSTEIN thematisiert ebenfalls die Genese der Massenmorde sowie die Beteiligten.

> „Wir haben auch einige Täter, sowohl ‚Schreibtischtäter’, wie wir das bezeichnen, wie den Professor Nitsche in der T4-Zentrale oder Dr. Fernholz im sächsischen Innenministerium, dann die lokal Verantwortlichen wie Dr. Schumann als Anstaltsdirektor, einen weiteren Arzt, aber auch eine Krankenschwester und ein Polizist, Leiter des Transportkommandos, damit einige Leute, die hier Verantwortung für die Tötungsverbrechen, auch vor Ort, übernommen haben, auch mit dargestellt, übrigens auch in ihrer gesamten Biografie, [...].“ (Böhm 2004:7)

*Darstellung verschiedener Tätergruppen*

Bei der Darstellung der Täter ist es von großer Bedeutung, dass es je nach Verfolgungskomplex andere Berufs- und Tätergruppen gab. Im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ wird am historischen Ort über die Funktionen und Biografien der an der Konferenz beteiligten hochrangigen Mitarbeiter aus den verschiedenen Dienststellen und Behörden informiert (Foto Berlin, Haus der Wannsee-Konferenz 1). Neben GRAFENECK und PIRNA-SONNENSTEIN nimmt auch Ute Hoffmann in BERNBURG eine sehr differenzierte Darstellung der

Tatbeteiligten an der „T4-Aktion“ vor, um dem bei Besuchern bestehenden Vorurteil zu begegnen, dass die Täter das doch hätten tun müssen. Die Freiwilligkeit des Täterhandelns wird anhand der großen Zahl von Zivilbeschäftigen verdeutlicht, die in einem üblichen Ausschreibungsverfahren über das Arbeitsamt angeworben worden waren (vgl. Hoffmann 2007:9).
Bei der Charakterisierung der diversen Verfolgungskomplexe wird deutlich, wie verschieden die Tätergruppen waren. Steht in einer KZ-Gedenkstätte die SS im Vordergrund, so sind in einer Justizhaftanstalt Justizangestellte und Behörden vom Sozial- bis zum Friedhofsamt zu beschreiben, während im Zusammenhang mit der „Euthanasie“-Aktion Ärzte, Krankenschwestern etc. zu nennen sind. Jens Nagel als Leiter einer Gedenkstätte am Ort eines Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlagers ist es wichtig zu verdeutlichen, dass die Wehrmacht – und nicht die SS – für die Kriegsgefangenenlager verantwortlich war. Um dies zu veranschaulichen wird in ZEITHAIN die Organisationsgeschichte der Kriegsgefangenenlager als Teil der Wehrmacht beschrieben (vgl. Nagel 2004:19).

*Die europäische Dimension der Täterschaft*

Christl Wickert weist darauf hin, dass in der internationalen Diskussion unter den Überlebenden, und hier besonders in Frankreich, kein Verständnis für die besondere Situation in Deutschland und für die Notwendigkeit bestehe, sich in den Gedenkstätten auch mit der Frage der Täter zu befassen (vgl. Wickert 2006:6).
Vergleicht man die Argumentation der Ausstellungskuratoren hinsichtlich der Darstellung der Opfer und der Täter, fällt ein Unterschied auf. Während bei den Opfern die europäische Dimension betont wird, fokussiert die Täterdarstellung die Deutschen. Nur wenige Hinweise, etwa im Rahmen der Darstellung der „Euthanasie“-Debatte Anfang des 20. Jahrhunderts, erwähnen die internationale Dimension historischer Entwicklungen – und dann auch nur marginal. Ohne die unterschiedlichen Formen der Kollaboration in den besetzten Ländern aber wäre weder der Holocaust noch die Unterdrückung und Verfolgung der jeweiligen ortsansässigen Bevölkerung möglich gewesen. Dafür, dass bei den Tätern die internationale Dimension nur am Rande behandelt wird, sind meiner Meinung nach drei Gründe verantwortlich: Erstens zeigt die Fokussierung auf die lokale Geschichte, die sich im Deutschen Reichsgebiet ereignet hat, dass die meisten Akteure vor Ort, ebenso wie die Entscheidungsträger, Deutsche waren. Zweitens besteht in Deutschland eine Zurückhaltung, ausgerechnet als Angehörige jener Nation, die diese Verbrechen initiiert hat, andere Länder mit deren Mitwirkung zu konfrontieren. Götz Aly beispielsweise hat bei der Vorstellung des ersten Bandes der auf 16 Bände angelegten Quellenedition zur Vernichtung der europäischen Juden auf die internationale Dimension hingewiesen. Elf der 16 Bände werden sich mit Schauplätzen außerhalb Deutschlands beschäftigen: „Die Öffentlichkeit beginnt, […], den Holocaust nicht allein als Tiefpunkt der deutschen, sondern vielmehr der europäischen

Geschichte zu verstehen.“ (Aly 2008:21). Drittens wollen Gedenkstätten im Rahmen ihrer Bildungsarbeit Besuchern die eigene Verantwortung vor Augen führen und zu einem kritischen Nachdenken über die eigene Gesellschaft anregen. Davon aber könnte die Einbeziehung der Tatbeteiligung anderer Länder ablenken.

*Täterstrukturen und Gesellschaft*

Die Einbettung der Täter in das administrative Handeln und ihre Stellung in der Gesellschaft werden in den neuen Dauerausstellungen im Vergleich zu den Ausstellungen aus den Achtzigerjahren verstärkt thematisiert. Die VILLA TEN HOMPEL definiert sich als „Täterort“ (Spieker 2004:17). Der Schreibtisch dient durchgängig als Symbol für die Taten; fünf- bis zehnzeilige Vermerke überliefern – in der Sprache der NS-Bürokratie – das Handeln der Täter, das für die betroffenen Opfer fürchterliche Folgen hatte. Ein zentrales Dokument ist hier die „Tresorliste“, welche die von diesem Ort aus befehligten Polizeieinheiten aufführt. Sie gibt einen Überblick darüber, wo in Europa wann welche Polizeieinheiten tätig waren (vgl. Spieker 2004:19). Darüber hinaus zeigt die Ausstellung, dass die damals neu entwickelten modernen Kommunikationsmittel – vor allem das Telefon – unabdingbare Voraussetzung für Form und Ausmaß der Verfolgung waren (Fotos Münster 2 und 3). Ähnlich argumentiert die Ausstellung im zweiten hier untersuchten Täterort, der Gedenk- und Bildungsstätte HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ. Neben der biografischen Darstellung der Teilnehmer an der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 werden die bürokratischen Zusammenhänge, die auch mit zum Mord an den europäischen Juden führten, dargestellt – einschließlich der Konkurrenzen zwischen verschiedenen Behörden. Bei der historischen Darstellung spielt der Zusammenhang des NS-Krankenmordes als Experimentierphase für die „Aktion Reinhard“ eine wichtige Rolle (vgl. Kampe 2006:3).

In den neuen Ausstellungskonzepten wird der ‚Täter’-Begriff nicht mehr nur strafrechtlich verstanden. Darüber hinausgehend wird dargestellt, wie sich die umliegende Bevölkerung gegenüber den Lagern und Verfolgungsorten sowie den dort eingesperrten Menschen verhielt. Jörg Skriebeleit erklärt, dass in der neuen Ausstellung in FLOSSENBÜRG die Darstellung der ansässigen Bevölkerung von Beginn an als Subtext vorhanden ist: Welche Auswirkungen hatte das Auftauchen der SS und die Einrichtung eines KZ auf das zivile Gemeinwesen in der unmittelbaren Nachbarschaft? Im Verlauf der Ausstellung wird neben der SS auch das Verhalten der Profiteure und Zuschauer angesprochen. Besonders nach der Ausweitung des KZ-Systems und dem Einsatz der Häftlinge in der Rüstungsindustrie gab es eine vielfältige Interaktion zwischen unmittelbar beteiligten Verfolgungsinstanzen, Privatindustrie, Verwaltungseinrichtungen und Bevölkerung. Auch die Kapitelüberschrift „Dienst und Verbrechen“ zeigt, dass die Täter nicht nur in strafrechtlicher Dimension dargestellt werden (vgl. Skriebeleit 2007:11).

Die Auseinandersetzung mit der Bevölkerung der Umgebung ist gerade in kleineren Dörfern und Städten relevant. Dort sind die historisch Handelnden bis heute in der Nachbarschaft bekannt, wenngleich nicht immer offen darüber gesprochen wird. Ausstellungseröffnungen bieten nach Erfahrungen des Autors jedoch auch im ländlichen Raum die Möglichkeit, offen und sachlich über die NS-Geschichte und auch die Verantwortung der eigenen Familie zu sprechen.

*Unterschiedliche Materialien zur Opfer- und Täterpräsentation*

Neben der inhaltlichen Darstellung wird in einigen Gedenkstätten ein besonderes Design genutzt, um auch auf der gestalterischen Ebene deutlich zu machen, dass die Täter anders behandelt werden als die Opfer. In MITTELBAU-DORA ist die Täterdarstellung in einem anderen Grauton gehalten als die übrige Ausstellung. Darüber hinaus sind die Täter sowohl in den Abbildungen als auch in den Texten wesentlich gleichförmiger dargestellt. Es werden nur Porträtfotos einer Größe verwendet; die Biografien sind einheitlich, sachlich und distanzierend kurz gehalten. Jens-Christian Wagner sieht bei dieser Darstellungsweise jedoch die Gefahr, dass die Täter schließlich zu einförmig erscheinen und die Besucher deren unterschiedliche Handlungsspielräume nicht mehr wahrnehmen könnten (vgl. Wagner 2006:8). Detlef Garbe beschreibt, dass in NEUENGAMME bei der Präsentation der Häftlingsbiografien sehr bewusst hochwertige Materialien und besondere Präsentationsformen ausgesucht wurden, um diese als etwas Besonderes hervorzuheben (vgl. Garbe 2006:8). Im Unterschied dazu sind die Täterbiografien in einfachen Leitz-Ordnern ausgestellt; und auch bei den Fotos wurde eine profane Darstellung gewählt (vgl. Wickert 2006:8).

### 6.2.4.3 Im aufklärerischen Sinne – bei den Tätern liegt das Wiederholungsrisiko. Ein Resümee

Beim Vergleich der neuen Dauerausstellungen in Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes mit ihren Vorläufern aus den Achtzigerjahren stellt man die größten Veränderungen bei der Art und Weise der Täterdarstellung fest. Dies wäre ohne den großen Wissenszuwachs in der Täterforschung[137] allgemein und den entweder von den Gedenkstätten selbst durchgeführten oder von ihnen initiierten Untersuchungen zu den Tätern an konkreten Orten undenkbar. Hilfreich in mehrfachem Sinne ist auch das Voranschreiten der Zeit. Der jahrzehntelange Dialog und die Zusammenarbeit mit den Überlebenden haben ein Klima des Vertrauens geschaffen, das die Grundlage für ein Verständnis bei den Überlebenden und ihren Verbänden dafür ist, dass die Ausstellungen Täterdarstellungen enthalten müssen. Dabei ist den Kuratoren bewusst, dass dies eine Gratwanderung ist. Um die Täter in ihrem Handeln und ihren Entscheidungen – soweit dies möglich ist – zu erklären und die Möglich-

[137] Einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand geben: Gottwald u. a. 2005, Mallmann/Paul 2004 sowie Echterkamp/Martens 2007.

keit für ein kritisches Nachvollziehen zu bieten, ist es notwendig, diese differenziert, in ihrer biografischen Entwicklung und ihren Handlungsoptionen darzustellen. Dabei besteht die Gefahr, etwa bei der Darstellung von SS-Festen, Jul- und Weihnachtsfeiern, von SS-Porzellan und anderen Dingen – sofern diese nicht streng auf die Bedeutung für Ideologie und Selbstverständnis der SS begrenzt ist –, folkloristisch zu werden und die Täter als Menschen „wie Du und ich" zu verharmlosen.

Die andere Gefahr, die gesehen wird, ist, dass die Ausstellungen eine Faszination auf Rechtsextreme ausüben könnten. Hierauf hat Cornelia Brink hingewiesen, indem sie betont: „Die Präsentationsform eines Exponates kann unbeabsichtigte Wirkungen erzielen und Vorannahmen stützen […]." (Brink 1989:91). Die Erfahrungen zeigen jedoch, dass die Befürchtungen zumindest bei den untersuchten Gedenkstätten bisher unbegründet sind.[138]

Die Kuratoren betonen die Notwendigkeit, auch bei der Darstellung der Täter die Perspektive der Verfolgten einzunehmen und diese durch deren Berichte, Abbildungen und Artefakte zu vermitteln. Zugleich zeigen sie eine große Sensibilität für die Aussagekraft von Fotos, Dokumenten und Objekten der Täter, da diese die Opfer häufig abwertend und entwürdigend darstellen.

Die differenzierte Darstellung der Täter erläutert deren Handlungsspielräume sowie die unterschiedlichen Verantwortungsebenen, die den Besuchern – so die Erfahrungen von Gedenkstättenmitarbeitern – bisher nicht bekannt waren. Christl Wickert sieht den Nutzen des Ausstellungsbesuchs langfristig:

> „Ziel wäre eben, dass sie [die Besucher] auch weiterhin darüber nachdenken. Und wenn sie etwas Vergleichbares zu dem, was sie hier in der Ausstellung gelesen oder auf einem Foto gesehen haben, in einem anderen Zusammenhang erleben, dies von sich aus in einen Kontext stellen können." (Wickert 2006:23)

Ein weiteres Ziel sei es, jenseits der wissenschaftlichen Debatte Fragen der Besucher aufzunehmen und weitere Informationen zu geben (vgl. Wickert 2006:23f.). Für die deutsche Gesellschaft sei es zudem besonders wichtig, darüber nachzudenken, was z.B. Karl Koch dazu brachte, zwölf Jahre lang Kommandant verschiedener Konzentrationslager zu sein. Von seiner beruflichen Vorbildung her gab es dafür keine Prädestinierung; erst die SS machte seine Karriere möglich (vgl. Wickert 2006:24). Vor allem die Versäumnisse in der Aufarbeitung dieser Verbrechen haben bis heute gesellschaftliche Auswirkungen: „Wir haben uns in den Sechziger-, Siebzigerjahren gegen Denkstrukturen gewehrt, ohne uns genau damit zu beschäftigen, wo sie eigentlich herkommen." (Wickert 2006:26).

---

[138] Eine Ausnahme ist die WEWELSBURG. Rechtsextremisten wie auch Anhänger verschiedener Kulte suchen diese regelmäßig auf. Brebeck gibt einen Überblick über rechtsextreme Gruppen, die die zeithistorische Dokumentation besuchen (vgl. Brebeck 2005:92ff.). Allerdings dürfte gerade an diesem Ort deutlich werden, dass eine wie auch immer gestaltete sachliche Information diese Gruppen (so gut wie) nicht erreichen kann.

*Zukünftige Täterdarstellung ohne erhobenen Zeigefinger*

Die Auseinandersetzung mit den Tätern und den gesellschaftlichen Zusammenhängen wird in Zukunft vermutlich an Intensität zunehmen und stärker darauf vertrauen, dass es in einer gut konzipierten Ausstellung nicht nötig ist, allzu vorsichtig mit diesem Thema umzugehen. Am Beispiel des Totenkopfringes in der SS-Ausstellung in NEUENGAMME kann man diese Zurückhaltung problematisieren. Zwar wird der Ring präsentiert, jedoch in einer Schublade derart versteckt, dass er entweder nicht zu finden oder selbst nach dem Aufziehen der Schublade nicht richtig zu erkennen ist (Foto Neuengamme 11). Hat aber der Ring für die Darstellung der SS-Ideologie einen Wert, sollte er auch so präsentiert werden, dass er in diesem Zusammenhang wahrnehmbar ist.

Die äußerst geringe Zahl von Besuchern, die wegen der Täterdarstellung und einer Faszination für die verbrecherischen Organisationen, insbesondere die SS, in die Gedenkstätten kommen, ist ohnehin nicht zu überzeugen und sollte in Kauf genommen werden – bei offener Verherrlichung des NS-Regimes und seiner Organisationen jedoch aus der Gedenkstätte verwiesen werden. Ich bin davon überzeugt, dass die Kontrastierung der Täterdarstellung mit der Perspektive der Verfolgten, die eindringlich verdeutlicht, was das Täterhandeln für die Opfer an Ungerechtigkeit und Leid mit sich brachte, ausreichend ist, um bei Besuchern einen Lerneffekt zu erzielen. In der Regel äußern Besucher – von jener kleinen Zahl abgesehen – keinerlei Verständnis für die Täter und zweifeln auch nicht an der besonderen Grausamkeit der Verbrechen. Ein didaktisch erhobener Zeigefinger hingegen kann Erkenntnis- und Lernprozesse behindern; die Besucher könnten sich eher bedrängt fühlen und dadurch weniger durch eine eigene, selbstständige Rezeption zu Ergebnissen kommen und Rückschlüsse für das Heute und möglicherweise auch für ihr eigenes Handeln ziehen.

Vor allem um den aufklärerischen Ansatz in den Gedenkstätten zu vertiefen, sollte in Zukunft die Beschäftigung mit den Tätern eine größere Rolle spielen. Das Verhältnis zwischen Opfergedenken und der Auseinandersetzung mit den Verbrechern beschrieb bereits Theodor W. Adorno im Zusammenhang mit seiner Beobachtung der Frankfurter Auschwitz-Prozesse. Zunächst weist er darauf hin, dass das Gedächtnis das einzige sei, was unsere Ohnmacht den Opfern schenken könne (vgl. Adorno 1963:60). In erster Linie sei es Aufgabe der „Nach-NS-Gesellschaften“, die Toten nicht als Nummern, die ihnen die Nazis gaben, sondern als Menschen anzusehen und ihnen auch im Gedenken ihre Individualität zurückzugeben. Warum Menschen von den Nationalsozialisten in dieser Weise verfolgt wurden, werde aber nur verständlich, wenn man sich mit Tätern und Herrschaftsstrukturen auseinandersetzt. Dies ist auch deshalb vonnöten, weil auf der Täterseite das Wiederholungsrisiko liegt. Aufgabe der Pädagogik sei es daher,

> „[…] die Mechanismen [zu] erkennen, die die Menschen so machen, daß sie solcher Taten fähig werden, [man] muß ihnen selbst diese Mechanismen aufzeigen und zu

> verhindern trachten, daß sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewußtsein jener Mechanismen erweckt.“ (Adorno 1969:87)

Eine solche Beschäftigung mit den Tätern führt schließlich auch zu einer kritischen Selbstreflexion sowohl des persönlichen Handelns als auch gesellschaftlicher Strukturen. Die Art und Weise, wie in Deutschland der Zusammenhang zwischen historischem Lernen und dem Erkennen von Implikationen für die Gegenwart hergestellt und bearbeitet wird, ist sowohl im Vergleich mit der Aufarbeitung anderer Staatsverbrechen als auch im Vergleich mit der Aufarbeitung von NS-Verbrechen in anderen Ländern einmalig.
In diesem Zusammenhang ist ein weiterer – neuer – Aspekt bei der Täterdarstellung von großer Bedeutung: Die Täter werden nicht mehr nur im juristischen Sinne definiert, vielmehr geht es heute auch darum, alle an den NS-Verbrechen Beteiligten in den Blick zu nehmen: die unmittelbar Gewalt anwendenden Personen, die Schreibtischtäter, aber auch die vielen, die arbeitsteilig in irgendeiner Weise an dem Verfolgungsprozess mitwirkten. Daher ist als Ausgangspunkt die Tat zentral. Von ihr ausgehend lassen sich die Zusammenhänge genau beschreiben, ohne dass die strafrechtliche Relevanz im Vordergrund steht. Auf die Notwendigkeit einer solchen Darstellungsweise von NS-Verbrechen hat Wulff E. Brebeck bereits 1995 hingewiesen:

> „Sie [die NS-Verbrechen] vollzogen sich vielmehr als arbeitsteiliges, mit hierarchischer Gliederung der Verantwortung begangenes Staatshandeln. Solcher Vollzug bringt zweierlei mit sich: Einmal ist der strafrechtlich relevante Teil des Tatbeitrags oft schwer zu fassen und das Verschulden nicht leicht festzustellen. Zum anderen erscheint die Tat des jeweiligen Tatbeteiligten in der Regel unspektakulär. Sie sieht – wir sprechen von Visualisierung – meist nicht wie ein Teil des Verbrechens aus.“ (Brebeck 1995:297f.)

Besucher reagieren gerade auf die Darstellung der Täter und deren – zumeist unbehelligtes – Leben nach 1945 mit Unverständnis und Irritation. Es bieten sich vielfältige Ansatzpunkte für eine historisch-politische Bildungsarbeit, die sich kritisch mit gesellschaftlichen und persönlichen Handlungsspielräumen beschäftigt. Zudem ist dies ein Anknüpfungspunkt für die Diskussion von Fragen wie zum Beispiel der, welche Bedeutung eine Beschäftigung mit NS-Geschichte heute hat – für die deutsche Gesellschaft wie auch allgemein zur Vorbeugung staatlicher und öffentlicher Gewaltverbrechen.

### 6.2.5 Darstellungsmittel: Dokumente, Fotos, Objekte und Medien

Die zuvor beschriebenen Ziele werden in den Ausstellungen mittels Dokumenten, Abbildungen und Objekten visualisiert. Deren Bedeutung für die Vermittlung der Inhalte und die Gestaltung der Dauerausstellungen soll im Folgenden veranschaulicht werden.

### 6.2.5.1 Nutzung von Dokumenten

*Die Quellenlage*

Will man Dokumente in Ausstellungen nutzen, muss man zunächst darlegen, welche überhaupt zur Auswahl stehen. Dokumente gelangen in der Regel auf drei Wegen in den Besitz von Gedenkstätten: Zunächst gibt es solche, die als Dokumente der Täter vor Ort entstanden. Ihr Umfang ist sehr unterschiedlich. Während die SS sich darum bemühte, schriftliche Beweise ihrer Verbrechen zu vernichten, hatten andere Täter kein Schuldbewusstsein. So wurden etwa in der Strafanstalt ROTER OCHSE in Halle noch bis zum 10. April 1945 – eine Woche, bevor die Amerikaner die Stadt einnahmen – Hinrichtungen durchgeführt. Die nach NS-Recht zur ordnungsgemäßen Durchführung notwendigen schriftlichen Belege wurden in keiner Weise versteckt oder gar vernichtet und sind daher überliefert (vgl. Viebig 2006:20f.). Die meisten heute erhaltenen Schriftstücke sind – als Originale – in staatlichen Archiven aufbewahrt. Diese halten die Rechte an den Dokumenten; den Gedenkstätten stellen sie Kopien zur Verfügung. Ein sich daraus ergebendes Vorgehen beschreibt Thomas Rahe für BERGEN-BELSEN: Dort vernichteten die Wachmannschaften die Akten weitaus umfangreicher als in den meisten anderen Konzentrationslagern. Daher sei es notwendig gewesen, anstelle von Quellen aus Bergen-Belsen Parallel- oder Analogüberlieferungen aus anderen Lagern einzusetzen, die aus diversen Archiven mühsam zusammengetragen werden mussten (vgl. Rahe 2007:21).
Des Weiteren übergeben ehemalige Häftlinge oder deren Angehörige Dokumente an die Gedenkstätten. Hierbei handelt es sich in der Regel um Häftlingsbriefe und private Aufzeichnungen. Diese Überlieferungen gelangen jedoch eher zufällig in die Archivbestände von Gedenkstätten (vgl. Garbe 2006:23; Viebig 2006:25f.; Welter 2007:12).
Zum vierten großen Komplex gehört die große Zahl von Dokumenten, die während der NS-Zeit in Zusammenhang mit der Verfolgung und der Nutzung der Stätten als Haft- und Tötungsorte entstanden. Hieran waren zahlreiche Behörden und Wirtschaftsbetriebe beteiligt. Gedenkstätten sammeln aber auch Dokumente aus der Zeit nach der Befreiung. Hierzu zählen Ermittlungsunterlagen über die NS-Verbrechen ebenso wie Zeugnisse zur Nutzung der Gebäude oder zur Entwicklung der Erinnerungskultur.

*Dokumente als weiterhin wichtigste Exponate*

Dokumente sind in den Ausstellungen mit das wichtigste Mittel, um über historische Abläufe zu informieren und Zusammenhänge darzustellen. Da Gedenkstättenausstellungen nach wie vor den Beweis führen, dass die Verbrechen im Zusammenhang mit den Orten stehen, haben Dokumente eine sehr wichtige Funktion (vgl. Rahe 2007:21). Innerhalb der Ausstellungsstruktur haben sie zunehmend die Aufgabe, Aussagen aus den Leittexten wirkungsvoll zu unterstreichen (vgl. Böhm 2004:12). Dies kann unter anderem durch besondere Hervor-

hebung einzelner Schriftstücke geschehen (vgl. Bader 2004:5). Bei deren Auswahl wird darauf geachtet, dass einzelne Beispiele möglichst repräsentativ für größere Zusammenhänge stehen oder die Darstellung anhand eines individuellen Beispiels über diesen Einzelfall hinaus zutreffend ist (vgl. Burger 2004:21). Der ORT DER INFORMATION steht exemplarisch für diese konzeptionelle Entscheidung: Anhand von einzelnen biografischen Beispielen wird über Deportationen und Zustände in Gettos und Konzentrationslagern berichtet, die stellvertretend auch für andere Schicksale stehen (vgl. Neumärker 2007:22). Darüber hinaus werden Dokumente so ausgewählt, dass sie möglichst genau auf die jeweilige historische Darstellung zutreffen. Ein Beispiel ist die Ausstellung über den Häftlingsalltag in Sachsenhausen. Hier müssen die Dokumente neben dem historischen zudem einen Bezug zur jeweils vorgestellten Häftlingsbiografie aufweisen (vgl. Morsch 2004:12). Sie werden quasi wie Exponate angesehen und sollen eine entsprechende Beschreibung erhalten (vgl. Morsch 2004:12).

*Faksimile*

Viel diskutiert ist die Frage, ob Originaldokumente oder Faksimile gezeigt werden sollen. In modernen Ausstellungen werden heute meist Faksimile eingesetzt (vgl. Böhm 2004:11; Garbe 2006:23; Rahe 2007:21; Skriebeleit 2007:16). Ein Grund hierfür ist deren mittlerweile gute Qualität, sodass sie kaum noch von Originalen zu unterscheiden sind (vgl. Distel 2007:4; Skriebeleit 2007:16). Ein zweiter Grund ist der Schutz der Dokumente, denn Originale leiden unter der Nutzung in Ausstellungen. Am Beispiel der Totennachweise für das KZ NEUENGAMME beschreibt dies Detlef Garbe: Trotz Entsäuerung und – wenn keine Besucher anwesend sind – lichtundurchlässiger Abdeckung der Glasplatten haben die Papiere im Laufe der Jahre Schaden genommen (vgl. Garbe 2006:23f.). Auch Michael Viebig schildert, dass im ROTEN OCHSEN in Halle wesentlich mehr Ausstellungsstücke in der Sammlung als in der Ausstellung zu finden sind: Hier verhindern die unzureichenden klimatischen Bedingungen eine Präsentation von Originalen (vgl. Viebig 2006:26). Schließlich ist ein Grund für die Nutzung von Faksimiles der bereits erwähnte Umstand, dass die Originale vieler Dokumente in anderen Archiven verwahrt sind und daher nur als Kopie zur Verfügung stehen.

In Bezug auf die Anfertigung von Transkriptionen weist Detlef Garbe darauf hin, dass dies zur besseren Lesbarkeit unter Umständen notwendig sein kann. In NEUENGAMME werden sie so gestaltet, dass eine Verwechslung mit dem Original auszuschließen ist – sie also weder im Aufbau noch in der Farbgebung – zumal einer, die an historische Vorlagen anknüpft – dem Original ähneln (vgl. Garbe 2006:24). Dasselbe Vorgehen wird auch in TRUTZHAIN angewandt, denn dadurch sei zudem die Beweiskraft der Dokumente größer (vgl. Burger 2004:20).

### 6.2.5.2 Nutzung von Fotos

*Quellencharakter*

Fotografien sind das zweite bedeutende Darstellungsmedium in den Dauerausstellungen der Gedenkstätten für NS-Opfer. Sie werden in allen Ausstellungen genutzt. Mehrere Kuratoren weisen darauf hin, dass Fotos den Dokumenten gleichgestellt sind und inhaltlich wie diese eingesetzt werden (vgl. Kampe 2006:3; Wagner 2007:11). Uwe Neumärker betont, dass die Herkunft aller Fotos in der Ausstellung im ORT DER INFORMATION bis zum Original zurückverfolgt wird – ist die Herkunft eines Fotos nicht lückenlos nachweisbar, wird es nicht gezeigt (vgl. Neumärker 2007:10). Auch eine Publikation zu den Ausstellungskonzepten in NEUENGAMME benennt einen solchen Nachweis als Voraussetzung für eine Präsentation (vgl. Neuengamme 2002:17). Waltraud Burger und Norbert Kampe verfolgen das Prinzip, bei Abbildungen stets deren Quellencharakter darzulegen (vgl. Burger 2004:17; Kampe 2006:2). Wie exakt Bildunterschriften heute erarbeitet werden, macht ein Hinweis von Christoph Spieker deutlich: Die Historiker des Geschichtsortes VILLA TEN HOMPEL in Münster haben sich umfassend in die Uniformkunde eingearbeitet, um die Dienstränge der in Uniform abgebildeten Polizisten angeben zu können. Er unterstreicht auch die Bedeutung des Bezugs der Fotos zum Ort: Es sind nur Fotografien mit unmittelbarem Ortsbezug ausgewählt worden – was auch für die übrigen neuen Dauerausstellungen gilt. Darüber hinaus reflektiert die Bildauswahl in der Villa ten Hompel, dass es sich um fotografische und filmische Selbstdarstellungen der Film- und Pressestelle der Ordnungspolizei handelt, die für Pressetermine hergestellt wurden. Dass diese Fotos und Filme Propaganda sind, wird in der Ausstellung ebenfalls thematisiert (vgl. Spieker 2004:23). Diese Vorgehensweise ist ein Indiz für einen in hohem Maße reflektierten Umgang mit Fotos, der durch die intensive Debatte um den Aussagewert von historischen Fotos in den Neunzigerjahren angestoßen wurde.
Ein anderes Beispiel ist die Nutzung von Abbildungen, um Quellen zu ergänzen oder zu interpretieren. In TRUTZHAIN spielen Luftaufnahmen eine große Rolle: Sie beweisen, dass das Lager größer war als in den Berichten von Trutzhainern dargestellt. Da die Bauunterlagen nur unvollständig erhalten sind, kann die Größe des Lagers anders nicht nachgewiesen werden (vgl. Burger 2004:17).

*Privatfotos*

Bei der Ausstellung zum Häftlingsalltag in SACHSENHAUSEN sind ausschließlich private Fotos von Überlebenden genutzt worden. Diese Entscheidung wird damit begründet, dass man nicht durch entsprechende Bilder den SS-Blick auf die Häftlinge reproduzieren wolle (vgl. Morsch 2004:11). Jörg Skriebeleit beschreibt eine Erfahrung aus Recherchen zur Dauerausstellung in FLOSSENBÜRG: Als man für die lebensgeschichtliche Darstellung von Häftlingen nach privaten Abbildungen aus der Zeit vor und nach der NS-Verfolgung suchte,

habe man dies den Überlebenden oder ihren Angehörigen erst erläutern müssen, denn sie seien auf die Darstellung lediglich der Haftzeit fixiert gewesen (vgl. Skriebeleit 2007:9). Waltraud Burger schildert eine Problematik bei der Nutzung von zeitgenössischen Fotos. Kriegsgefangene hatten es möglichst vermieden, sich als Opfer ablichten zu lassen. Fotos wurden genutzt, um einen privaten Anschein zu erwecken, einen Gruß in die Heimat zu schicken und die Angehörigen zu beruhigen. Dabei handelt es sich um gestellte Fotos, die häufig von den Wachmannschaften inszeniert wurden und nicht den Haftalltag widerspiegeln (vgl. Burger 2004:16f.). Bei der Visualisierung in den Ausstellungen muss man sich der kontrafaktischen Inhalte in den Bildern bewusst sein, worauf Günter Morsch bereits früher hingewiesen hat (Morsch 2004:2).

*Einbettung in das Ausstellungsnarrativ*

Wie bereits oben beschrieben, werden vor allem Fotos dazu genutzt, Ausstellungen zu strukturieren, einen Rhythmus zu inszenieren und prägnante Aussagen herauszuheben. Darüber hinaus wird in verschiedenen Gedenkstätten der Zusammenhang, in den die Fotos eingebettet sind, mit Bedacht gewählt. Im ORT DER INFORMATION sind die Abbildungen – auch als Faksimile – nicht nur zur Illustration genutzt. Sie sind so in die Ausstellung eingebettet, dass sie stets auf einen weiterführenden historischen Zusammenhang verweisen (vgl. Neumärker 2007:10).
Die Gedenkstätte NEUENGAMME verfügt über besondere Fotodokumentationen. Hier werden mehrere Fotoalben – eingebettet in den jeweiligen Entstehungszusammenhang – ausgestellt. Diese Alben stammen von der SS oder von Anliegern, zum Teil aber auch von Überlebenden (vgl. Garbe 2006:22).
Jens-Christian Wagner bezeichnet die Präsentation von Fotos in der Gedenkstätte MITTELBAU-DORA sogar als Paradigmenwechsel. Im Vergleich zu der Ausstellung in BUCHENWALD, die ein gutes Jahrzehnt früher eröffnet worden ist, werden die Fotos nicht nur in ihrer Objektfunktion gezeigt, sondern bewusst als Gestaltungselemente eingesetzt. In MITTELBAU-DORA werden Fotos mit illustrierendem Charakter oder zur Herstellung einer visuellen Prägnanz in Plakatgröße gezeigt. Zugleich sind diese Fotos in kleinem Maßstab und mit üblicher Beschriftung nochmals in den Vitrinen ausgelegt. Dort haben sie einen Eigenwert als Exponat und liefern den Quellennachweis für die Großfotos (Fotos Mittelbau-Dora 4 und 5; vgl. Wagner 2006:10f.).

*Die Frage der Größe*

Über die Größe der Fotos gibt es ebenfalls eine intensive Diskussion. Die jeweils gewählten Formate werden ausführlich begründet, von einem „Originalformat“ wird nicht mehr ausgegangen. Über die Größe der Fotografien entscheiden heute verschiedene Überlegungen: das Design der Ausstellung, die Bedeutung, die man einem Foto im Kontext der Ausstellung

beimisst, die Zahl der Besucher, die vor den Fotos stehen bleiben etc. Norbert Kampe stellt die Frage, was bei einem Foto überhaupt eine Originalgröße sei? Hätten Kontaktabzüge mit den in der Vergangenheit üblichen und aus technischen Gründen eher kleinen Bildformaten „Originalgröße“? Im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ hat man sich für die Möglichkeit von Vergrößerungen entschieden (vgl. Kampe 2006:2). Jörg Skriebeleit ist ebenfalls der Auffassung, dass Negative in beliebigen Größen entwickelt werden können (vgl. Skriebeleit 2007:14). In der neuen Dauerausstellung in FLOSSENBÜRG werden Postkarten auf Postergröße hochgezogen. In BERGEN-BELSEN bemühen sich die Ausstellungsmacher, „im Bereich der Originalgrößen“ (Rahe 2007:17) zu bleiben. Als solche bezeichnen sie die Größe, die bei der Recherche vorgefunden wird. Bilder aus einer Provenienz, z.B. die von britischen Soldaten nach der Befreiung gemachten Aufnahmen, werden nur in einer Größe dargestellt (Foto Bergen-Belsen 12; vgl. Ellinghaus 2007:17). Die Bildbearbeiterinnen in Bergen-Belsen weisen darauf hin, dass sie viel Aufwand bei der Fotorecherche für die neue Dauerausstellung betrieben hätten. Immer wieder ist es vorgekommen, dass schon die Ursprungsarchive Ausschnittvergrößerungen von Negativen gemacht hätten. Wo dies festgestellt werden konnte, sind neue Vergrößerungen des gesamten Negativs hergestellt worden (vgl. Ellinghaus 2007:17). In der VILLA TEN HOMPEL werden Vergrößerungen zum einen als Anziehungspunkt und zum anderen um der Lesbarkeit willen vorgenommen (vgl. Spieker 2004:24). In NEUENGAMME sind die Fotos kleinformatig, nur selten größer als 30x40 cm. In dieser Größe dienen sie auch als Tischauslage und können in Themenmappen aufgenommen werden (vgl. Garbe 2006:4).

Während über den Gebrauch unterschiedlicher Größen von Abbildungen heute nicht mehr gestritten wird, werden Ausschnittvergrößerungen abgelehnt – so in der Gedenk- und Bildungsstätte HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ (vgl. Kampe 2006:2). Eine Ausnahme von diesem Prinzip stellen die Luftbilder in BERGEN-BELSEN dar. Hier wurden einzelne Lagerabschnitte vergrößert, da sonst nichts zu erkennen wäre (vgl. Hummel 2007:17).

In HINZERT wollten die Architekten ursprünglich alle Fotos in Form eines Bandes an den Wänden entlanglaufen lassen. Das hätte jedoch dazu geführt, dass die Porträts der Häftlinge von der Wandarchitektur durchschnitten worden wären. Die Holzverkleidung der Wände ist in Dreiecke gegliedert und lässt keine Möglichkeit, Fotos in einer Reihe aufzubringen, ohne dass sie Lücken hätten überbrücken müssen. Da dies der Würde der abgebildeten Menschen gegenüber unangemessen ist, hat man die Fotos in verschiedenen Formaten und auf unterschiedlichen Höhen aufgedruckt (vgl. Welter 2007:9).

Barbara Distel weist darauf hin, dass in DACHAU wegen der großen Zahl der Besucher Großfotos nötig sind (vgl. Distel 2007:4); und Ludwig Eiber ergänzt, dass in das dortige Ausstellungsdesign nur hochformatige Fotos sinnvoll integriert werden können (vgl. Eiber 2004:15). Uwe Neumärker schränkt ein, dass Großfotos als Schocktherapie wirken könnten,

was aber nicht gewünscht sei. Daher, und auch aus Platzgründen, sind die meisten Fotos im ORT DER INFORMATION vergleichsweise klein (vgl. Neumärker 2007:8).
In OSTHOFEN sollen Großfotos in die Zeit und den Ort einführen (Foto Osthofen 3). Texte und Bilderklärungen ergänzen diese. Zu den einzelnen Kapiteln werden in der Regel Großfotos gezeigt (Foto Osthofen 4). Teilweise werden vergrößerte Porträtaufnahmen als Einstieg für Vertiefungsebenen genutzt (Foto Osthofen 6). Eine Besonderheit gibt es ebenfalls in Osthofen: Es wird ein Großfoto mit KZ-Häftlingen gezeigt, obwohl es nicht eindeutig interpretiert werden kann: Datum, Anlass und Hinweis auf den Fotografen fehlen. In einer zugehörigen Hörstation werden die bekannten Informationen mitgeteilt und auf die Wissenslücken hingewiesen. In Ausstellungsrundgängen mit Besuchergruppen wird an diesem Beispiel das Thema NS-Propagandafotos erörtert (vgl. Bader 2004:4f.).

#### 6.2.5.3 Nutzung von Objekten

In allen Ausstellungen ist das Objekt am wichtigsten. Die museale Erklärung in der Gedenkstätte beginnt mit dem Ort, beschreibt diesen topografisch und entwickelt davon ausgehend die historischen Erläuterungen. Darüber hinaus nutzen die Gedenkstätten Objekte in Ausstellungen. Hinsichtlich der Nutzung von Artefakten können sie in zwei Gruppen eingeteilt werden: Die eine verzichtet weitgehend auf Objekte und zeigt dokumentarische, zweidimensionale Ausstellungen. Fotos und Dokumente werden hier quasi wie museale Objekte präsentiert. Dies ist in GRAFENECK und dem HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ durchgängig, in BERNBURG, HINZERT, OSTHOFEN und PIRNA-SONNENSTEIN weitgehend der Fall. Die anderen hier untersuchten Ausstellungen stellen Objekte in einer den üblichen Museen vergleichbaren Art und Weise aus.

*Entscheidungsfaktoren*

Der unterschiedliche Einsatz von Objekten in Gedenkstätten ist abhängig von mehreren Faktoren. Der wichtigste ist, ob die Gedenkstätten im Laufe ihrer Existenz eine Sammlung aufgebaut bzw. sich zumindest im Rahmen der Neugestaltung darum bemüht haben, Artefakte zu erwerben. Die inhaltlichen Entscheidungen der Kuratoren über die Art und Weise der Präsentation sind wiederum sehr stark von den für die Ausstellungsneugestaltung zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln bestimmt. Objekte müssen so dargeboten werden, dass sie vor Temperaturschwankungen und Lichteinstrahlung geschützt sind, was kostenintensiv ist. Auch die räumliche Umgebung bestimmt die Nutzung von Objekten. Sind die Bedingungen schlecht, wie z.B. im Fort OBERER KUHBERG, müssen für jedes Objekt teure, klimatisch regulierte Vitrinen in die Ausstellung eingebunden werden. Ein weiteres Kriterium ist die Sicherheit. Originale müssen, am besten durch Aufsichtspersonen, geschützt werden. Dies trifft auch für Objekte aus NS-Haftstätten zu, die zwar meist keinen hohen materiellen Wert haben, jedoch für die Gedenkstätten und deren Bildungsarbeit, für die Geschichts-

wissenschaft und die Überlebenden unersetzlich sind. In Ausstellungen, die über kein Aufsichtspersonal verfügen, wie etwa in GRAFENECK, oder in Gedenkstätten, in denen Ausstellung und Büros weit voneinander entfernt liegen, ist eine Überwachung kaum oder nur schwierig zu gewährleisten.
Weiterhin spielen die Ausbildung und die berufliche Erfahrung der Gedenkstättenmitarbeiter eine bedeutende Rolle. Gerade in den aus bürgerschaftlichem Engagement entstandenen Ein-Personen-Gedenkstätten ist es eher Zufall, wie in TRUTZHAIN, dass die Leitung einen professionellen musealen Hintergrund mitbringt. Zumeist sind historische und pädagogische Qualifikationen für die Besetzung dieser Posten ausschlaggebend.[139]

*Konzeptionen*

Immer wieder berichten Ausstellungskuratoren, dass man auch heute noch viele Objekte finden kann, wenn man sich intensiv auf die Suche begibt.

> „Ausstellung hat nach unserer Definition auch etwas mit Objekten zu tun, mit dreidimensionalen Realien. Wir sind davon ausgegangen, dass wir nur wenige Objekte haben. Wir dachten, wir haben in der gesamten Ausstellung vielleicht fünf bis zehn Leitobjekte, an denen wir dann die Geschichten andocken. Es hat sich dann herausgestellt, dass wir viel, viel mehr Realien haben. Wir haben uns dann von dieser Idee der Leitobjekte verabschiedet und uns überlegt, welche Narrative – oder Unternarrative – kann man denn an den Objekten erzählen bzw. wie passen die denn in unsere Themensynthesen, die sich an der Chronologie orientieren.“ (Skriebeleit 2007:3f.)

In den Gedenkstätten, die im Rahmen von Ausstellungen Objekte präsentieren, gibt es detaillierte Überlegungen, diese in einen historischen und in einen biografischen Zusammenhang zu stellen und sie nicht nur zur Illustration zu nutzen. Auf die Verbindung des Objektes mit der Biografie des ehemaligen Besitzers und die Verknüpfung mit dem historischen Kontext legen nahezu alle Gedenkstätten großen Wert. Jörg Skriebeleit betont, dass man bei der Planung für die neue Ausstellung in FLOSSENBÜRG jedes Objekt in seiner Wirkung auf die Besucher wie auch im gesamten Ausstellungszusammenhang genau hinterfragt habe: Dies sei der wichtigste Prozess beim Erarbeiten einer Ausstellung (vgl. Skriebeleit 2007:12). Nicht nur illustrativ, sondern bis ins kleinste mögliche Detail solle das Objekt bearbeitet werden (vgl. Skriebeleit 2007:14). Hier wird erneut die Maxime der Gedenkstätten deutlich, die historischen Abläufe exakt darzustellen. Für die Nutzung der Objekte bedeutet das, diese nicht nur als illustrierendes Element zu nutzen, sondern sie in den Ausstellungstexten so genau wie möglich zu beschreiben: Welche Bedeutung hat das Objekt für den Häftling, wie ist die Überlieferungsgeschichte etc.? Am Beispiel der Häftlingskleidung erläutert Jörg Skriebeleit dieses Prinzip: Die Häftlingskleidung symbolisiert den Kern des Häftlingsdaseins.

---

[139] Mitarbeiter der Humanistischen Union Nordrhein-Westfalen haben zu dieser Fragestellung einen Antrag für ein Forschungsprojekt ausgearbeitet; bisher konnten hierfür jedoch noch keine Mittel akquiriert werden (vgl. Behrens u. a. 2007).

Sie wird in Flossenbürg zusammen mit einem Häftlingsbericht, der unter dem Titel „Zebra“ veröffentlicht wurde, ausgestellt. Die gestreifte KZ-Kleidung wird in Flossenbürg auch ausgestellt, um darzustellen, wie unterschiedlich die Kleidung war. So wird zudem eine zivile Jacke gezeigt, die in der späten Phase des Konzentrationslagers getragen wurde. Diese Jacke besitzt einen sehr großen Seltenheitswert; sie verweist darauf, dass im Laufe des Krieges wegen der immer weiter zunehmenden Häftlingszahl auch zivile Kleidung an die Häftlinge ausgegeben wurde. Unter musealen Gesichtspunkten ist mit dem Ausstellen dieser Jacke eine größtmögliche Differenzierung von Objekten intendiert (vgl. Skriebeleit 2007:14).
In BERGEN-BELSEN werden die Objekte gleichfalls genutzt, um Geschichte zu vermitteln. Sie lassen sich jedoch nicht immer von selbst erschließen und sind daher so präsentiert, dass sie inhaltlich mit der Basisausstellung verknüpft sind (vgl. Rahe 2007:15). Am Beispiel der Fahne des jüdischen Theaters im DP-Lager (Foto Bergen-Belsen 13) erläutert Thomas Rahe seine Überlegungen. Mit ihrer Hilfe könne man verschiedene Bezüge herstellen:

> „[…] angefangen von der Farbsymbolik, die verschiedene Bezüge zur jüdischen Tradition hat, den Bezügen zu der Häftlingskleidung im Konzentrationslager und zur israelischen Staatsfahne.“ (Rahe 2007:15)

*Symbol für den Lageralltag und seine Überreste*

In BERGEN-BELSEN werden die Ausstellungsobjekte in den Kontext eingebunden. Anders verhält es sich mit den Ausgrabungsfunden, die in Bodenvitrinen präsentiert werden (Foto Bergen-Belsen 14). Die dort abgelegten Objekte sind im letzten Jahrzehnt bei archäologischen Untersuchungen gefunden worden und keiner Person oder historischen Gegebenheit direkt zuzuordnen. Dennoch stellen sie mehr als reine Illustrationen dar. Der Fundort der Ausgrabungen auf dem Lagergelände ist beschrieben; die Objekte aus der Lagerzeit sind in Bezug zum historischen Geschehen gestellt. Fünf der Bodenvitrinen sind leer belassen. Dies soll veranschaulichen, dass im Vergleich zu der großen Zahl von Menschen, die in den Lagern in Bergen-Belsen inhaftiert waren, nur wenige Artefakte erhalten sind. Mit dieser Präsentationsform soll der Realitätsgehalt wie auch der Ortsbezug deutlich werden, selbst wenn dabei nicht viel neues Wissen vermittelt werden kann. Zudem sollen die Besucher zur weiteren Beschäftigung mit diesem Thema angeregt werden (vgl. Hummel 2007:16).
In NEUENGAMME ist das Gestaltungskonzept der „kasernierten Objekte“ Leitmotiv. Da mit den Menschen auch die ihnen zugehörigen Objekte eingesperrt waren, soll die Präsentation der Dauerausstellung dem nachempfunden sein. Hierfür sind entsprechende Regalsysteme aufgebaut (vgl. Neuengamme 2003b:17). Die Exponate in der Dauerausstellung sollen die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich ziehen, weil sie Relikte, Hinterlassenschaft des KZ sind. Das Ausstellungskonzept sieht vor, die Objekte jeweils im historischen und biogra-

fischen Kontext zu präsentieren. Wird z.B. eine Häftlingshose gezeigt, dürfe auch die Biografie des Trägers nicht fehlen (vgl. Garbe 2006:21).
Die Überlieferungsgeschichte aller in Neuengamme ausgestellten Objekte ist – mit einer Ausnahme – bekannt. Dies ist von großer Bedeutung, da häufig Original und Replik schwer voneinander zu trennen sind und man eine Täuschung nur mit exaktem Nachweis der Herkunft ausschließen kann (vgl. Garbe 2006:20ff.). Darüber hinaus werden die Objekte so ausgewählt, dass sie aussagekräftig sind und allgemeine Zusammenhänge – im hier dargestellten Beispiel zur Häftlingskleidung im KZ – veranschaulichen (vgl. Garbe 2006:20f.).

*Einzelobjekte – beispielhaft für übergreifende Themen*

Wie auch in anderen Ausstellungen sollen in NEUENGAMME die Artefakte über ihre unmittelbaren Eigenaussagen hinaus Gestaltungselement sein und die Besucher lenken. Um die Objekte nicht künstlich hervorzuheben, habe man auf aufwendige Vitrinen, besondere Lichteffekte sowie Guckkästen verzichtet. Abweichungen von dieser Regel – ein In-Szene-Setzen von Objekten – gibt es nur beim Thema Arbeit (vgl. Garbe 2006:21).
Jens-Christian Wagner betont, dass zur Erarbeitung der neuen Dauerausstellung in MITTELBAU-DORA eine ausführliche Objektrecherche stattgefunden hat. Für zwei unterschiedliche Herangehensweisen in der Gestaltung sind Objekte gesucht worden. Zum einen sollten sie aussagekräftig sein, zum anderen sollten die Exponate in den Vitrinen Informationen vermitteln. Idealerweise wirken Objekte im Kontext der Ausstellung aus sich heraus und müssen nur noch beschriftet werden (vgl. Wagner 2006:9). In Mittelbau-Dora gibt es ein einziges Großexponat, den Grubenhunt, der am hinteren Ende der Ausstellung platziert ist. Er ist dem Bereich Zwangsarbeit zugeordnet und soll die Besucher in die Ausstellung „hineinziehen“ (Foto Mittelbau-Dora 2). Neben dem Grubenhunt gibt es noch einige weitere größere Exponate: einen Abortkübel, einen Spind der Waffen-SS mit aufgehängter Luftwaffenuniform und den Steinblock, der die Baracke 118 im Lager kennzeichnet. Die Exponate sind jeweils in ein inhaltliches Thema eingebettet; zugleich sollen sie raumbildend sein und nicht nur ein neues Thema, sondern auch einen neuen Raumabschnitt eröffnen (Foto Mittelbau-Dora 3; vgl. Wagner 2006:9).
Um in SACHSENHAUSEN den Alltag im KZ aus der Sicht der Opfer darzustellen, wurden solche Objekte ausgewählt, die einen engen biografischen Zusammenhang zu einem Häftling haben. Der Überlebende Etienne von Ploeg baute das Lager in einer Zigarrenkiste nach (Foto Sachsenhausen 4). In ihr bewahrt er die Lagerzeit auf und kann diese darin, auch vor seiner Familie, verschließen. Am Beispiel dieses Objektes kann viel über das Leben nach der Befreiung und den Umgang mit der Erinnerung an das KZ ausgesagt werden (vgl. Morsch 2004:10f.). Die Ausstellung zum Häftlingsalltag nutzt Objekte auf zweifache Art: Zum einen sind sie in den Kontext gestellt, zum anderen werden sie als symbolisches Objekt, dass ein Thema bündelt, behandelt (vgl. Morsch 2004:10). Ein weiteres aussagekräftiges

Beispiel für einen symbolischen Gegenstand ist das ebenfalls ausgestellte Essgeschirr (Foto Sachsenhausen 5). Es trägt Eingravierungen von verschiedenen Lagern und wurde hintereinander von drei Häftlingen genutzt. Anhand dieses Gegenstandes lasse sich die Unterversorgung mit Nahrungsmitteln und der Mangel an Essgeschirr gut veranschaulichen (vgl. Morsch 2004:2).

Die Gedenkstätte im Fort OBERER KUHBERG in Ulm verfügt nur über eine kleine Sammlung. Wie bereits erwähnt, sind darüber hinaus vor allem in den Kasematten die klimatischen Bedingungen ungeeignet zum Ausstellen von Objekten (Foto Ulm 4). Eine Themeninsel zum Häftlingsalltag zeigt einige Objekte, u. a. ein Schachspiel, das im KZ Heuberg, dem Vorgänger des Ulmer Lagers, entstand. Silvester Lechner weist darauf hin, dass diese Objekte nur durch eine Fensterscharte anzuschauen sind. Diese Inszenierung ist ein Trick, der neugierig machen soll – eine in Dauerausstellungen in Gedenkstätten außergewöhnliche Präsentationsweise (Foto Ulm 9 und 10; vgl. Adams 2004:8; Lechner 2004:6).

Uwe Bader weist mit Blick auf die Ausstellung in OSTHOFEN auf ein Objekt hin, das in der Ausstellung zu sehen ist und sowohl den Bezug zum Ort herstellen soll als auch der Veranschaulichung dient: ein Schemel aus dem SS-Sonderlager in Hinzert, der bei der Lauskontrolle zur Demütigung von Häftlingen genutzt wurde (vgl. Bader 2004:4). Beate Welter berichtet über die Nutzung eines baugleichen Schemels in der 2005 eröffneten neuen Dauerausstellung in der Gedenkstätte HINZERT (vgl. Welter 2007:4). Waltraud Burger benennt zahlreiche Objekte, die in der Ausstellung in der ehemaligen Lagerbaracke in TRUTZHAIN zu sehen sind: Bücher, Zeichnungen, Gebetsbücher, Kruzifixe, Lagerzeitungen (vgl. Burger 2004:10). Für die Auswahl der dreidimensionalen Objekte sind hier zwei Dinge maßgeblich gewesen: Erstens sollen sie von überlebenden Kriegsgefangenen an das Museum abgegeben worden sein; zweitens soll die Geschichte des einzelnen Gefangenen, die hinter dem jeweiligen Objekt steht, darstellbar sein (Foto Trutzhain 7). Da viel Sorgfalt darauf verwendet worden ist, die gezeigten Artefakte und die Beschreibung ihrer Geschichte miteinander zu verbinden, bedauert Waltraud Burger, dass in der gesamten Ausstellung gerade dafür zu wenig Platz vorhanden ist (vgl. Burger 2004:18f.). Jens Nagel verweist auf Probleme bei der Überlieferung von Sammlungsgegenständen: Vor allem die Kriegsgefangenen der Roten Armee besaßen so gut wie nichts. Die vorhandenen Objekte dienen daher eher der Illustration (Foto Zeithain 5; vgl. Nagel 2004:18).

*Kontextualisierung*

In der VILLA TEN HOMPEL ist die wichtigste Prämisse bei der Präsentation von Objekten, diese in den Kontext zu stellen. Im inhaltlich wichtigsten Ausstellungsraum wird zum Beispiel der Helm eines Befehlshabers der Ordnungspolizei gezeigt. Man erfährt bei der Lektüre des Ausstellungstextes, dass der Helmträger unter 1,77 m groß und Befehlshaber der Ordnungspolizei und SS-Obergruppenführer war, obwohl er den zeitweise gültigen Maßen für die

Aufnahme in die SS nicht entsprach. Darüber hinaus gibt es in der Villa ten Hompel Objekte mit Verweis-Charakter. An einer Wand ist anstelle des Hitlerbildes lediglich ein Staubrand inszeniert, um symbolisch darzustellen, dass dort in der NS-Zeit ein Bild, das obligatorische Hitler-Porträt, hing und heute hier etwas fehlt (vgl. Spieker 2004:19). Ebenso wie in den KZ-Gedenkstätten sollen auch in der Villa ten Hompel NS-Objekte zurückgenommen dargestellt werden. Konzeptuell wichtig ist, die Täter-Objekte in ihrer Perspektive zu brechen. Eine Hakenkreuzfahne z.B. ist nur zusammengefaltet in einer Schublade zu sehen. Damit soll eine Faszination, die diese Fahne eventuell auslöst, von vorneherein gar nicht entstehen können. Ein Perspektivwechsel erfolgt zudem an einer Luftschutztür, die ebenfalls in der Ausstellung steht: In dem kleinen Fenster, das früher als Guckloch diente, sind Filmausschnitte über den Bombenkrieg gegen Großbritannien zu sehen (vgl. Spieker 2004:19). In der Ausstellung werden zudem Waffen gezeigt (Foto Münster 9). Christoph Spieker begründet dies zum einen damit, dass Polizisten mit Waffen als bedeutender wahrgenommen wurden als ohne. Zum anderen ist der Karabiner Modell Mauser 98 eine Restwaffe des Ersten Weltkrieges – mit aufgepflanztem Seitengewehr kann er allerdings als Abstandhalter gut bei Massenerschießungen eingesetzt werden. Auf Fotos von Leichen oder mordenden Polizisten wird hier verzichtet, weil es keinen Fotonachweis gibt, der sich auf die Truppe aus Münster zurückführen lässt (vgl. Spieker 2004:21).
Michael Viebig vertritt die Ansicht, dass in Halle das als Zuchthaus genutzte Gebäude, der ROTE OCHSE, wie auch dessen Räume als Objekt wirken und für sich sprechen. Da die zahlreichen Umbauten des Gebäudes jedoch viele Spuren getilgt haben, sollen Zusammenhänge mit nur wenigen Gegenständen, die alle einen Bezug zum Zuchthaus haben, hergestellt werden. Die dahinter stehende These ist, dass die kleinen Räume mit möglichst wenig Material ausgestattet eine große Wirkung erzielen können. Ein Objekt, das in der Ausstellung zu sehen ist, ist z.B. ein Stuhl, den sich der Scharfrichter vor Ort von Gefangenen anfertigen ließ. Ein weiteres Ausstellungsstück ist ein Urnendeckel. Ein französischer Historiker hat bei der Beerdigung seiner Frau im Jahr 2000 im Familiengrab den Deckel der Urne seines Onkels, der in Halle hingerichtet wurde, gefunden. Auch dieses Artefakt ist heute in der Ausstellung zu sehen. Das Ausstellungsteam hat sich zunächst die Frage gestellt, ob dies nicht makaber sei. Da die Familie aber darum gebeten hat, sei man dem Wunsch nachgekommen (vgl. Viebig 2006:21f.).

*Illustrierende Objekte*

In der Gedenkstätte DACHAU gibt es nur eine kleine Sammlung von Originalgegenständen. Einige von ihnen, unter anderem ein Häftlingsanzug und eine Essschüssel, sind zur Illustration des Häftlingsalltags in die Ausstellung aufgenommen worden (Fotos Dachau 12 und 13; vgl. Distel 2007:3). Ludwig Eiber weist ebenfalls darauf hin, dass die wenigen Artefakte in der Ausstellung in keinem systematischen Zusammenhang stehen und eher die historischen

Informationen illustrieren. Mit Ausnahme des Prügelbockes ist kein Objekt dargestellt, das die Gewalt im Lager unmittelbar repräsentiert (vgl. Eiber 2004:10). Eiber betont des Weiteren, dass die historischen Räume das wichtigste Objekt sind. Dort wurden die Verfolgten in das Lager eingeliefert, dort mussten sie ihre letzten persönlichen Dinge abgeben, dort erhielten sie die Häftlingsnummer und die Häftlingskleidung. Vorschläge, die bei der Konzeption der Ausstellung gemacht wurden – wie zum Beispiel, im Schubraum keine Ausstellung aufzubauen, um den Weg der Häftlinge besser nachverfolgen zu können, oder einen Kleiderhaufen im Raum zu inszenieren, um zu versinnbildlichen, dass die Häftlinge hier ihre letzte Habe abgeben mussten –, seien angesichts der generellen Ablehnung von Inszenierungen seitens des Beirats nicht, auch nicht ansatzweise, umzusetzen gewesen (vgl. Eiber 2004:11). Wie die Untersuchungsergebnisse zeigen, haben sich moderne Gedenkstättenausstellungen mit der Einbeziehung von Objekten im Prinzip an museale Präsentationsweisen angenähert. Dabei ist die Platzierung der Objekte sowohl hinsichtlich des vielfältigen historischen Informationsgehaltes als auch als Ausdrucks der Annäherung an das Leid der NS-Verfolgten mit genauer Begründung erfolgt.

*Aus moralischen Gründen nicht präsentiert*

Thomas Stöckle und Boris Böhm verweisen darauf, dass es in ihren Sammlungen auch Artefakte gibt, die man aus Pietät nicht in die Ausstellung aufnehmen wollte. Bei archäologischen Untersuchungen sind in GRAFENECK Fliesen der Gaskammer und auf dem SONNENSTEIN am Elbhang Reste des Verbrennungsofens mit menschlichen Überresten gefunden worden. An beiden Orten werden diese Artefakte aus Rücksicht auf die Würde der Opfer nicht museal präsentiert (vgl. Böhm 2004:10; Stöckle 2007:7f.).

### 6.2.5.4 Einsatz von Medien

*Klassifizierung*

Moderne Medien werden heute in allen Gedenkstätten eingesetzt. Die vergleichende Befragung der Ausstellungskuratoren hat ergeben, dass die Nutzung von Medien nach mehreren Aspekten gegliedert und unterschieden werden kann.

Erstens: Was wird vermittelt? Medien können sowohl allgemeine Einführungen in die Geschichte als auch vertiefende Informationen zum historischen Ort enthalten. Letztere gliedern sich wieder in historische Informationen über den Ort zur Zeit seiner Nutzung als Konzentrationslager, in Berichte von Überlebenden über ihre Haftzeit und ihre Lebensgeschichte vor bzw. nach der NS-Verfolgung sowie in weitere mediale Darstellungen zur Erläuterung der Nachgeschichte und der Entstehung der Gedenkstätte.

Zum Zweiten werden Medien eingesetzt, um die Zahl der Opfer darzustellen. Dies geschieht im dritten Raum des ORTES DER INFORMATION unter dem Holocaust-Denkmal in Berlin, in dem fortlaufend Namen von Opfern und kurze Hinweise zu ihrem Schicksal verlesen

werden. Drittens werden in den Ausstellungen Medienstationen genutzt, um Themen umfassender zu illustrieren und zu vertiefen. In den Gedenkstätten werden Datenbanken über die Opfer oder Häftlingsbiografien medial präsentiert (vgl. Kapitel 6.2.3).
Viertens: die Topografische Orientierung. Auch für die Darstellung von topografischen Zusammenhängen werden Karten, Luftbilder, Übersichten und Illustrationen auf Computerterminals und in Videoanimationen, welche die Entwicklung nachzeichnen, genutzt.
Das fünfte Klassifizierungskriterium unterscheidet zwischen fest installierten oder tragbaren Medien, etwa Audio-Guides. Das letzte Unterscheidungskriterium trennt zwischen von den Nutzern selbst zu bedienenden Medien und solchen, die den Besuchern lediglich eine vorgegebene Nutzungsform anbieten – beispielsweise Filme oder Filmsequenzen, die als Endlosschleife fortwährend wiederholt werden. Zudem gibt es in den untersuchten Gedenkstättenausstellungen sowohl Medienstationen, die von den Besuchern selbstständig ausgewählt und genutzt werden können, als auch solche, die z.B. bei Gruppenvorführungen vom Gedenkstättenpersonal bedient und teilweise inhaltlich eingeführt werden müssen.
Trotz aller technischen Fortschritte bestehen in vielen historischen Gebäuden immer noch Beschränkungen beim Einsatz von Medien. In den unbeheizten, feucht-kalten Räumen des Forts OBERER KUHBERG fallen die Computer immer wieder aus, wie ich bei meiner Besichtigung im Juni 2004 selbst feststellen konnte.

*Beispiele*

Im Folgenden wird die oben skizzierte Kategorisierung des Medieneinsatzes an einzelnen Beispielen dargestellt. Ein umfassendes und aufwendiges Angebot von Zeitzeugenvideos bietet – wie schon bei der Darstellung der Opfer erwähnt – die Ausstellung der Gedenkstätte BERGEN-BELSEN. An insgesamt 41 Videostationen können Interviews angehört und angesehen werden. Sie sind seit 1999 in einem großen Projekt von Filmemacherinnen zusammengetragen und geschnitten worden sowie nach Häftlingsgruppen oder historischen Zusammenhängen in den Lagern strukturiert (Foto Bergen-Belsen 15). Auf den großen, länglichen Bildschirmen werden in der oberen Bildhälfte die Interviews in der Originalsprache präsentiert. Auf der unteren Bildhälfte können die mitlaufenden Transkripte der Interviews in deutscher oder englischer Sprache mitgelesen werden (vgl. Rahe 2007:24).
Alle Gedenkstätten mit neuen Ausstellungen arbeiten mit fest installierten Audio- und Videoterminals, die fast ausschließlich computergestützt sind. Besonders in der KZ-Gedenkstätte NEUENGAMME werden zahlreiche Video- und Hörstationen angeboten. Detlef Garbe weist darauf hin, dass bei den audiovisuellen Medien Sitzmöglichkeiten vorhanden sind (vgl. Garbe 2006:24), was auch in den meisten anderen Gedenkstätten der Fall ist.
Barbara Distel und Ludwig Eiber berichten aus der Gedenkstätte DACHAU von der Präsentation kurzer historischer Filmsequenzen zu den Themen „Vorgeschichte des Konzentrationslagers“ und „Befreiung“. Darüber hinaus gibt es in fast jeder Abteilung Hörstationen und

in den Vertiefungsbereichen Bildschirme, auf denen man verschiedene Bilder ansehen, sowie Kopfhörer, über die man weitere Informationen abrufen kann (Foto Dachau 10; vgl. Distel 2007:4; Eiber 2004:15).
In der „Euthanasie“-Gedenkstätte PIRNA-SONNENSTEIN werden abwechselnd insgesamt 50 Rückseiten anonymisierter Patientenkarteien an eine Wand des Ausstellungsraums projiziert. Es handelt sich dabei um die aus der Zwischenanstalt Arnsdorf der Mordstätte auf dem Sonnenstein zugeführten Opfer mit den Anfangsbuchstaben der Nachnamen A und B. Diese Darstellungsform soll implizit sowohl einen Hinweis auf die große Zahl der Ermordeten als auch auf die bürokratische Verwaltung des Todes geben (vgl. Böhm 2004:5).
Einen didaktisch besonderen Weg der Präsentation von bewegten Bildern geht die Gedenkstätte im ROTEN OCHSEN. Dort können ein NS-Propagandafilm von 1933/34 und Ausschnitte aus dem Film „Geheime Reichssache“ angesehen werden, der aus den Achtzigerjahren stammt und Roland Freisler als Täter entlarvt. Bevor sich die Besucher diese Filme jedoch anschauen können, müssen sie eine Medienanalyse durchlesen, die sie auf den Film vorbereitet. Der Ton wird nur über Kopfhörer ausgegeben (vgl. Viebig 2006:26).
Günter Morsch verweist darauf, dass in der Ausstellung über den Häftlingsalltag in SACHSENHAUSEN in verschiedenen Medienwänden Interviews mit insgesamt 20 Häftlingen bereitstehen, die von Besuchern ausgewählt werden können. Zudem sind am Ende der Ausstellung auf einer Medienwand alle Biografien im Zusammenhang vorgestellt, hier können auch einzelne Tondokumente abgerufen werden. Auf einer CD, die eigens für die Ausstellung entwickelt worden ist, kann man alle Dokumente und Abbildungen noch einmal nachsehen (vgl. Morsch 2004:4f.). Im ORT DER INFORMATION werden Medien über Computer eingespielt. Das Angebot umfasst Tonaufnahmen, kleine Bildsequenzen mit historischen Aufnahmen, von hinten auf Projektionsflächen geworfene Bilder von Verbrechensorten sowie Terminals mit datenbankgestützten Informationen zu Gedenkstätten und zur Debatte über das Denkmal (vgl. Neumärker 2007:12). In Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Yad Vashem ist im Ort der Information zudem die Datenbank für alle bekannten Holocaust-Opfer zugänglich gemacht worden (vgl. Neumärker 2007:5).
In HINZERT gibt es Projektionswürfel mit historischen Filmen und Bildern sowie geografischen Informationen (Foto Hinzert 7). Darüber hinaus sind sieben Monitore vor allem mit Aussagen von Zeitzeugen in die Ausstellung integriert (vgl. Welter 2007:13).
Vollständig wird auf den Einsatz von Medien nur in der Gedenkstätte GRAFENECK verzichtet. Zum einen, da bei der Neugestaltung der Dauerausstellung dafür keine finanziellen Mittel vorhanden waren. Zum anderen ist als Grund genannt, dass Medienstationen bei Führungen von Besuchergruppen, der häufigsten Art des Gedenkstättenbesuchs, methodisch schwer einzusetzen sind (vgl. Stöckle 2007:9).

*Störung anderer Besucher*

Störungen von anderen Besuchern durch die Nutzung von Medien sind weitestgehend zu vermeiden. Daher ist in MITTELBAU-DORA beabsichtigt, den Ton eines Filmausschnitts mit der Rede von Joseph Goebbels zum „Totalen Krieg“ vom 18. Februar 1943, den Besucher mittels einer Lichtschranke beim Betreten der Ausstellung auslösen und der durch die gesamte Dokumentation hallt, zu ändern (vgl. Wagner 2006:8). Außer bei diesem Beispiel und den Eingangsstatements in der Dauerausstellung in NEUENGAMME werden in allen übrigen Ausstellungen Tondokumente nur über Kopfhörer präsentiert – so auch im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ. Referenten jedoch können diesen bei Gruppenführungen mithilfe eines Schlüssels über Lautsprecher einspielen (vgl. Kampe 2006:4). In BERGEN-BELSEN (Foto Bergen-Belsen 7) und in FLOSSENBÜRG (Foto Flossenbürg 10) gibt es audiovisuelle Stationen, deren Kopfhörersystem verhindern soll, dass andere Besucher gestört werden. HINZERT und OSTHOFEN sind mit dem gleichen System ausgestattet. Diese ermöglichen es, in der Ausstellung an besonderen Markierungen Zusatzinformationen abzurufen und an Videostationen interaktiv Filme auszuwählen. Der Ton wird drahtlos über Kopfhörer empfangen (vgl. Bader 2004:6; Welter 2007:13).

*Einführungsfilme*

Einführungsfilme gibt es in zahlreichen Gedenkstätten. Zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung in TRUTZHAIN sind eigens zwei Dokumentarfilme hergestellt worden. „Erinnerungen an ein Kriegsgefangenenlager“ erzählt die Geschichte des Trutzhainer Lagers bis Kriegsende. „Die Geschichte wohnt nebenan“ setzt sich mit Trutzhainer Bürgern, die als Flüchtlinge an den Ort kamen, auseinander (vgl. Burger 2004:4). In BERGEN-BELSEN gibt es anstelle eines Eröffnungsfilmes einen Prolog. In einem abgegrenzten Raum zu Beginn der Dauerausstellung werden Ausschnitte aus Zeitzeugenvideos, die das Leben vor der Verfolgung durch das NS-Regime schildern, in einer Endlosschleife abgespielt (Foto Bergen-Belsen 4). Einen anderen Weg geht die Gedenkstätte ZEITHAIN. Über diesen Ort existiert ein Wochenschau-Fragment von 1946, in dem deutlich wird, dass die Bevölkerung nach dem Krieg über die genaue Lage der Toten in den Massengräbern informiert war. Aus Propagandagründen bezifferte die DDR-Regierung später die Zahl der Toten, die ermordet und in Massengräbern verscharrt worden waren, auf 140.000. Heutige Schätzungen gehen nach Auskunft von Jens Nagel dagegen von 25.000 bis 30.000 (vgl. Zeithain 2008) ums Leben gekommener sowjetischer Kriegsgefangener aus. Da die inhaltlichen Bezüge dieses Films heute so nicht mehr verständlich sind, wird er nur nach einer einführenden Erläuterung durch einen Gedenkstättenmitarbeiter gezeigt (vgl. Nagel 2004:20).

*Lagermodelle*

Um Besuchern einen Überblick sowie Orientierung zu geben, nutzen die Ausstellungen auch Lagermodelle. Das inhaltlich und technisch aufwendigste Modell befindet sich in der neuen Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte FLOSSENBÜRG (Fotos Flossenbürg 11 und 12). Jörg Skriebeleit beschreibt es als „ein animiertes Modell mit einer Doppel-Projektion, also ein haptisches dreidimensionales Modell, auf das projiziert wird“ (Skriebeleit 2007:20). Die sich überlagernden Informationen sind: Gelände, Projektion zu dessen veränderter Bebauung plus Zeitleiste zu den verschiedenen Lagerphasen mit fortlaufenden Fotos der neu errichteten Gebäude.
In NEUENGAMME gibt es neben einem dreidimensionalen Modell eine digitale Simulation des Lagers. Der Bildschirm ist so hinter dem geschreinerten Lagermodell aufgestellt, dass das dreidimensionale Modell wie auch die digitalen Informationen im Blickfeld des Besuchers sind. In einer Endlosschleife wird ein Film über die Veränderungen des Geländes im Laufe der verschiedenen Nutzungen abgespielt. Die von 1945 bis 2005 vorgenommenen Veränderungen können interaktiv mit Hilfe einer Computerstation abgefragt werden (Foto Neuengamme 12; vgl. Garbe 2006:25). Über die Darstellung des historischen Ortes hinaus werden Computersimulationen in verschiedenen Gedenkstätten vor allem dazu genutzt, Bezüge zwischen dem historischen Ort und dem Verfolgungssystem, vor allem in Außenlagern, darzustellen. An der Computerstation in TRUTZHAIN können Informationen zum weitverzweigten Netz von Außenkommandos des Kriegsgefangenenlagers abgerufen werden (Foto Trutzhain 8; vgl. Burger 2004:4). Die Entwicklung des Außenlagersystems sowie das Ende des KZ FLOSSENBÜRG und die Todesmärsche werden mit einer animierten Karte dargestellt (vgl. Skriebeleit 2007:19). In BERNBURG gibt eine computergestützte Datenbank eine Übersicht über alle psychiatrischen Anstalten, aus denen Menschen nach Bernburg gebracht wurden. Dies eröffnet vor allem für Besucher aus den entsprechenden Regionen einen wichtigen Zugang zur Geschichte der „Euthanasie“-Morde (vgl. Hoffmann 2007:11).

*Zurückhaltender Medieneinsatz*

Obwohl nahezu alle Ausstellungen auf den Einsatz von Medien zurückgreifen, zeigt die vergleichende Untersuchung, dass von ihnen eher zurückhaltend Gebrauch gemacht wird. Nach wie vor ist der historische Ort sowie seine Beweiskraft und Anschaulichkeit von zentraler Bedeutung. Dies sollen Medien unterstützen, auf keinen Fall aber sollen der Ort und die Aussagekraft der Exponate von medialen Darstellungen überlagert werden. Der Besuch vor Ort soll nicht durch ein mediales Ereignis ersetzt werden. So gibt es bisher lediglich für den ORT DER INFORMATION eine CD mit einem virtuellen Rundgang (MMCD 2006).

*Internetpräsenz*

Ohne näher darauf eingehen zu können, soll zumindest darauf hingewiesen werden, dass das Internet auch für Gedenkstätten immer wichtiger wird. Vor allem zur Vorbereitung auf einen Gedenkstättenbesuch und als schnelles Informationsmedium für aktuelle Ereignisse und Veranstaltungen gewinnt es an Bedeutung. Ebenso kann es Recherchen zu historischen Themen unterstützen. Hier sind Gedenkstätten dabei, Angebote zu entwickeln. Beispielhaft sei hier nur auf zwei Online-Serviceangebote hingewiesen: den gemeinsamen Online-Bibliothekskatalog, zu dem sich einige Gedenkstätten zusammengeschlossen haben (vgl. AGGB-Katalog 2008), sowie die Internet-Datenbank mit historischen Fotos, die von der Gedenkstätte Buchenwald (Fotoarchiv Buchenwald 2008) erarbeitet worden ist. In diesem Bereich ist in Zukunft eine Zunahme des Angebots zu erwarten.

#### 6.2.5.5 Resümee

Die Art und Weise, wie in den neuen Gedenkstättenausstellungen Dokumente, Fotos, Objekte und Medien eingesetzt werden, um das historische Geschehen zu präsentieren, zeigt den großen Fortschritt bei der Gestaltung von Ausstellungen.

Für alle Darstellungen ist wichtig, dass es einen genauen Nachweis der Provenienz gibt und dass dieser auch den Besuchern nahegebracht wird. So wird der Werdegang des Ausstellungsstückes von seiner Entstehung bis hin zur Aufnahme in die Ausstellung rekonstruiert, und auch der Entstehungszusammenhang wird eindeutig ermittelt. Dadurch können Originale von Repliken unterschieden werden. Die von Volkhard Knigge noch 2002 getroffene Feststellung, „dass es kaum eine historisch-kritische Realienkunde und eine immer noch zu wenig entwickelte historisch-kritische Bildkunde gerade in Bezug auf die NS-Vergangenheit gibt“ (Knigge 2002:388), trifft für die neuen Dauerausstellungen nicht mehr zu. Bei der Beschreibung der historischen Dokumente, Fotos und Objekte und dem Nachweis ihrer Provenienz sind die Gedenkstätten heute sehr genau.

Vor allem bei der Einbindung von Objekten in die historische Ausstellung wird deutlich, was im Prinzip auch für Dokumente und Abbildungen gilt: Die Verbindung zwischen historischem Geschehen und Ausstellungsgegenstand soll so genau und vielschichtig wie möglich hergestellt werden. Das einzelne Objekt soll sowohl das Individuum repräsentieren als auch auf übergreifende Zusammenhänge verweisen.

Die Ausstellungen aus den Achtzigerjahren waren noch Dokumentation – zweidimensionale Dokumentationen, die sehr stark darauf gesetzt haben, die Geschichte durch Dokumente zu erklären. In den neuen Ausstellungen hat die Präsentation der historischen Zusammenhänge in Verbindung mit Gestaltungselementen, die einen Gesamteindruck vermitteln sollen, ein deutlich stärkeres Gewicht. Nun werden die Darstellungsmittel so gewählt, dass sie sowohl

dem wissenschaftlichen Anspruch an eine genaue Beschreibung der Geschichte als auch einer Anmutung, die dem jeweiligen historischen Geschehen gerecht wird, genügen.
Neu ist die Nutzung der Fotos und Objekte zur Prägnanzbildung und Akzentuierung in den Ausstellungen. In der Folge werden Fotos als Gestaltungselemente hinsichtlich ihrer Größe wesentlich freier genutzt. Vor allem die Einbindung der Dokumente, Fotos und Objekte in das Ausstellungsnarrativ ist von großer Bedeutung; sie erhalten einen besonderen Wert für die Ausstellung, wenn sie in den Kontext eingebunden werden und nicht nur der Illustration dienen. Diese Sichtweise ist zunehmend von dem Selbstverständnis der Gedenkstätten als einer besonderen Form des zeithistorischen Museums und damit verbunden der Museologie als Grundlage für Präsentationen in Ausstellungen bestimmt. Bei allen neuen Gedenkstättenausstellungen hat die Möglichkeit, mit professionellen Gestalterbüros zusammenzuarbeiten, große Fortschritte im Hinblick auf eine offenere Gestaltung gebracht. Nicht mehr allein die zu lesenden historischen Informationen stehen im Zentrum. Vielmehr sind die neuen Ausstellungen ein Zusammenspiel aus historischer Information und der auf den jeweiligen Ort abgestellten Gestaltung.
Der größte Fortschritt ist durch die umfassendere Verwendung von Objekten entstanden. Mit diesen soll eine Anmutung und Aufmerksamkeit seitens der Besucher erlangt werden.

*Bezug zur Ortsgeschichte*

Alle Darstellungsmittel – Dokument, Bild, Objekt und Medien – werden nach der Prämisse ausgewählt, dass sie in Verbindung mit der Geschichte des Ortes stehen und diesen erklären. Dies meint in erster Linie die Darstellung dessen, was sich unmittelbar vor Ort ereignete. Darüber hinaus werden die verschiedenen Präsentationsformen eingesetzt, um Bezüge zur allgemeinen Geschichte darzustellen.
In früheren Ausstellungen griff man durchaus auf Repliken zurück, wenn diese thematisch zu passen schienen. Zudem wurden analoge Ereignisse in anderen Lagern abgebildet, wenn keine entsprechenden Fotos oder Objekte für den jeweiligen Ort vorhanden waren. Dies ist heute undenkbar. Eine Ausnahme ist die Gedenkstätte ROTER OCHSE in Halle. Hier wird ein Foto der Hinrichtungsstätte in Prag ausgestellt, um anzudeuten, wie der Tötungsraum in diesem Gefängnis, zu dem es keine fotografische Überlieferung gibt, ausgesehen haben könnte. Dieses Foto ist in einer erläuternden Tafel so angebracht und dessen Herkunft so genau beschreiben, dass die Annahme, es handele sich um ein Foto aus Halle, ausgeschlossen sein sollte. Damit ist diese Ausnahme akzeptabel.

*Dokumente*

Dokumente sind in den Gedenkstättenausstellungen – vor allem hinsichtlich ihrer Beweisfunktion – noch immer bedeutsam. Ein Fortschritt bei deren Präsentation ist, dass sie nicht mehr so dominant sind wie noch in den alten „Lese-Ausstellungen“. Zugleich wird ihr

Quellencharakter klar anerkannt. Dies geschieht auch im Umkehrschluss: Wird eine Abschrift von einem Dokument vorgenommen, so ist diese nicht mehr an die Aufmachung der Vorlage angelehnt. Vielmehr wird gestalterisch verdeutlicht, dass es sich hierbei nicht um das Original handelt.
Obwohl viele Kuratoren auf den besonderen Wert des Originals hinweisen und dessen Authentizität betonen, werden bei Dokumenten heute Faksimiles als angemessen hingenommen. Dies muss so sein, begründen viele Kuratoren, weil durch die Ausstellung auch ein Zerstörungsprozess eintritt, den man verhindern möchte. Zudem ist die Reproduktionstechnik heute so gut, dass bei Schriftgut das Faksimile dem Original sehr ähnlich ist.

*Fotos*

In den Gedenkstättenausstellungen haben Fotografien die größte Bedeutung. Sie illustrieren die historischen Ereignisse am stärksten und sind in der Wahrnehmung der Besucher am wichtigsten. Cornelia Brink beschreibt die Wirkung, die mit Fotos generell verbunden ist.

> „Wie keiner anderen historischen Quelle wird dem Foto, nicht nur im populären Gebrauch, Authentizität, d.h. eine besondere Nähe zur Wirklichkeit, unterstellt oder – etwas vorsichtiger formuliert – eine besondere Beziehung zu dem, was auf ihm dargestellt ist.“ (Brink 1998:235)

Im Unterschied zur schriftlichen Quelle hat das Foto als Informationsebene die bildliche Darstellung. Diese muss in die Quellenkritik einbezogen werden. Das Verständnis eines Fotos erscheint wegen dessen offensichtlichen, einfach zu erfassenden Inhalts leichter als bei einer schriftlichen Quelle. Diese Annahme birgt das Problem, falschen Wahrnehmungen zu erliegen.
Für die Bewertung von Abbildungen in Gedenkstättenausstellungen sind mehrere Fragestellungen bedeutsam: Die erste betrifft die Überlieferungsgeschichte. Die vorliegende Untersuchung macht deutlich, dass Gedenkstätten in den letzten zwei Jahrzehnten einen erheblichen Wissenszuwachs auf diesem Gebiet erzielt haben und die Provenienz für die von ihnen genutzten Bilder sehr genau beschreiben können. Die zweite ist die von Cornelia Brink bereits benannte Symbolisierungskraft auf der Wirkungsebene. Diese wird nach meiner Auffassung in den Gedenkstätten zu wenig beachtet und die Wirkung auf die Besucher nicht wirklich untersucht. Die Symbolisierungskraft nimmt mit der Größe der Abbildungen zu, weshalb dieser Sachverhalt besonders bei Großfotos genauer reflektiert werden muss. Drittens stellt sich die Frage nach dem Nutzen: Was soll mit einer Abbildung dargestellt werden und kann das durch genau dieses Foto erreicht werden? (vgl. insbesondere Brink 1998:231–241).
Vor allem die intensive Diskussion über die Präsentation von Fotos in historischen Ausstellungen in den Neunzigerjahren hat einen Wissensgewinn und eine Sensibilität im Umgang mit Fotos mit sich gebracht, die in den neuen Ausstellungen unübersehbar ist.

Die Diskussion, was ein „Original“ ist und welche Bildgröße man nutzen darf, hat sich verglichen mit den Neunzigerjahren, in denen großformatige Abzüge stark kritisiert wurden, entspannt. Heute ist man von der Annahme einer Originalgröße abgerückt, stattdessen vertritt man die Auffassung, dass jeder Abzug eine Vergrößerung ist. Mitte des letzten Jahrhunderts waren Fotoabzüge aus technischen Gründen und den daraus resultierenden hohen Kosten, die heute kaum mehr ins Gewicht fallen, vergleichsweise klein. Die Entscheidung, Abbildungsgrößen festzulegen, wird heutzutage aus anderen Gründen als dem, der Originalüberlieferung zu entsprechen, getroffen. Kleine Abbildungen werden z.B. bevorzugt, weil man sie gut in das Ausstellungssystem und in Vitrinen integrieren kann. Opfer und Täter werden zur inhaltlichen Unterscheidung in verschiedenen Größen dargestellt. Großfotos werden zur Prägnanzbildung oder schlicht, weil die Besucherzahlen so hoch sind, dass große Abbildungen notwendig sind, in Ausstellungen aufgenommen.
Hinsichtlich der Fotos ist in den Neunzigerjahren eine exakte Quellenkritik entstanden. Wichtigster Anstoß hierfür, auf den einige Kuratoren auch explizit Bezug nehmen (vgl. Nagel 2004:12; Spieker 2004:27), war die Auseinandersetzung um die Ausstellung über die Wehrmachtsverbrechen. Die Kritik, dass die in dieser Ausstellung genutzten ca. 1.400 Abbildungen zum Teil nicht den beschriebenen Verbrechen zuzuordnen sind, hat insgesamt zu einer sehr intensiven Quellenüberprüfung geführt (vgl. Reemtsma 2004). Diese Diskussion hat sich unter anderem deshalb entzündet, weil die Ausstellung die Verbrechen der Wehrmacht thematisiert. Sie hat den vermutlich letzten Skandal im gesellschaftlichen Diskurs über NS-Verbrechen in Deutschland ausgelöst. Allerdings ist die damalige Debatte auf fruchtbaren Boden gefallen, insofern der quellenkritische Umgang mit Fotos seither weiterentwickelt wurde.
Ein Zwischenschritt, an dem sich die zunehmend professionalisierte Diskussion um den Gebrauch von Abbildungen darstellen lässt, ist die Konzeption der Dauerausstellung in der Gedenkstätte Buchenwald als quasi ausgestelltes Archiv, worauf Rikola-Gunnar Lüttgenau hinweist (vgl. Lüttgenau 1995:8). Darüber hinaus hat sich ein quellenkritischer Fachdiskurs höchstens in Ausstellungsplanungen und in von Gedenkstättenleitern abgehaltenen historischen Übungen und Seminaren, sehr wenig jedoch in Publikationen niedergeschlagen. Eines der wenigen Beispiele quellenkritischer Diskussion ist ein Beitrag von Herbert Obenaus im GedenkstättenRundbrief. Er untersucht anhand von Abbildungen vom „Pfahlhängen“, einer Foltermethode der SS, deren Reproduktion in Gedenkstätten und kritisiert, dass diese Bilder genutzt werden, ohne ihre Herkunft zweifelsfrei zu klären (vgl. Obenaus 1995).
Vor allem hinsichtlich der Nutzung von Großfotos möchte ich jedoch bezweifeln, dass die Quellenkritik von den Besuchern tatsächlich wahrgenommen werden kann. Schon weil die Bildbeschreibungen in derselben Größe angebracht sind wie bei kleineren Fotos, können diese eher übersehen werden. Zudem stellt sich die Frage, ob das Großfoto in seiner

Wirkung nicht zu übermächtig ist, um seine ikonografische Wirkung von einer sachlichen Bildinterpretation aufzufangen. Eine praktische Schlussfolgerung könnte sein, in Ausstellungen nur solche Fotos als Großfotos zu nutzen, deren Bildinterpretation eindeutig und weitgehend ohne die als Exponatbeschreibung ausgelegte Bildunterschrift möglich ist.

Bisher wird dem Besucher, außer mittelbar in den Bildunterschriften, kein Hinweis darauf gegeben, warum Kuratoren die Bilder in der jeweiligen Weise ausgewählt haben und präsentieren. Ich vermute, dass der von Seiten der Kuratoren sehr quellenkritische und reflektierte Umgang mit Fotos – vom Standpunkt des Fotografen bis zur Aufnahme in die Ausstellung – von den durchschnittlichen Besuchern kognitiv nicht nachvollzogen wird.

Neben der Fotokunde, die hinsichtlich der formalen Kriterien bei den Gedenkstättenausstellungen heute eine wichtige Rolle einnimmt, haben sich auch die darge-stellten Inhalte verändert. Zugenommen hat beispielsweise die Hinwendung zum Biografischen und Privaten. Die Ausstellungen sollen über die anschauliche Beschreibung von Einzelschicksalen Zeugnis darüber ablegen, welcher Verlust durch die Verfolgung eingetreten ist. Teilweise wird die Familiengeschichte vor der Verfolgung, vor allem in Bezug auf den Holocaust, teilweise werden andere Mitglieder einer Verfolgtengruppe mit Privatfotos dargestellt, die entstanden sind, bevor die Opfer in die NS-Verfolgungsmaschine gerieten. Die Aussage der Kuratoren über die Nutzung dieses besonderen Bildbestandes ist nicht eindeutig. Manchmal haben sie nur illustrierenden Charakter, manchmal haben sie einen eigenständigen Objektcharakter, der über die Illustration hinausreicht.

Die Kuratoren achten heute sehr bewusst darauf, mit der Präsentation von Fotos die Würde der Opfer nicht zu verletzen. Dies ist eine Gratwanderung, da auch die Brutalität der NS-Verbrechen dargestellt werden soll. Mit Rücksicht auf die Würde der Opfer werden „Täterfotos“[140], wenn überhaupt, nur dann dargestellt, wenn die Bildbeschreibung auch eine Quellenkritik enthält, die auf den Standpunkt der Täter beim Fotografieren eingeht. An den nach der Befreiung von britischen Kameramännern gefilmten Leichenbergen und deren Präsentation im „Schwarzen Turm“ der Gedenkstätte BERGEN-BELSEN hat sich eine Fachdiskussion darüber entzündet, wie Grausamkeiten dargestellt werden können und sollen.

Seitdem Abbildungen, die die Grausamkeiten in den Vordergrund rücken, kaum mehr gezeigt werden, ist eine Hinwendung zum Porträt der Opfer zu beobachten. Die persönlichen Bilder können sehr eindrücklich sein und einen emotionalen Bezug herstellen, der nicht nur für die Würdigung der Opfer von Bedeutung ist, sondern der zudem helfen kann, die Auswirkung der NS-Verbrechen auf die betroffenen Menschen nachzuvollziehen. Diese Dar-

---

[140] Cornelia Brink definiert „Täterfotos“ wie folgt: „Als ‚Täterfotos’ können […] alle bisher erwähnten Bilder bezeichnet werden, deren Urheber Mitglieder des Verfolgungsapparates waren. Auch die Aufnahmen der Alliierten ließen sich dazu rechnen, weil sie die KZ-Opfer in einem Zustand zeigen, in den die SS-Wachmannschaften sie gebracht haben.“ (Brink 1998:218).

stellung hat ihren eigenen Wert. Zugleich birgt sie Probleme. Denn es gibt nur von einem kleinen Teil der NS-Opfer Abbildungen. Um aber die Dimension der Verbrechen abzubilden, müssen auch die vielen bildlich Unbekannten, teilweise noch nicht einmal namentlich Bekannten, präsentiert werden. Zudem soll mit den individuellen Porträts Empathie evoziert werden – was bei Opfern, die nicht „schön" aussahen und uns nicht sympathisch sind, schwierig sein kann, nichtsdestotrotz aber geleistet werden muss. Das größte Problem jedoch ist, dass ein Verständnis für die Besonderheiten und den Umfang der NS-Verbrechen nur durch die Beschäftigung mit den verschiedenen Gruppen, die verfolgt worden sind, und nicht durch das Nachvollziehen von Einzelschicksalen erreicht werden kann.
Neben dem historischen Bezug der Nutzung von Fotos hat die Verbindung zur musealen Debatte über die Nutzung von Abbildungen in den Gedenkstätten zu neuen Sichtweisen geführt. Cornelia Brink weist in ihrer Dissertation darauf hin, dass der Gebrauch von Abbildungen über die reine Illustration hinaus Mitte der Neunzigerjahre auch in musealen Fachdiskursen thematisiert wurde.[141] So zeigt sich auch hier eine Annäherung von Ausstellungskonzeptionen in Museen und Gedenkstätten, die damals nur von sehr wenigen Gedenkstättenmitarbeitern wahrgenommen wurde.

*Objekte*

Dadurch, dass es Gedenkstätten möglich gewesen ist, Sammlungen als Grundlage für die neuen Dauerausstellungen anzulegen, konnten sie bei deren Erarbeitung auf eine breite Materialbasis zurückgreifen und aus dieser – und zudem mit wesentlich spezifischeren und genaueren Überlegungen – eine Auswahl treffen. Dies gilt für Dokumente und Fotos. Hinsichtlich der Objektsammlung gibt es unter den Gedenkstätten zwei Gruppen: diejenige, die intensiv Objekte sammelt und ausstellt, und diejenige, die aus Mangel an Artefakten auch weiter auf die zweidimensionale Dokumentation setzt. Im Folgenden wird auf die Gruppe näher eingegangen, die sich gezielt mit der Einbeziehung von Objekten befasst. Die Grundlage dafür ist der kontinuierliche Aufbau einer Sammlung.

> „Als Historiker, der in Ausstellungen mitgearbeitet hat und aus dem Museum kommt, sind für mich die Sammlungen für die gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben der Gedenkstätten von großer, kaum zu überschätzender Bedeutung." (Morsch 1995:6)

In der Geschichtsdidaktik wird die besondere Bedeutung der „gegenständlichen Quellen" hervorgehoben. Sie bieten einen hohen Grad an Authentizität und machen Geschichte „gegenwärtig". Die Distanz zwischen Gegenwart und Vergangenheit kann durch das

---

[141] Christoph Stölzl, der Direktor des Deutschen Historischen Museums, schreibt im Vorwort eines Ausstellungskatalogs über „Ende und Anfang. Photographen in Deutschland um 1945": „Sie [die Ausstellung] wendet sich bewusst ab vom bloßen dokumentarischen und illustrativen Gebrauch. […] Stattdessen fragen wir nach dem biographischen Hintergrund der Photographinnen und Photographen, nach den politischen, moralischen und ästhetischen Intentionen, nach den ikonographischen Traditionen und schließlich nach den Wirkungen der Bilder." (Stölzl 1995:2).

Vorhandensein eines Objektes punktuell überwunden werden. Objekte können zudem sinnlich wahrgenommen werden, sie bieten Raum für verschiedene Annäherungen, auch für Gefühle, die anhand der Objekte thematisiert werden können (vgl. insbesondere Reeken 2004:137–142). Mit zunehmendem Abstand zur NS-Zeit wird die von den Objekten ausgehende Anmutung an Bedeutung gewinnen. Für die Konkurrenzfähigkeit von Gedenkstätten im Feld der Museen wird es wichtig sein, übliche Formen der musealen Präsentation entsprechend professionell zu nutzen. Das von den Kuratoren so genannte „größte Objekt" ist der Ort. Er hat eine besondere Aussagekraft, die durch weitere Objekte noch gesteigert werden kann. Die Objekte haben bei der Präsentation vor allem dann eine große Bedeutung, wenn sie nicht lediglich als Illustrationen, sondern als eigenständiges Exponat in die Ausstellung aufgenommen werden.

Da aber nicht alle Gedenkstätten als Museum angesehen und gefördert werden, sind zahlreiche Einrichtungen nicht in der Lage, Sammlungen als Grundlage für eine Ausstellung aufzubauen. Selbst bei denjenigen Gedenkstätten, die für die hier beschriebenen Ausstellungen eine intensive Objektrecherche führen konnten, bleibt abzuwarten, ob sie dafür auch in Zukunft vor allem die finanziellen Voraussetzungen haben werden.

Voraussichtlich werden sich in den Gedenkstätten in Zukunft die beiden Ausrichtungen einer dokumentarisch, sachlich informierenden Konzeption, die aus den oben genannten Gründen vor allem auf zweidimensionale Präsentationsweisen setzt, noch stärker von der musealen Darstellungsform, die auf die Anmutung des Objektes setzt, abgrenzen.

Vergleicht man die Argumentation der Kuratoren zum Umgang mit unterschiedlichen Darstellungsmitteln, fällt auf: Heute werden nur noch Originalobjekte, deren Provenienz eindeutig geklärt ist, ausgestellt. Nachbauten, auch von Möbeln, sind verpönt. Hinsichtlich der Dokumente wird jedoch anders verfahren. Hier werden häufig „papierene Nachbauten" – Faksimile – genutzt. Anstatt zu akzeptieren, dass durch den Ersatz von Kopien die Papierdokumente besser geschützt sind – ein Argument, das auch für die Objekte zutrifft –, wäre als dem entgegengesetzter Weg vorzuschlagen: Lösungen für eine Präsentation von Dokumenten in Ausstellungen zu suchen, ohne sie dabei zu beschädigen. Neben der entsprechend gesicherten Exposition könnte man einer Zerstörung auch durch Austausch von Dokumenten zuvorkommen. Dafür wäre es nötig, weitere Recherchen nach Originaldokumenten zu unternehmen, um einen entsprechenden Fundus für wechselnde Präsentationen zur Verfügung zu haben. Auch Archive sind in jüngster Zeit viel offener in der Bereitstellung von Dokumenten als Leihgaben für Museen.

*Medien*

Der zurückhaltende Medieneinsatz in Gedenkstätten korrespondiert mit Diskussionen in den Museumswissenschaften. Bernhard Graf verweist auf die in der Kommunikationsforschung entstandene Knowledge-Gap-Theorie (vgl. Graf 2004:229f.), die besagt, dass eine Zunahme

an Informationen zu einem Mangel an aufgenommenem Wissen führt. Zugleich weist Graf darauf hin, dass, je größer der Kenntnisstand der Nutzer ist, desto mehr Informationen aus einem Bildungsangebot aufgenommen werden können. Vor allem bei gut informierten Besuchern rückt das Interesse am Original vor die Informationsdarbietung: „Gebildete lassen sich den Blick auf das Original nicht durch Medien verstellen." (Graf 2004:230). Nach wie vor sei es Auffassung der Museumsgestalter, dass die Besucher wegen des Originals kämen. Medien könnten hier komplementär eingesetzt werden und beim Dechiffrieren des Originals helfen. Zugleich aber würden Medien mit den Exponaten konkurrieren, da sie Zeit für sich beanspruchten, die dann bei der Beschäftigung mit den Exponaten fehle (vgl. Graf 2004: 222). Die museale Besucherforschung habe zudem gezeigt, dass man mit neuen Medien kein neues Publikum gewinnen könne. Der Medieneinsatz berge allerdings ein gewisses Potenzial in sich, das Besucher zu längerem Verweilen oder wiederholtem Besuch animiere (vgl. Graf 2004:229).

Dank dieser Zurückhaltung rücken die Gedenkstätten die Stärke des historischen Ortes ins Zentrum und illustrieren ihn medial so gut wie möglich. Zugleich halten Gedenkstätten in Deutschland bisher noch der Gefahr Stand, die historischen Orte durch Medien zu überformen.

Das Internet wird auch für Gedenkstätten immer wichtiger. Vor allem zur Vorbereitung auf einen Gedenkstättenbesuch und als schnelles Informationsmedium für aktuelle Ereignisse und Veranstaltungen nimmt es an Bedeutung stetig zu. Auch zur Recherche historischer Themen kann es dienen. Gedenkstätten sind dabei, hierfür unterschiedliche Angebote zu entwickeln (vgl. in Kapitel 6.2.5.4 den Abschnitt „Gedenkstätten im Internet"). Die Möglichkeit, sich die Gedenkstätte in einem virtuellen Rundgang, gar im Internet, anzusehen, ist jedoch problematisch. Fällt das unmittelbare Erleben und die Beschäftigung mit der historischen Stätte weg, vergibt man die Chance, Motivation zur nachhaltigen Beschäftigung mit dem Thema aufzubauen. Dieser Auffassung ist auch Bernhard Graf: „Das Erlebnis eines Museumsbesuchs ist ebenso wenig virtuell erfahrbar wie der Sommerurlaub virtuell im Wohnzimmer erlebbar ist." (Graf 2004:230).

*Ausblick*

Angesichts des wachsenden zeitlichen Abstands zur NS-Zeit scheinen für zukünftige Ausstellungen eine stärkere Didaktisierung und begleitende Bildungsprogramme sinnvoll. Auswahlkriterien für Fotos und Objekte – wie die Nachvollziehbarkeit des Entstehungszusammenhanges, der Fotogeschichte und des dargestellten Motivs, der Ortsbezug oder die Nutzung nicht als Illustration, sondern als Realie – sind Überlegungen, die den Besuchern an geeigneter Stelle dargeboten werden sollten. Dies dürfte vor allem für Schülergruppen, die mit dem Gedenkstättenbesuch ein Lernprojekt verbinden, von immer größerer Bedeutung werden.

Insa Eschebach hat für die erste Konzeption einer Aufseherinnen-Ausstellung in RAVENSBRÜCK den methodischen Vorschlag gemacht, Bilder in einzelne Elemente zu gliedern, um die Bestandteile genauer darstellen und behandeln zu können (vgl. Eschebach 1997:11). Dies ist ein möglicher Ansatz, den Besuchern die Rezeption von Bildern unter hermeneutischen Gesichtspunkten nahezubringen, der weiterentwickelt werden sollte.
Im Zusammenhang mit der Objektdarstellung stellt sich auch die Frage, wie weit „inszeniert" werden kann und darf: Wie weit dürfen einzelne Objekte in einen Zusammenhang gestellt werden, der dadurch eine inhaltliche Aussage trifft? Erste Versuche mit diesem Gestaltungselement gibt es in Deutschland seit den Neunzigerjahren (vgl. Bredow 1994). Besonders bei der Darstellung von Tätersituationen, etwa des Schreibtisches als Symbol für die arbeitsteilige Verwaltung und Durchführung der Verfolgungsmaßnahmen, bieten sich innerhalb von Ausstellungen Installationen an (Foto Wewelsburg 4, Fotos Breitenau 1 und 2). Mit größerer zeitlicher Distanz zur NS-Geschichte wird es vermutlich weitere Bemühungen geben, Zugänge zu schaffen, die NS-Verhältnisse assoziativ und emotional zu vermitteln. Dabei werden Inszenierungen vermutlich in stärkerem Maße als bisher genutzt werden. So lange diese eine Quellenkritik in sich tragen und in ihrer Funktion hinterfragt werden können, halte ich dies für einen gangbaren Weg. Ist der Nationalsozialismus erst vom Stadium der Zeitgeschichte zur neuesten Geschichte übergegangen, wird dieser Ansatz vermutlich eine größere Bedeutung erlangen.

### 6.2.6 Die Darstellung von Grausamkeiten

Die NS-Verfolgung war äußerst brutal. Lässt man sich darauf ein, erlebt man – auch als Gedenkstättenmitarbeiter – selbst immer wieder den eigenen Unwillen, sich mit der Tatsache abzufinden, dass Menschen – Deutsche – zu solchen Grausamkeiten fähig waren. Nicht nur die Hilflosigkeit, die die Auseinandersetzung mit den Massenmorden hinterlassen kann, auch die Abwehr einer jeden Auseinandersetzung sind als Reaktion bei Gedenkstättenbesuchern möglich und müssen von den Institutionen in Betracht gezogen werden. Auf einen kleinen Teil der Besucher üben die Verbrechensorte allerdings im Gegensatz zu den ebenfalls zu beobachtenden Abwehrreaktionen eine Anziehung aus, die zu einem Phänomen führt, das als „Dark Tourism" bezeichnet wird.[142]

---

[142] Die Beschäftigung mit „Dark Tourism" ist vor allem im angloamerikanischen Raum eine ernst zu nehmende wissenschaftliche Disziplin. Hier wird der Begriff wie folgt definiert: „Dark tourism is the act of travel and visitation to sites, attractions and exhibitions which has real or recreated death, suffering or the seemingly macabre as a main theme." (University of Lancashire 2008). Auf „The Dark Tourism Forum" der Universität of Lancashire ist die Gedenkstätte Auschwitz als eines der ersten Beispiele aufgeführt. Es gibt hier zudem eine Unterabteilung „Holocaust Tourism", auf der von Yad Vashem bis zum U.S. Holocaust Memorial Museum weltweit bedeutende Museen, nicht nur die historischen Orte, beschrieben sind.
In Deutschland ist von den Gedenkstätten bisher nur am Rande die Möglichkeit in Betracht gezogen worden, dass die Orte des Massenmordes auch hier solche Besucher anziehen könnten. Lediglich Jörg Skriebeleit hat auf einer Tagung, die von der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen für die

*Zurückhaltende Darstellung auf der Bildebene*

Um einer emotionalen Überforderung von Besuchern vorzubeugen, stellen die Ausstellungen in den KZ-Gedenkstätten die Verbrechen des Nationalsozialismus meist äußerst zurückhaltend dar. Detlef Garbe weist darauf hin, dass in der Gedenkstätte NEUENGAMME auf der ersten Bildebene keine grausamen Bilder gezeigt werden und dass auch kein Objekt, das für die brutale Behandlung der Häftlinge steht, wie zum Beispiel der Prügelbock, ausgestellt ist. In OSTHOFEN findet die bildhafte Darstellung von Grausamkeiten ebenfalls nur sehr zurückhaltend statt. Dies hängt zugleich aber auch mit der Geschichte als frühes Konzentrationslager, in dem kein Mord geschah, zusammen. Die Inhumanität soll sich über die Veranschaulichung der Haftsituation – mangelnde Ernährung, Misshandlung, Rechtlosigkeit – vermitteln. Mit der Darstellung eines Kontrastes möchte die Gedenkstätten Osthofen die Bedrohung der Häftlinge durch die Gewalt der Wachmannschaften darstellen. Dadurch, dass die Notwendigkeit der Selbstbehauptung und der gegenseitigen Hilfe der Häftlinge beschrieben wird, soll quasi als Negativfolie die Gefährdung mitgedacht werden (vgl. Bader 2004:6). Im Ausstellungsbereich zum SS-Sonderlager und KZ HINZERT, der in Osthofen zu sehen ist[143], werden mit der Darstellung des „Läuseappells“ und einem Großfoto von Exhumierungen Grausamkeiten (Foto Osthofen 5) bildlich dargestellt (vgl. Bader 2004:7). Waltraud Burger berichtet ebenfalls, dass bei der Ausstellungserarbeitung in TRUTZHAIN Zurückhaltung hinsichtlich der Darstellung von Folter, Elend und Gewalt vorherrscht und man darauf geachtet hat, was den Besuchern zumutbar und für diese rezipierbar ist (vgl. Burger 2004:26f.).
In der hier untersuchten Gedenkstätte am Ort eines Kriegsgefangenlagers, in ZEITHAIN, ist die Diskussion um die Nutzung von Fotografien, die Grausamkeiten, Elend und Erniedrigung darstellen, gleichfalls intensiv geführt worden. Entschieden wurde beispielsweise, dass ein Foto, das einen Soldaten auf einem Latrinenbalken abbildet und die katastrophalen hygienischen Bedingungen darstellen soll, nur in die Ausstellung aufgenommen werden kann, weil sein Gesicht nicht zu erkennen ist und damit die Würde dieses individuellen Menschen nicht verletzt wird (vgl. Nagel 2004:22).
Aus der Sicht der Kuratoren kann man bei der Abbildung grausamer Verbrechen durchaus Abstufungen vornehmen. Uwe Neumärker weist darauf hin, dass solche im ORT DER INFORMATION mit mehreren nebeneinander platzierten Fotos von Massenerschießungen

---

AG der KZ-Gedenkstätten am 25./26. November 2002 in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück zum Thema Besucherevaluation durchgeführt wurde, einen Vortrag über „Dark Tourism“-Besucher in einigen Gedenkstätten in Deutschland gehalten. Während des bundesweiten Gedenkstättenseminars vom 24.–27. Mai 2001 in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Wewelsburg, der Planungswerkstatt Erinnerungskultur Ostwestfalen-Lippe, der Bundeszentrale für politische Bildung und der Stiftung Topographie des Terrors mit dem Titel: „Ostwestfälische Provinz im Spannungsfeld von SS-Ideologie, SS-Mythen und Lageralltag“ wurde dieses Phänomen ebenfalls aufgegriffen.

[143] Da in Osthofen nicht nur eine Gedenkstätte am Ort des frühen KZ ist, sondern die historischen Gebäude auch die zentrale Landeseinrichtung zur Auseinandersetzung mit der NS-Zeit im Bundesland Rheinland-Pfalz beherbergen, ist dort u. a. eine kleine Ausstellung über die Geschichte des KZ- und SS-Sonderlagers Hinzert untergebracht.

zwar gezeigt werden, diese Abbildungen seiner Beobachtung nach aber im Vergleich mit der Darstellung von Leichenbergen eine weniger beklemmende Wirkung haben (vgl. Neumärker 2007:14).

Andere Gedenkstättenmitarbeiter verweisen darauf, dass sie die Erbarmungslosigkeit des Lagerlebens mithilfe von Abbildungen zeigen, welche die Opfer selbst gezeichnet haben. Dies ist in der Ausstellung zum Häftlingsalltag in SACHSENHAUSEN der Fall (vgl. Morsch 2004:13). Auch in HINZERT hat man dieses Prinzip gewählt. Ausschließlich Berichte und künstlerische Arbeiten von Häftlingen über die Täter und die Taten sollen ein Bild von der Brutalität des Lagers geben (vgl. Welter 2007:14). Bei Besucherführungen in Hinzert müssen sich die Grausamkeiten über die Erzählungen der Referenten vermitteln. So könne zum Beispiel anhand eines Großfotos der KZ-Gebäude erklärt werden, dass die Waschbaracke nicht nur zum Reinigen der Wäsche genutzt wurde. Ebenso wurden dort Häftlinge mit kaltem Wasser abgespritzt und daran anschließend zu stundenlangem Stehen auf dem Appellplatz gezwungen, was besonders im Winter schwere Erkrankungen zur Folge haben konnte (vgl. Welter 2007:15).

Objekte, die unmittelbar für Bestrafungen benutzt wurden, werden nur selten gezeigt. Ein Beispiel ist der Prügelbock, der in der neuen Dauerausstellung in DACHAU zu sehen ist (Foto Dachau 11). Cornelia Brink bewertet das „Schaustück“ Prügelbock am Beispiel der Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte NEUENGAMME aus dem Jahr 1981 ablehnend:

> „Weder Informationswert noch ‚Authentizität’ lassen sich für die Entscheidung, den nachgebauten Prügelbock auszustellen, reklamieren. Solche ‚Pseudo-Konkretisierungen’ versperren eher den Blick auf das, worauf sie doch aufmerksam machen sollen.“ (Brink 1989: 75)

Wie bereits in Kapitel 4 beschrieben, existiert ein solches Exponat heute auch noch in der Ausstellung in der WEWELSBURG. Wulff Brebeck sieht dies sehr kritisch (vgl. Brebeck 2006b:5). Anders als hier hat die Kritik in NEUENGAMME schon Mitte der Achtzigerjahre dazu geführt, dass der Prügelbock aus der dortigen alten Ausstellung entfernt wurde (vgl. Garbe 2006:26).

*Formen der Erschließung von Grausamkeiten*

Christoph Spieker nennt die Methode, mit der man sich die Geschichte – aus Ausstellungsexponaten, Objekten, Protokollen und Inszenierungen – erarbeiten und erschließen muss, „indexikalisch“. Er möchte, dass beim Befassen mit mittelbaren Zeugnissen ein Bild von den Grausamkeiten entsteht, ohne dass diese direkt als Foto ausgestellt werden müssen (vgl. Spieker 2004:29). Norbert Kampe weist darauf hin, dass sich außer aus Fotos auch aus der Dekonstruktion der Tarnsprache der Täter, die im extremen Gegensatz zum tatsächlichen Vorgehen gegen die Opfer steht, eine Sensibilisierung für die Brutalität des Geschehens ergibt (vgl. Kampe 2006:4). Die Grausamkeiten vermitteln sich auch in anderen Ausstel-

lungen über die Perspektive der Täter, auch wenn keine Bilder und nur Dokumente vorliegen. In TRUTZHAIN ist die unterschiedliche Behandlung der Kriegsgefangenen ein wichtiger Bestandteil der Darstellung in der Ausstellung, vor allem die äußerste Unbarmherzigkeit gegenüber den Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion und, nach der deutschen Besetzung gegen Kriegsende, auch gegenüber jenen aus Italien (vgl. Burger 2004:26f.).
Für Jens-Christian Wagner vermittelt ebenfalls die Gegenüberstellung von vermeintlich „nüchternen“ Schriftstücken auf der einen und Häftlingszitaten auf der anderen Seite die Erbarmungslosigkeit der Wachmannschaften gegenüber den Gefangenen (vgl. Wagner 2006:12). In der Ausstellung in MITTELBAU-DORA werden im Zusammenhang mit der Darstellung von Todesmärschen und der Befreiung Leichenberge und ein bräunlich eingefärbtes Foto, das Gehirnmasse auf einem Feld zeigt, abgebildet (Fotos Mittelbau-Dora 4 und 5). Nur bei genauem Hinschauen und einem Vergleich mit der Fotovorlage aus dem Time-Magazin, das in der Vitrine davor ausliegt, wird dem Betrachter die Brutalität deutlich. Zugleich ist es Jens-Christian Wagner wichtig, den Zusammenhang aufzuzeigen. Es handelt sich hier nicht um eine Abbildung aus der KZ-Zeit, sondern um den Kontext der Befreiung. Das Ausstellungskapitel dokumentiert, in welchem Zustand die Amerikaner die Häftlinge vorfanden (vgl. Wagner 2006:12). In HALLE soll die Darstellung der Banalität der Vorgänge ein Bild von der Grausamkeit und Inhumanität vermitteln. Die verurteilten Menschen wurden eingesperrt, verwaltet und verpflegt. Dann war ihre Einspruchsfrist abgelaufen, eine Gnade wurde nicht gewährt und es folgte die Anordnung zur Vollstreckung des Todesurteils, dessen Durchführung protokolliert wurde. Diese Darstellung soll vermitteln, wie das Töten verwaltet wurde und wie wenig dazu gehörte, in diesem Zuchthaus getötet zu werden. Originalbilder aus Halle existieren nicht. Um die Instrumente des Hinrichtungsraumes abzubilden, ist ein zeitgenössisches Foto aus Prag ausgestellt, welches das einzig bekannte aus der NS-Zeit ist (vgl. Viebig 2006:30).
In den Gedenkstätten der NS-Krankenmorde wirken die Räumlichkeiten – vor dem Hintergrund des Wissens um die hier geschehenen Morde – „von selbst“ (vgl. Hoffmann 2007:14). In GRAFENECK werden ein Foto von dem Tötungsgebäude und ein Bericht einer Krankenpflegerin ausgestellt. Die Besucher müssen sich selbst ein Bild von der hier verübten Grausamkeit erarbeiten (vgl. Stöckle 2007:11f.). In PIRNA-SONNENSTEIN soll die Dimension der dort begangenen Verbrechen mit der biografischen Darstellung der Lebensschicksale von Ermordeten begreifbar werden (vgl. Böhm 2004:16).
Sowohl in NEUENGAMME als auch in RAVENSBRÜCK werden in den Dauerausstellungen zu den Aufseherinnen und Wachmannschaften Aussagen von Überlebenden, die mit Häftlingszeichnungen illustriert werden, zur Vermittlung der Realität in den Konzentrationslagern genutzt (vgl. Erpel 2006:9; Wickert 2006:14f.).

*Unterschiedliche Wahrnehmung von Grausamkeiten*

Grausamkeiten werden von Besuchergruppen unterschiedlich wahrgenommen. Jens Nagel und Boris Böhm berichten, dass angesichts des jugendlichen Alters vieler NS-Verfolgter vor allem Schüler, die heute etwa im gleichen Alter sind, sehr betroffen sind, wenn sie sich mit dem Schicksal der NS-Opfer befassen (vgl. Böhm 2004:14; Nagel 2004:23). Noch mehr ist dies bei Angehörigen und Freunden von Inhaftierten der Fall, weshalb Jens Nagel sie stets bittet, sich genau zu überlegen, ob sie eingehende Informationen über die grausame Geschichte des Ortes erfahren möchten (vgl. Nagel 2004:23).

*Zurück zur Visualisierung von Grausamkeiten*

In den beiden neuesten von mir untersuchten Gedenkstättenausstellungen, in Flossenbürg und Bergen-Belsen, wird die bisher große Zurückhaltung in der Darstellung grausamer Bilder wieder zurückgenommen. In der Gedenkstätte FLOSSENBÜRG werden am Ende des historischen Ausstellungsteils Fotos und Ausschnitte aus Filmaufnahmen von den Todesmärschen, insbesondere eines Todestransportes aus Leitmeritz, sowie unmittelbar nach der Befreiung entstandene Aufnahmen gezeigt. Diese enthalten sehr brutale Abbildungen von zahlreichen getöteten KZ-Häftlingen. Es handelt sich um sehr seltene Aufnahmen von Todesmärschen. Interessant an der Bildüberlieferung ist, dass diese Aufnahmen in Tschechien gefilmt wurden, während bisher aus dem Reichsgebiet keine Aufnahmen bekannt sind (vgl. Flossenbürg 2007:64–68). Der Bildschirm ist so platziert, dass man die Filmausschnitte erst wahrnimmt, wenn man mitten in dem Ausstellungsbereich angekommen ist.
In BERGEN-BELSEN ist in der Ausstellungsarchitektur ein Filmturm eingeplant worden. Die Gestalter haben entschieden, darin die Bilder, die von den britischen Truppen unmittelbar nach der Befreiung des Lagers aufgenommen wurden, zu zeigen (Foto Bergen-Belsen 16). Die Inschrift neben dem Eingang rät Jugendlichen unter 14 Jahren von dem Eintritt ab. Die beiden für die Filmauswahl verantwortlichen Kuratorinnen Diana Gring und Karin Theilen begründen ihre Entscheidung folgendermaßen:

> „Durch die gewählte Präsentation als singuläre Quelle in einem eigenen Ausstellungsraum soll vermieden werden, diese Fotografien und Illustrationen zu reduzieren, da dann zugleich die Gefahr der Verwischung des Entstehungszeitpunktes bestünde. Die Präsentation als Quelle wird durch die Entscheidung unterstrichen, an dieser Stelle keine eigenen erläuternden Bildunterschriften zu formulieren, sondern die Fotografien lediglich an einigen Stellen durch zeitgenössische Auszüge aus den Begleitmaterialien der Fotografen, den ‚Captions', zu erläutern." (Gring/Theilen 2007:168)

Die Kuratorinnen verweisen darauf, dass sie die elf Filmrollen als dokumentarisches Material zeigen. Es ist nicht geschnitten und wird als historische Quelle präsentiert (vgl. Gring/Theilen 2007:169). Nach ihrer Meinung ist diese dokumentarische Präsentationsweise notwendig, um eventuellen Vorwürfen der Fälschung entgegenzuwirken (vgl. Gring/Theilen 2007:169).

Die Autorinnen heben hervor, dass die beiden in der Ausstellung genutzten filmischen Quellentypen sich wechselseitig bedingen: auf der einen Seite die Zeitzeugeninterviews und auf der anderen Seite die in der zweiten Aprilhälfte 1945 von der britischen „Army Film and Photographic Unit“ festgehaltenen Filme.

> „Ein Ansatz zur Dekodierung der Bilder erfolgt in der Ausstellung über die Erzählung der Überlebenden. Entscheidend ist dabei der Perspektivwechsel, der durch die Trennung der unterschiedlichen visuellen Quellen hervorgerufen wird.“ (Gring/Theilen 2007:166)

Obwohl die Filme und Fotodokumente im selben Zeitraum entstanden, wird bei den Fotografien (Foto Bergen-Belsen 12) das Geschehen stärker aus der Nähe abgebildet und dabei der Mensch in den Mittelpunkt gestellt, während bei den unvertonten Filmaufnahmen der Überblickscharakter und die Verortung des Geschehens im Vordergrund stehen. Die Kuratorinnen beschreiben eindrücklich die Notwendigkeit, audiovisuelle Quellen gleichrangig mit schriftlichen wahrzunehmen (vgl. Gring/Theilen 2007:160f.). Die Autorinnen setzen sich auch abstrakt mit der Problematik der Darstellung von Grausamkeit auseinander. Dem entgegnen sie, dass der Mensch als bildproduzierendes Wesen in Bildern erinnert und für das Verständnis von Fotografien und Filme einen sprachlichen Kontext benötigt: „Dieser beruht auf einem Allgemeinen [Kontext], an dem wir das jeweils Konkrete überprüfen:“ (Gring/Theilen 2007: 163). Ihrer Meinung nach fehlt für die Erfahrungen in den Konzentrationslagern dieses Allgemeine.

> „Dies ist vielleicht eine der möglichen Ursachen, warum gerade die Bilder der befreiten Lager in ein derartiges Spannungsverhältnis gerieten: zwischen einer umfangreichen populär-medialen Verwendung und der wissenschaftlichen Kritik bis hin zur Formulierung von Bilderverboten […].“ (Gring/Theilen 2007:163)

Auf die Frage, ob mit diesen Bildern die Würde der Opfer verletzt werde und sich nicht Mitleid mit den Menschen einstellen könne, die die zahllosen Leichen beerdigen mussten – wobei es sich bei diesen um ehemalige Aufseher des Konzentrationslagers handelt – geben die Autorinnen in der zur neuen Dauerausstellung erschienenen Publikation (vgl. Gring/Theilen 2007) keine Antwort. Thomas Rahe ergänzt, dass im Unterschied zu früheren Ausstellungen eindeutig darauf verwiesen wird, dass es sich um Aufnahmen aus der Zeit nach der Befreiung handelt und damit keine Szenen aus der Lagerzeit illustriert werden. Gerade weil hier der Ort präsentiert wird und das Filmmaterial Bergen-Belsen so bekannt gemacht hat, soll es als Primärquelle dargestellt werden (vgl. Rahe 2007:25). Obwohl Thomas Rahe sich des daraus entstehenden Zielkonfliktes – mit der Präsentation der Bilder ist zugleich eine entwürdigende Darstellung der Opfer verbunden – bewusst ist, weist er darauf hin, dass damit die Realität, wie sie sich den britischen Soldaten zeigte, abgebildet ist. Auch Gespräche mit ehemaligen Häftlingen haben die Gestalter bestärkt, da die Überlebenden nahezu einstimmig der Meinung sind:

> „Nein, zeigt das! Ihr entwürdigt uns nicht, indem Ihr das zeigt, sondern wir sind durch die SS entwürdigt worden, und dass und wie intensiv wir entwürdigt wurden, das sollt Ihr in dem Ort hier zeigen, das soll jeder sehen können." (Rahe 2007:26)

*Resümee*

In der Untersuchung der neuen Gedenkstättenausstellungen zeigt sich als vorherrschende Auffassung der Kuratoren, Grausamkeiten aus dem Zusammenhang heraus zu vermitteln. Vor allem Bilder von Terror, Elend, Gewalt und Erniedrigung erscheinen für eine aufklärerische Auseinandersetzung mit Massenverbrechen wenig geeignet, da sie in erster Linie Emotionen erzeugen. Diese können jedoch schnell in Abwehr, sich mit dem historischen Gegenstand zu beschäftigen, umschlagen.

In den Neunzigerjahren dominierte die Auffassung, dass Fotos eindeutiger noch als Dokumente die Unmenschlichkeit des NS-Regimes zeigen. Cornelia Brink hat bereits in ihrer Magisterarbeit betont:

> „Die Bilder der Leichenberge wirken unerträglich; alles scheint sich dagegen zu sträuben, anzuschauen, wie Menschen als ‚Versuchsobjekte' für medizinische Experimente mißbraucht oder, zu Skeletten abgemagert, wie Sachen abtransportiert werden. […] Aber diese Bilder nutzen sich, inzwischen häufig reproduziert, auch ab: sie verlieren ihren Schrecken." (Brink 1989:12)

Schreckensszenen machen den Betrachter stumm. Die immer gleichen Bilder werden zu Symbolen für die Gesamtgeschichte der Lager und des Nationalsozialismus (vgl. Brink 1998:239). Sie verstellen damit zugleich eine genaue Beschäftigung mit der konkreten Geschichte des historischen Ortes und all den komplizierten und immer noch nicht vollständig zu erklärenden Geschehnissen. Dies ist einer der Gründe, warum die bekannten Fotos von Leichenbergen seitens der Kuratoren zunehmend auf Ablehnung stoßen. Das Inkommensurable verweist zwar auf die Tat selbst (vgl. Brink 1998:240), macht aber eine Auseinandersetzung mit den Abbildungen, die sich auf die Inhalte konzentriert und diese zu entschlüsseln sucht, unmöglich.

Fotos von Grausamkeit und Gewalt bilden die Häftlinge häufig erniedrigt, entwürdigt, hilf- und schutzlos ab. Deshalb stellt sich die Frage, ob beim Zeigen dieser Bilder nicht die Würde der Opfer verletzt wird. Zugleich gibt es die Befürchtung, dass Besucher die Sicht der Täter, die sich in diesen Bildern auch widerspiegelt, rezipieren und – statt Empathie – Abscheu vor den Opfern oder ein voyeuristischer Blick, vor allem beim Anblick nackter Menschen, entsteht.

Die neuen Dauerausstellungen wollen einen quellenkritischen Umgang mit Bildern und Dokumenten und eine eigenständige Erarbeitung der Geschichte seitens der Besucher ermöglichen. Bei Fotos, die Grausamkeit darstellen, ist dies jedoch nur schwer möglich. Die beim Betrachten solcher Fotos evozierten Emotionen können Analyse, Verstehen und historische Einordnung behindern. Fotos von Grausamkeit und Leid können für die histo-

rische Bildung bedeutungsleer sein und keinen Erkenntnisgewinn bringen, außer der Tatsache, dass Menschen grundsätzlich dazu fähig waren – jedoch nicht, warum, aufgrund welcher Entscheidungen und in welchem konkreten Kontext. In einem ganz anderen Sinn können sie Besucher aus der Szene des „Dark Tourism“ anziehen, die testen wollen, wie viel davon sie ertragen. Allerdings sind die Feststellungen zur Wirkungsweise von grausamen Abbildungen auf Besucher bisher nur auf Beobachtungen von Gedenkstättenmitarbeitern gestützt. Sozial-wissenschaftlich valide Untersuchungen liegen nicht vor.

Der Vorbehalt des Autors gegenüber der Darstellung von Opfern in unwürdigen Situationen – zumal als Masse, hinter der das Individuum verschwindet – hängt mit der Befürchtung zusammen, dass diese Bilder eher eine emotionale Abwendung von den Opfern mit sich bringen. Dies aber ist genau das Gegenteil dessen, was Gedenkstättenarbeit intendiert. Da Gedenkstätten den Auftrag haben, über das historische Geschehen und die Menschen, die darunter gelitten haben, aufzuklären, ist es aus didaktischen Gründen zulässig, Grausamkeiten – zurückhaltend – zu präsentieren. Vor allem im Zusammenhang mit Projekten, in denen solche Darstellungen sinnvoll in den Lernzusammenhang eingebettet sind, kann man sie durchaus zeigen. Dafür können z.B. die von den britischen Befreiern in Bergen-Belsen aufgenommenen Filme genutzt werden.

Die meisten Gedenkstätten gestalten die Ausstellungen so, dass sich die Grausamkeit aus dem Zusammenhang und erst auf den zweiten Blick erschließt, damit das Entsetzen über die NS-Verbrechen den Besucher nicht sofort und unvorbereitet überfällt. Das von Verfolgten geschaffene und hinterlassene Material – seien es Zeitzeugeninterviews, Berichte, Zeichnungen oder Objekte – soll die Auswirkungen grausamer Handlungen auf die Menschen deutlich machen. Diese Form der Auseinandersetzung ist deutlich den Opfern zugewandt: Die Empathie der Ausstellungsgestalter gehört ihnen. Man muss sich auf die Beschreibungen der Überlebenden einlassen, um die Geschichte nachvollziehen zu können. Dies kann Besucher emotional stark berühren. Darüber hinaus soll eine kritische Reflexion der Tatstrukturen wie auch der verantwortlichen Akteure entstehen. Die dabei zu erbringenden intellektuellen Leistungen sind oft sehr anspruchsvoll. Vor allem, wenn die Grausamkeiten aus der Sprache der Täter, aus Euphemismen und Tarnbegriffen oder aus dem Widerspruch zwischen dem normalen Leben der Täter und der gleichzeitigen Drangsalierung der Opfer abgeleitet und erkennbar werden sollen, kann dies weniger geübte, vor allem junge Gedenkstättenbesucher überfordern. In der Gedenkstättenarbeit müssen Formen entwickelt werden, die es auch Besuchern, die es nicht gewohnt sind, sich mit diesen Formen der Konstruktion auseinanderzusetzen, ermöglichen, das Thema zu erfassen.

In diesem Zusammenhang wird ein weiterer Gesichtspunkt erneut deutlich, der in Zukunft in der Bildungsarbeit stärker zu berücksichtigen sein wird: Neben der Vermittlung des konkreten historischen Wissens müssen Gedenkstätten zunehmend mehr Hermeneutik betreiben.

## 6.3. Didaktische und methodische Überlegungen zur Nutzung der Ausstellungen in der Bildungsarbeit

### 6.3.1 Vorwissen der Besucher

Hinsichtlich der auf den Ausstellungen aufbauenden Bildungsarbeit in Gedenkstätten stellt sich die Frage, ob die in Kapitel 3.6 beschriebenen Wissensstände und Erwartungen der Besucher(gruppen) sich in der Realität der Bildungsarbeit bestätigen und welche Konsequenzen die Gedenkstättenkuratoren und -pädagogen aus dieser Tatsache ziehen.
Alle Gedenkstättenmitarbeiter gehen aus eigener Beobachtung von einem eher geringen historischen Wissen der Besucher aus. Damit bestätigt die praktische Erfahrung die Untersuchung des Schulunterrichts zur Vorbereitung von Gedenkstättenuntersuchungen.
Vor allem die Gedenkstätten, die viele internationale Besucher haben, heben diesen Zustand hervor. In DACHAU sind 60 Prozent der Besucher Ausländer, die aus 150 verschiedenen Ländern kommen (vgl. Distel 2007:1). Bei ihnen herrschen auch nach Erfahrung von Ludwig Eiber eher Klischees denn wirkliches Wissen vor (vgl. Eiber 2004:19). Daher trifft in Dachau, wie auch von anderen Gedenkorten, etwa dem ORT DER INFORMATION, bestätigt wird, die Feststellung zu, dass bei ausländischen Besuchern keine Kenntnisse über den historischen Ort vorausgesetzt werden können (vgl. Köster 2007:15).
Nach Meinung der Kuratoren und Gedenkstättenleiter ist in der Regel aber auch das Vorwissen deutscher Besucher gering. Zwar kämen immer wieder auch Gruppen mit herausragendem historischem Wissen, diese seien jedoch eher die Ausnahme (vgl. Distel 2007:5). Das Vorwissen eines Teils der Gruppen, die das Dokumentationszentrum OBERER KUHBERG in Ulm besuchen, sei gleich Null (vgl. Lechner 2004:16). Kein oder ein nur diffuses Wissen wird in der Regel bei Besuchergruppen der Gedenkstätte MITTELBAU-DORA festgestellt (vgl. Wagner 2006:13). Uwe Neumärker beschreibt die eklatante Diskrepanz zwischen dem bei der Anmeldung von den Gruppenleitern angegebenen und dem sich dann beim Besuch des ORTES DER INFORMATION zeigenden, meist viel zu geringen Vorwissen der Gruppenmitglieder (vgl. Neumärker 2007:7f.).
Thomas Stöckle sieht das für GRAFENECK differenziert. Seiner Meinung nach ist bei den Gruppen – von Konfirmanden bis Senioren – allgemein kein Vorwissen vorhanden. Bei Schulklassen ist die Situation ein wenig besser geworden. Er führt dies auf die in Baden-Württemberg veränderten Bildungspläne und auf verbesserte Schulbücher zurück, in denen jetzt auch der Mord an Kranken und Behinderten in der NS-Zeit angesprochen wird (vgl. Stöckle 2007:14). Ein ähnlich differenziertes Bild zeichnet der Kurator einer weiteren Gedenkstätte für die Opfer des NS-Krankenmords: PIRNA-SONNENSTEIN. Boris Böhm berichtet, dass der nicht vorhandene Kenntnisstand von Gruppen aus dem Bundesland

Sachsen ein großes Problem ist. Allerdings gibt es einige Lehrkräfte, mit denen eine sehr gute Zusammenarbeit besteht und deren Gruppen dank der Vorbereitung einen guten Wissensstand haben (vgl. Böhm 2004:17).
Günter Morsch geht davon aus, dass Besucher mit unterschiedlichem Vorwissen in die Gedenkstätte und Museum SACHSENHAUSEN kommen. Bei der Erarbeitung der Ausstellung über den Häftlingsalltag im KZ Sachsenhausen ist vom Verständnisniveau von Jugendlichen ausgegangen worden, an dem sich dann die Textdarstellung orientiert hat. Das dezentrale Konzept der Gedenkstätte ermöglicht es, verschiedene Wissensstände und Zielrichtungen zu berücksichtigen und entsprechend unterschiedliche Ausstellungen zu gestalten (vgl. Morsch 2004, 14f.). Darüber hinaus ist er der Ansicht, dass das Bild über die NS-Zeit sehr stark von Filmen wie „Schindlers Liste“, „Der Untergang“ oder den ZDF-Dokudramen von Guido Knopp geprägt wird, während gleichzeitig das Wissen über die NS-Zeit zurückgeht (vgl. Morsch 2004:27).
Christoph Spieker beschreibt, dass die zentrale Geschichtserzählung in der VILLA TEN HOMPEL – die Beteiligung der Polizei an den NS-Verbrechen – den meisten Besuchern, mit Ausnahme von einigen mit entsprechendem fachlichen Hintergrund, nicht bekannt ist (vgl. Spieker 2004:30). Myrah Adams beklagt aus Sicht der Gedenkstätte für das frühe Konzentrationslager OBERER KUHBERG in Ulm, dass das KZ-System mit Auschwitz gleichgesetzt wird, was ihrer Meinung nach durch die mediale Vermittlung bedingt ist (vgl. Adams 2004: 15). Neben den Medien scheint das Gespräch in der Familie für das Bild, mit dem junge Besucher in die Gedenkstätte kommen, von großer Bedeutung zu sein, wie Silvester Lechner ebenfalls vor dem Hintergrund der Ulmer Erfahrungen hinzufügt (vgl. Lechner 2004:16).
Besonders die Vorstellungen, die heutige Besucher mit den Konzentrationslagern assoziieren, hängen stark von der allgemeinen gesellschaftlichen Wahrnehmung der Verbrechensorte ab. Solche Vorstellungen können weit von den historischen Fakten entfernt sein. Ludwig Eiber nimmt in diesem Zusammenhang auf eine Studie Bezug, die Professor Fiber von der Universität Augsburg unter Lehramtsstudenten durchgeführt hat. Sie hat ergeben, dass bei diesen Studierenden die – falsche – Annahme weit verbreitet ist, dass es sich in Dachau in erster Linie um ein Vernichtungslager und nicht um ein Konzentrationslager handelte. Als Haftgruppe vermuten die Studierenden Juden; andere Verfolgtengruppen benennen die zukünftigen Lehrer nicht (vgl. Eiber 2004:17).
Jörg Skriebeleit beschreibt Erfahrungen aus FLOSSENBÜRG: Hier bringen Besucher das Konzentrationslager kaum mit dem Holocaust in Verbindung. Aufgabe der Gedenkstätte ist es daher seiner Meinung nach, darzustellen, dass 20 Prozent der Häftlinge Juden waren und es gerade gegen Kriegsende vielfältige Verbindungen zum Judenmord gab (vgl. Skriebeleit 2007:39). Thomas Rahe erläutert die Entwicklung der Gedenkstätte in BERGEN-BELSEN. In

der Ausstellung von 1966 wurde fast ausschließlich der Holocaust dokumentiert. In der 1990 eröffneten Ausstellung gab es Module zu den einzelnen Gruppen der Verfolgten und einen kleinen Ausstellungsteil zu weiteren Kriegsgefangenenlagern in der Region. Die aktuelle Dauerausstellung präsentiert den Besuchern nun in viel größerer Dimension und inhaltlicher Tiefe alle Verfolgtengruppen (vgl. Rahe 2007:42). Mit dieser Darstellung, insbesondere auch des Kriegsgefangenenlagers, wendet sich die Gedenkstätte gegen die Tendenz, den Ort in erster Linie als Todesort von Anne Frank und dementsprechend als Holocaust-Gedenkstätte wahrzunehmen. Als Grundlage für die neuen Dauerausstellungen in Bergen-Belsen war es wichtig, zu den verschiedenen Verfolgtengruppen umfangreiche Recherchen durchzuführen, deren Forschungsergebnisse unmittelbar in die Ausstellungen einfließen konnten (vgl. Rahe 2007:42). Lediglich der Ausstellungsteil über Sinti und Roma in Bergen-Belsen ist durch einen vom niedersächsischen Landesverband der Sinti und Roma beauftragen Forscher, Wolfgang Günther, erarbeitet worden (vgl. Rahe 2007:42). Ein solches sehr hilfreiches Zusammenwirken von Forschung und Ausstellungsvorbereitung bestätigt Jörg Skriebeleit für FLOSSENBÜRG (vgl. Skriebeleit 2007:39).
Auch Waltraud Burger beschreibt, dass sie immer wieder gerade jugendlichen Besuchern deutlich machen muss, dass die NS-Verbrechen mehr als den Holocaust umfassen. Das sehr geringe Vorwissen macht sich auch daran bemerkbar, dass Besucher die verschiedenen Lagertypen der NS-Verfolgung nicht auseinanderhalten können (vgl. Burger 2004:16). Die Bildungsarbeit im ORT DER INFORMATION muss darauf reagieren, dass den Besuchern die Shoah vor der Besichtigung des Holocaust-Denkmals in ihrer europäischen Dimension kaum präsent war. Hier wird immer wieder die Erfahrung gemacht, dass die meisten Schüler denken, die größte Zahl der Juden wäre aus Deutschland gekommen (vgl. Köster 2007:15).

#### 6.3.1.1 Einfaches Darstellungsniveau als Reaktion auf geringes Besucherwissen

Aufgrund der Einschätzungen, dass der Stand des Wissens über die NS-Zeit bei den Besuchern niedrig ist, sind die neuen Dauerausstellungen so konzipiert, dass für deren Verständnis kaum Vorwissen nötig ist. In den von mir geführten Interviews wurde dieses Vorgehen explizit für das HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ (vgl. Kampe 2006:5), die Gedenkstätten in HINZERT (vgl. Welter 2007:18) und OSTHOFEN (vgl. Bader 2004:7) beschrieben. Andere Gedenkstätten hingegen erwarten zumindest ein gewisses Grundwissen über die NS-Zeit. Hierzu zählen BERNBURG (vgl. Hoffmann 2007:16), MITTELBAU-DORA (vgl. Wagner 2006:24), OBERER KUHBERG (vgl. Adams 2004:15) und ZEITHAIN (vgl. Jens Nagel 2004:24). Michael Viebig entnimmt den Vorgesprächen mit den Gruppenleitern, dass es bei den Besuchern zwar kein Vorwissen, aber ein Interesse an der Ausstellung im ROTEN OCHSEN gibt (Viebig 2006, 34).

Als Konsequenz wird im ORT DER INFORMATION eine historische Einführung mit dem Schwerpunkt auf die europäische Dimension der Verfolgung angeboten. Zudem sind die Ausstellungstexte kurz und einfach, beinhalten keine Fremdwörter und haben eine klare Aussagestruktur; Texte sind nie länger als fünf Sätze (vgl. Köster 2007:16). In der VILLA TEN HOMPEL in Münster müssten strukturelle Informationen gegeben werden, um deutlich zu machen, dass die Ordnungspolizei nicht die Gestapo war. Zudem müsse das im Nationalsozialismus propagierte Leitbild vom Polizisten als „Freund und Helfer" hinterfragt werden (Spieker 2004:30).

Nach Auffassung von Detlef Garbe kann die Gedenkstätte NEUENGAMME die Versäumnisse von Schule und anderen Bildungseinrichtungen nicht auffangen. Daher werden der historische Kontext und das Verhältnis von Detail- und Gesamtgeschichte hier nur relativ kurz angesprochen. Die Ausstellungstexte sind präzise und anspruchsvoll; die Inhalte können ohne Vorwissen verstanden werden. Es ist zudem ein Flyer für das Niveau von Förderschulen erarbeitet worden, der jedoch wegen vieler Vereinfachungen inhaltlich nicht unproblematisch ist (vgl. Garbe 2006:29).

In der Gedenkstätte MITTELBAU-DORA hat man sich dazu entschlossen, eine Ausstellung mit stark narrativer Struktur zu gestalten, die von den Besuchern einfach nachzuvollziehen ist. Das entspricht auch den Erwartungen vieler Lehrer. Zugleich besteht dadurch, dass ein Narrativ vorgegeben ist, die Gefahr, eine eigenständige Erschließung durch den Besucher zu erschweren. Die Wertungen seien zurückhaltend, um die Möglichkeit einer eigenständigen Auseinandersetzung von Seiten der Besucher zu schaffen; übergeordnete historische Ereignisse würden nur insoweit dargeboten, als sie zum Verständnis zwingend nötig sind (vgl. Wagner 2006:13).

In PIRNA-SONNENSTEIN erläutert ein Einführungsvortrag die „Aktion T4", den Zusammenhang mit anderen NS-Verbrechen sowie die zweite Phase der Mordaktionen durch Medikamente und die Kinder-„Euthanasie". Zur Vermittlung von Vorwissen gehört es hier auch, unbekanntes Vokabular einzuführen. Darüber hinaus ist eine Publikation über die Geschichte der NS-„Euthanasie" in Sachsen erarbeitet und über die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung an alle Schulen verteilt worden (vgl. Böhm 2004:17).

Neben den hier beschriebenen Reaktionen auf Besucherwissen und -erwartungen und den daran angepassten inhaltlichen Darstellungsformen reagieren einige Gedenkstätten mit internationalem Publikum auf die vielfältigen Anforderungen auch mit der Auswahl der Besucherbetreuung und suchen dafür Personen mit möglichst umfangreichen kulturellen und sprachlichen Kompetenzen aus (vgl. Köster 2007:15).

### 6.3.1.2 Vorbereitung auf den Gedenkstättenbesuch

Aus den Erfahrungen mit Besuchergruppen resultiert die Bemühung der Gedenkstätten, auf die Vorbereitung so weit wie möglich Einfluss zu nehmen. Da Einzelbesucher vor einem Besuch meist keinen Kontakt mit der Gedenkstätte aufnehmen, ist dies vor allem bei Gruppen möglich, die sich für eine Führung oder ein pädagogisches Angebot anmelden. Teilweise führen die Mitarbeiter der Gedenkstätte gleich bei der Anmeldung ein Vorbereitungsgespräch; teilweise setzen sich die zuständigen Gedenkstättenpädagogen nach der Anmeldung mit der Gruppe in Verbindung, um das Programm im Detail zu besprechen. In HINZERT führt die Gedenkstättenleiterin selbst die Vorgespräche mit den angemeldeten Gruppenleitern und weist danach geeignete Fachkräfte zu (vgl. Welter 2007:19f.).
Ziel der Vorgespräche ist es, den Gruppen das Anliegen der Gedenkstätten schon in der Vorbereitung nahezubringen (vgl. Viebig 2006:35; Lechner 2004:17). Dabei erwarten die Gedenkstätten weniger die Beschäftigung mit den detaillierten historischen Zusammenhängen, wie etwa mit den verschiedenen Lagertypen, die genaue Kenntnis von Polizeistrukturen oder der besonderen Rolle eines Zuchthauses für die NS-Verfolgung. Viel wichtiger dagegen ist, dass die Besucher ein Grundverständnis der Geschichte und eine Offenheit für die besonderen Lernorte und -inhalte mitbringen (vgl. Lechner 2004:17f.; Hoffmann 2007:19). Zudem sollen die Besucher ihre eigenen Erwartungen reflektieren und mit den Möglichkeiten, die Gedenkstätten an den historischen Orten realistischer Weise bieten können, abgleichen.
Eine an die Herkunft der Gruppe anknüpfende Vorbereitung erhofft sich die Gedenkstätte ROTER OCHSE in Halle: Die besondere Situation dieser Gedenkstätte besteht darin, dass hier Haftstätten verschiedener Verbrechensregime bestanden. Michael Viebig rät Lehrern, sich in der Vorbereitung auf einen der drei Verfolgungskomplexe, die in der Gedenkstätte behandelt werden (Nationalsozialismus, Gefängnis der Sowjetischen Militärtribunale oder Nutzung durch das Ministerium für Staatssicherheit sowie DDR-Strafvollzug), zu beschränken und diesen Besuch im Unterricht vorzubereiten sowie genügend Zeit für eine umfassende Behandlung des einen Themas einzuplanen (vgl. Viebig 2006:35). Kritisch reflektieren die Gedenkstättenmitarbeiter hier, dass ihre Erwartungen an die ersten Besuchergruppen viel zu anspruchsvoll waren. Heute wird nur noch ein Grundwissen über die jeweilige Verfolgungsperiode vorausgesetzt; Kenntnisse der gesamthistorischen Entwicklung sind von nachrangiger Bedeutung. Während des Besuchs wird nur sehr oberflächlich an einigen Beispielen aus Halle und dem Deutschen Reich, in der Regel Berlin, auf die übergeordneten historischen Zusammenhänge hingewiesen (vgl. Viebig, 2006, 34). Die Vorbereitung soll die Besucher vor allem neugierig auf die Gedenkstätte machen.
Die VILLA TEN HOMPEL spricht in der Vorbereitung vor allem die Gruppenleiter an, d.h. die pädagogischen Mitarbeiter, die die Gruppe später betreuen, telefonieren im Vorfeld mit

diesen (vgl. Spieker 2004:31). Die Gedenkstätte OBERER KUHBERG reagiert auf den im Vorgespräch häufiger geäußerten Wunsch der Gruppenleiter nach einem Kurzbesuch sehr reserviert– ihr Interesse sind stattdessen mehrstündige Besuche. Für die Vorbereitung bieten sich als Themen die regionale Spezifik und die Rolle als Dokumentationszentrum zur NS-Zeit an. Darüber hinaus können mithilfe der Gedenkstättenpädagogen über die NS-Geschichte des Oberen Kuhbergs hinaus Themen wie die Verfolgung von Juden und Sinti und Roma, „Euthanasie“ oder die Geschwister Scholl bearbeitet werden (vgl. Lechner 2004:17). In der Gedenkstätte HINZERT führt Beate Welter vor jedem Gruppenbesuch Gespräche mit den Lehrern (vgl. Welter 2007:14) und teilt die Guides abhängig von den Interessen einer Gruppe ein (vgl. Welter 2007:20). In OSTHOFEN wird den Gruppenleitern vorab empfohlen, für den Gedenkstättenbesuch mindestens drei Stunden einzuplanen, damit genügend Zeit für Gespräche während des Rundgangs und eine Zusammenkunft zum Abschluss bleibt (vgl. Bader 2004:8). Jens Nagel berichtet für ZEITHAIN, dass der Aufbau eines regionalen Netzwerkes von Schulen die besten Vorbereitungsmöglichkeiten biete. Er bemüht sich darum, dass der Gedenkstättenbesuch in eine Unterrichtseinheit zur NS-Zeit eingebettet wird (vgl. Nagel 2004:26f.). Auch in PIRNA-SONNENSTEIN findet bei der Anmeldung von Gruppen eine Beratung statt. Wichtig ist eine frühzeitige Anmeldung, damit sich die Referenten auf die besonderen Gruppenwünsche und die eventuelle Ausarbeitung von Spezialthemen einstellen können (vgl. Böhm 2004:24). Ebenso sollen sich Lehrer vor dem Besuch mit der Klasse möglichst selbst vor Ort kundig machen. Manchmal machen dies auch Schüler im Rahmen einer von ihnen verantworteten Vorbereitung des Gedenstättenbesuchs (vgl. Böhm 2004:19). Eine Erfahrung der Gedenkstätte in BERNBURG ist, dass die Betreuung von Multiplikatoren, die die Einrichtung mit ihren Gruppen seit Jahren besichtigen, am einfachsten ist. Fachabsprachen, vor allem bei Gruppen mit besonderen Bedürfnissen und Erwartungen, z.B. Behinderten, seien auch für die Gedenkstätte wichtig, um das Programm entsprechend konzipieren zu können. Die größten Probleme gebe es mit Gruppen aus der siebten Klasse. Eigentlich sollten die Schüler mindestens in der neunten Klasse sein, wenn sie die Gedenkstätte besuchen (vgl. Hoffmann 2007:17). Vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass Lehrer den Wissensstand ihrer Schüler meist nicht exakt darstellen, befragt Waltraud Burger zu Beginn eines Besuchs in TRUTZHAIN die Schüler selbst noch einmal über ihr Vorwissen. So wird es möglich, die Führungen spontan gruppenspezifisch zuzuschneiden (vgl. Burger 2004:31f.).

*Vorbereitungsmaterialien*

Einige Gedenkstätten haben spezielle Materialien zur Vorbereitung des Besuchs eines historischen Ortes zusammengestellt. Pädagogisch-didaktische Handreichungen zum OBEREN KUHBERG in Ulm sind an jede Schule in Baden-Württemberg verteilt worden (vgl. Lechner 2004:17). In TRUTZHAIN wird von den Lehrern erwartet, dass sie sich die Gedenk-

stätte vor dem Besuch mit ihrer Schulklasse allein ansehen und im Gespräch mit der Leiterin gemeinsam überlegen, welchen Wissensgewinn der Besuch für die Schüler bringen könne. Auch hier ist es Lehrern dank der von der Gedenkstätte vorab zur Verfügung gestellten Materialien möglich, sich auf den Besuch vorzubereiten; zudem gibt es eine speziell zusammengestellte Bücherkiste und einen Film, die an die Schulen geschickt werden können (vgl. Burger 2004:31f.). In OSTHOFEN können Gruppenleiter vorab ein Heft mit Erläuterungen, was vor Ort in der Gedenkstätte und in den Ausstellungen zu sehen ist, und Informationen zu den zeitlichen Anforderungen eines Besuchs, sowie einen Arbeitsbogen für Schüler erhalten. In ZEITHAIN gibt es spezielles Vorbereitungsmaterial für die Mittelschulen des zweigliedrigen Schulsystems sowie Tischvorlagen für Lehrer. Zur Vorbereitung eines Besuchs in der „Euthanasie“-Gedenkstätte PIRNA-SONNENSTEIN ist ein Video erhältlich. Zudem wird dafür Sorge getragen, dass eine Grundausstattung an Literatur in allen Schulen in den benachbarten Landkreisen Dresden, Sächsische Schweiz und Lausitz vorhanden ist. Darüber hinaus können Faltblätter in Klassensatzstärke angefordert werden (vgl. Böhm 2004:9). Auch die Gedenkstätte BERNBURG stellt Besuchergruppen Materialien sowohl für die Vor- als auch für die Nachbereitung zusammen. Diese werden individuell ausgewählt und auf eine CD gebrannt und können von Schülern z.B. zu Präsentationszwecken genutzt werden (vgl. Hoffmann 2007:17).

Einige Gedenkstätten weisen explizit auf die Vorbereitungsmöglichkeiten mithilfe des Internets hin. Barbara Köster berichtet, dass Lehrerkommentare zum ORT DER INFORMATION ins Internet gestellt und dort abrufbar sind (vgl. Köster 2007:16). Christoph Spieker geht davon aus, dass sich am ehesten Einzelbesucher im Internet vorinformieren. Die VILLA TEN HOMPEL gibt in ihrem Internet-Auftritt unter anderem eine Übersicht zu den Hauptthemen der Ausstellung (vgl. Spieker 2004:30). Auch die Website der Gedenkstätte NEUENGAMME bietet mediale Angebote zur Vorabinformation (vgl. Jürgensen 2006:10).

In GRAFENECK werden keine exemplarischen Anweisungen für die Vorbereitung gegeben, jedoch in der Besprechung mit Lehrern und Multiplikatoren Materialien empfohlen (vgl. Stöckle 2007:15f.). Eine aus Sicht der Gedenkstätte besonders gelungene Form der Vorbereitung leisteten Schüler aus Stuttgart. Sie hatten eine ausgezeichnete Studie über Täter erarbeitet, die sie zu Beginn des Gedenkstättenbesuchs präsentierten.

Eine Besonderheit stellen die von der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas für die Sekundarstufe I und II erarbeiteten Unterrichtseinheiten dar, die jeweils zwei Schulstunden für das Ausstellungskonzept im ORT DER INFORMATION und das Denkmal sowie eine Schulstunde zur Besuchsnachbereitung anbieten (vgl. Köster 2007:17). Norbert Kampe berichtet, dass die Seminartage in der Gedenk- und Bildungsstätte HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ mit den Gruppenleitern intensiv vorbereitet werden und dabei auch besprochen wird, was die Gruppen selbst zur Vorbereitung beitragen können. Bei anderen

Besuchergruppen, zum Beispiel solchen des Bundestags, die häufig sehr heterogen sind, ist so etwas nur schwer umzusetzen (vgl. Kampe 2006:5). Eine weitere Besonderheit besteht im Geschichtsort VILLA TEN HOMPEL, von dem aus eigene Gedenkstättenfahrten, beispielsweise nach Westerbork, angeboten werden. Diese werden jeweils einen Tag in der Villa vor- und nachbereitet (vgl. Spieker 2004:36).

*Die Rolle der Gruppenleitung bei der Vorbereitung*

Ein großer Teil der Gedenkstättenmitarbeiter bezeichnet die Lehrkräfte und Multiplikatoren als unverzichtbar bei der Vor- und Nachbereitung eines Gedenkstättenbesuches. Sie sind in hohem Maße verantwortlich für dessen Gelingen. Sie können eine gute Lernatmosphäre schaffen, wenn es ihnen gelingt, die Gruppenmitglieder bereits in der Vorbereitungsphase zu interessieren. Ohne ihr Engagement findet auch keine Nachbereitung statt. Darauf weisen die Gedenkstättenleiter immer wieder hin. Besonders befriedigend sei die Betreuung von Gruppen in der Gedenkstätte, wenn die Vorbereitung in der Schule gut gelaufen ist (vgl. Nagel 2004:27). Auch andere Gedenkstättenmitarbeiter beschreiben, dass die Lehrkräfte für den Lernprozess insgesamt wichtig sind (vgl. Jürgensen 2006:13) und sie die Gewähr dafür bieten können, dass das Thema in der Schule behandelt wird (vgl. Burger 2004:37). Auch Thomas Stöckle hält die Begleitperson Lehrer für sehr wichtig. Nur über diese können Schüler motiviert oder bestärkt werden, zum Beispiel eigene Eingangsreferate für den Gedenkstättenbesuch zu erarbeiten (vgl. Stöckle 2007:15f.).

*Resümee*

Die Vorbereitung auf den Gruppenbesuch ist äußerst wichtig, um am historischen Ort eine Lernatmosphäre herstellen zu können. Sinnvoll ist vor allem eine detaillierte und individuelle Absprache mit der Gruppenleitung, am besten bei einem Informationsbesuch vorab in der Gedenkstätte. In solchen Gesprächen können die Möglichkeiten, die der außerschulische Lernort Gedenkstätte bietet, realistisch dargestellt werden. Vor allem die Bereitschaft, sich auf den historischen Ort mit Interesse einzulassen, ist für einen erfolgreichen Besuch von großer Bedeutung. Eine inhaltliche Vorbereitung ist eher im Hinblick auf ein Grundwissen über die NS-Zeit denn als konkretes Wissen über den zu besichtigenden Ort geraten. Zugleich können bei individuellen Vorgesprächen der Wissenstand und die Fragestellungen, mit denen die Klassen zur Gedenkstätte kommen werden, abgestimmt und damit von Seiten der Gedenkstätte eine speziell auf diese Gruppe ausgerichtete Planung vorgenommen werden. Die individuelle Absprache erfordert jedoch nicht nur gut ausgebildete und flexible Pädagogen, sie kostet vor allem Zeit. Angesichts der Personalknappheit in den Gedenkstätten können Vorbesprechungen oft nicht im angefragten Umfang geleistet werden.
Der von den Kuratoren häufig gegebene Hinweis zur Bedeutung von Offenheit und Neugierde gegenüber der Geschichte und ihren Orten reflektiert erneut das Spannungsfeld

zwischen Gedenken und Lernen als den beiden Tätigkeitsfeldern der Gedenkstätten. Gesellschaft und Politik ebenso wie Lehrer betonen die besondere moralische Qualität von Gedenkstättenbesuchen. Vermitteln Lehrer ihren Schülern, sie mögen sich „korrekt“ verhalten und keine „dummen“ Fragen stellen, kann dies bei Klassen – zumal, wenn sie bei dem Besuch einer schulischen Bewertung unterliegen – zu einem Verhalten führen, dass eher abwartend und zurückhaltend ist als dass es die Möglichkeiten eines solchen Aufenthalts nutzt.
Ein Problem bei den Absprachen wird von Seiten der Gedenkstättenpädagogen immer wieder betont: Häufig schätzen Lehrer ihre Schüler falsch ein. Da dies mit der eigenen Unsicherheit der Schulpädagogen, sich einem moralisch derart aufgeladenen Thema zuzuwenden, verbunden sein dürfte, wäre in der Lehreraus- und -fortbildung eine intensive Auseinandersetzung mit diesem Thema wünschenswert. Die Einrichtung einer „Arbeitsstelle Gedenkstättenpädagogik“ im Brandenburgischen Ministerium für Bildung, Jugend und Sport ist einmalig in Deutschland (vgl. Gedenkstättenlehrer 2009a und b). Abgeordnete Lehrer sollen an verschiedenen Gedenkstätten vor allem als Scharnier zu den Schulen tätig werden (vgl. Rauch 2007:14). Die Gedenkstättenlehrer sind teilweise von der Schule freigestellt und einer Gedenkstätte zugeordnet. Somit können sie aus der Schulpraxis kommend pädagogische Angebote für Schulklassen erarbeiten. Da sie einer einzelnen Gedenkstätte zugewiesen sind, können sie sich über den entsprechenden historischen Komplex informieren und Besuchergruppen als Experten Rat geben. Eine eventuell bestehende Hemmschwelle von Schulpädagogen, vorab mit der Gedenkstätte Kontakt aufzunehmen und den Besuch vorzubereiten, ist gegenüber den Gedenkstättenlehrern möglicherweise geringer als gegenüber den Gedenkstättenmitarbeitern.

### 6.3.2 Didaktische Überlegungen

In den bisherigen Untersuchungen von Gedenkstättenausstellungen standen die Lerninhalte im Zentrum, die sich unmittelbar aus der Beschäftigung mit den historischen Ereignissen ergeben. Darüber aber noch hinaus verfolgen die Kuratoren Lernziele, die hier beschrieben werden sollen, da sie den hohen Bildungsanspruch der Gedenkstätten zeigen.

#### 6.3.2.1 Übergeordnete Lernziele

Wie bereits dargestellt, nennen die befragten Kuratoren die Vermittlung historischen Wissens über den besichtigten Ort als Hauptziel. Dies wird darüber hinaus mit einem Gedenken an die Opfer verbunden. Bestenfalls sollen auf der Basis der Auseinandersetzung mit der Geschichte Transferleistungen erbracht und auch aktuelle Fragestellungen, die je nach Besucherinteresse sehr vielschichtig sein können, behandelt werden. In Bezug auf die von ihnen konzipierten Ausstellungen formulieren die Gedenkstättenmitarbeitern demnach allgemeine Lernziele, die über das Lernen zum historischen Ort hinausgehen.

*Allgemeine Lernziele*

Untypisch, da von den anderen Kuratoren nicht benannt – wenngleich Zentrum der Bildungsarbeit in den Gedenkstätten –, ist ein übergeordnetes Lernziel, das Waltraud Burger in Bezug auf TRUTZHAIN anspricht: Ihr ist Erinnerung als Selbstzweck wichtig. Es gehe darum, bisher ausgegrenzten Opfergruppen zur Anerkennung zu verhelfen und dabei den konkreten Ort als Anlass zur Aufarbeitung zu nutzen: Warum wurden Menschen vom NS-System so behandelt? Die Gedenkstätte erachtet diese Darstellung wegen des Unwissens der Besucher über die in Kriegsgefangenenlagern begangenen Verbrechen als notwendig (vgl. Burger 2004:12).

Am Beispiel des Gefängnisses ROTER OCHSE in Halle kann nach Auffassung von Michael Viebig ein anderes übergeordnetes Lernziel erarbeitet werden: dass ein Staat bereit sein kann, seine Politik auch mit extremsten Mitteln durchzusetzen. Ein zentrales Ziel sei es, sich bewusst zu machen, dass die Bürger bereitwillig mitmachten, obwohl die Bedrohung bestimmter Gruppen durch die staatliche Gewalt für sie wahrnehmbar war (vgl. Viebig 2006:10).

Über die kognitiven Lernziele hinaus, die summarisch beschreiben, welches Wissen durch einen Gedenkstättenbesuch erworben werden soll, nennen die Kuratoren immer auch Transferleistungen, die Besucher durch die Beschäftigung mit der Ausstellung erbringen können sollen. Die naheliegendste hat sicherlich Jens-Christian Wagner formuliert, wenn er über die Beschäftigung mit der Ausstellung die Herausbildung eines eigenen, kritischen Geschichtsbewusstseins befördern möchte (vgl. Wagner 2006:4). Uwe Bader formuliert darüber hinaus, dass die Bildungsarbeit der Gedenkstätten einen reflektierten Umgang mit Geschichte und die selbstkritische Erkundung der eigenen Verantwortung gegenüber der Vergangenheit wie auch der Gegenwart fördern kann (vgl. Bader 2004:11). Nach Meinung von Christoph Spieker besteht das Ziel des Geschichtsortes VILLA TEN HOMPEL darin, Geschichtsbewusstsein zu fördern. Die Ausstellung soll darstellen, dass es in jeder Situation Handlungsmöglichkeiten gibt (vgl. Spieker 2004:37). Barbara Distel beschreibt für DACHAU, was viele andere Kuratoren ähnlich sehen:

> „Die Vermittlungsarbeit verbindet sich mit der Hoffnung, dass Wissen über historische Fakten heutiges und zukünftiges Denken und Handeln der Besucher beeinflusst.“ (Distel 2007:1)

Darüber hinaus erwarten die Gedenkstätten, dass die Besucher sich über die aktuelle Bedeutung der Beschäftigung mit der NS-Geschichte Gedanken machen. In der Dauerausstellung in NEUENGAMME hat man zu Beginn des Ausstellungsrundgangs verschiedene Statements von Menschen aus unterschiedlichen Generationen dargestellt, um solche Diskussionen zu initiieren (vgl. Garbe 2006:15). In Münster wird als übergeordnetes Lernziel

formuliert, bei der berufsspezifischen Bildungsarbeit über Verantwortung und eine „Ethik des Verwaltungshandelns“ nachzudenken (vgl. Spieker 2004:8).
Einige Gedenkstättenmitarbeitern beschreiben, dass bei den Besuchern im Laufe der Besichtigung Betroffenheit entsteht. Wobei die Kuratoren ihre Annahme betonen, dass das emotionale Berührtsein über die sachliche Auseinandersetzung mit den baulichen Überresten und der konkreten Verfolgungsgeschichte vor Ort entsteht. Die Aufklärung über die historischen Zusammenhänge soll Grundlage für die Empathie mit den Verfolgten sein (vgl. Garbe 2006:12; Morsch 2004:7).
In der Gedenkstätte BERNBURG weckt besonders die Vernichtungsanlage mit der Gaskammer starke Emotionen. Die Gedenkstätte habe die Aufgabe, die Besucher beim Umgang mit ihren Gefühlen zu betreuen und ihnen, falls nötig, Reflexionsmöglichkeiten anzubieten, damit sie mit diesen umzugehen lernen (vgl. Hoffmann 2007:2). Bei anderen Besuchergruppen werden unerwartete emotionale Reaktionen ausgelöst. In TRUTZHAIN wird dies z.B. bei älteren Männern aus Deutschland beobachtet, die in Kriegsgefangenschaft waren. Durch den Besuch des historischen Ortes werden ihre Erinnerungen lebendig, was zu einer Solidarisierung mit den Menschen führt, die hier in deutscher Kriegsgefangenschaft waren (vgl. Burger 2004:25f.). Andere Gedenkstättenmitarbeiter beschreiben, dass Besucher die NS-Verbrechen als schrecklich empfinden und dabei auf verschiedene Weise reagieren: Auf die einen wirken die Verbrechen abschreckend (vgl. Eiber 2004:26), während sie bei anderen Verständnis und Empathie mit den Opfern wecken (vgl. Jürgensen 2006:3). Wenngleich die Gedenkstätten mit solchen Reaktionen rechnen (müssen), sind diese nicht ihr erklärtes Ziel. Wie beschrieben, wollen sie historische Entwicklungen, Ursachen und Abläufe verständlich machen und über eine rationale Auseinandersetzung Sensibilität für die Gegenwart und die Bereitschaft, Verantwortung für eigenes Handeln zu übernehmen, schaffen. Einer moralisierenden oder auf Schock und Überwältigung setzenden Pädagogik erteilen die Gedenkstätten eine klare Absage.

*Wissen als Basis von Geschichtsbewusstsein*

Bei den Kuratoren besteht übereinstimmend die Hoffnung, die Besucher zu einer selbstständigen Auseinandersetzung mit Geschichte anzuregen, ohne dass die Gedenkstätte oder die betreuenden Lehrer diese Möglichkeit durch eindeutig moralisierende Vorgaben einengen (vgl. Garbe 2006:12; Hoffmann 2007:3). Durch den Erwerb von Wissen sollen Vorurteile gegenüber NS-Opfergruppen abgebaut werden (vgl. Kampe 2006:2). Durch die Bildungsarbeit sollen die Besucher Empathie und Mitgefühl für die Opfer entwickeln (vgl. Spieker 2004:37). Silvester Lechner weist darauf hin, dass das Dokumentationszentrum OBERER KUHBERG in Ulm die einzige zeitgeschichtliche Institution in der Region ist, die über ein durch EDV erschlossenes Archiv und eine ebensolche Bibliothek verfügt. Daher würde hier die übergreifende Aufgabe, der zunehmenden Verdrängung der NS-Verbrechen

entgegenzuwirken, in Zukunft größere Bedeutung erhalten (vgl. Lechner 2004:26). Beate Welter möchte in der Gedenkstätte des SS-Sonderlagers und KZ HINZERT vor allem die vorhandene Unkenntnis über die NS-Verfolgungsgeschichte ernst nehmen (vgl. Welter 2007:32). Jens Nagel strebt in ZEITHAIN an, das historische Wissen über Kriegsgefangenenlager zu erweitern und vor allem die Handlungsspielräume der Täter in der jeweiligen Situation darzustellen (Nagel 2004:33). Auch für Jens-Christian Wagner ist das Hinterfragen von Täterstrukturen, von Tätern und Mittätern sowie Menschen in der Umgebung des Lagers, die das Lagersystem akzeptierten und sich den Häftlingen gegenüber feindlich verhielten, wichtig. Sofern bei Besuchern noch kein festes Weltbild vorhanden ist, kann sich daraus ein kritisches Geschichtsbewusstsein entwickeln. Nach seiner Einschätzung ist das Ziel, Nachdenken anzuregen, bei vielleicht 10 Prozent der Besucher zu erreichen (vgl. Wagner 2006:32).
Gegenüber Bemühungen, die historischen Formen der Verfolgung auf heute zu übertragen, gibt es allerdings auch skeptische Äußerungen. So erklärt Ludwig Eiber, dass einfache Übertragungen nicht möglich sind, da die historischen und heutigen Entwicklungen in vielen Dimensionen betrachtet werden müssen. Zudem kritisiert er es, wenn heutige Ereignisse eindimensional vor dem Hintergrund der NS-Verbrechen dargestellt werden, da eine Menschenrechtsverletzung immer Unrecht ist, auch wenn es das NS-Regime nie gegeben hätte (vgl. Eiber 2004:23f.). Auch Jörg Skriebeleit drückt Skepsis aus. Er meint, dass alle Forderungen an die Besucher, die über die historische Bildung hinausgehen, eine Überfrachtung dessen seien, was sinnvoller Weise am historischen Ort geleistet werden kann (vgl. Skriebeleit 2007:32).

#### 6.3.2.2 Herstellen von aktuellen Bezügen

Gedenkstätten wollen die Besucher anregen, Transferleistungen zu erbringen. Sowohl in den Ausstellungen als auch in den darauf aufbauenden Bildungsangeboten werden deshalb vielfältige Bezüge zwischen dem historischen Stoff und aktuellen Situationen hergestellt. In den Dauerausstellungen werden Darstellungsformen gesucht, um die Bedeutung der NS-Vergangenheit für das heutige Leben der Besucher zu veranschaulichen. Am häufigsten werden in der auf die Ausstellungen aufbauenden Pädagogik Zugänge über berufsspezifische Bildungsmaßnahmen, über geografische Verbindungen zu den Herkunftsorten der Besucher und über biografische Anknüpfungspunkte, die Brücken zur Lebenswelt von Besuchern schlagen sollen, zu eröffnen versucht. Im Eingangsbereich am ORT DER INFORMATION wird die grundsätzliche Notwendigkeit, historische Ereignisse mit der Gegenwart zu verknüpfen, mit einem Wort von Primo Levi unterstrichen: „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.“ (Levi 1990:205).

*Geografische Bezüge*

Geografische Bezüge werden als wichtige Ansatzpunkte genutzt, um Bezüge zwischen den Gedenkstätten bzw. dem historischen Geschehen und der Lebenswelt der Besucher herzustellen. Dadurch, dass Besuchern deutlich wird, dass es einen Bezug zwischen ihrem Wohnort und Lebensmittelpunkt und dem historischen Ort gibt, soll die Motivation für einen Gedenkstättenbesuch erhöht werden. Ludwig Eiber hat in der KZ-Gedenkstätte DACHAU bei ausländischen Besuchern beobachtet, dass diese vor allem an Informationen zu den verschiedenen nationalen Häftlingsgruppen aus ganz Europa interessiert sind. Bei deren Betrachtung können Assoziationen zur Geschichte der eigenen Familie, ihres Dorfes etc. hergestellt werden (vgl. Eiber 2004:25).

Beate Welter berichtet, dass sich eine Karte von Lagerstandorten in Rheinland-Pfalz gut dazu eignet, Besuchern Bezüge zu ihrem eigenen Leben zu vermitteln. Gäste aus Luxemburg beispielsweise sind dabei zudem sehr erstaunt über die große Anzahl der Haftstätten gewesen (vgl. Welter 2007:21). Eine ähnliche Wirkung kann die bereits beschriebene Computerstation zu den Außenkommandos des Stalag in TRUTZHAIN haben (vgl. Kapitel 6.2.5.4), die über den Ausstellungsrundgang hinaus weitere Möglichkeiten zur historischen Vertiefung bietet (vgl. Burger 2004:15). Besucher aus Hessen finden dort einen Bezug zu einem Außenlager oder -kommando in ihrer Region. Regionale Anknüpfungsmöglichkeiten sind laut Thomas Stöckle auch für GRAFENECK von großer Bedeutung. Patientenverlegungen und Zwischenanstalten stellen Verbindungen zu vielen Orten im Südwesten Deutschlands her (vgl. Stöckle 2007:17). In BERNBURG wird ebenfalls die Herkunft der Patienten als Bezugspunkt genutzt. Die vielen Orte, an denen in Sachsen-Anhalt Zwangssterilisationen durchgeführt wurden, dienen nach Information von Ute Hofmann als Anknüpfungspunkt für Besucher, um biografische Bezüge herzustellen (vgl. Hoffmann 2007:24).

Michael Viebig bemüht sich, die unterschiedliche geografische Herkunft der Besucher auf andere Weise zu nutzen. Er bittet sie, in ihrer Gemeinde ins Archiv zu gehen und zeitgenössische Zeitungen durchzuschauen, um Einwohner zu finden, die in der Haftstätte ROTER OCHSE einsaßen, (vgl. Viebig 2006:39). Günter Morsch berichtet, dass für Besuchergruppen, die sich vorher angemeldet haben, die Wege, auf denen die Häftlinge nach SACHSENHAUSEN gebracht wurden, vorbereitet werden (vgl. Morsch 2004:24). Auch in OSTHOFEN ist der Herkunftsort der Häftlinge ein wichtiger Anknüpfungspunkt (vgl. Bader 2004:10). Ein geografischer Bezug, der aber nach Meinung des Kurators nicht überinterpretiert werden sollte, wird in der VILLA TEN HOMPEL durch Filme hergestellt, welche die Aktivitäten des Befehlshabers der Ordnungspolizei und von Polizeibataillonen aus Münster in Europa zeigen (vgl. Spieker 2004:42). Beim Besuch des ORTES DER INFORMATION werden die Besucher darauf hingewiesen, dass sie im Gedenkstättenportal, das in

Zusammenarbeit mit der Stiftung Topographie des Terrors erarbeitet worden ist, das geografische Verhältnis zwischen ihrem Herkunftsort und dem Denkmal finden können. Im Raum der Familien wird darüber hinaus das Zusammenleben in einer großen Familie thematisiert. Dies scheinen vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund anzunehmen, da sie das Leben in auseinandergerissenen Familien kennen (vgl. Köster 2007:31).

*Gegenwartsbezüge*

Einen Bezug zwischen der NS-Zeit und der Gegenwart stellen Gedenkstätten über die klassische Frage her, wie nach dem Ende der NS-Herrschaft mit den Tätern umgegangen wurde. Die Tatsache, dass diese nur gering oder gar nicht bestraft wurden und in den meisten Fällen seit den Fünfzigerjahren ein normales, bürgerliches Leben führen konnten, führt bei vielen, vor allem jüngeren Gedenkstättenbesuchern, immer wieder zu Empörung. Diese werde noch verstärkt, wenn im Kontrast zum guten Auskommen der Täter, z.B. im Epilog der Gedenkstättenausstellung in BERGEN-BELSEN, Opfer in Zeitzeugeninterviews erzählen, wie sie jede Nacht wieder – bis zum heutigen Tag – an die Haftzeit erinnert werden (vgl. Rahe 2007:39f.). Die Darstellung dieses Themenkomplexes soll den Besuchern unter anderem den Umgang der deutschen Nachkriegsgesellschaft mit der NS-Zeit und die Bedeutung der NS-Geschichte für das Heute nahebringen. Besonders Berichte über die Schwierigkeit vieler Opfer, nach dem Ende der Verfolgung ein neues Leben aufzubauen, verdeutlichen – im Kontrast – die viel bessere Situation der meisten Täter.

*Bezug zu heutigen rechtsextremistischen Einstellungen*

In den KZ-Gedenkstätten steht die Auseinandersetzung mit Antisemitismus, Rassismus und anderen menschenverachtenden Haltungen und Handlungen in der Vergangenheit im Vordergrund. Darüber hinaus dient die Beschäftigung mit der Geschichte als Folie für die Auseinandersetzung mit aktuellen Erscheinungsformen dieser Phänomene (vgl. Bader 2004:2). Ludwig Eiber erklärt, dass die Ausstellung in DACHAU den Nationalsozialismus als verbrecherisch darstellt und heutige rechtsextreme Einstellungen abstoßend erscheinen lässt (vgl. Eiber 2004:23). Barbara Distel hingegen hält die Erwartung, Verhaltensweisen – insbesondere von jugendlichen Besuchern – ändern zu können, für zu hoch. Sie hofft, dass die Ausstellung dazu beiträgt, intensiver über die Geschichte und deren Auswirkungen bis heute nachzudenken. Rechtsextreme Gewalt, Antisemitismus und Fremdenhass haben auch Bezüge zu den zwölf Jahren Nationalsozialismus. Zusammengefasst hofft sie, dass die Besucher durch die Ausstellung Respekt gegenüber den Opfern bekommen und sich ermutigt fühlen, in Situationen, die dies erfordern, Zivilcourage zu zeigen (vgl. Distel 2007:8). Günter Morsch benennt als übergeordnetes Lernziel Toleranz, die durch das Hineinversetzen in die Sichtweise anderer ausgebildet werden kann – zum Beispiel anhand der Darstellung von zwanzig verschiedenen Häftlingsbiografien in der Ausstellung über den

Lageralltag in SACHSENHAUSEN (vgl. Morsch 2004:6). Jörg Skriebeleits Erwartung deutet in dieselbe Richtung. Er hofft, dass die Besucher in der Gedenkstätte FLOSSENBÜRG lernen, Vielfalt zu ertragen. Die historisch genaue Darstellung, wozu Intoleranz in letzter Konsequenz führen kann, soll Toleranz gegenüber anderen Personen und Meinungen schulen (vgl. Skriebeleit 2007:35).

*Krankenmord und Ethik*

Insbesondere bei der Beschäftigung mit dem NS-Krankenmord ergeben sich immer wieder Assoziationen zu aktuellen ethischen und medizinischen Fragen. Sensibilisierung und Nachdenklichkeit im Umgang mit behinderten oder unangepassten Menschen ist für Boris Böhm als Ziel seiner Arbeit in der Gedenkstätte PIRNA-SONNENSTEIN von großer Wichtigkeit. Aus der Geschichte kann man lernen, dass ein Staat seine Entscheidungsmacht unrechtmäßig nutzen kann, vor allem, wenn die Mehrheit der Bevölkerung dazu schweigt (vgl. Böhm 2004:33). Thomas Stöckle ist zwar hinsichtlich einer Wertevermittlung grundsätzlich skeptisch, dennoch sieht auch er, dass mit dem Krankenmord in GRAFENECK in vielfältiger Weise Fragen nach dem „Wert" des Menschen verknüpft sind. Die Abwägung entlang von Kriterien wie Kosten und Nutzen und die Propaganda von „biologischen Gefahrenpotenzialen"[144] seien auch in aktuellen Diskussionen zu beobachten (vgl. Stöckle 2007:5). Die historische Erfahrung, dass Menschen und sogar ganzen Bevölkerungsgruppen grundsätzlich und radikal das Recht auf Leben abgesprochen wird, ist auf viele andere, auch aktuelle Probleme übertragbar. Dennoch soll keine aktuelle Menschrechtsdebatte geführt werden. Gedenkstätten sind keine Bildungsinstitutionen zu Theorie und Praxis von Menschenrechten. Der Bezug zum konkreten historischen Geschehen am Ort muss auch in den Debatten über aktuelle Fragen gewahrt bleiben (vgl. Stöckle 2007:26). Ute Hoffmann sieht für die „Euthanasie"-Gedenkstätte BERNBURG die Aufgabe darin, Informationen zu geben, auf deren Basis sich die Besucher selbst eine Meinung bilden können. Die Institution nimmt dabei zwei Blickwinkel ein: Der interne betrachtet Bildung als eine Form des Gedenkens, der öffentlich formulierte vermeidet das Wort „Gedenken", da mit diesem eine moralische Belastung und die Evozierung einer bestimmten Haltung bei den Besuchern verbunden ist. Ute Hoffmann hat die Erfahrung gemacht, dass Besucher, da sie in verschiedenen Situationen Erfahrungen mit Sterben und Tod gemacht haben, von sich aus aktuelle Bezüge aufgreifen und ansprechen (vgl. Hoffmann 2007:14f.). Diese reichen von der starken Kontinuität der Ausgrenzung sozialer Gruppen bis hin zu sehr persönlichen Erfahrungen (vgl. Hoffmann 2007:27).

---

[144] Hierunter ist die biologistische Definition von Menschen und menschlichen Verhaltensweisen zu verstehen, die den Zweck hat, diese als nicht in diese Gesellschaft passend oder als Bedrohung für die Gesellschaft auszugrenzen.

*Weitere lebensgeschichtliche Bezüge*

Durch das Herstellen von Bezügen zu tagesaktuellen Auseinandersetzungen soll in NEUENGAMME an die Lebenswelt junger Menschen angeknüpft werden. Dabei aber wird eine Parallelisierung verschiedener Staatsverbrechen vermieden. Der Nationalsozialismus in seiner historischen Ausprägung wird als so spezifisch angesehen, dass eine Übertragung auf tagespolitische Ereignisse nicht möglich ist. Dennoch wird das Gespräch mit den Besuchern über aktuelle Ereignisse als sehr wichtig eingeschätzt. Der historische Ort bewirkt eine Ernsthaftigkeit und Tiefe der Diskussion, die z.B. die tagtägliche Schulsituation kaum herstellen kann. Diskussionen mit Teilnehmenden an Work-Camps, die meist eine Woche an dem historischen Ort arbeiten und studieren, können eine hohe Qualität hinsichtlich Transferleistungen über Entwicklungen in verschiedenen europäischen Ländern erreichen, wie die Gedenkstätte Neuengamme, die über sehr lange Erfahrungen mit solchen Camps verfügt, betont (vgl. Jürgensen 2006:7f.).

Auch einzelne Ausstellungselemente ermöglichen es, an bestimmte Lebenswelten von Besuchern anzuknüpfen. Im ROTEN OCHSEN in Halle bieten dies zahlreiche Biografien von Verfolgten an. Dennoch bleibt es den Besuchern überlassen, Bezüge zu heute herzustellen (vgl. Viebig 2006:11).

In der Gedenkstätte für die ermordeten Anstaltspatienten in PIRNA-SONNESTEIN wird der Bezug zu alltäglichen Situationen, in denen Jugendliche zu Behinderten werden könnten – etwa durch einen Motorradunfall – angesprochen, um daran anknüpfend zu fragen, was mit ihnen passiert wäre, wenn sie einen solchen Schicksalsschlag in der NS-Zeit erlitten hätten. In der Abschlussdiskussion werden Reflexionen darüber angestrebt, warum eine Gedenkstätte nötig ist. Das Aufgreifen von Themen wie Sterbehilfe und Bioethik soll die Herstellung von Gegenwartsbezügen anstoßen (vgl. Böhm 2004:28f.). Die Darstellung in der Ausstellung endet in den Neunzigerjahren. Mit einem Zitat der damaligen Bundesgesundheitsministerin Andrea Fischer will die Gedenkstätte deutlich machen, dass ihr Bildungsauftrag auch eine Auseinandersetzung mit der Gegenwart beinhalte (Foto Pirna-Sonnenstein 5; vgl. Böhm 2004:6). Für BERNBURG berichtet Ute Hoffmann, dass der lebensgeschichtliche Bezug häufig auf einer sehr persönlichen Ebene hergestellt wird, z.B. wenn in einer Frauengruppe über Kindersterblichkeit gesprochen wird (vgl. Hoffmann 2007:15). In OSTHOFEN bemüht man sich, auch Erfahrungen von Besuchern mit Ausgrenzung und Gewalt in die Diskussion einzubeziehen (vgl. Bader 2004:10).

Nach Kriegsende wurden zahlreiche Hingerichtete des Zuchthauses ROTER OCHSE nach Struthof, Paris und Lüttich umgebettet. Dies greift die Gedenkstätte auf, um national unterschiedliche Formen des Gedenkens zu thematisieren (vgl. Viebig 2004:14).

Eine weitere, heute allgemein akzeptierte Form, lebensweltliche Bezüge herzustellen, sind die Anfang der Neunzigerjahre in der Gedenk- und Bildungsstätte HAUS DER WANNSEE-

KONFERENZ entwickelten berufsspezifischen Angebote. Sie funktionieren nach Aussagen von Norbert Kampe sehr gut. Wenn Kursteilnehmer aus unterschiedlichen Berufen – von Krankenpflegern über Angestellte im Finanzamt bis hin zu Polizisten oder Lehrern – lernen können, welche Rolle ihr Berufsstand in der NS-Zeit spielte, werden sie auch für heutige Berufspraktiken sensibilisiert (vgl. Kampe 2006:2). Auch im Geschichtsort VILLA TEN HOMPEL in Münster wird berufsspezifisches Verwaltungshandeln als Mitwirkung an NS-Verbrechen in seiner historischen Dimension vorgestellt. Zum Beispiel kann die Darstellung von persönlicher Verantwortung Einzelner ein Ansatzpunkt sein, um Bezüge zu heutigen Arbeitswelten, besonders bei Polizeigruppen, herzustellen (vgl. Spieker 2004:8).
Nur in einem Interview wird das Ziel, den Besuchern vor Augen zu führen, dass die Gedenkstätten dank bürgerschaftlichen Engagements entstanden sind und sich erst spät zu anerkannten Institutionen gewandelt haben, erwähnt (vgl. Böhm 2004:4). Dabei bietet gerade die Geschichte der Gedenkstätten viele Möglichkeiten, sich mit der aktuellen Erinnerungskultur in Staat und Gesellschaft auseinanderzusetzen.

#### 6.3.2.3 Multiperspektivität und Diskursivität

*Multiperspektivität*

Das Publikum in Gedenkstätten ist sehr heterogen. Dies gilt nicht nur für ausländische Besucher und Menschen, die heute mit vielen unterschiedlichen nationalen und kulturellen Hintergründen in Deutschland leben. Auch der Zugang, den deutsche Besucher[145] zur NS-Zeit finden, hat sich im Laufe der Jahre immer weiter ausdifferenziert. Ein probates didaktisches Mittel, um auf die Unterschiedlichkeit der Besuchergruppen einzugehen, ist die Nutzung von Multiperspektivität bei der Darstellung der historischen Abläufe (vgl. Bergmann 2004). Als „multiperspektivisch“ werden Beschreibungen derselben historischen Situation aus der Sicht verschiedener Beteiligter benannt. Das kann die Gegenüberstellung von Opfer- und Täterperspektive wie auch die unterschiedliche Wahrnehmung durch verschiedene Opfer sein. Aus den Facetten jeder einzelnen Perspektive lässt sich sodann ein Gesamtbild zusammensetzen.
Multiperspektivität wird in den Gedenkstätten vielfältig genutzt. Besonders Gedenkstätten mit europäischen und darüber noch hinausreichenden Bezügen bieten viele solche Anknüpfungspunkte (vgl. Morsch 2004:28). Nach Auffassung von Waltraud Burger ist dies in der Gedenkstätte und Museum TRUTZHAIN der Fall. Die Beschäftigung mit den NS-Verbrechen bietet den Hintergrund und die Basis für das Verständnis aktueller Gegebenheiten. Z.B. kann die Weiternutzung des Kriegsgefangenenlagers nach der Befreiung vom NS-Regime als

[145] Die Formulierung „deutsche Besucher“ ist in einer zunehmend von Migration beeinflussten Gesellschaft eine zu kurz greifende Beschreibung. Sie soll hier Personen umfassen, deren Vorfahren mindestens seit der NS-Zeit in Deutschland gelebt haben.

Flüchtlingslager thematisiert werden. Waltraud Burger hat die Erfahrung gemacht, dass dies vor allem für Kinder von Migranten ein interessanter Bezugspunkt ist (Burger 2004:39). Günter Morsch betont, dass das alte Konzept der Betroffenheit nicht mehr funktioniere; und auch der Begriff ‚Verantwortung' sei heute ein „Grenzbegriff", der sich überholt habe (vgl. Morsch 2004:28).[146] Eine genaue Darstellung des historischen Geschehens aus verschiedenen Perspektiven würde die Besucher auffordern, die Blickwinkel anderer Menschen einzunehmen („role taking") und unterschiedliche Wahrnehmungsweisen nachzuvollziehen (vgl. Morsch 2004:27). Diese Lernform kann Beispiele dafür geben, wie man auch in vollkommen anderen Zusammenhängen mit unterschiedlichen Meinungen tolerant umgehen kann.

Im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ werden neben Tätern und Opfern auch die Handlungsspielräume von Kollaborateuren und Zuschauern beschrieben (vgl. Kampe 2006:1). Dadurch erweitert sich die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen von der Dichotomie Täter – Opfer auf vielfältige Verhaltensweisen, die im Hinblick auf die Beurteilung von Täterschaft nicht immer einfach zu beurteilen sind. Bei diesen Beispielen handelt es sich jedoch eher um eine Erweiterung des Themas als um eine multiperspektivische Darstellung. Detlef Garbe gebraucht daher anstelle von ‚Multiperspektivität' den Begriff ‚Quellenvielfalt', wenn in der Ausstellung verschiedene Deutungen, für die es keine eindeutigen Antworten gibt, nebeneinander stehen (vgl. Garbe 2006:31). Im ROTEN OCHSEN in Halle werden an einigen Stellen unterschiedliche Sichtweisen angesprochen. Ein Beispiel ist die Darstellung zweier Justizangehöriger, die wegen Verbrechen in der NS-Zeit angeklagt waren. Historische Unterlagen, die ihre Tatbeteiligung belegen, werden präsentiert. Da man ihnen jedoch keine Schuld im juristischen Sinne nachweisen konnte, wurden sie freigesprochen (vgl. Viebig 2006:41).

In FLOSSENBÜRG existieren multiperspektivische Darstellungen über die Wahrnehmung und den Nutzen des Konzentrationslagers. So wird der Brief einer Bäuerin, die fünf Zwangsarbeiter beschäftigen wollte und ihr hierfür notwendiges Antragsschreiben wie ein Poesiealbum ausmalte, einer Postkarte eines siebenjährigen Jungen, der über eine Landverschickung an diesen Ort kam, gegenübergestellt. Der Junge stellt auf seiner Postkarte Rauch über den Baracken des Lagers dar (vgl. Skriebeleit 2007:30).

Thomas Stöckle weist für die Gedenkstätte GRAFENECK darauf hin, dass es bei Führungen immer wieder zu Kontroversen darüber, wie das Handeln des medizinischen Personals

---

[146] Gerade die zweite Nachkriegsgeneration hat in den Siebziger- und Achtzigerjahren zwischen „Schuld" und „Verantwortung" unterschieden. Während sie selbst nicht Schuld an den NS-Verbrechen sei, hätte sie jedoch eine Verantwortung dafür, wie diese Geschichte aufgearbeitet und welche Konsequenzen daraus heute, z.B. hinsichtlich der Anerkennung der Opfer und der Verfolgung der Täter, gezogen würden. Diese Definition von Verantwortung muss im Hinblick auf Menschen ohne nationale und kulturelle Bezüge zum „Dritten Reich" neu definiert oder ganz außer Gebrauch genommen werden.

einzuschätzen sei, kommt. Das Verhalten der Anstaltsdirektoren, Überlegungen zu ihren Handlungsspielräumen – vor allem bei der Verlegung von Patienten – und der Hinweis, dass es wenige Ärzte gab, die diesen staatlichen Tötungsauftrag ablehnten, sorgen für Diskussionen (vgl. Stöckle 2007:19). Im Besucherbuch der Gedenkstätte spiegelt sich dies wider. Dort steht beispielsweise ein Eintrag einer Enkelin des Obergutachters der Erwachsenen-„Euthanasie“ Professor Werner Heyde. Sie schreibt, dass niemand sie über ihren Großvater aufgeklärt und sie sich deshalb selbst auf die Spuren begeben habe (Foto Grafeneck 7). Im selben Besucherbuch haben sich Familienangehörige eines Opfers eingetragen. Sie beklagen, dass ihr Angehöriger, Alois Zähringer, lange aus dem Familiengedächtnis ausgeschlossen gewesen sei (Foto Grafeneck 8).

In MITTELBAU-DORA wird ein bekanntes Bild des Fotografen Walter Frenz über das funktionierende Raketenwerk mit Zitaten von Ingenieuren und Häftlingen sowie einem Schild konfrontiert, das auf Produktionsausschuss hinweist. Das Thema Sabotage wäre eine gute Möglichkeit, die sehr verschiedenen Meinungen der Häftlinge über deren Bedeutung und die Folgen für die Häftlingsgesellschaft darzustellen. Doch die bei Überlebenden bis heute vorhandenen kontroversen Sichtweisen über den Sinn von Sabotageaktionen haben es noch nicht zugelassen, dieses Thema in einer Ausstellung zu behandeln (vgl. Wagner 2006:15). In der Bildungsarbeit der Gedenkstätte Mittelbau-Dora werden anhand von Beispielen zur Gestaltung in DDR-Zeiten, wie der Beschriftung der Gedenkplatten, die sowohl Nationen als auch Personengruppen und z.B. das Land Jugoslawien auflisteten, Diskurse auf der Metaebene initiiert. Viele der genannten Länder existieren heute nicht mehr. Durch diese alte, ausschließlich national konnotierte Erinnerungskultur blieben andere Haftgründe und sich danach definierende Opfergruppen unerwähnt und wurden damit zurückgesetzt (vgl. Wagner 2006:15). Ähnliche Ansatzpunkte bietet auch die Gedenkstätte in ZEITHAIN. Im Abschnitt über die Nachkriegsgeschichte wird ein stellvertretender Dresdener Bürgermeister erwähnt, der im Wahlkampf für seine Wiederwahl öffentlich gemacht hat, dass er Sanitätsoberfeldwebel im Kriegsgefangenenlager war. Ein anderes Beispiel ist der Chef der Zivilverwaltung in der Sowjetischen Besatzungszone. Er war im Zweiten Weltkrieg Wehrhygieniker im Wehrkreis IV und in dieser Funktion mit den Verbrechen in den Wehrmachtslagern befasst. Sowohl durch solche Geschichten als auch durch die Darstellung von Befehlen und deren Konsequenzen für die Gefangenen sollen Diskussionen angeregt werden (vgl. Nagel 2004:28f.).

Inwieweit diese didaktischen Prinzipien in Gedenkstätten umzusetzen sind, ist vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Ausstellungen noch immer Beweischarakter haben und die Parteilichkeit mit den Opfern Grundlage ihrer inhaltlichen Aussagen ist, kritisch zu hinterfragen. Es besteht ein Spannungsverhältnis zwischen dem Anliegen, einerseits alle Meinungsäußerungen und offenen Widerspruch zuzulassen, dann aber doch – um die

Würde der Opfer zu wahren und aus Ablehnung rechtsextremer Ideologien – moralische und politische Grenzen zu ziehen.

*Diskursivität*

Als „diskursiv“ wird im Zusammenhang mit Gedenkstättenausstellungen die Darstellung eines Sachverhaltes mittels mehrerer, verschiedener Aussagen zu einem Ereignis oder Thema bezeichnet. Auf diese Form der Darstellung wird dort zurückgegriffen, wo eine eindeutige Aussage nicht möglich oder problematisch ist. Der Besucher muss dann entscheiden, welche Aussage er für plausibel oder überzeugend hält. Im Hinblick auf die Nutzung von diskursiven Elementen in Ausstellungen äußert sich Waltraud Burger zurückhaltend. In TRUTZHAIN gibt es das praktische Problem, dass in der Ausstellung zu wenig Platz ist, um verschiedene Positionen einander gegenüberzustellen. Darüber hinaus ist sie der Meinung, dass man viel mehr wissenschaftlich-didaktische Kompetenz benötige, um diese Präsentationsweise sinnvoll einzusetzen (vgl. Burger 2004:35). Ute Hoffmann erachtet das Thema „Euthanasie“ wegen der sehr differenzierten Einstellung zum Lebensrecht von behinderten und alten Menschen bei den Besuchern per se schon für sehr diskursiv (vgl. Hoffmann 2007:27).
Aus der bereits erwähnten Funktion der Ausstellungen, Beweis für die Verbrechen zu sein, erklärt sich, dass die Kuratoren diskursive Elemente nur in geringem Umfang einsetzen. Norbert Kampe beschreibt, dass die unterschiedlichen Deutungen des NS-Völkermordes im geschichtswissenschaftlichen Diskurs – die intentionalistische und die funktionalistische Interpretation – im Raum 7 der neuen Dauerausstellung im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ mit einem solchen Ansatz dargestellt sind (vgl. Kampe 2006:3). Daneben wird bei der Darstellung des Zusammenspiels von Zentrum und Peripherie sowie der Befehlsstrukturen ein diskursives Element in die Ausstellung aufgenommen (vgl. Kampe 2006:3).
In der VILLA TEN HOMPEL in Münster stellt der bereits beschriebene Schwarzraum ein diskursives Element dar. Er wird von den Besuchern unterschiedlich angenommen, aus den verschiedenen Assoziationen ergeben sich Gespräche sowohl über den historischen Vorgang der Deportation als auch über eigene Emotionen in der Wahrnehmung des dunklen Raumes (Fotos Münster 6 und 7). Christoph Spieker nennt als Beispiel für diskursive Elemente die Darstellung der nach dem Krieg formulierten Kritik an der Beteiligung von Polizisten an den NS-Verbrechen. Hier evozieren Zitate von Kommunisten oder von Aktivsten aus der Studentenbewegung Widerspruch (vgl. Spieker 2004:35).
In der Ulmer Ausstellung wird die Wirkung der NS-Propaganda gebrochen, indem Material, das verschiedene Perspektiven wiedergibt, einander gegenübergestellt wird. Auf dieses Beispiel einer diskursiven Darstellung verweist Myrah Adams (vgl. Adams 2004:16). Ein diskursives Element der Ausstellung im OBEREN KUHBERG ist – so Silvester Lechner – die Darstellung der Rezeptionsgeschichte. Vor allem die Kontroverse mit der Ulmer CDU nach

der Weigerung des Stadtrates, die Gedenkstätte zu fördern, dient als Beispiel. Eine Spendenaktion unter dem Motto „Ulm ist auch anders“ brachte als Gegenreaktion in einem halben Jahr 150.000 DM zusammen (vgl. Lechner 2004:20). Günter Morsch sieht im Museum und Gedenkstätte SACHSENHAUSEN das Besucherboard – auf dem Besucher ihre Meinung über die Ausstellung hinterlegen können – als Möglichkeit, einen Diskurs zu initiieren (vgl. Morsch 2004:20). In OSTHOFEN fungiert als diskursives Ausstellungselement ein Großfoto, zu dessen Bildinterpretation Fragen gestellt werden, ohne Antworten vorzugeben (vgl. Bader 2004:9). In PIRNA-SONNENSTEIN hat sich erst im Laufe der Arbeit mit der Ausstellung herausgestellt, dass die Darstellung der verschiedenen Gründe für den Abbruch der „T4-Aktion“ Ansätze für kontroverse Diskussionen bietet (vgl. Böhm 2004:22). Multiperspektivität ist eine große Bereicherung in der didaktischen Gestaltung der neuen Dauerausstellungen. Bildungsaktivitäten, die noch mehr Zeit und Raum für eine eingehende Beschäftigung mit dem historischen Ort bieten, können komplexe historische Abläufe und deren Interpretationen noch eingehender herausarbeiten. Dagegen ist die Nutzung diskursiver Elemente pädagogisch durchaus mit Problemen verbunden. Es fällt auf, dass diese Darstellungsform da genutzt wird, wo Gedenkstättenkuratoren sich nicht festlegen möchten. In der Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte DACHAU ist dies bei der Darstellung der Funktionshäftlinge der Fall. Sie standen einerseits im Dienste der SS; ein Teil aber sah sich andererseits auch als Interessenvertreter der Häftlinge und übte Solidarität. Die Ausstellung erlaubt sich über sie kein abschließendes Urteil; vielmehr vertritt sie die Position, dass man die einzelne Person und ihr individuelles Verhalten beurteilen muss (vgl. Eiber 2004:22). In NEUENGAMME wird keine eindeutige Aussage über die deutschen Häftlinge im alliierten Nachkriegslager getroffen. Deren Selbstzeugnisse werden mit einem Text über die Einschätzung der Internierten durch die Besatzungsmacht konfrontiert, um darauf hinzuweisen, dass viele von ihnen auch noch nach Kriegsende Anhänger des Nationalsozialismus waren (vgl. Garbe 2006:31). Ähnlich will die Gedenkstätte BERGEN-BELSEN zu den Spannungen zwischen christlichen und jüdischen Polen im DP-Lager keine Stellung beziehen. Konflikte und der Antisemitismus der Nicht-Juden werden dem Verhalten der jüdischen Displaced Persons gegenübergestellt und die Meinungsbildung dem Besucher überlassen (vgl. Rahe 2007:38).

*Resümee*

Das Konzept der „Multiperspektivität“ birgt das theoretische Problem in sich, dass es kein Geschichtsbuch oder keine Geschichtsdarstellung geben kann, die multiperspektivisch ist.[147]

[147] Diesen Ansatz vertritt Dr. Falk Pingel, bis April 2009 stellvertretender Direktor des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung. Zuletzt hat der Autor mit ihm während der internationalen Tagung „Konkurrierende Geschichtsdeutungen, Schulbücher und Curricula in der

Nach Meinung von Falk Pingel kann es Multiperspektivität nur in Teilen, nicht aber in einer Gesamtdarstellung geben. Ein Lernen am Kontrast, die Darstellung der „anderen Geschichte“ und eine darauf aufbauende eigenständige intellektuelle und moralische Auseinandersetzung fördert Bildungsprozesse deutlich.

Obwohl Gedenkstätten keine einfachen oder gar falschen Parallelen zur heutigen Zeit herstellen wollen, ist allen der Bezug zur Gegenwart wichtig. Die allgemeine Forderung des „Nie wieder“ wird dabei von vielfältigen konkreten Themen, die den Gegenwartsbezug auf sehr verschiedenen Ebenen herstellen, abgelöst. Damit reagieren die Gedenkstätten auf die zunehmend differenzierten Erwartungen der Einzel- und Gruppenbesucher. Diese Gesichtspunkte werden in zweierlei Hinsicht genutzt. Gedenkstättenpädagogen dienen sie zum einen dazu, Beziehungen zur beruflichen oder nachbarschaftlichen Lebenswelt der Besucher herzustellen, um an diesen die Bedeutung der Auseinandersetzung mit der Geschichte in der Gegenwart zu verdeutlichen und die Besucher für eine vertiefende Beschäftigung zu motivieren. Dabei gehen die Gedenkstättenpädagogen davon aus, dass Besucher ihre eigenen Bezüge zur Gegenwart herstellen. Eine einfache Parallelsetzung der NS-Verfolgung mit heutigen Staatsverbrechen und aktuellem gesellschaftlichen Unrecht lehnen sie jedoch ab. Zum anderen wird soweit wie möglich das Gespräch mit den Besuchern gesucht. Meinungsäußerungen von Besuchern, auch mit aktuellen Gesichtspunkten, sollten von den Gedenkstättenmitarbeitern in jedem Fall ernst genommen, aufgegriffen und diskutiert werden. Fragen nach der Bedeutung von Geschichte für die Gegenwart entwickeln sich in viele Richtungen und umfassen nicht nur historische Fragestellungen. Dabei aber soll sich die kritische Reflexion aus der Beschäftigung mit der konkreten Geschichte ableiten.

Hinsichtlich der Frage, ob ein Gedenkstättenbesuch Verhaltensweisen und Einstellungen von Besuchern verändern kann, sind die Gedenkstättenleiter und Kuratoren aus zwei Gründen zurückhaltend. Zum einen glauben sie, nur einen geringen Teil der Besuchenden so ansprechen zu können, dass diese zu intensiver Reflexion eigener Einstellungen befähigt werden und bereit sind. Zudem bezweifeln sie, dass Gedenkstättenbesuche, bei denen sich die Besucher nur kurze Zeit am historischen Ort aufhalten, Menschen grundlegend verändern können (Stichwort „Kurzzeitpädagogik“).

Die Befragten sind bei der Beschreibung der Ziele von Gedenkstätten zurückhaltend, sie konzentrieren sich bei der historisch-politischen Bildung auf die Ebene der Wissensvermittlung. Neben der Erwartung, dass die auf die Geschichte bezogenen Lernziele umgesetzt werden, erhoffen die Kuratoren aber zugleich auch Auswirkungen auf grundlegende Werteorientierungen und Einstellungen.

---

Diskussion – Whose History Counts? Contentions over Textbooks and Curricula" aus Anlass des 65. Geburtstags von Falk Pingel über diese Begrifflichkeit öffentlich diskutiert.

### 6.3.3 Methodische Überlegungen

Vor allem, wenn man die Gedenkstätten mit ihren Dauerausstellungen als Lernort nutzen will, bieten sich methodische Möglichkeiten an, die in der Schule gar nicht vorhanden und in anderen Museumstypen bei Weitem nicht so ausgebaut sind. Vor allem Individualbesuchern werden vielfältige Möglichkeiten geboten, sich mit einzelnen Themen intensiver zu befassen. Auch das Bemühen, Führungen kommunikativ zu gestalten, zeigt den hohen Anspruch der Gedenkstätten an eine aktive Besucherbeteiligung.

#### 6.3.3.1 Vertiefungsmöglichkeiten

In Ausstellungen bieten Vertiefungsbereiche detaillierte Informationen. Sie stellen bereits angesprochene Themen noch einmal ausführlich dar oder erläutern mit einem Thema zusammenhängende Aspekte. Die meisten Ausstellungen stellen Vertiefungsebenen zahlreich bereit, was auf ihren hohen inhaltlichen Anspruch an die Wissensvermittlung deutet. Beim Vertiefungsangebot ist zu unterschieden zwischen Materialien, die man in der Ausstellung in Themenheften, in von den Besuchern zu erkundenden Schubladen, an interaktiv zu nutzenden Medienstationen etc. findet, und solchen Bereichen, die vollständig ausgelagert sind wie zum Beispiel Mediatheken und Archive.

*Themen*

Für Uwe Neumärker ist es besonders wichtig, am ORT DER INFORMATION weitergehende Materialien zur Zahl der Opfer, der Entwicklung der Verfolgung und zur europäischen Dimension der Verbrechen anbieten zu können (vgl. Neumärker 2007:23). Im OBEREN KUHBERG in Ulm werden in der Vertiefungsebene Informationen unter anderem zur Geschichte des Gebäudes, ursprünglich eine Bundesfestung, seiner Zweckentfremdung als frühes Konzentrationslager und zu politischen Häftlingen dargeboten (vgl. Lechner 2004:19). In NEUENGAMME geben die Vertiefungsbereiche vor allem Informationen zu ausländischen Häftlingen. Darüber hinaus werden Filmbeiträge zur Besatzungszeit, z.B. in Dänemark, angeboten. Auch lange Zeit „vergessene“ deutsche Häftlingsgruppen, wie etwa die Zeugen Jehovas, werden dort intensiver vorgestellt (vgl. Garbe 2006:30). In ZEITHAIN gibt es zu jedem Themenkomplex, der in der Ausstellung angesprochen wird, eine kleine Materialsammlung mit Fotos, Dokumenten und kurzen Beschreibungen (Fotos Zeithain 6 und 7; vgl. Nagel 2004:26). Auch die Gedenkstätte PIRNA-SONNENSTEIN bietet didaktisch aufbereitete Vertiefungsebenen an, deren Themenbereiche sich über „Sterilisierung und Euthanasie. Von der Theorie zur grausamen Praxis“ bis zu „‚Euthanasie’ – Täter und Opfer“ erstrecken (vgl. Böhm 2004:23). In GRAFENECK kann eine Vertiefung bestimmter Inhalte bisher nur in Zusammenarbeit mit den Gedenkstättenpädagogen geschehen; die Ausstellung bietet hierzu keine Möglichkeiten. Vor allem Zusammenhänge der NS-„Euthanasie“ mit damals modernen medizinischen Entwicklungen und dadurch aufgeworfene ethische Fragen

ebenso wie hinter dem Krankenmord stehende Interessen der Kosteneinsparung werden behandelt. Dabei stehen die theoretische Begründung der „Euthanasie“ sowie deren Popularisierung seit dem Ersten Weltkrieg und in den darauf folgenden Jahren wirtschaftlicher Not im Mittelpunkt (vgl. Stöckle 2007:17f.). Im ROTEN OCHSEN in Halle können sich Besucher mit der umfangreichen Sammlung von Einzelschicksalen, die das Ausstellungsangebot erweitern, intensiver befassen (vgl. Viebig 2006:39).[148]
Zusammenfassend kann man festhalten, dass die in den Vertiefungsebenen angebotenen Themen von der Vertiefung einzelner Ausstellungskapitel über strukturelle historische Informationen bis zur Darstellung zahlreicher Biografien reichen.

*Nutzung von Medien*

Über die bisher genannten Möglichkeiten klassischer Ausstellungs- und Vortragsmittel hinaus werden in verschiedenen Gedenkstätten verstärkt auch andere Medien eingesetzt, um eine weitergehende inhaltliche Auseinandersetzung zu ermöglichen. Dabei wird darauf geachtet, dass – vor allem bei Computerterminals – keine Möglichkeit besteht, diese zum Spielen zu nutzen.
Die eingesetzten Medien lassen sich in verschiedene Kategorien gliedern. So werden in zahlreichen Gedenkstätten Computer eingesetzt, die interaktive Möglichkeiten für eine intensive und weit gefächerte Vertiefung bieten. Zumeist ist deren Nutzung nur in der Gedenkstätte möglich. Hin und wieder gibt es jedoch auch die Möglichkeit, einzelne Materialien als DVD zu erwerben. In BERNBURG z.B. werden zur vertiefenden Beschäftigung mit dem Thema in einem an die Ausstellung angrenzenden Raum an Computerstationen Informationen zu Täterinnen und Tätern gegeben sowie Filme über Opfer angeboten (vgl. Hoffmann 2007b:4). Eine interaktive DVD über den ORT DER INFORMATION enthält eine weiterführende Dokumentensammlung zu der dortigen Ausstellung und Geschichte, und auch die Homepage kann zur weiteren Recherche genutzt werden (vgl. Neumärker 2007:23).
Eine weitere Kategorie umfasst herkömmliche Medien wie Bild, Ton sowie Lesemappen und Fotoalben. Im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ befindet sich in jedem Raum eine zweite Informationsebene, die entweder Lesemappen oder audiovisuelle Stationen mit Bild- und Tondokumenten enthält. Auf die Möglichkeit der Computernutzung wurde aus Kostengründen verzichtet (vgl. Kampe 2006:3). Multimediale Vertiefungsebenen sind in der Ausstellung in der VILLA TEN HOMPEL verfügbar. In der dortigen Bibliothek sind Computerstationen mit vertiefenden Materialien vorhanden, die über die auf den Aktentischen ausliegenden Unterlagen in der Ausstellung hinausgehen (Foto Münster 5; vgl. Spieker

[148] Ein wichtiges Vertiefungsangebot, auf das bereits in Kapitel 2.2 hingewiesen wurde, sind die Ausstellungskataloge, die heute zu jeder neuen Ausstellung gehören. Teilweise werden diese als klassische Ausstellungskataloge, die die Ausstellung unmittelbar abbilden, teilweise als Bücher, die sich inhaltlich auf die Ausstellung und einzelne Schwerpunkte beziehen, angeboten.

2004:25 und 32). In der Bibliothek des Dokumentationszentrums OBERER KUHBERG sind ebenfalls didaktisch aufbereitete Themen- und Fotoalben zur weiteren Beschäftigung vorhanden (vgl. Lechner 2004:19). In HINZERT befindet sich ein Projektionswürfel leicht erhöht in der Mitte der Ausstellungshalle. Auf ihm können Besucher mit Hilfe eines audio-visuellen Handgerätes weitere Filme oder Karten zur Geschichte und Topografie des Lagers auswählen (vgl. Welter 2007:27). In NEUENGAMME gibt es in der Dauerausstellung neben verschiedenen Videostationen 95 Themenmappen (vgl. Garbe 2006:30f.).
Eine weitere Form der Vertiefung bieten Fächer, die in Ausstellungsmöbel eingelassen sind und nach Öffnung weitere ältere Medien zugänglich machen. In der Ausstellung in OST-HOFEN bestehen die Vertiefungsebenen u. a. aus Informationsfächern und Dokumenten-büchern; darüber hinaus verfügt die Bibliothek über einen Lesesaal (vgl. Bader:8f.). Auch in DACHAU sind in der Ausstellung zahlreiche Vertiefungsmöglichkeiten in Form von Video-Einspielungen, Hörstationen und Klappbüchern eingebaut (vgl. Distel 2007:6). Getrennt von den Ausstellungen, oder zumindest in separaten Bereichen, besteht darüber hinaus die Möglichkeit, Bibliothek und Archiv für (weitere) Recherchen zu nutzen (vgl. Eiber 2004:15). Filme und eine Hörstation ergänzen das Informationsangebot in TRUTZHAIN. Auch dort wird ein Archiv kontinuierlich weiter aufgebaut (vgl. Burger 2004:34). Das bereits dargestellte Informationsangebot in ZEITHAIN wird ebenfalls durch eine Bibliothek ergänzt (vgl. Nagel 2004:26). In PIRNA-SONNENSTEIN sind, wie an verschiedenen anderen Orten auch, von der Gedenkstätte zahlreiche Publikationen herausgegeben worden, die die Besucher zur weiteren Information nutzen können (vgl. Böhm 2004:22). Die Gedenkstätte ROTER OCHSE in Halle verfügt über eine Präsenzbibliothek, in der auch PC-Stationen aufgebaut sind, an denen die vollständige Ausstellung abgerufen werden kann. In der Ausstellung selbst gibt es Flyer, Kurzführer sowie Broschüren zu Schwerpunktthemen. 2008 ist ein Ausstellungs-katalog erschienen (Scherrieble 2008). In NEUENGAMME beherbergt ein eigener Gebäude-bereich – im Vorraum zur Ausstellung über die SS-Täter – das Offene Archiv, in dem zu vielen Themenbereichen computergestützt weitere Materialien eingesehen werden können (vgl. Garbe 2006:30).
In HALLE existiert noch eine zweite Vertiefungsebene: Projektwochen in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv und dem Staatsarchiv in Merseburg. Gut vorbereitete Schüler dürfen dort mit Originalakten arbeiten, was einen ungeheuren Effekt mit sich bringt und deutlich zeigt, wie wertvoll die Geschichte ist (vgl. Viebig 2006:39). Einen simplen, aber vermutlich sehr wirkungsvollen Vorschlag für die Erlangung weiterführender Informationen macht Ute Hoffmann: die Gedenkstättenmitarbeiter fragen (vgl. Hoffmann 2007b:4).

*Resümee*

Die inhaltliche Tiefe, der quantitative Umfang sowie die Vielfalt der eingesetzten Medien und Methoden machen deutlich, dass die Gedenkstätten sehr gut dafür gerüstet sind, nicht nur

Führungen durch die Ausstellungen durchzuführen, sondern darüber hinaus eine vertiefende Beschäftigung mit ergänzenden Materialien und variierenden Methoden darzubieten. Das Vorhandensein dieser Vertiefungsebenen ist ein Indiz dafür, dass die Bildungsarbeit einen wichtigen Schwerpunkt in der gesamten Arbeit der Gedenkstätten darstellt. Dies ist auch aus der Entwicklung der Gedenkstätten heraus zu verstehen. Sie sind mit einem hohen Bildungsanspruch gegründet worden, die Ausstellung hat man als methodisches Instrument angesehen, dieses Ziel bei einem größeren Publikum zu erreichen. Zugleich aber hat von Beginn an unter Gedenkstättenpädagogen die einhellige Meinung vorgeherrscht, dass nur die Rezeption von Ausstellungen nicht genügt, um dem Bildungsanspruch der Gedenkstätten gerecht zu werden.
Kritisch müsste untersucht werden, ob die umfangreichen Vertiefungsmöglichkeiten im Ausstellungsbereich nicht gerade für Einzelbesucher zu umfangreich sind. Vermutlich sind vor allem Hinweise auf geografische Zusammenhänge, die die Möglichkeit bieten, dass Besucher über ihre Herkunft – etwa über Häftlinge aus der jeweiligen Region – Bezüge zur Gedenkstätte finden, für eine individuelle Vertiefung am sinnvollsten. Eventuell wäre es besser, die weiterführenden Angebote so einzurichten, dass sie zwar in der Nähe, aber doch getrennt von den Ausstellungen genutzt werden können. Dies ist besonders bei Projekten mit Schulklassen und in Kleingruppen sinnvoll, da eine gegenseitige Störung von Einzel- und Gruppenbesuchern dadurch am ehesten vermieden werden kann.

#### 6.3.3.2 Führungen durch die Dauerausstellungen

Das erste und nach wie vor wichtigste Mittel, Gedenkstättenbesuchern die Geschichte mit gezielten pädagogischen Angeboten näherzubringen, ist die Führung.

*Zeitlicher Rahmen*

Die Dauer einer Führung hängt zum einen von der Zeit, die die Gruppen mitbringen, zum anderen von der räumlichen Ausdehnung des historischen Ortes ab. In der Regel umfasst eine Führung sowohl die Dauerausstellung als auch zumindest ausgewählte Bereiche des Gedenkstättengeländes. Da das Gelände Ausgangspunkt der historischen Aufklärung und zugleich das wichtigste Objekt der Gedenkstätte ist, wird es stets einbezogen. Vor allem wenn dieses sehr weitläufig ist, kann eine Führung – selbst durch ausgewählte Bereiche – zweieinhalb Stunden oder länger dauern. Frank Jürgensen berichtet, dass in NEUENGAMME eine Standardführung drei Stunden umfasst und sich die Gruppe viel im weitläufigen Gelände der Gedenkstätte bewegt (vgl. Jürgensen 2006:22).
Nach Beschreibungen der Gedenkstättenleiter und Ausstellungskuratoren kann man bei den Führungen grob zwei Formen unterscheiden. Die erste beginnt mit einer Einführung an einem festen Ort, zumeist einen Seminarraum. Die zweite begibt sich unmittelbar in das Gelände oder Ausstellungsgebäude. Für die Ausstellungen haben alle Gedenkstätten

Leitfäden entwickelt. Mit zunehmender Erfahrung der Einrichtung und nach einer Einarbeitungsphase der Guides werden diese jedoch immer souveräner an die Bedürfnisse der jeweiligen Besuchergruppen angepasst.
Im HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ dauern Gruppenführungen, für die es keine Standardvorgaben gibt, etwa zwei Stunden (vgl. Kampe 2006:5). Christoph Spieker erklärt, dass in der VILLA TEN HOMPEL einmal exemplarisch eine Standardführung erarbeitet werden musste, um sie für den Audio-Guide zu nutzen. Sie dauert eineinhalb Stunden. Nachdem über längere Zeit Erfahrungen mit ihr gesammelt wurden, ist sie hinsichtlich des Bildungsinteresses unterschiedlicher Besuchergruppen ausdifferenziert und den jeweiligen Wünschen angepasst worden (vgl. Spieker 2004:36f.). Laut Silvester Lechner gibt es im OBEREN KUHBERG einen Leitfaden für die Guides, der bestimmte Themen vorgibt, etwa: technische Infos über das Bauwerk, die KZ-Geschichte sowie pädagogisch-didaktische Anregungen. Die Guides werden geschult, um über das Gelände, die historische Ausstellung und daran anknüpfende Themen, die von Besuchern erfahrungsgemäß angesprochen werden, Auskunft geben zu können (vgl. Lechner 2004:22). Mit wachsender Erfahrung kann der Leitfaden dann individuell, je nach Besucherwünschen, angepasst werden.
Günter Morsch weist hinsichtlich der Führungen in der Gedenkstätte und Museum SACHSENHAUSEN erneut auf das dezentrale Konzept hin. Die Führung sei immer noch die wichtigste Methode, um Besuchern die Lagergeschichte nahezubringen[149]; sie werden vor allem für die Baracke 38[150] nachgefragt (vgl. Morsch 2004:17). Zur Strukturierung der Führungen durch die Ausstellungen gibt es einen Leitfaden für die Referenten. Darüber hinaus erhalten diese eine Zusammenstellung von 100 häufig gestellten Besucherfragen und den sachlich richtigen Antworten, um ihnen die inhaltliche Einarbeitung zu erleichtern und sie gut auf ihre Aufgabe vorzubereiten (vgl. Morsch 2004:22). Am Anfang ihrer Tätigkeit werden die Referenten mit Hilfstexten, die sich auf die Ausstellung beziehen, unterstützt. Damit sollen sie in die Lage versetzt werden, die klassischen Führungen nach einem Baukastensystem besucherorientiert zusammenzusetzen. Wichtig ist, dass die einzelnen Schritte der Führung logisch aufeinander aufbauen und einen roten Faden aufweisen (vgl. Hoffmann 2007:23). In der Gedenkstätte MITTELBAU-DORA werden drei Führungen mit unterschiedlichem zeitlichen Rahmen angeboten. Die erste dauert eineinhalb Stunden und umfasst das Museum sowie den Rundgang über den Appellplatz, das Eingangstor zum Häftlingslager und den Stollen. Die zweite, die dreistündige Führung, schließt zusätzlich das Krematorium ein. Bei einem fünfstündigen Aufenthalt wird das dritte Modul, das weitere Bereiche des KZ-

[149] Am 19. März 2008 ist eine neue Dauerausstellung in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen eröffnet worden, die besonders für die Betreuung von Besuchergruppen gedacht ist. In ihr werden am Beispiel zahlreicher Großexponate Aspekte der Lagergeschichte dargestellt.
[150] In dieser Baracke wird sowohl über die Geschichte der jüdischen Häftlinge als auch über den antisemitisch motivierten Brandanschlag 1992 informiert.

Geländes einschließt, einbezogen. Bei der Anmeldung wird in einem Fragebogen erfasst, wie die Vor- und Nachbereitung der Gruppe aussieht, welche Dauer der Besuch haben soll und woran die Gruppe interessiert ist (vgl. Wagner 2006:17). Waltraud Burger gibt den Zeitrahmen für den Museumsrundgang in TRUTZHAIN mit eineinhalb bis zwei Stunden an. Mit Ortsbegehung und Friedhofsbesichtigung beträgt die Gesamtzeit in der Regel dreieinhalb Stunden (vgl. Burger 2004:36).
Verschiedene Gedenkstätten schalten einem Rundgang Einführungsvorträge vor. Uwe Bader beschreibt, dass in OSTHOFEN eine Führung mit einer dreißig Minuten langen Einführung in die NS-Geschichte von Rheinland-Pfalz und einem Überblick über das KZ Osthofen beginnt. Der sich anschließende Rundgang dauert etwa eine Stunde. Danach kann die Gruppe die Ausstellung etwa eine Stunde selbstständig bearbeiten. Hierfür stehen ihnen didaktische Hilfen, z.B. besondere Fragestellungen, zur Verfügung. Den Abschluss bildet eine gemeinsame Fragerunde. Für dieses Programm benötige man etwa drei Stunden (vgl. Bader 2004:9f.). In ZEITHAIN gibt es grundsätzlich eine einführende Erläuterung des Ortes, die auch die Nutzung der Ausstellung beinhaltet, bevor die Gruppen in die Ausstellung oder über das Gelände gehen (vgl. Nagel 2004:27). Im ROTEN OCHSEN wird in der Regel in einer 30-minütigen Einführung auf Ausstellung, Raumstruktur und Bauplan des ROTEN OCHSEN eingegangen. Ein 3-D-Modell im Wachhaus, das im Hof des Roten Ochsen gelegen ist, gibt dazu weitere Informationen. Die anschließende Führung dauert eineinhalb bis zwei Stunden (vgl. Viebig 2004:43). Thomas Stöckle führt in GRAFENECK die Besuchergruppen in etwa zweieinhalb Stunden durch das Dokumentationszentrum, das Gelände und die Gedenkstätte. Vor dem Rundgang gibt es eine Einführung zur NS-Geschichte des Ortes und der Gedenkstätte. Der Wiedererkennungseffekt in der Ausstellung ist dabei durchaus beabsichtigt (vgl. Stöckle 2007:20). Die Gedenkstätte PIRNA-SONNENSTEIN bemüht sich, von den klassischen Führungen wegzukommen. Hierzu sei von der Gedenkstätte ein 10-minütiger Einführungsfilm erarbeitet worden. Darüber hinaus können Elemente der selbstständigen Erarbeitung von Informationen eingebaut werden, wenn die Gruppen mindestens drei Stunden vor Ort bleibt (vgl. Böhm 2004:24).

*Selbsttätige Lerneinheiten*

Die Vertiefungsangebote können mit unterschiedlichen Methoden erschlossen werden. In erster Linie sollen sich Einzelbesucher aus den angebotenen Materialien selbstständig Informationen erschließen. Darüber hinaus werden von zahlreichen Gedenkstätten spezielle Angebote für Gruppen, die sich die Ausstellung intensiver erarbeiten möchten, angeboten. Im ORT DER INFORMATION gibt es Workshops, die eine eingehendere Auseinandersetzung mit der Ausstellung durch Gruppen gewährleisten sollen. Da eine Führung durch die Ausstellung wegen des Besucherandrangs und der Gestaltung der Exposition nicht möglich ist, umfasst dieses pädagogische Angebot drei Schritte: Einstieg mit einem Referenten,

selbstständiger Ausstellungsdurchgang, Arbeiten und Präsentation in der Gruppe. Der erste und dritte Schritt kann in einem von der Ausstellung separierten Seminarraum durchgeführt werden. Diese zweieinhalbstündigen Einheiten funktionieren bei Schülern der Sekundarstufe eins mit Hilfestellung gut, bei älteren auch alleine (vgl. Köster 2007:24). Eine zweite Form der Führung bezieht sich auf das Stelenfeld. Nach einer Einführung in die Debatte um das Mahnmal, einer Erklärung der Topografie des Ortes, seiner Vorstellung als nicht historischem Ort und einem Rundgang über das Gelände, der wiederum ohne Referent stattfindet, schließt eine Auswertung in der Gruppe den Besuch ab (vgl. Köster 2007:21).
Selbsttätige Formen zur Aneignung der Dauerausstellung werden auch im OBEREN KUHBERG in Ulm praktiziert. Dort können sich Schüler anhand von Themen- und Biografie-Ordnern mit der Geschichte vertraut machen und dann – unterstützt von einem Spektrum an Aufgabenstellungen – entweder die Geschichte nacherzählen oder eigene Texte verfassen (vgl. Lechner 2004:22f.). In BERNBURG gibt es zwei Formen von Führungen: die klassische, die aus einem Rundgang besteht und daran anschließend eine Vertiefung von Themen mithilfe von Arbeitsmappen ermöglicht, die sich an die Methode „Facing History and Ourselves“[151] anlehnen und die Gruppenmitglieder mit fiktiven Lebensläufen arbeiten lassen (vgl. Hoffmann 2007:20). Das zweite Modell wird als „Stationen-Programm“ umgesetzt: Die Teilnehmer erarbeiten in einem Seminarraum in fünf Gruppen mithilfe von Arbeitsmappen, Zusatzliteratur und Computern Themen, die sie sich anschließend gegenseitig vorstellen. Hierfür sind mindestens vier Zeitstunden einzuplanen (vgl. Hoffmann 2007:20).
Bringen Gruppen mehr als drei Stunden Zeit mit, ist es auch in PIRNA-SONNENSTEIN sinnvoll, sich selbsttätig mit Aspekten der Geschichte auseinanderzusetzen, die über das historische Geschehen an dem Ort hinausreichen. Die am meisten gefragten Themen sind Kinder-„Euthanasie“ und Sterbehilfe (vgl. Böhm 2004:20). Beate Welter ist daran interessiert, während des Rundgangs in HINZERT auch Hermeneutik zu betreiben. Grundlegende Methoden für ein Verstehen, wie z.B. die Bildinterpretation, müssen an der historischen Vorlage erarbeitet werden. Dies geschieht über eine Verortung des Lagers mithilfe des Fensterbildes (Foto Hinzert 9) und weiteren, von ihr ausgewählten Materialien. In Arbeitsgruppen können sich die Gruppenmitglieder zudem Themenangeboten zuwenden, die von der Beschäftigung mit dem Lageralltag bis zur Behandlung einzelner Häftlingsgruppen reichen (vgl. Welter 2007:26).
Ein wichtiger Hinweis kommt von Frank Jürgensen. Er macht ausgehend von den Erfahrungen in NEUENGAMME darauf aufmerksam, dass eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema, die auch mehr Zeit erfordert, zugleich die Möglichkeit zu mehr Methodendifferenzierung eröffnet: z.B. selbstständige Recherchen oder Selbstführungen durch Schüler

[151] Margot Stern hat diese Methode in den Achtzigerjahren in einem Bostoner Vorort entwickelt. Ihr Grundgedanke ist, über eine Auseinandersetzung mit der Geschichte die eigene Lebenswelt mit Lebenswelten vergangener Zeiten zu verbinden (vgl. Stern 2004).

(vgl. Jürgensen 2006:11). Die Phasen selbsttätiger Erarbeitung werden zumeist mit Schulklassen, die an solche Arbeitsformen am ehesten gewöhnt sind, praktiziert. Wenn gewünscht, erhalten die Gruppen Hilfestellung durch die Referenten. In der Regel werden für die Präsentationen einfache Arbeitsmaterialien (Plakate, Stellwand, Tafel, Stifte etc.) zur Verfügung gestellt. Die anschließende Präsentation der Ergebnisse findet entweder im Gruppenraum oder bei der Selbstführung von Schulklassen untereinander auch in dem jeweiligen Ausstellungsabschnitt statt.

*Resümee*

Führungen durch die Dauerausstellungen in Verbindung mit einem Geländerundgang oder zumindest der Erläuterung des Gebäudes sind immer noch die wichtigsten und am häufigsten angebotenen Formen der Wissensvermittlung in den Gedenkstätten. Sie bilden nach wie vor auch wegen der großen Nachfrage die Grundlage der Bildungsarbeit. Zugleich formulieren alle Gedenkstätten Skepsis gegenüber dieser sehr eindimensionalen Vermittlungsweise. Die Gedenkstättenpädagogen bemühen sich, bei den Besuchern – vor allem Schülergruppen – darauf hinzuwirken, dass sie sich mehr Zeit nehmen, um auch intensivere und zeitaufwendigere Methoden der Auseinandersetzung mit dem historischen Ort wahrnehmen zu können. Eine leicht zu realisierende Möglichkeit, Führungen anders zu gestalten, besteht darin, diese von der Gruppe selbst erarbeiten und die Teilnehmer sich die Themen gegenseitig vortragen zu lassen. Der Wechsel zu Methoden, die während eines Gedenkstättenbesuchs neben der klassischen Führung Elemente eigenständiger Wissensaneignung zulassen, ermöglicht es, nachlassende Aufmerksamkeit und begrenzte Aufnahmemöglichkeiten von Besuchern zu berücksichtigen.
Angesichts der Vielfalt der Besucher und der oben angesprochenen übergreifenden Lernziele, die auf die Meinungen und eine Selbstreflexion der Besucher Wert legen, sollte bei den Standardführungen ferner noch stärker Zeit und Muße für eine möglichst intensive und inhaltlich offene Auswertung in der Gruppe eingeplant werden.
Einzelbesucher sind schwer in die pädagogischen Programme zu integrieren. Bisher gibt es auch kaum Angebote, die eine offene Gruppenzusammensetzung ermöglicht. Die pädagogischen Programme richten sich daher meist an Gruppen und unter diesen wiederum machen Schulklassen den größten Teil aus. Dadurch dass diese im Klassenverband schon länger zusammen sind, bestehen gute Möglichkeiten, die Vorbereitung als wichtige Voraussetzung für einen nachhaltigen Besuch der Gedenkstätte zu beeinflussen.

#### 6.3.3.3 Multiplikatoren

Bereits in Kapitel 6.3.1.2 ist ausgeführt, dass ein großer Teil der Gedenkstättenmitarbeiter Lehrkräfte und Multiplikatoren als unverzichtbar bei der Vor- und Nachbereitung eines Gedenkstättenbesuches betrachtet. Sie sind in hohem Maße verantwortlich für das Gelingen

eines Gedenkstättenbesuchs. Sie können eine gute Lernatmosphäre schaffen, sofern sie es vermögen, die Gruppenmitglieder bereits in der Vorbereitungsphase zu interessieren. Ohne das Engagement der Gruppenleitungen findet auch eine Nachbereitung nicht statt.
Dennoch wird das Verhältnis zu den Lehrkräften von Seiten der Gedenkstätten nicht als spannungsfrei beschrieben. Dies deutet z.B. Günter Morsch an: Es sei besser, die Lehrer in den Lernprozess vor Ort einzubeziehen, als nur solche zu haben, die ihre Schüler abgeben (vgl. Morsch 2004:17). Nach Auffassung der Mitarbeiter in der VILLA TEN HOMPEL ist ein geschickter Umgang mit den Pädagogen von großer Bedeutung. Wichtiges müsse man mit ihnen schon vorab absprechen. Wenn Lehrer beim Gedenkstättenbesuch anfangen, Schülerfragen zu beantworten, hat der Gedenkstättenpädagoge verloren (vgl. Spieker 2004:9). Norbert Kampe erachtet es für das HAUS DER WANNSEE-KONFERENZ als wichtig, dem Begleitpersonal zu verdeutlichen, dass es während des Gedenkstättenbesuchs keine Steuerungsfunktion hat und sich die Gruppendynamik auch ganz anders als in der Schule entwickeln kann – was für alle Seiten viele Chancen bietet (vgl. Kampe 2006:5). Silvester Lechner möchte für den OBEREN KUHBERG, dass die Lehrkräfte die Situation nur beobachten und Dynamik und Grundinformationen durch die Gedenkstätte bestimmt werden – höchstens in den Gruppenphasen kann auch der Lehrer agieren (vgl. Lechner 2004:23). Die Pädagogen des ORTES DER INFORMATION hatten gehofft, dass Geschichtslehrer ihre Schüler gut auf den Besuch des Denkmals vorbereiten würden. Nach über zweijähriger Tätigkeit ist ihre Erfahrung jedoch, dass dem nicht so ist. Hinzu kommt, dass die Lehrkräfte in ihrer Charakterisierung der Klassen das Wissen und die Interessen der Schüler häufig anders beschreiben als die Pädagogen der Stiftung sie in den Bildungsprogrammen wahrnehmen (vgl. Neumärker 2007:28). Ergänzend erklärt Barbara Köster, dass es besonders schwierig ist, wenn Fachpädagogen ihre emotionale Überforderung auf die Gruppe abwälzen. Dies ist der Fall, wenn Lehrer selbst so betroffen sind, dass sie die Schüler moralisch unter Druck setzen. Diese sollen durch den Gedenkstättenbesuch im besten Fall Empathie mit den Opfern fühlen. Manchmal wird sogar erwartet, dass die Schüler mitleiden. Darüber hinaus erwartet die Lehrkraft von den Schülern die richtigen Verhaltensweisen in aktuellen Lebenssituationen. Schüler können bei einem Gedenkstättenbesuch durchaus auch über Moral und Werte debattieren und für ihr Verhalten eigene Schlüsse ziehen. Diese sollten sich jedoch aus einer offenen Beschäftigung mit dem Thema ergeben. Ein von den Lehrern ausgehender Druck führt bei Schülern direkt zu Abwehrreaktionen (vgl. Köster 2007:28).

*Gedenkstättenbesuche als Pflichtveranstaltungen*

Besuche von Gedenkstätten empfindet zumindest ein Teil der Schüler als Zwangssituation. Je nach der Gruppendynamik, die sich in der Vorbereitung, aufgrund der Erwartungen und mit dem individuellen Verhalten der Teilnehmenden entwickelt, kann sich dies nachteilig auf

den Lernprozess auswirken. Die Gedenkstättenmitarbeiter reagieren darauf unterschiedlich. In der Gedenkstätte MITTELBAU-DORA werden Schüler, die stören – sofern eine zweite Aufsichtsperson anwesend ist –, gebeten, die Führung zu verlassen (vgl. Wagner 2006:18). Auch in ZEITHAIN wird betont: Wer kein Interesse hat, kann gehen; sofern die aufsichtsrechtlichen Fragen geklärt sind (vgl. Nagel 2004:29). In HINZERT werden uninteressierte Schüler aufgefordert, zumindest leise zu sein (vgl. Welter 2007:27). Die Gedenkstätte in TRUTZHAIN versucht, die Zwangssituation bei Klassenbesuchen positiv aufzulösen. Ein Mittel ist die Selbstführung durch Schüler. Da diese hier eigenverantwortlich tätig sind, kann die mit der Pflichtveranstaltung verbundene Abwehrhaltung zurückgedrängt werden, indem die Schüler selbst aktiv und kreativ sind. Aber auch Begleitumstände wie ein gemeinsames Essen im Dorfgemeinschaftshaus, wo ohne unmittelbare Lernzielausrichtung kommuniziert werden kann, vermag die Atmosphäre zu entspannen (vgl. Burger 2004:37). Auch die Auswahl der Referenten hat Auswirkungen auf die Aufmerksamkeit von Besuchergruppen. Sowohl Jens-Christian Wagner als auch Ute Hoffmann berichten, dass junge Referenten, etwa Zivildienstleistende, bei Schulklassen und Krankenpflegeschülern wegen des geringen Altersunterschiedes gut ankommen und deshalb die Zwangssituation teilweise auflösen können (vgl. Wagner 2006:13; Hoffmann 2007:24).

#### 6.3.3.4 Abschlussdiskussionen

Zum Ende der Führung ist eine Abschlussdiskussion, in der sowohl Fragen gestellt als auch eine Auswertung der Veranstaltung durchgeführt werden können, in pädagogischer Hinsicht von besonderer Bedeutung. Nahezu alle Gedenkstätten bemühen sich darum, dies zu ermöglichen. In SACHSENHAUSEN wird das Bemühen um eine Abschlussdiskussion, die von Seiten der Gedenkstätte immer vorgeschlagen wird, häufig von dem Wunsch der Gruppen, so lange wie möglich im Gelände zu sein, konterkariert (vgl. Morsch 2004:25). Im ROTEN OCHSEN nimmt sich Michael Viebig mindestens zehn Minuten Zeit für ein Abschlussgespräch mit Besuchergruppen und befürwortet, dass die Diskussion in der Schule fortgesetzt wird (vgl. Viebig 2006:45). Für MITTELBAU-DORA beschreibt Jens-Christian Wagner, dass besonders Einzelbesucher, die an Führungen teilnehmen, zum Ende hin weitergehende Fragen stellen. Die Gedenkstätte bemüht sich bei entsprechenden Anfragen zudem, soweit finanziell und von der Entfernung her möglich, Referenten zur Nachbereitung in die Schulen zu schicken (vgl. Wagner 2006:19f.). In MÜNSTER sind Schüler in der Nachbesprechung zu Aussagen über die Ausstellung mit dem Hinweis motiviert worden, dass sie Testpersonen für die neu zu entwickelnde Ausstellung über die Wiedergutmachung seien (vgl. Spieker 2004:42f.).[152] In OSTHOFEN sind Nachgespräche mit Einzelbesuchern die

[152] Die Ausstellung „Wiedergutmachung als Auftrag“ ist am 30. August 2005 eröffnet worden. Vgl. Volmer-Naumann 2006.

Ausnahme, mit Gruppen werden sie geführt (vgl. Bader 2004:10). Auch in BERNBURG werden mit den Gruppen immer Abschlussgespräche geführt, mit Einzelbesuchern auf deren Wunsch. Vor allem bei den öffentlichen Führungen am Wochenende kommen immer wieder Familienangehörige auf die Referenten zu, um mit ihnen zu sprechen (vgl. Hoffmann 2007:25).
Ohne dies genauer zu erläutern, nennen Gedenkstättenleiter auch Probleme bei der Durchführung von Abschlussgesprächen. Jens Nagel bezieht das Abschlussgespräch in ZEITHAIN in den Besuch mit ein. Er hat die Erfahrung gemacht, dass davon nicht alle Lehrer begeistert sind (vgl. Nagel 2004:31). Auch in GRAFENECK wird das Abschlussgespräch gesucht, das sich jedoch manchmal schwierig gestaltet (vgl. Stöckle 2007:15).

*Resümee*

Der Dialog wird in der Bildungsarbeit immer höher bewertet. Zum einen bietet er die Chance, gerade angesichts der zunehmend differenzierten Erwartungen der Besucher und der unterschiedlichen Kenntnisse über die NS-Geschichte auf spezifische Bedürfnisse einzugehen. Zum anderen können Überlegungen und Transferleistungen der Teilnehmenden – ohne dass der Gedenkstättenpädagoge seine Meinung vorgibt – nur im Gespräch besprochen werden. Gedenkstätten erachten die Abschlussbesprechung am Ende einer Führung als sehr wichtig. Es gelingt jedoch nicht immer, dies in der gewünschten Form durchzuführen. Dies kann daran liegen, dass nicht genügend Zeit für den Aufenthalt am historischen Ort eingeplant wurde. Unmittelbar nach der Führung durch die Gedenkstätte, erfüllt von vielen neuen Informationen und emotional berührt, fällt es Besuchern zudem oft schwer, kognitiv zu reflektieren und sich in die Abschlussrunde einzubringen. Möglicherweise wäre es daher besser, wenn zwischen der Führung und der Abschlussrunde eine Pause liegen würde. Dafür aber fehlt häufig die Zeit.

#### 6.3.3.5 Weiterführende Angebote

Der Vollständigkeit halber soll darauf hingewiesen werden, dass Gedenkstätten über die Ausstellungen hinaus vielfältige Angebote zur Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte anbieten. Diese sind zu vielfältig und unterschiedlich, als dass sie hier umfassend dargestellt werden könnten.
Die Angebote der Gedenkstätten lassen sich danach untergliedern, ob sie sich a) unmittelbar auf die Arbeit mit der Ausstellung beziehen, ob sie sich b) unmittelbar von der Geschichte des jeweiligen historischen Ortes ableiten, ob sie c) kulturelle Angebote an der Gedenkstätte selbst durchführen oder ob sie d) entweder historisch orientierte oder e) kulturelle Projekte veranstalten, die über das unmittelbare Anliegen des Ortes hinausgreifen. Vor allem letzterer Veranstaltungstyp wird häufig zusammen mit anderen Organisationen durchgeführt.

In jüngster Zeit entwickeln sich Gedenkstätten zunehmend zu Kultureinrichtungen, die über ihre unmittelbare Bedeutung als authentischer Ort hinaus als historisch und kulturell qualifizierte Institution wahrgenommen werden. Sofern die Veranstaltungen am Ort der Gedenkstätte stattfinden, sind sie auf die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus fokussiert und in ihren Darstellungsmitteln so zurückhaltend gewählt, dass die Würde des Ortes, der meist auch Friedhof ist, nicht verletzt wird.
Zur Vertiefung der in den Dauerausstellungen dargestellten Themen bieten inzwischen die meisten Gedenkstätten Halbtages- und Tagesseminare, pädagogische Studientage, Work-Camps oder die Durchführungen von Projekten an. Beispielsweise präsentierten Schüler am Ende ihres Projektes, das sie in der Gedenkstätte OBERER KUHBERG durchführten, ihre Arbeiten (Foto Ulm 8). Diese Darbietungen wurden als so wichtig angesehen, dass hierzu auch die Eltern eingeladen wurden (vgl. Lechner 2004:24). In SACHSENHAUSEN sind eine ganze Reihe von Projekten entwickelt worden; insbesondere zum Thema Häftlingsalltag eignen sich Methoden wie das Verfassen eigener Texte, Zeichnen und Theaterspielen gut (vgl. Morsch 2004:15). In ZEITHAIN werden, wie an vielen anderen Gedenkstätten, internationale Work-Camps durchgeführt. Bisher haben fünf solcher Camps stattgefunden. Sie haben dazu gedient, unter fachkundiger Anleitung archäologische Ausgrabungen durchzuführen (vgl. Nagel 2004:32). In NEUENGAMME besteht ein Studienzentrum, das Themen der Gedenkstätte aufgreift und Studientage durchführt, zu denen Bildungsbausteine entwickelt worden sind (vgl. Jürgensen 2006:14).
Zudem greifen Gedenkstätten über die unmittelbare Geschichte des Ortes hinaus historische und aktuelle Themen auf. In HINZERT zum Beispiel werden Seminare zum Bau des Westwalls durchgeführt (vgl. Welter 2007:29). Im ROTEN OCHSEN finden Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit anderen Haftorten wie dem Gerichts- und Polizeigefängnis statt. Gemeinsam mit dem Stadtmuseum Halle werden Ausstellungen zur jüdischen Geschichte sowie zur Verfolgung von Sinti und Roma veranstaltet, zusammen mit einem Programmkino werden einschlägige Filmreihen durchgeführt (vgl. Viebig 2006:46). In der VILLA TEN HOMPEL können Projekte über Rechtsextremismus, Kameradschaften und rechte Musik gebucht werden. Für Bundeswehrgruppen liegt eine Materialsammlung über den Nahost-Konflikt mit dem Titel „Die lange Geschichte des Nahostkrieges“ vor (vgl. Spieker 2004:45f.). Teilweise wird die Kompetenz der Gedenkstätten auch für Veranstaltungen und Ausstellungen von Dritten angefragt. So hat beispielsweise die Gedenkstätte ZEITHAIN für eine Ausstellung zur NS-Zeit in Großenhain Zuarbeit geleistet (vgl. Nagel 2004:32).
Vermehrt werden zudem Veranstaltungen zu übergreifenden Fragestellungen angeboten – etwa die Sonnenstein-Symposien zu Themen wie Sterbehilfe und Palliativmedizin (vgl. Böhm 2004:36).

Neben Bildungs- werden mehr und mehr auch Kulturveranstaltungen an den Stätten des NS-Terrors durchgeführt. Die Buchvorstellung in HINZERT mit einem Krimiautor, der KZ-Morde als Vorbild für seine im Heute spielende Geschichte nutzt (vgl. Welter 2007:30), Lesungen und klassische Konzerte in Grafeneck (vgl. Stöckle 2007:24) sind nur einige Beispiele, die diese Öffnung der Gedenkstätten zeigen. Auch in Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen entwickeln sich Gedenkstätten zusehends zu Kultureinrichtungen – so z.B. die Gedenkstätte OBERER KUHBERG, die gemeinsam mit der Volkshochschule Ulm Veranstaltungen zum spanischen und deutschen Strafrecht, über „Gemeinschaftsfremde“ oder das Stauffenberg-Attentat durchführt (vgl. Lechner 2004:25). Zunehmend praktizieren die Gedenkstätten auch künstlerische Formen der Auseinandersetzung mit der Geschichte. Beispiele dafür sind gemeinsame Work-Camps und Ausstellungen mit bildenden Künstlern in OST-HOFEN (vgl. Bader 2004:11) und DACHAU (vgl. Distel 2007:7f.) sowie Lichtprojektionen in HINZERT, wo künstlerisch gestaltete Illuminationen die Ausdehnung des ehemaligen Lagergeländes nachvollziehbar machen sollen (vgl. Welter 2007:31).

#### 6.3.3.6 Resümee

Besuchergruppen haben andere Erwartungen an einen Gedenkstättenbesuch als Einzelbesucher. Es ist anzunehmen, dass sie sich eher eine ganzheitliche Erfahrung in Verbindung mit historischen Informationen wünschen. Bei Besuchergruppen, vor allem Schulklassen, überwiegt die Nutzung der Gedenkstätten als Ort historischen Lernens. Eine Lernsituation ist für Gruppen aber schon allein deshalb nur schwer herzustellen, weil das Interesse innerhalb einer Gruppe stark variieren kann. Disziplinarmaßnahmen werden von den Gedenkstättenpädagogen dennoch selten vorgenommen. Die Bildungsarbeit in Gedenkstätten basiert auf dem Prinzip der eigenständigen und selbsttätigen Aneignung von Geschichte. Aber gerade bei Führungen wird der Widerspruch zwischen den Vorstellungen der Gedenkstätte über den zu vermittelnden Stoff und der Motivation bzw. dem Leistungsvermögen besonders von Schülergruppen besonders eklatant. Trotz aller Skepsis gegenüber Besucherbefragungen, die in Kapitel 3.6 ausgeführt worden sind, deuten die bisherigen Erkenntnisse darauf hin, dass Führungen die pädagogische Methode sind, die zu einem vergleichbar geringen nachhaltigen Wissenszuwachs führt.

Der Kompromiss im Umgang mit diesem Dilemma besteht zurzeit darin, Sorge dafür zu tragen, dass die Gruppen den Gedenkstättenbesuch möglichst gut vorbereiten. Dazu müssen die Lehrer und Gruppenleiter wesentlich intensiver angesprochen als bisher, und zugleich müssen sie sich selbst vorab informieren. Dabei stoßen die meisten Gedenkstätten an die Grenzen ihrer Kapazität, wofür Mittel- und Personalknappheit die Hauptursache ist. Bei Besuchen von Gedenkstätten spiegelt sich aber auch die gesamtgesellschaftliche Bildungslandschaft mit all ihren strukturellen Problemen – grundlegende Probleme bei der

Unterrichtsgestaltung etwa oder zu große Klassen – wider, die hier nur skizziert werden können. Die Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur auf zwölf Jahre führt dazu, dass wenig Raum für längere Gedenkstättenbesuche bleibt. Das in zunehmend engeren Bahnen verlaufende Lehramtsstudium hat zur Folge, dass dieser außerschulische Bildungsbereich noch seltener Ausbildungsthema ist und auch Lehrerfortbildungen hierzu immer schwerer zu organisieren sind.

## 6.4 Resümee zur Ausstellungsgestaltung und Bildungsarbeit

*Gegenläufige Entwicklungen*

Das wichtigste Ergebnis der zuvor dargestellten Untersuchung ist die Erkenntnis einer gegenläufigen Tendenz: Die Gedenkstätten haben – gerade mit den finanziellen Möglichkeiten, die das Bundesgedenkstättenkonzept ihnen gewährt hat – einen sehr großen professionellen Schritt nach vorn gemacht und ihre mit Ausstellungen arbeitenden Bildungsmöglichkeiten sehr verbessert. Dem gegenüber steht ein uneinheitliches Bild im gesellschaftlichen Umfeld. Einerseits war die politische Bereitschaft vorhanden, diese Mittel jetzt, im siebten Jahrzehnt nach der Befreiung vom Nationalsozialismus, zur Verfügung zu stellen. Auf der anderen Seite gibt es viele Anzeichen dafür, dass Staat und Gesellschaft nunmehr postulieren, die Aufarbeitung sei so erfolgreich wie in keinem anderen Land erfolgt und nun weitgehend abgeschlossen.

Die internationale Wahrnehmung und Erinnerung an den Holocaust hat im letzten Jahrzehnt stetig zugenommen. Zugleich gibt es jedoch wenig Interesse, sich damit auseinanderzusetzen, wie eine Darstellung der NS-Geschichte angesichts des größer werdenden zeitlichen Abstandes in Zukunft sinnvoll erfolgen kann. Die Holocaust-Education kann dabei kein Vorbild für Deutschland sein. Nicht nur, dass bei ihr die emotionale Anrührung durch die sehr auf das Individuum fokussierte Erzählung der Verfolgungsgeschichte einen großen Stellenwert hat. Zwar steht die Sicht der Opfer im Zentrum, doch allein aus dieser Perspektive kann der historische Kontext nicht verstanden werden. Die Holocaust-Education widerspricht auch dem Ortsbezug als Ausgangspunkt der Darstellung der NS-Geschichte in Deutschland. Mit diesem Ortsbezug hat sich hier das besondere Anliegen der Gedenkstätten entwickelt, aller Opfer, die an den jeweiligen historischen Stätten verfolgt wurden, zu gedenken und sie mit ihrem jeweiligen Verfolgungsschicksal darzustellen. In anderen Ländern hat eine umgekehrte Aufarbeitung stattgefunden: Zunächst gab es den Wunsch, eine bestimmte Opfergruppe zu würdigen, wofür man dann einen geeigneten Ort gesucht hat. Aus dem deutschen Ansatz ergibt sich auch der Anspruch, die Opfer wieder in das Bewusstsein der Gesellschaft zurückzuholen und sie gesellschaftlich anzuerkennen.

Der Anspruch der Gedenkstätten, den sie an ihre Bildungsarbeit stellen, richtet sich nicht auf konkrete politische Ziele. Vielmehr wollen sie durch ihre Arbeit historisches Wissen

vermitteln, das für aktuelle Fragen sensibilisiert und so auch Werte und Normvorstellungen weitergibt. Allerdings machen sie dazu keine Vorgaben, sondern sind der Auffassung, dass die Besucher diese Zusammenhänge für sich selbst herstellen müssen.
Gerade wegen ihrer Erfolge stoßen die Gedenkstätten aber an Kapazitätsgrenzen. Immer mehr Anforderungen werden an sie herangetragen; angesichts weiter zunehmender Besucherzahlen müssen Anfragen nach Betreuung Absagen erteilt werden, da die Ressourcen erschöpft sind. Die Generation, die die Gedenkstätten in Westdeutschland aufgebaut hat, ist mittlerweile über 50 Jahre alt, die ersten haben bereits das Ruhestands-alter erreicht. Mit dem höheren Anspruch an historisches Wissen und pädagogische Fähig-keiten wird es wichtiger, eine intensive Fortbildung und Einarbeitung der nachwachsenden Mitarbeiter zu organisieren. Hierzu gibt es erste Ansätze[153], aber bisher weder Konzepte noch Mittel, um dies in notwendigem Umfang anzubieten. Vor allem die grundlegenden Bildungsangebote der Gedenkstätten, die Führungen, führen meist von Honorarkräften durch. Gerade die schwierige, nicht immer befriedigende und verschleißende Arbeit bedarf häufig einer viel besseren Einarbeitung und Betreuung der Aushilfskräfte, als dies von den Gedenkstätten geleistet werden kann. Angesichts der bevorstehenden Umbruchphase wird es schwieriger sein, kompetente Mitarbeiter anzuwerben, wenn man ihnen kein inhaltliches Betreuungsangebot machen kann. Zumal die Konkurrenzsituation auf dem Arbeitsmarkt für die Gedenkstätten schwieriger werden wird, da vor allem im schulischen Bereich in absehbarer Zukunft mehr Stellenangebote zu erwarten sind.
Aus Sicht der Gedenkstättenpädagogen lassen die historischen Kenntnisse der Besucher nach. Dies ist besonders bei Schülergruppen aus Deutschland bemerkbar, welche mehrheitlich die Führungen und Bildungsangebote wahrnehmen. Bei der Untersuchung der Rahmenrichtlinien zur Unterrichtung der NS-Zeit und der darin enthaltenen Empfehlungen wird für alle 16 Bundesländer eine Diskrepanz offenkundig: Diese besteht zwischen der politischen Proklamation der großen Bedeutung der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit – die in der Bildungspolitik und -administration verbreitet ist – und den tatsächlichen inhaltlichen Überlegungen, wie dies umgesetzt werden kann. Die Rahmenlehrpläne für die Schulen setzen falsche Schwerpunkte bei der Behandlung der NS-Geschichte und fokussieren die Geschichte der NS-Verfolgung zunehmend auf den Mord an den europäischen Juden. Wenn dann noch seitens der Lehrer moralisierende Vorgaben gegenüber den Schülern gemacht werden, haben die Gedenkstätten viele Widerstände zu überwinden, bevor sie mit der historischen Bildungsarbeit beginnen können. Mit der Kürzung der Schulzeit bis zum Abitur

[153] Das Fritz Bauer Institut, das Internationale Jungendgästehaus Dachau und die Akademie Führung und Kompetenz der Ludwig-Maximilian-Universität München arbeiten gemeinsam in dem dreijährigen Bundesmodellprojekt „Gedenkstättenpädagogik und Gegenwartsbezug – Selbstständigkeit und Konzeptentwicklung“ unter Leitung von Barbara Thimm, pädagogische Leiterin im Jugendgästehaus Dachau, bis 2010 an der Entwicklung und Implementierung von Fortbildungskonzepten.

um ein Jahr wird im Schulunterricht noch weniger Zeit für die NS-Zeit sein, zudem wird diese dann häufig schon in der achten Klasse unterrichtet. Dies wird die Rahmenbedingungen weiter erschweren.
Angesichts des Generationenwechsels, der sich bei den Lehrern zu vollziehen beginnt, müssten die Gedenkstätten von sich aus sehr viel größere Anstrengungen in die Aus- und Fortbildung von Lehrern stecken. Es ist dringend geboten, die Distanz, die es zwischen Schule und Gedenkstätten bis heute gibt, zu überwinden und die Lehrkräfte intensiver auf die vielfältigen Angebote der Gedenkstätten hinzuweisen sowie mit ihnen gemeinsam Vorbereitungsformen zu entwickeln, die für beide Seiten von Vorteil sind.[154]

*Der historische Ort*

Im Gegensatz zu den Rahmenbedingungen sind die Möglichkeiten der Bildungsarbeit an den historischen Orten wesentlich besser geworden. Bereits ihre Gestaltung ermöglicht durch den häufig vorgenommenen Rückbau auf die Zeitschicht der NS-Verfolgung eine deutlich bessere Wahrnehmung. Auch in den Ausstellungen ist der historische Ort von größter Bedeutung. Seine Geschichte wird in erster Linie chronologisch dargestellt. Exkurse sind nötig, um bestimmte Themen zu integrieren. Das Narrativ erzählt die Geschichte aus der Perspektive der Opfer. Nach wie vor ist der Beweis, dass diese Menschen an den jeweiligen historischen Stätten verfolgt wurden und sie wegen des an ihnen begangenen Unrechts heute besonders zu würdigen sind, in den Ausstellungen vorhanden.
Auf die Erfahrung, dass mit dem größer werdenden zeitlichen Abstand zum „Dritten Reich“ das Wissen über diese Zeit geringer wird, reagieren die Gedenkstättenmitarbeiter, indem sie die historischen Geschehnisse vereinfachend und für die Besucher möglichst gut nachvollziehbar darstellen. Vereinfachungen bergen jedoch die Gefahr in sich, dass die Besucher zu wenig Stoff vorfinden, um sich ein eigenes Bild zu machen. Zumindest aber beabsichtigen die Gedenkstätten nicht, die Besucher durch die Vorgabe einer Erzählstruktur zu manipulieren und ihre eigene Geschichtsinterpretation durchzusetzen. Stattdessen betonen die Kuratoren ihren Anspruch, es den Besuchern mit dem spezifischen Aufbau der Ausstellung zu ermöglichen, sich ein eigenes Bild zu schaffen.
Die Grundgedanken der Ausstellungskonzeption spiegeln sich in allen Gedenkstätten wider. Gelände und Gebäude sollen durch Wegeführungen zu den historischen Orten erfahrbar, die verschiedenen Zeitschichten sollen sichtbar werden. Bei den Rückbauten, die vorgenommen worden sind, um die Nutzungsschicht aus der NS-Zeit stärker zu betonen, soll auch die Ver-

[154] Während des 47. bundesweiten Gedenkstättenseminars, das gemeinsam von der Bundeszentrale für politische Bildung, der hessischen Landeszentrale für politische Bildung und der Stiftung Topographie des Terrors in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Gedenkstättenpädagogik vom 28.–30. Juni 2007 mit dem Titel „Schule und Gedenkstätten“ veranstaltet wurde, hat ein solcher intensiver Dialog zwischen Gedenkstättenpädagogen und Lehrern bzw. in der Lehrerausbildung tätigen Pädagogen stattgefunden. Bisher gibt es jedoch keinen kontinuierlichen Austausch, der zur Intensivierung der Zusammenarbeit geboten wäre.

änderung und der zeitliche Abstand zu heute dargestellt werden. Die Neubauten sind ebenfalls mit Bedacht so aufgebaut, dass sie Hilfestellung bei der Interpretation der historischen Funktionszusammenhänge geben. Einer der wichtigsten Grundsätze lautet dabei, keine Rekonstruktionen vorzunehmen, weil befürchtet wird, dadurch eine falsch verstandene Authentizität zu erzeugen. Zudem soll dem Besucher mit der vorsichtigen Gestaltung die Gewissheit vermittelt werden, dass das ihm Dargebotene wissenschaftlicher Nachprüfung standhält.

*Parteilichkeit mit den Opfern*

Parteilichkeit mit den Opfern ist ein weiterer Grundsatz, den alle Gedenkstättenausstellungen teilen. Gerade angesichts des Umstandes, dass die Befreiung vom Nationalsozialismus über sechs Jahrzehnte zurück liegt und viele der Überlebenden bereits verstorben sind, kann man nicht ausdrücklich genug betonen, dass die neuen Ausstellungen nun zum ersten Mal in der Lage sind, die Opfer umfassend und mit Würde darzustellen. Endlich liegen auch genügend Materialien als Sammlungsgrundlage für die Ausstellungen vor, die von den Opfern selbst stammen. Dies trifft nicht nur auf Zeitzeugenberichte, Audio- und Videointerviews zu, sondern auch auf viele Objekte aus der Verfolgungszeit, die an die Gedenkstätten übergeben worden sind.

Von großer Wichtigkeit ist eine deutliche Trennung von Gedenken und Bilden. In Zukunft wird das Gedenken immer weniger von persönlichen Begegnungen geprägt sein; diese muss nun durch die Vermittlung biografischer Informationen ersetzt werden. Ohne die Überlebenden wird auch das Engagement für die Anerkennung der Opfer und deren finanzielle Entschädigung, das in der Gedenkstättenbewegung im Westdeutschland der Achtzigerjahre ein wichtiger Teil des gesellschaftspolitischen Engagements war, keine Bedeutung mehr haben.

*Auseinandersetzung mit den Tätern und Gegenwartsbezug*

Bedeutsam für die Bildungsarbeit ist, dass die Täter heute vollkommen anders dargestellt werden als in den alten Ausstellungen. Täter im strafrechtlichen Sinne stellen sie in ihren Kompetenzbereichen und Handlungsspielräumen dar. Darüber hinaus wird aber auch die deutsche Gesellschaft als „Tätergesellschaft“ beschrieben. Am konkreten Beispiel wird gezeigt, wer am Verfolgungssystem verdiente, wer es in welcher Weise und mit welcher Verantwortung unterstützte und wer Verbrechen zuschauend geschehen ließ. Die vielschichtigen Formen von Tatbeteiligung und Täterschaft machen eine intensive Auseinandersetzung, die über den Ausstellungsbesuch hinausgeht, notwendig. Hier gibt es, ausgehend von den konkreten Verhaltensweisen der Menschen und ihrem biografischen Verständnis, vielfältige Ansatzpunkte, um weitergehende Fragestellungen zu entwickeln – etwa Fragen danach, wie Menschen in der Lage waren, solche Verbrechen zu begehen und welche staatlichen, gesellschaftlichen und institutionellen Konstellationen dies förderten. Die

Integration vieler Täter in die Nachkriegsgesellschaft und die geringen Strafen, zu denen sie verurteilt wurden, führen gerade bei Jugendlichen zu Rückfragen – sowohl in Bezug auf die Nähe von Demokratie und Verbrechensgesellschaft als auch nach unserem Rechtssystem und der Bestrafung von Staatsverbrechen. Deutlich wird dabei, dass aus Fragestellungen, die sich aus dem konkreten Geschehen am historischen Ort ergeben, Bildungsangebote entwickelt werden können, die vielfältige Bezüge zur Gegenwart ermöglichen.

*Museale Ausstellungsgestaltung*

Die Gedenkstätten verzeichnen in den letzten zwei Jahrzehnten einen enormen Wissenszuwachs. Verbunden mit Recherchen sind auch die Sammlungsbereiche stetig angewachsen; sie sind unter dem Aspekt der Visualisierbarkeit angelegt worden. Dokumente und Fotos bilden hier weiterhin die Grundlage. Im Hinblick auf deren Präsentation hat eine intensive Auseinandersetzung über die Perspektive der Fotografen, Bildmotive und andere Fragen der Quellenkritik stattgefunden. Fotos werden heute mit wesentlich größeren museologischen Kenntnissen sowie mit Sensibilität und zunehmend auch dem Selbstverständnis als zeitgeschichtliche Museen präsentiert. Dabei ist vor allem die Beachtung der Würde der Opfer wichtig.

Mit der Professionalisierung hat sich vor allem bei der Nutzung von Fotografien auch ein souveränerer und offenerer Umgang entwickelt. Parallel zu der exakten historischen Beschreibung, der Beachtung des Fotografenblickes und zu Überlegungen, wie ein Foto in die Themenstruktur der Ausstellung eingebunden werden kann, ist ein freierer Umgang mit der Größe der Abbildungen entstanden. Die in den Neunzigerjahren vorherrschende Auffassung, Fotos nur in kleinen Formaten zu zeigen, um ihren Charakter als Dokument zu erhalten, hat sich deutlich verändert. Die genaue historische Einordnung der Fotomotive und der Nachweis ihrer Provenienz sind noch immer unabdingbar. Bei der Wahl der Größe spielen aber zunehmend gestalterische Überlegungen eine Rolle.

*Objekte*

Der größte Unterschied zu den alten Ausstellungen ist bei der Einbettung von Objekten zu beobachten. Zwar ist in allen Gedenkstätten der historische Ort nach wie vor das erste und wichtigste Objekt. Dank bauhistorischer Forschungen und archäologischer Ausgrabungen kann der Ort in seinen Funktionsweisen und seiner historischen Entwicklung heute viel genauer beschrieben werden als noch vor zehn oder mehr Jahren. Vor allem in Westdeutschland erfolgt die Integration von Objekten in Ausstellungen ganz anders als in den Achtzigerjahren. Zum einen haben die Gedenkstätten erst nach ihrer Eröffnung begonnen, Artefakte zu sammeln. Dann waren sie überrascht, wie viel man finden kann, wenn man zielgerichtet recherchiert.

Objekte machen den musealen Charakter der Ausstellungen aus. Die neuen Dauerausstellungen wurden mit größeren historischen Kenntnissen, einer Genauigkeit bei der Einbeziehung der Objekt-Aussage in die geschichtliche Darstellung und der Berücksichtigung der Besonderheiten der Orte, die sich vor allem aus den Leiden der Opfer ergeben, erarbeitet. Die wichtigsten Prinzipien für die Nutzung der Objekte lauten:
- Das Beispiel soll repräsentativ für einen größeren historischen Zusammenhang sein, z.B. Begebenheiten im Lageralltag oder die Behandlung einer Häftlingsgruppe.
- Die Objekte sollen nicht nur ihre eigene Geschichte erzählen, sondern in den historischen Kontext der Ausstellung eingefügt werden.
- Die Provenienz muss lückenlos nachweisbar sein, um den Charakter als Dokument zu wahren.
Diese Vorgaben verdeutlichen, dass sich in den meisten Fällen die Betrachtung der Objekte als Realien gegenüber der rein illustrierenden Präsentation durchgesetzt hat.

*Mediennutzung*

Medien werden in den Gedenkstätten genutzt, um den Ort besser abbilden zu können. Was dabei heute selbstverständlich ist, war in den ersten Ausstellungen der Achtzigerjahre eher die Ausnahme. Historische Bild-, Ton- und Filmaufnahmen sind in viel größerem Umfang bekannt als früher. Darüber hinaus werden vor allem für die Visualisierung von topografischen und historischen Zusammenhängen, z.B. um die historische Entwicklung der Orte oder die Verzweigung von Außenlagersystemen darzustellen, mediale Formen genutzt. Vertiefungsebenen, die teilweise in die Ausstellungen integriert, teilweise als Lernzentren an diese angebunden sind, bieten vielfältige Informationen, zum Beispiel an Computerterminals. Auch das Internet ist eine inzwischen gängige Form, über die sich Gedenkstätten präsentieren.
Zu betonen ist, dass virtuelle Darstellungsformen genutzt werden, um den Ort anschaulicher und vielfältiger präsentieren zu können. Den Besuch des historischen Ortes ersetzen diese jedoch nicht.

*Bildungsarbeit auf einem Friedhof*

Eine Besonderheit der Gedenkstätten ist, dass sie sich bis auf wenige Ausnahmen an Orten befinden, an denen grausame Verbrechen verübt und Tausende, manchmal Zehntausende, Menschen ohne eine würdige Beerdigung verscharrt wurden. Eine wichtige Fragestellung in den Ausstellungen ist, wie man dies darstellt. Was lässt sich an grausamen Bildern lernen? Die Kuratoren reflektieren besonders die Visualisierung von Grausamkeit intensiv. Im Ergebnis wird diese nicht vollkommen beiseite gelassen, die Bildauswahl aber findet so statt, dass weder die Würde der Opfer verletzt noch die Besucher überfordert werden.

Fotos dokumentieren noch eindeutiger als Dokumente die Unmenschlichkeit des NS-Regimes. In den Neunzigerjahren war die Auffassung, dass Schreckensszenen den Betrachter stumm machen, allgemein verbreitet. Die immer gleichen Bilder sind zu Symbolen für die Gesamtgeschichte der Lager und des Nationalsozialismus geworden (vgl. Brink 1998:239). Damit verstellen sie zugleich aber eine genaue Beschäftigung mit der konkreten Geschichte des historischen Ortes und seinen komplizierten und immer noch nicht vollständig zu erklärenden Geschehnissen. Dies ist einer der Gründe, warum seitens der Kuratoren Fotos von Leichenbergen mehr und mehr auf Ablehnung stoßen. Das Inkommensurable verweist zwar auf die Tat selbst (vgl. Brink 1998:240), macht aber eine Auseinandersetzung mit den Abbildungen, die sich auf die Inhalte konzentriert und diese zu entschlüsseln versucht, unmöglich. Hier scheint sich gegenwärtig jedoch ein Wandel einzustellen. Dank der größeren Erfahrung im Umgang mit Fotos von NS-Verbrechen gibt es eine größere Bereitschaft, diese sehr bewusst darzustellen und dabei bis zu einem gewissen Grad auch Grausamkeiten abzubilden.

*Grundlegende Vermittlungsmethode: Führungen*

Für angemeldete Besuchergruppen ist die Führung noch immer das erste und am meisten genutzte Mittel, um sich mit den Inhalten der Dauerausstellung auseinanderzusetzen. Den Gedenkstätten sind die Schwächen dieser monologischen und rezeptiven Form der Wissensvermittlung bewusst. Man versucht daher, die häufig vergleichsweise langen Führungen zumindest durch Phasen eigenständigen Arbeitens aufzulockern. Diesen Bemühungen sind jedoch von beiden Seiten Grenzen gesetzt. Viele Schulklassen stehen zeitlich unter Druck; und die Gedenkstätten verfügen häufig nicht über genügend Mittel, um das pädagogische Angebot in diesem Bereich weiter ausbauen zu können. Aus Kostengründen wird die Führungstätigkeit vermehrt Honorarkräften überlassen. Diese werden von der Gedenkstätte eingearbeitet und erhalten dabei in der Regel ausgearbeitete Strukturierungen für Standardführungen. Mit zunehmender Erfahrung können sie ihren eigenen Stil entwickeln. Der Anspruch, den die Gedenkstätten an die Referenten, Dozenten oder Guides genannten freien Mitarbeiter haben, ist, dass diese zu einem selbstständigen, reflektierten und kritischen Umgang mit der Geschichte finden – was auch als Lernziel für die Besucher genannt wird. Mit der zunehmenden Vielfalt der Besucherinteressen, dem unterschiedlichen Vorwissen und den zahlreichen Assoziationen zu eigenen Lebenserfahrungen wird das Abschlussgespräch am Ende eines Gedenkstättenbesuchs immer wichtiger. Hier besteht die Möglichkeit, nicht nur auf Nachfragen der Besucher zu reagieren (was auch während der Führungen möglich ist), sondern in einem kommunikativeren Ambiente auch Meinungen der Besucher zu hören und darauf einzugehen. Auf diese relativ einfache Methode, die eindimensionale Vermittlung während der Führung etwas zu kompensieren, wird von Seiten der Gedenkstätten bisher zu wenig Wert gelegt.

*Umfassendes und vielfältiges Bildungsangebot*

An die Stelle der Ausstellungen aus den Achtzigerjahren, in denen noch nahezu jede vorhandene und präsentable Information dokumentiert wurde, sind nun konzeptionell und didaktisch wohlüberlegte Ausstellungen getreten, denen eine Fülle an Material zur Verfügung steht, aus dem sie auswählen können.

Dadurch, dass sich Gedenkstätten darauf konzentrieren, die „große Geschichte“ auf die Darstellung des jeweiligen historischen Ortes zu konzentrieren, können gute Lernbedingungen entstehen. Noch vorhandene Überreste der Geschichte sind manchmal sogar im wörtlichen Sinne erfassbar, sodass eine Anschaulichkeit entsteht, die in ihrer Vielschichtigkeit interpretiert und erschlossen werden kann. Ist es Besuchergruppen möglich, längere Zeit an dem historischen Ort zu bleiben und entsprechende Projektangebote der Gedenkstätte wahrzunehmen, bieten sich hier viele Möglichkeiten des Lernens: Arbeitsweisen zur Interpretation von Geschichte können erprobt, Fotoanalyse und Bildinterpretation geübt, selbstständiges Arbeiten angewandt, erste Erfahrungen mit Archäologie gemacht werden und vieles mehr.

Die Erarbeitung von Bildungsangeboten und Projekten ist als Ergänzung der Ausstellungen in zweifacher Hinsicht wichtig. Hier können Themen behandelt und vertieft werden, die Besucher besonders interessieren. Die Gedenkstätten können so einen größeren Teil ihres Wissens darbieten, zum anderen entkommen sie der Routine, die durch immer gleiche Führungen entstehen kann. Selbst wenn dabei Themen behandelt werden, die nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Ort stehen, können die Vorteile des außerschulischen Lernortes genutzt werden. Die drei wichtigsten sind die besondere Motivation, die durch den Besuch des Ortes evoziert wird, die Zusammenarbeit mit Experten, die die Themen entsprechend didaktisch aufbereiten können, und zum Dritten die Möglichkeit, ohne Bewertungsdruck zu lernen, sodass nicht Noten, sondern die intrinsische Motivation, Fragestellungen selbst zu entwickeln, im Vordergrund steht.

*Vielschichtige, multiperspektivische Zugangsmöglichkeiten*

Die Geschichte des historischen Ortes kann heute in ihrer gesamten Komplexität und mit den verschiedenen Zeit- und Nutzungsschichten dargestellt werden. Die zahlreichen Verfolgtengruppen, die die NS-Ideologie definiert, kategorisiert und einem je spezifischen Schicksal unterworfen hat, ihre unterschiedliche Behandlung durch die SS und andere Wachmannschaften ebenso wie das Verhältnis der Gefangenen untereinander können ebenfalls differenziert abgebildet werden. Mit dieser Darstellung, die sich in den neuen Dauerausstellungen herausgebildet hat, kann man auf heterogene Wissensstände und Erwartungshaltungen von Besuchern reagieren. Indem verschiedene Opfergruppen vorgestellt werden, kann Interesse bei den Besuchern geweckt werden – sei es durch geografische oder nationale Bezüge, sei es durch Zugehörigkeit zu einer der Opfergruppen oder

andere lebensweltliche Anknüpfungspunkte. Multiperspektivische Darstellungen ermöglichen es Besuchern, einen Sachverhalt aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, Perspektiven zu wechseln und schließlich Toleranz gegenüber anderen Gruppen einzuüben. Multiethnische Projekte in Gedenkstätten können beispielsweise Migranten ermuntern, sich mit eigenen Diskriminierungserfahrungen auseinanderzusetzen und darüber Interesse an der deutschen Geschichte zu finden. Am historischen Beispiel kann entwickelt werden, was geschieht, wenn Rassismus zur Staatsdoktrin wird (vgl. Kampe 2006:3).
Es gibt im Bildungsbereich wohl kaum ein zweites Thema, das man so gut mit multiethnisch zusammengesetzten Gruppen erarbeiten kann, wie – aufgrund der europäischen Dimension der Verfolgung und der internationalen Zusammensetzung der Opfer – das der NS-Gedenkstätten.

*Didaktische Hinweise zu Schwerpunkten der Gedenkstättenpädagogik*

Die vielfältigen Vertiefungsangebote, die weit über den Besuch der Ausstellungen und des Geländes, selbst wenn dieser von einer Führung ergänzt wird, hinausgehen, verweisen auf den hohen Bildungsanspruch der Gedenkstätten. Wenn Gedenkstättenpädagogen übereinstimmend berichten, dass Grundkenntnisse zur Geschichte des 20. Jahrhunderts geringer werden, müssen die Institutionen darauf reagieren. Doch kann fehlendes Allgemeinwissen über die NS-Zeit nicht durch einen Gedenkstättenbesuch kompensiert werden. Gedenkstätten gingen einen falschen Weg, würden sie zusätzlich zu ihrem eigentlichen Auftrag am konkreten historischen Ort umfassend über die NS-Zeit informieren. Ihre Stärke liegt darin, am konkreten Beispiel Pars pro Toto Geschichte anschaulich zu machen. Weder der zeitliche Rahmen noch didaktische Überlegungen lassen es sinnvoll erscheinen, bei Museumsführungen und Geländerundgängen allgemeines Überblickswissen zu vermitteln.
Dennoch müssen Gedenkstätten auf nachlassendes Wissen reagieren. Dies sollten sie jedoch durch eine einfache Gliederung der Themen und eine Darstellung der historischen Zusammenhänge tun, die sich aus der Aufarbeitung des Ortes ergeben. Bei mehrtätigen Projekten können sich die Teilnehmenden dies eigenständig erarbeiten.
Für Einzelbesucher bietet es sich an, einen Einführungsfilm von begrenzter Länge zusammenzustellen, der den jeweiligen Ort in den historischen Zusammenhang stellt. Der Film sollte an einem Ort gezeigt werden, der diesen als zusätzliches Angebot und nicht als Teil der Ausstellung kenntlich macht. In Zukunft, wenn die heutige Lehrergeneration im Ruhestand sein wird und die nachkommenden Lehrkräfte mit einem anderen persönlichen und politischen Zugang kommen, wird es umso wichtiger, sie direkt in die Bildungsarbeit der Gedenkstätten einzubeziehen. Neben der Reflexion darüber, welche Bedeutung die NS-Zeit für das Heute hat und wie man sie im Unterricht aufgreifen könnte, sollten Lehrer und Gedenkstättenpädagogen die Notwendigkeit von Gedenkstättenbesuchen gemeinsam thematisieren. Zur Vorbereitung eines Besuches sollte es gehören, über dessen Möglich-

keiten und Grenzen nachzudenken, damit die Besucher ihre Erwartungen daran messen können. Voraussetzung für ein erfolgreiches Bildungserlebnis sind Interesse und Offenheit für das Thema.

*Anforderungen an Gedenkstättenpädagogen*

Angesichts der Vielfalt der Besucherinteressen und des anspruchsvollen Themas, mit dem sich die Gedenkstätten befassen, sind die Anforderungen an das pädagogische Personal hoch. Diese müssen sich nicht nur in dem jeweiligen Thema der Dauerausstellungen gut auskennen. Die Gedenkstättenpädagogen werden mit Fragen konfrontiert, die weit über den konkreten Zusammenhang der Gedenkstätte hinausgehen, sie müssen sich mit Bezügen zur Gegenwart auseinandersetzen und mit Emotionen von Besuchern umgehen können. Dies erfordert eine historisch wie pädagogisch hohe Qualifikation. Zugleich dürfen sie trotz ihrer Empathie für die Opfer nicht moralisierend auftreten.

*Bildung in Gedenkstätten – mehr als nur Wissensvermittlung*

In der vergleichenden Untersuchung wird deutlich, dass die Gedenkstätten mit ihren Ausstellungen als Grundlage für ihre Bildungsarbeit mehr erreichen wollen als nur die Vermittlung des historischen Geschehens. Zugleich wollen sie zu einem eigenständigen, kritischen Umgang mit der Geschichte befähigen und deren Bedeutung für die Gegenwart zeigen. Und nicht zuletzt möchten sie auch Werte vermitteln, um ähnlichen Verbrechen vorzubeugen und Zivilcourage und politisches Engagement zu stärken. In der gleichzeitig formulierten Skepsis drückt sich sicher auch die unausgesprochene Sorge der Kuratoren aus, bei der Umsetzung dieser sehr hohen Lernziele die Besucher zu überfordern oder gar zu manipulieren. Da diese Lernziele aber weder in der Fachdiskussion noch gegenüber den Besuchern offen dargestellt werden, ist diese zentrale Frage- und Problemstellung, wie man historische Bildung mit Wertevermittlung verknüpfen kann, wenig reflektiert. Dabei erscheint es zunächst sinnvoll zu akzeptieren, dass eine auf vermeintlich sachliche und weitgehend „neutrale“ Vermittlung von historischen Fakten ausgerichtete Bildungsarbeit in Gedenkstätten nicht möglich ist. Die Hoffnung, dass Besucher nicht nur historisches Wissen erlernen, sondern sich auf dieser Basis auch Gedanken zu einem Transfer in andere Lebensbereiche und zu Wertevorstellungen machen können, sollte zudem nicht aufgegeben werden. Dieser Prozess sollte dann wiederum so offen und eigenverantwortlich wie möglich organisiert werden. Daher sind eine kontinuierliche, kritische Überprüfung der Bildungsarbeit und deren Weiterentwicklung notwendig. Eine Voraussetzung dafür ist die Bereitstellung von Mitteln zur Beschäftigung qualifizierter Pädagogen, die ihre Erfahrungen über einen längeren Zeitraum – nicht befristet und nicht in prekären Arbeitsverhältnissen – machen und weitergeben können.

# 7 Zusammenfassung

*Ausgangssituation in zwei verschiedenen Nationen*

Über 60 Jahre nach dem Ende der Nazi-Herrschaft steht die Erinnerung an deren Opfer in Deutschland vor einem erneuten Wandel. Nach der jahrzehntelangen Verleugnung der NS-Verbrechen in Westdeutschland hat sich seit Ende der Siebzigerjahre eine einzigartige Form der Erinnerung entwickelt, die als „Counter-Memory“ (James Young) bzw. „Negative Erinnerung“ (Volkhard Knigge) bezeichnet wird. Vor allem das Gedenken an Opfergruppen, die nicht zum eigenen nationalen, sozialen oder biografischen Kollektiv gehören, wie auch das selbstreflexive, gesellschaftskritische Element, das gerade im internationalen Dialog mit dem Wunsch nach Verständigung und Aussöhnung verbunden ist, ist für eine postdiktatorische Gesellschaft bis heute einmalig.
In der DDR hatte – während der gesamten Zeit ihres Bestehens – die Erinnerung an die NS-Verbrechen eine wesentlich größere Bedeutung als in der Bundesrepublik. Ohne auf die Entwicklungen und Veränderungen in diesen vier Jahrzehnten im Detail eingehen zu können, bleibt festzuhalten, dass das DDR-Konzept des „Antifaschismus“ die historischen Ereignisse auf den kommunistischen Widerstand fokussierte, diesen verengt und verfälscht darstellte, während die anderen Opfergruppen nur am Rande erwähnt wurden.

*Jahrzehnt der Gedenkstätten*

Nach der Wiedervereinigung mussten auch die großen Mahn- und Gedenkstätten der DDR in der neuen Gesellschaftsordnung zu Legitimation und Auftrag finden. Dies hieß schließlich, sie nach dem Vorbild der westdeutschen Einrichtungen umzuwandeln. Nun sollten alle Opfergruppen benannt werden. Zudem war es Ziel, die Beschäftigung mit der NS-Zeit bürgerschaftlich zu verankern und wissenschaftlich zu fundieren. Nach der Erfahrung mit dem zentral verordneten, kontrollierten Antifaschismus der DDR sollte sich die öffentliche Hand – wenn auch als Geldgeber unabdingbar – möglichst zurückhalten. In der Gesamtschau kann man die 1990er-Jahre als Jahrzehnt der Gedenkstättenentwicklung bezeichnen. Von zentraler Bedeutung ist die Bereitstellung von Bundesmitteln für die Neugestaltung der Gedenkstätten in den östlichen Bundesländern gewesen, die mit der Finanzierung allein überfordert gewesen wären. Die mit der Förderung verbundene Forderung, die Neukonzeption auch wissenschaftlich – nach museologischen, historischen und pädagogischen Maßstäben – zu begründen, war ein wichtiger Anstoß für viele Gedenkstätten, ihre Arbeit weiter zu professionalisieren.
Die in der vorliegenden Arbeit untersuchten neuen Dauerausstellungen sind das Resultat, auf dem auch die künftige Arbeit weiter aufbauen kann. Die quantitative Darstellung der in diese Untersuchung einbezogenen Gedenkstätten zeigt, dass es sich in der Regel um große und mittelgroße Einrichtungen handelt. Dies erklärt sich daraus, dass finanzielle Mittel nur

beim Nachweis einer gesamtstaatlichen Bedeutung zur Verfügung gestellt worden sind. Auch die notwendigen Komplementärmittel der Bundesländer sind nur deshalb zugesichert worden, weil bei den öffentlichen Geldgebern die politische Einsicht in deren Notwendigkeit vorhanden war.

*Anhaltende Bedeutung und veränderte Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte*

Im siebten Jahrzehnt nach dem Ende der NS-Herrschaft wird in Deutschland weiterhin die Notwendigkeit gesehen, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen. Davon zeugen unter anderem die sehr hohen Besucherzahlen der Gedenkstätten. Ein weiterer Beleg ist die öffentliche Debatte, die bis heute unter Beteiligung zahlreicher zivilgesellschaftlicher und staatlicher Akteure, von Politik, Wissenschaft und Publizistik sowie vielen Einzelpersonen geführt wird.[155]

Zugleich haben mit dem zeitlichen Abstand zum „Dritten Reich“ und dem demografischen Wandel in Deutschland Veränderungen eingesetzt, die sich auch weiter fortsetzen werden. Zum einen gibt es immer weniger Zeitzeugen, welche die NS-Verfolgung noch miterlebten. Die Überlebenden, die persönliche Begegnung mit ihnen sind für die Gedenkstättenmitarbeiter von großer Bedeutung und werden deren Handeln auch ohne ihre persönliche Präsenz weiter begleiten. Alle Kuratoren der neuen Dauerausstellungen sind gemeinsam mit den Überlebenden einen langen und intensiven, teilweise mehr als zwei Jahrzehnte dauernden Weg gegangen. Gemeinsam haben sie die Errichtung und danach auch die Fortentwicklung der Gedenkstätten vorangetrieben. Diese Erfahrungen haben die Generation der Gedenkstättenmitarbeiter, die heute in leitenden Funktionen tätig sind, geprägt. Und auch als Lobby für die Gedenkstätten sind die Überlebenden unersetzbar.

In der gegenwärtigen Bildungsarbeit der Gedenkstätten hat nur noch ein verschwindend kleiner Prozentsatz der Besucher die Chance, Überlebenden persönlich zu begegnen. Zudem haben viele der heute noch lebenden NS-Verfolgten eine andere Verfolgungserfahrung und ein anderes Selbstverständnis als die Zeitzeugen, die zu Beginn der Gedenkstättenbewegung aktiv waren. Ein wichtiger Grund dafür ist, dass diese früher in die Verfolgungsmaschinerie gerieten, häufig älter waren und aus politischen Gründen verfolgt wurden. Heute sind dagegen eher Zeitzeugen aktiv, die erst nach Ausbruch des Krieges und dann aus rassenideologischen oder politischen Gründen in den besetzten Ländern verfolgt wurden.

---

[155] Eine tägliche Presseschau über gedruckte Informationen im Bereich Gedenkstätten und Erinnerungskultur an die NS-Opfer bietet seit dem Jahr 2000 das von der Stiftung Topographie des Terrors betreute GedenkstättenForum im Internet (www.gedenkstaettenforum.de). Bei der kontinuierlichen Lektüre dieser Homepage wird die öffentliche Bedeutung und Wahrnehmung der NS-Verbrechen im heutigen Deutschland offenkundig.

*Gedenkstättenengagement einer Generation*

Die Gedenkstätten, die in den Neunzigerjahren eine institutionelle Basis gefunden haben, werden auch in Zukunft von großer Wichtigkeit sein – auch wenn sie, im Vergleich zu ähnlich arbeitenden Kultureinrichtungen, kleine Institutionen sind und ihre finanzielle Absicherung fragil ist. Der seit dem letzten Jahrzehnt zunehmend bedeutsame Diskurs über die NS-Verbrechen und den Holocaust im In- und Ausland lässt politisch keinerlei Spielraum, diese Einrichtungen abzuwickeln. Vermutlich wird die Unterstützung jedoch nachlassen, wenn die Lobby der Überlebenden nicht mehr vorhanden ist.
Der politischen Aufmerksamkeit diametral entgegenstehend, werden die historischen Orte und deren interdisziplinäre Vermittlung für ein grundlegendes Verständnis der NS-Verbrechen und zur Bearbeitung ihrer Gegenwartsbedeutung wichtiger werden. Die Neukonzeption der Gedenkstätten, der Umbau der historischen Gebäude, die Neuerrichtung großer Ausstellungsgebäude ebenso wie die neuen Dauerausstellungen, die in ihrer professionellen Handhabung keine Vergleiche zu scheuen brauchen, bieten eine gute Grundlage für eine Bildungsarbeit an den Gedenkstätten, die auch aktuellen und zukünftigen Herausforderungen gerecht wird.

*Gedenkstätten – Spiegelbild der gesellschaftlichen Erinnerungskultur?*

Wie die vorliegende Untersuchung verdeutlicht, konnten die Gedenkstätten ihre Arbeit auch dank der neuen Fördermöglichkeiten professionalisieren und damit eine gute Grundlage für eine kritisch-aufklärerische Bildungsarbeit schaffen, die über eine rituelle Nutzung der Orte bei Gedenkveranstaltungen weit hinausreicht. Parallel dazu gibt es im gesellschaftlichen Umfeld jedoch Tendenzen, welche die Arbeit der Gedenkstätten zugleich komplizierter und wichtiger machen. So konstatieren alle Gedenkstätten ein abnehmendes Wissen über die NS-Zeit. Im Bildungsbereich ist zwar die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in allen Lehrplänen, Curricula usw. vorhanden. Bei genauer Betrachtung jedoch wird deutlich, dass die Themen und inhaltlichen Schwerpunktsetzungen teilweise problematisch sind und vor allem keine (detaillierten) Überlegungen angestellt werden, wie der – als Anspruch postulierte – Besuch von Gedenkstätten durch Schulklassen sinnvoll vorbereitet und durchgeführt werden kann. Vor allem die großen Chancen, die der außerschulische Lernort im Vergleich zum Klassenraum bietet, sind zu wenig bewusst. Die Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur, die Vorverlegung der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit auf die achte Schulklasse, in der die Schüler zu jung für einen Gedenkstättenbesuch sind, und insgesamt die Kürzung von Schulstunden für diesen Teil der deutschen Geschichte werden in Zukunft weitere Probleme aufwerfen.
Die gesellschaftspolitische Errungenschaft der Gedenkstättenarbeit zum Ende der Siebzigerjahre in Westdeutschland ist, dass erstmals in der Geschichte eine postdiktatorische Gesellschaft die „anderen“ Opfer – Ausländer, Angehörige gesellschaftlicher Randgruppen – ehrt.

Der demokratischen Selbstvergewisserung dient auf der anderen Seite das kritische Nachfragen nach den „eigenen“ Tätern – in einer Zustimmungsdiktatur, in der Täterschaft nicht mehr nur justiziabel, sondern darüber hinaus soziologisch gefasst werden muss. Diese Entwicklung hatte in den Neunzigerjahren und zu Beginn dieses Jahrtausends seinen Höhepunkt. Inzwischen gibt es im politischen Raum zahlreiche Anzeichen, sich wieder mit den „eigenen“ Opfern zu befassen – mit den Opfern des alliierten Bombenkriegs, den deutschen Vertriebenen und Flüchtlingen gegen Ende und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Zweifellos ist es notwendig, auch dieses Leid zu dokumentieren und die dafür Verantwortlichen zu benennen und sich damit auseinanderzusetzen. Werden dabei aber die verschiedenen Erfahrungen von Unrecht und Verbrechen auf eine Stufe gestellt, wird die Dimension der NS-Verbrechen relativiert und die gesellschaftliche Bedeutung ihrer Aufarbeitung minimiert. Ihre Fortsetzung findet diese Entwicklung in der Gleichsetzung von NS-Verbrechen und Stalinismus. Den bisherigen Höhepunkt bildet die Erklärung des Europäischen Parlaments vom 2. April 2009 zur Einführung eines „europaweiten Gedenktags an die Opfer aller totalitären und autoritären Regime“ (vgl. Europaparlament 2009). Ein solcher Gedenktag setzt die Erinnerung an die NS-Opfer zurück, ohne aber diese Verbrechen zu leugnen, wie es in den ersten Jahrzehnten nach der Befreiung vom NS-Regime der Fall war. Er impliziert die historisch unhaltbare Auffassung, die Sowjetunion wäre für den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mitverantwortlich gewesen, und lässt die komplizierte Entwicklung Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts außer Acht. Ein solcher Gedenktag ist ein Affront gegen die NS-Opfer. Werden sie zusammen mit Opfern der kommunistischen Regime in Mittel- und Osteuropa geehrt, bedeutet dies nichts anders, als sie auch mit NS-Kollaborateuren auf eine Stufe zu stellen und alle gleichzeitig zu würdigen – denn diese wurden nach dem Krieg zu Opfern. Der Gedenktag ist aber auch problematisch, weil er eine nationalistische Erinnerungspolitik in den mittel- und osteuropäischen Ländern unterstützt, die diese ausschließlich als Opfer –zweier unterschiedlicher Diktaturen – sieht, die eigene Mitverantwortung aber verdrängt. Der Gedenktag ist zudem historisch unspezifisch und übergeht nationale Verschiedenheiten in den Erinnerungskulturen und verhindert so jede historisch-politische Bildung. Im Ergebnis bleibt nur die anthropologische Feststellung, dass Diktaturen, Kriegsverbrechen und Völkermord zu verurteilen sind, denn sie bringen Leid und Elend über Menschen. Ein historisch-politisches Lernen findet nicht statt.

Anders als aktuellste erinnerungspolitische Debatten hat die Entwicklung in den Gedenkstätten vielfältige Neuerungen mit sich gebracht. Diese sind insgesamt eine gute Grundlage für eine intensive und tiefgehende Aufarbeitung der NS-Verbrechen.

*Den historischen Ort ernst nehmen*

Die vorliegende Untersuchung weist nach, dass über den historischen Ort heute deutlich mehr Wissen vorhanden ist als noch vor der Wende – und dies trifft auf die alten ebenso wie

auf die neuen Bundesländer zu. Grundlage dafür ist, dass die Aussagekraft des historischen Ortes heute entschieden ernster genommen wird. Das gilt vor allem für die Erforschung und Interpretation der baulichen Überreste. Sie werden wesentlich genauer beschrieben und offen gelegt als es in früheren Ausstellungen und in der seinerzeitigen Gebäude- und Landschaftsarchitektur üblich war. Zugleich gebieten es die immer noch vorhandenen Wissenslücken, vor allem hinsichtlich der Gebäudeeinrichtungen, keine Rekonstruktionen vorzunehmen und keine Bauten oder Objekte auszustellen, die nicht mit dem jeweiligen Ort in Verbindung stehen. Auf diese Weise kann dem Besucher deutlich gemacht werden, dass jede Darstellung von Geschichte immer nur eine Annäherung sein kann. Zugleich erhöht die Präzision in der Darstellung die Glaubwürdigkeit der Gedenkstätten. Obwohl die Kuratoren immer wieder betonen, dass es in der heutigen Zeit nicht mehr nötig ist, die Erinnerung an die NS-Verbrechen gegen gesellschaftliche und politische Widerstände durchzusetzen, sind auch noch die aktuellen Gedenkstättenausstellungen als Beweisausstellungen konzipiert. Kern jeder Darstellung ist die Darstellung der Verbrechen am historischen Ort. Dies macht es erforderlich, dass in der Neugestaltung der Gedenkstätten ein weitestmöglicher Rückbau in den Zustand erfolgt, in dem sich der Ort zur NS-Zeit befand. Zugleich werden in modernen Ausstellungen alle Nutzungsschichten sichtbar gemacht. Hierfür sprechen drei Gründe: Zum einen wird dadurch der zeitliche Abstand zu dieser historischen Periode und die Notwendigkeit einer eigenständigen und kritisch hinterfragenden Annäherung problematisiert. Zweitens wird gerade durch die Beschäftigung mit der Nutzung nach Kriegsende bis zur Einrichtung der Gedenkstätten der Umgang mit diesen Orten und die Verdrängung der Geschichte in der Nachkriegszeit am konkreten Beispiel verdeutlicht – ebenso wie auch die Notwendigkeit, sich dieser Auseinandersetzung auch gegenwärtig zu stellen. Wenn es drittens darüber hinaus eine oder mehrere Vorgängerausstellungen gab, kann man zeigen, dass auch die Interpretation und Ausstellung der NS-Verbrechen Fortentwicklungen und Veränderungen unterliegt. Dies ist sowohl eine Aufforderung an den Besucher, seine eigene Interpretation zu finden, als auch ein Hinweis darauf, dass sich auch in Zukunft Form und Inhalt der Beschäftigung mit der NS-Zeit verändern können.

*Aus der Sicht der Opfer*

Zu Beginn der ersten Ausstellungskonzeptionen vor nunmehr fast drei Jahrzehnten war die historische Darstellung in NS-Gedenkstätten mit dem hohen moralischen Anspruch verbunden, die Verfolgung aus der Sicht der Opfer zu erzählen. Zunächst wusste man jedoch nur wenig über die unterschiedliche Behandlung der einzelnen Opfergruppen wie auch über die Veränderungen, denen diese über die Jahre unterlag. In die Ausstellungen wurden daher vor allem Dokumente und Fotos – häufig ohne Ortsbezug – aufgenommen, die zudem die Struktur der historischen Erzählung bestimmten. Erst in den Neunzigerjahren hat eine professionelle Diskussion über die Aussagekraft von Abbildungen begonnen. In einer intensiv geführ-

ten Fachdebatte wurden vor allem Standpunkt und Interesse des Fotografen wesentlich genauer betrachtet.
Nach wie vor sind Dokumente und Fotos die wichtigsten Darstellungsmittel. Dies hat seine Begründung noch immer darin, dass die Ausstellungen die Aufgabe haben, die Verbrechen als unzweifelhaft geschehene Taten nachzuweisen und sie zugleich zu brandmarken. Daher bleibt eine museologische Gestaltung, die nicht so eindeutig Partei mit den Verfolgten ergreift und viel stärker auf einen museologischen Gesamteindruck zielt, bis heute undenkbar.

*Emanzipation von der Sicht der Überlebenden*

Dennoch haben sich die Gedenkstätten ein wenig von dem unmittelbaren Einfluss der Überlebenden auf die Darstellung der NS-Verfolgung gelöst. Dies wird am ehesten daran deutlich, wie die einzelnen Opfergruppen, ihre je verschiedenen Überlebensmöglichkeiten und auch ihre nicht selten konfliktreichen Beziehungen zueinander vorgestellt werden. Die multiperspektivische Beschreibung derselben historischen Situation aus der Sicht von Angehörigen verschiedener Verfolgtengruppen deutet auf die Hierarchie, die es auch unter den Verfolgten gab. Dadurch wird die aus den Anfängen der Gedenkstättenbewegung tradierte Sichtweise gebrochen, der zufolge alle Verfolgten im Kampf gegen das NS-Regime vereint waren. Gleichzeitig aber erfolgt dies mit viel Sensibilität gegenüber den Überlebenden. Noch immer werden bestimmte für Opfer schwierige Situationen nicht öffentlich benannt. Dies betrifft das Verhalten von KZ-Häftlingen untereinander ebenso wie die Hervorhebung von Angehörigen jener Haftgruppen, die insgesamt nicht gut angesehen sind (z.B. Sicherungsverwahrte oder befristete Vorbeugehäftlinge).
Die gegenwärtigen Ausstellungen erweitern das Spektrum der historischen Akteure durch das Einbeziehen von Partisanen oder Menschen, die NS-Verfolgten geholfen haben, ebenso wie durch die viel differenziertere Darstellung von Tätern auf sehr unterschiedlichen Ebenen und durch das Benennen von Zuschauern und Kollaborateuren. Diese Darstellung, die Detlef Garbe „Quellenvielfalt“ nennt, erweitert die multiperspektivische Darstellung über die Opfer hinaus. Sie entfernt sich von der alleinigen Aufgabe, den Opfern zu gedenken. Die Kuratoren betonen, dass diese Multiperspektivität gerade für die Bildungsarbeit große Bedeutung hat.

*Multiperspektivität versus Diskursivität*

Es erscheint sinnvoll, die Begriffe ‚Multiperspektivität‘ und ‚Diskursivität‘ bei der Beschreibung von Gedenkstättenausstellungen und -pädagogik zu unterscheiden. Bei der hier so bezeichneten Multiperspektivität werden zwar einerseits historische Abläufe aus der Perspektive von verschiedenen Akteuren dargestellt, schließlich aber ist doch die Sicht der Opfer entscheidend. „Diskursiv“ sind historische Darstellungen aus unterschiedlichen Perspektiven zu nennen, wenn damit keine Wertung verbunden ist. Solche Darstellungsweisen gibt es in den Gedenkstätten bisher nur vereinzelt, vor allem aber dann, wenn sie selbst öffentlich

keine Position beziehen möchten. Das kann zum Beispiel bei der Darstellung verschiedener Häftlingsgruppen der Fall sein. Erklärungen von Tätern, selbst von Mitläufern, die nicht in einem eindeutigen Bezug zu den begangenen Verbrechen stehen, sind bis heute in den Gedenkstätten nicht vorstellbar.

*Exakter Quellennachweis und souveräne Nutzung der Quellen*

Noch exakter bearbeitet werden die Quellen der in den Ausstellungen genutzten Exponate. Ein Objekt wird nur dann aufgenommen, wenn seine Quelle und der Weg seiner Entstehung bis zur Nutzung in der Ausstellung lückenlos nachweisbar sind. Dies schützt zum einen davor, dass Rekonstruktionen oder Fälschungen Verwendung finden. Zudem ist mit dieser Arbeitsweise der Anspruch verbunden, den Nutzern nicht bloß Objekte zu präsentieren, sondern zugleich auch deren jeweils ganz eigene Geschichte zu erzählen. Parallel mit der Hinwendung zur Exaktheit des Quellennachweises hat man sich von der äußerst puristischen Nutzung der Darstellungsmittel abgewandt. Dieser neue Umgang zeigt sich am deutlichsten anhand der heute sehr frei beantworteten Frage, in welcher Größe Fotografien gezeigt werden. Sofern der Bildnachweis exakt vorgelegt werden kann, tritt die Festlegung auf eine einzige – die vermeintlich „originale“ – Bildgröße in den Hintergrund. So werden Abbildungen heute je nach Zweck und Ausstellungsdesign in sehr unterschiedlichen Größen reproduziert. Stattdessen hat sich an anderer Stelle ein neuer Grundsatz herausgebildet: Es werden keine Ausschnittvergrößerungen, sondern immer nur das gesamt Bild – so, wie es ursprünglich aufgenommen wurde – ausgestellt. In Bergen-Belsen beispielsweise sind sogar erhebliche Mittel aufgewandt worden, um Fotos, die Bilderdienste oder andere Archive zur Verfügung gestellt haben, genau daraufhin zu überprüfen und sie gegebenenfalls auszutauschen. Darüber hinaus ist es im Laufe der Jahre durch gezielte Sammlungsbemühungen gelungen, Materialien von Häftlingen zusammenzutragen. Diese bestehen in erster Linie in einer inzwischen sehr großen Anzahl von Interviews mit Überlebenden, die nun für eine Nutzung in Ausstellungen zur Verfügung stehen. Nachdem durch die kontinuierliche Zusammenarbeit mit Verbänden und einzelnen Überlebenden das Vertrauen in die Gedenkstätten gestärkt werden konnte, sind in den letzten Jahren zunehmend mehr Objekte als Schenkungen oder Dauerleihgaben an die Gedenkstätten abgegeben worden. Daher ist es in den neuen Dauerausstellungen nun möglich, alle Darstellungsformen – Gelände und Gebäude, Dokumente, Fotos und Objekte – mit deutlich größerem Wissen, mit kritischerem Blick und mit genaueren museologischen und pädagogischen Beurteilungen einzubeziehen.

*Darstellung von Einzel- versus Darstellung von Gruppenschicksalen*

Die Darstellung der Opfer erfolgt, insbesondere im Vergleich mit den ersten Ausstellungen im Westdeutschland der Achtzigerjahre, vielfach durch das Vorstellen von Einzelschicksalen. Dies ermöglicht eine anschauliche Erzählung der Geschichte und ein Einfühlen in die Situ-

ation der Opfer. Nicht nur, dass dadurch die Auswirkungen der Verfolgungsmaßnahmen auf die Betroffenen nachvollziehbar werden, die Menschen werden auch aus ihrer Anonymität herausgeholt. Besonders hervorzuheben ist, dass mit dieser Darstellungsform ein Lernen über Generationen hinweg ermöglicht wird. Durch Erzählungen der Opfer vom Leben mit der Erinnerung – von der Befreiung bis zur Gegenwart – wird auch Nachgeborenen der Bezug zwischen der NS-Geschichte und dem Heute sehr konkret vor Augen geführt. Im Dialog kann voneinander gelernt werden.
Diese Form der Präsentation ist jedoch nicht unproblematisch. Neben den beschriebenen Vorteilen wird ein hoher moralischer Druck aufgebaut. Implizit sind Erwartungen an die Besucher formuliert, aus der Geschichte zu lernen, sich gegenüber den Verfolgten gut zu verhalten, sich dafür einzusetzen, dass derartige Verfolgungen in der Zukunft nicht mehr stattfinden können. Zugleich birgt diese Präsentationsweise die Gefahr, dass das Einzelschicksal über die Darstellung des historischen Kontextes gestellt wird. Dies kann eine Trivialisierung der Geschichte und ihrer Erzählung zur Folge haben und würde dann auch der Würdigung der Opfer nicht mehr gerecht.
Die starke Betonung des Einzelschicksals und die differenzierte Darstellung von Biografien fanden ihren Höhepunkt vor etwa fünf Jahren in der neuen Dauerausstellung der Gedenkstätte Dachau. Neuere Ausstellungen betonen seither das Gruppenschicksal und die Behandlung der Verfolgtengruppen im Kontext der Entwicklung der NS-Herrschaft und vor allem des Zweiten Weltkriegs wieder stärker. Sie verzichten dabei zwar nicht auf die Darstellung einzelner Schicksale, stellen diese aber zugunsten von Gruppenerfahrungen zurück. Das neueste Beispiel für diese Tendenz ist die im Juli 2007 eröffnete Ausstellung in der Gedenkstätte Flossenbürg.

*Zum ersten Mal werden die Opfer in vollem Umfang mit Würde präsentiert*

Als wichtigste Erkenntnis der vergleichenden Untersuchung der Gedenkstätten bleibt festzuhalten: Zum ersten Mal seitdem an Orten der nationalsozialistischen Verfolgung Ausstellungen präsentiert werden, kann die Geschichte der Opfer – basierend auf zwar noch immer lückenhaften, aber deutlich umfassenderen Kenntnissen als vor zwei Jahrzehnten, auf gesammelten Zeitzeugeninterviews und Objekten – im ganzen Umfang und in ihrer gesamten Vielschichtigkeit präsentiert werden. Die Geschichte kann im Wortsinn „mit den Augen der Verfolgten“ erzählt werden. Damit ist es auch erstmals umfänglich möglich, diesen Menschen Anerkennung und eine Form würdigen Gedenkens entgegenzubringen.
Zudem sind die Darstellungen der Opfer lebensgeschichtlich angelegt. Besonders mit der Auswahl der Abbildungen sollen diese als Individuen vorgestellt werden, ohne sie dabei auf ihre Verfolgungszeit und ihr Opfer-Schicksal zu reduzieren. Und: Abbildungen sollen so wenig wie irgend möglich die Sicht der Täter auf die Opfer reproduzieren. Bei der Erarbeitung der neuen Ausstellungen ist daher gezielt nach Bildern gesucht worden, die außerhalb,

zumeist vor der Lager- und Verfolgungszeit, entstanden sind und in denen die Opfer aus eigener Perspektive erscheinen.

*Scheidepunkt: Darstellung der Objekte*

Die Art und Weise des Ausstellens unterscheidet die Gedenkstätten in zweifacher Weise voneinander. Zunächst stellt sich die Frage, ob Gedenkstätten überhaupt in der Lage sind, gezielt Objekte zu sammeln. Die Exposition, aber auch schon die Suche, der Ankauf, die Lagerung und die wissenschaftliche Betreuung von Objekten kosten Geld. Über dieses aber verfügen kleine Gedenkstätten oft nicht oder nur in geringem Umfang. Alle Gedenkstätten verfügen über den Ort und die Überreste der Gebäude als wichtigstes Exponat. Hier spielt eine wichtige Rolle, dass sich die Gedenkstätten in der ersten Gründungsphase in Westdeutschland viel stärker als Bildungs- denn als Museumseinrichtungen verstanden und die Bedeutung von Sammlungen erst allmählich erkannt haben. Darüber hinaus ist die Nutzung von Objekten danach zu unterscheiden, ob sie lediglich zur Illustration eingesetzt werden oder ob ihnen eine eigenständige Bedeutung beigemessen wird.

Originalobjekte werden in den Gedenkstätten zum einen eingesetzt, um die Glaubhaftigkeit des Dargestellten zu erhöhen, und zugleich wird dieses dadurch interessanter. Doch Objekte können sich nicht selbst vermitteln. Bei ihrer Präsentation muss deutlich werden, dass die Objekte sowohl in ihrer Herstellung als auch in der Art der Wahrnehmung Produkte eines gesellschaftlichen Prozesses sind. Dieser aber unterliegt Traditionen, die sich wiederum zwischen den Bevölkerungsschichten unterscheiden. Der „potenzielle Sinnüberschuss“ (Korff) führt dabei dazu, dass die Objekte von Besuchern je nach Rezeptionsgewohnheiten und Stimmungen ganz unterschiedlich wahrgenommen werden.

Gedenkstätten treten den Besuchern aufgrund der Tatsache, dass an den jeweiligen Orten viele Menschen grausam ums Leben kamen, in einer besonderen Weise gegenüber. Der Ort und seine Objekte können bei Besuchern Ergriffenheit auslösen. Es besteht die Gefahr, dass Objekte mehr als Reliquie aufgefasst werden und Emotionen hervorrufen und Besucher sie weniger als Zeugnis einer extremen Form der Nutzung und des menschlichen Miteinanders ansehen, das vielfältige Ansätze zum Lernen aus der Geschichte bietet.

Erkennt der Besucher in der Ausstellung keinen roten Faden, bleibt es bei einem bloßen Nebeneinander von Relikten. Wichtig ist deshalb, dass die Objekte entsprechend in die museale Darbietung eingebettet werden. Hierfür ist ein Zusammenspiel von Objekten, Fotos und schriftlichen Quellen sowie historisch-wissenschaftlich fundierten Texten notwendig. Dann besteht die Chance, den Besuchern die Geschichte in einer Weise nahezubringen, die kein anderes Medium leisten kann.

Die Gestaltung der neuen Ausstellungen belegt, dass die Kuratoren die Objekte nicht nur mit mehr Wissen, sondern auch mit größerer Souveränität als Gestaltungselemente nutzen und sie ansprechend inszenieren. Neue Maßstäbe für die Präsentation von Objekten in Gedenk-

stätten hat die am 17. April 2008 in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen eröffnete neue Überblicksausstellung im Gebäude der ehemaligen Häftlingsküche gesetzt.[156] Alle bisherigen Ausstellungen legen ein Narrativ zugrunde, um die Geschichte darzustellen. Hier nun stehen erstmals 51 Objekte im Mittelpunkt, zu denen jeweils eine Geschichte erzählt wird (vgl. Sachsenhausen 2008).

*Annäherung an museale Ausstellungen*

Ohne die Entwicklung der zeithistorischen Museen hin zu argumentierenden Ausstellungen wäre die Professionalisierung der Gedenkstätten nicht zu verstehen. In Deutschland waren dafür sicher die Ausstellung im historischen Museum Frankfurt in den Siebzigerjahren, aber auch die neuen Ausstellungsformen im Ruhrgebiet in den Achtzigerjahren richtungsweisend. Ein weiteres Vorbild ist die Ausstellung im United States Holocaust Memorial Museum. Die Anschauung mithilfe von Geschichten, die einer story-line folgen, hat eine Offenheit in der Ausstellungsgestaltung mit sich gebracht, ohne die heutige Präsentationsformen nicht möglich wären.

Trotz der Annäherung von Gedenkstätten an Museum gibt es jedoch auch Unterschiede:

- Grundlage von Museen sind die Sammlungen, das Zusammentragen von Objekten, d.h. von materiellen, nichtschriftlichen Hinterlassenschaften der Vergangenheit. Für Gedenkstätten dagegen ist der Ort das wichtigste Objekt. Um diesen zu illustrieren, werden auch Schriftstücke und Bilder, die dann wie Objekte behandelt werden, genutzt.
- Das Museum ist ein Sacharchiv. Es bewahrt Objekte sowohl als Tradition wie auch als Überreste der Geschichte. Gedenkstätten haben die Sammlung bisher – gerade im Vergleich zum Museum – vernachlässigt. Dafür aber sehen sie andere „Einrichtungen des Bewahrens“ – Archiv und Bibliothek – heute als Selbstverständlichkeit an.
- Moderne Museumstätigkeit wird mit den Tätigkeitsfeldern Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln bezeichnet. Dies gilt auch für Gedenkstätten. Doch hier kommt noch die Aufgabe des Gedenkens hinzu. Darüber hinaus setzen Museen einen gewissen Schwerpunkt in das Ausstellen. Gedenkstätten dagegen akzentuieren das Vermitteln.
- In den meisten Museen werden die Sachen sowohl entzeitlicht als auch enträumlicht präsentiert. In den Gedenkstätten wird die Verfolgungsgeschichte auch in einer anderen Zeitebene dargestellt, etwa sieben Jahrzehnte nach der Befreiung. Dafür aber werden die Objekte im Zusammenhang mit den Orten, an denen sie in der Geschichte Verwendung fanden, ausgestellt.

---

[156] Da zu diesem Zeitpunkt die Datenerhebung für diese Arbeit bereits weitgehend abgeschlossen und die Daten ausgewertet waren, war es nicht mehr möglich, diese Dauerausstellung eingehender in die Untersuchung einzubeziehen.

- Von Museen werden durch die Präsentation eines Objektensembles eine Kontextualisierung und die Herstellung eines mehrdeutigen Sinnzusammenhangs erwartet. In Gedenkstätten gibt es eine eindeutige Grenze für die Mehrdeutigkeit: die Würde der Opfer.
- Museen präsentieren historische Epochen, die abgeschlossen ist. Die Besucher erwarten deren objektive Darstellung. Auch die NS-Diktatur liegt längere Zeit – über sechs Jahrzehnte – zurück. Dennoch ist der Gehalt des hier präsentierten deutlich gegenwartsbezogener und im museologischen Sinn traditionaler. Die Besucher erwarten viel mehr eine Beweisführung – und zwar eine wissenschaftlich fundierte, aber doch parteilich mit den Opfern argumentierende Ausstellung.
- Die Themen der Ausstellungen in Museen sind übergreifend und umfassend. Gedenkstätten dagegen stellen Geschichte auf den jeweiligen historischen Ort bezogen dar. Eine solch fokussierte Geschichtsbetrachtung will pars pro toto verstanden werden.
- Im Museum steht die sinnliche Erfahrung im Vordergrund – nicht allein als Erfüllung einer vorgegebenen Deutung, sondern als Eigengewicht gegenüber einer Instrumentalisierung als bloße Veranschaulichung historischer Geschehnisse. Gedenkstättenausstellungen verfolgen viel stringenter den Bildungsaspekt.
- Der moderne Museumsbegriff sieht diese Orte als ein Forum der Geschichtskultur an. Sie werden dem Besucher durch pädagogisches Begleitmaterial, Kataloge und Kurzführer, Führungen, Museumsgespräche, Lehrerfortbildungen, Ereignisse mit Eventcharakter und Audio-Guides nähergebracht. Diese Vermittlungsformen nutzen auch Gedenkstätten. Verglichen mit Museen haben die Vermittlung von Wissen und das Lernen aus der Geschichte in Gedenkstätten jedoch einen viel stärkeren und viel ernsthafteren Charakter. Die Vertiefungsangebote enthalten neben umfänglicher aufbereiteten didaktischen Materialien auch Projekttage, Work-Camps und viele weitere offene Lernformen; sie reichen vom eigenständigen Fotografieren bis zum Theaterspiel. Dieser über die Wissensvermittlung in Museen hinausreichende Bildungsanspruch manifestiert sich methodisch in zahlreichen Vertiefungsmöglichkeiten, wie z.B. „Learning Center“, welche die neuen Dauerausstellungen mehrheitlich anbieten. Die in vielen Gedenkstätten vorhandenen Mediatheken und öffentlich zugänglichen Dokumentensammlungen und Archive, die in anderen Museumsformen unüblich sind, belegen ebenfalls den hohen Anspruch an das Lernen vor Ort.
- Gedenkstätten sind nicht nur deutlich politischer als Museen, sie verfolgen zudem Aufgaben, die in „normalen“ Museen unbekannt sind. An erster Stelle steht die soziale Aufgabe, die mit der Trauer von Angehörigen und Freunden um Menschen, die gewaltsam starben und kein individuelles Grab erhielten, verbunden ist.

Zusammenfassend kann konstatiert werden – und die Beschreibung der Besonderheiten von Gedenkstätten im Vergleich zu Museen belegt dies zweifelsfrei –, dass eine eigene theoretische und praktische Durchdringung der Gedenkstättentätigkeit im Entstehen begriffen ist, zwar zurzeit noch fragmentarisch, aber dennoch als eigenständige „Gedenkstättenkunde“ erkennbar.

*Besonderheit: Museologisierung auf einem Friedhof*

Trotz aller Annäherung – auch durch Rezeption des Diskurses innerhalb der mitteleuropäischen Museumslandschaft – an Präsentationsweisen in Museen, gibt es in Gedenkstättenausstellungen weiter Darstellungsformen und -inhalte, die sie immer von (zeitgeschichtlichen) Museen unterscheiden werden. Dies betrifft in erster Linie die Besonderheit des historischen Ortes, der in vielen Fällen ein Friedhof ist. Dies verbietet manche zu offene Darstellungsform und gebietet moralisch Empathie mit den Opfern. Mit der Errichtung von Museen an diesen Stätten ist daneben ein hoher Anspruch an Bildung und Erinnerung verbunden, die nicht nur historische Kenntnisse vermitteln, sondern auch dazu beitragen, dass Besucher sich eine eigene Haltung zur Geschichte erarbeiten.

*Gute Voraussetzungen für historisch-politische Bildung*

Gedenkstätten bieten in einer Welt, die immer komplexer wird und zugleich immer mehr im virtuellen Raum stattfindet, anhand von konkreten, auf eine bestimmte Zeit und einen konkreten Ort reduzierten Darstellungen gute Möglichkeiten, Geschichte zu vermitteln. Die Überrestquellen, die in die Gegenwart hineinwirken, und deren Interpretation im historischen Kontext werden mit zunehmendem Abstand zur NS-Zeit an Bedeutung zunehmen.

*Einzelbesucher versus Besuchergruppen*

Ein für die Konzeption zukünftiger Bildungsarbeit bedeutendes Ergebnis dieser Studie ist, dass sich Gedenkstätten wesentlich stärker auf eine Differenzierung der Bildungsarbeit mit den beiden großen Besuchergruppen einlassen müssen. Die Erwartungen und Bedürfnisse von Einzelbesuchern und geschlossenen Besuchergruppen, die den Gedenkstättenbesuch gemeinsam vorbereiten können, sind sehr verschieden. Gedenkstätten sollten dies bei künftigen Konzeptionen von Ausstellungen und der darauf aufbauenden Bildungsarbeit wesentlich stärker berücksichtigen und ihr Angebot entsprechend ausdifferenzieren.
Auch die Besuchergruppe der Schulklassen hat sich im letzten Jahrzehnt sehr verändert. Als wichtigstes Indiz wird immer wieder der hohe Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund angesehen, vor allem in Großstädten. Aber auch andere Kinder finden heute sehr heterogene Zugänge zur Geschichte.

*Unauflösbarer Widerspruch zwischen Lernen und Gedenken*

Das Verhältnis zwischen Lernen und Gedenken stellt ein zentrales Spannungsfeld der Gedenkstättenpädagogik dar. Die Untersuchung der neuen Gedenkstättenausstellungen verdeutlicht, dass die Bereiche für historisches Lernen und empathisches Gedenken an die Opfer inhaltlich und räumlich deutlich voneinander getrennt werden sollten. Dadurch kann den Besuchern die sachliche Auseinandersetzung mit dem Dargestellten erleichtert werden, ohne dass Gefühle diese behindern oder die Besucher moralische Vorgaben oder gar Denkverbote – etwa angesichts der hohen Opferzahlen – spüren.
Dennoch setzt die Parteilichkeit mit den Opfern, die in allen Gedenkstätten und in jeder Ausstellung konzeptionell angelegt ist, einer offenen Bildungsarbeit an den historischen Orten Grenzen. Diesen Konflikt können die Gedenkstätten nicht auflösen, sie können höchstens bewusst mit ihm umgehen.

*Neue Dauerausstellungen – Reaktionen auf aktuelle Gegebenheiten und künftige Herausforderungen*

Die Geschichte der historischen Orte bietet Anknüpfungspunkte, die das Interesse und die Motivation eines heterogenen Publikums wecken können. Besonders die Darstellung der diversen Opfergruppen und ihrer Behandlung durch das NS-Terrorregime bietet die Möglichkeit zu Multiperspektivität, die besonders Besuchergruppen mit verschiedenen nationalen, sozialen oder kulturellen Hintergründen ansprechen und ihnen ihre je eigenen Zugänge zur Geschichte eröffnen soll.
Ebenso thematisieren die Ausstellungen Bezüge zur Gegenwart. Das betrifft nicht nur den bereits angesprochenen Umgang mit den historischen Orten nach Kriegsende. Darüber hinaus werden den Besuchern geografische Anknüpfungspunkte angeboten, mit denen sie Bezüge zu ihrer eigenen Lebenswelt herstellen können – z.B. die Wege, auf denen Häftlinge aus ganz Europa in die Lager verschleppt wurden. Und auch Fragen nach der individuellen Verantwortung von Individuen oder auch ganzen Berufsgruppen sowie die (nicht erfolgte) Verurteilung der Täter bieten vielfältige Bezüge zu aktuellen Debatten.

*Emotionale Wahrnehmung nicht genau zu beschreiben*

Die empirische Untersuchung zeigt deutlich, dass die Kuratoren professionell, mit großem historischen Wissen und mit einem hohen Maß an Genauigkeit in der Beschreibung der Ortsgeschichte und der Menschen, die dort litten, vorgehen und bei der Verwendung der Ausstellungsmaterialen äußerst sensibel sind. Wie all dies von Besuchern wahrgenommen wird, kann nur vermutet werden. Weder die Erfahrungen von Gedenkstättenmitarbeitern noch die bisherigen – wegen des großen Aufwands zumeist qualitativen, auf einer extrem kleinen Auswahl von Besuchern beruhenden – Studien können sozialwissenschaftlich solide Aus-

künfte darüber geben, welche Eindrücke und Erkenntnisse Nutzer mitnehmen. Die vorliegende Arbeit kann dazu beitragen, die Fragen für eine solche Untersuchung genauer zu stellen.

*Ausblick*

Auch künftig besteht die Gefahr, dass die für die Opfer Partei ergreifende Darstellung einen hohen moralischen Druck auf die Besucher erzeugt, der auch abschrecken kann. Mit fortschreitendem Abstand zur NS-Zeit wird dieser aber vermutlich geringer werden. Unmittelbare Betroffenheit, entstanden aus der Empathie oder gar einem Bekannt-Sein mit Überlebenden, wird abnehmen. Die Beschäftigung mit den NS-Verbrechen wird künftig vermutlich weniger innerfamiliär und durch persönliche Bekanntschaft mit Menschen motiviert sein, die unter dem NS-Regime lebten. Stattdessen werden voraussichtlich mehr Fragen nach Menschenrechtsverletzungen, nach der unwürdigen Behandlung von Menschen allgemein und nach der – auch eigenen – Verantwortung für ein friedliches Zusammenleben in einer Gesellschaft gestellt werden. Die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus wird demzufolge auch künftig Thema bleiben. Nur in der Auseinandersetzung mit konkreten historischen Abläufen besteht die Möglichkeit, reflektiert über heutiges Handeln nachzudenken. Ohne den fassbaren historischen Bezug ist als Lernziel nur eine allgemeine moralische Verurteilung von Verbrechen möglich. So aber kann nicht erörtert werden, was man auf staatlicher, politischer und persönlicher Ebene dazu beitragen kann, zum einen den überlebenden Opfern und deren Nachkommen das Leben mit der Erinnerung zu erleichtern und zum anderen, welche Konsequenzen aus der Erfahrung der Geschichte abgeleitet werden können und wie diese umzusetzen sind.

Die neue Ausrichtung der Gedenkstätten, die sich in den Dauerausstellungen und dem Rückbau der Gebäude am historischen Orten manifestiert, ist dafür eine gute Grundlage, die ausbaufähig ist. Dabei ist es vermutlich sinnvoll, im Hinblick auf die Einzelbesucher noch genauer zu bedenken, wie sie den Gedenkstättenbesuch ganzheitlich erleben können. Gottfried Korff beschreibt den großen Nutzen von Museen, der auch für Gedenkstätten gilt: „Das Museum lässt Authentizitätseffekte in einer Zeit zu, in der Erfahrungen aus zweiter Hand, vermittelte Abbildeindrücke die Regel geworden sind.“ (Korff 1999:333). Zugleich warnt er davor, dass in den authentischen Objektarrangements das Echte und das Wahre gesucht werden. Seiner Meinung nach könne man dieser Gefahr nur mit Quellen- und soziokultureller Befindlichkeitskritik entgegenarbeiten (vgl. Korff 1999:333).

Wie kann die Aura des Ortes am eindrücklichsten wirken, ohne die Möglichkeit des Wissenserwerbs in den Ausstellungen zu konterkarieren? Voraussetzung dafür ist ein noch viel genaueres Wissen über die Wirkung der historischen Stätte und der Möglichkeit, diese Wirkung durch Sachinformationen zu lenken. Im Hinblick auf Besuchergruppen, vor allem Schulklassen, wird es vermutlich nötig sein, deren Interessen und Vorkenntnisse in all ihren Ausdifferenzierungen noch ernster zu nehmen und in spezifischen Bildungsangeboten auf diese

einzugehen. Insbesondere für die Nutzung der Gedenkstätten als Lernorte wird es dabei zunehmend wichtiger werden, mit den Gruppenleitern – den Lehrern oder anderen Multiplikatoren – im Vorfeld den Austausch zu suchen, um die Gedenkstättenbesuche in einen übergreifenden Lernprozess zu integrieren und das Potenzial, das die historischen Orte bieten, wirklich ausschöpfen zu können.

Gedenkstätten spiegeln immer auch den gesellschaftlichen Stand der Erinnerungskultur wider. Diese wird sich in Zukunft weiter verändern. Gedenkstätten können hierzu einen wichtigen Beitrag leisten. Sie zeigen am konkreten Beispiel, wie die Menschheitsverbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands erdacht, geplant, organisiert und durchgeführt wurden und welche Auswirkungen sie auf die Verfolgten hatten. Durch diese konkrete, im wahrsten Sinne auf dem Boden bleibende Darstellung, können die Gedenkstätten auch in Zukunft helfen, dass die Geschichte nicht durch Mythen oder historisch einseitige Darstellungen verfälscht wird.

# 8 Literatur- und Quellenverzeichnis

## 8.1 Literatur

Ackermann 2007
Ackermann, Zeno (2007): *„Der Untergang“ und die erinnerungskulturelle Rahmung des Zivilisationsbruchs*, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 3, 148–162.

Adams 2002
Adams, Myrah (2002): *Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1945*. Im Auftrag des Herausgebers Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm/KZ Gedenkstätte e.V., Ulm.

Adelung 1811a
Adelung, Johann Christoph (1811): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Band 1, A – E*, Wien.

Adelung 1811b
Adelung, Johann Christoph (1811): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Band 2, F – L*, Wien.

Adelung 1811c
Adelung, Johann Christoph (1811): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Band 4, Seb – Z*, Wien.

Adorno 1963
Adorno, Theodor W. (1963): *Eingriffe: Neue Kritische Modelle*, Frankfurt.

Adorno 1969
Adorno, Theodor W. (1969): *Kritische Modelle 2*, Frankfurt.

AGGB-Katalog 2008
Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken: *AGGB-Katalog*, www.zeitgeschichte-online.de/alg-agg/, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

AG 1997
Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in Deutschland (1997): *KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland – Selbstverständnis, Leitlinien, Organisationsprofil*, in: GedenkstättenRundbrief, 80, 18–20.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste 2008
Aktion Sühnezeichen Friedensdienst e.V.: Freiwilligendienste: *Bewerberinfos: Allgemein*, in: www.asf-ev.de/freiwilligendienste/bewerbungsinfos/allgemein/, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

AG Gedenkstättenpädagogik 2007
Mitglieder der AG Gedenkstättenpädagogik (2007): *Gedenkstättenpädagogik und Bildungsstandards*, in: www.gedenkstaettenforum.de, Rubrik: PublicNewsgroup, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Aktives Museum 1992
Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. und Kulturamt Berlin-Prenzlauer Berg (1992): *Mythos Antifaschismus. Ein Traditionskabinett wird kommentiert. Begleitbuch zur Ausstellung in der Museumswerkstatt im Thälmannpark*, Berlin.

Altrichter/Posch 1998
Altrichter, Herbert & Posch, Peter (1998): *Lehrer erforschen ihren Unterricht. Eine Einführung in die Methoden der Aktionsforschung*, Bad Heilbrunn.

Aly 1989
Aly, Götz (1989): *Aktion T4 1939–1945 : die „Euthanasie"-Zentrale in der Tiergartenstraße 4* (2. Aufl.), Berlin.

Aly 2008
Aly, Götz (2008): *Alltag der Entrechtung. Eine umfassende Quellenedition dokumentiert die Vernichtung der europäischen Juden. Erster Band: Deutschland 1933–1937*, in: Der Tagesspiegel vom 25. Januar 2008, 21.

Arbeitskreis NS-Gedenkstätten Nordrhein-Westfalen 1998
Arbeitskreis NS-Gedenkstätten Nordrhein-Westfalen e.V. (Hrsg.) (1998): *Den Opfern gewidmet. Auf Zukunft gerichtet. Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Nordrhein-Westfalen* (4. erweiterte und überarbeitete Aufl.), Düsseldorf.

Arendes/Wolfrum 2006
Arendes; Cord & Wolfrum, Edgar (2006): Öffentliches Erinnern – Auftrag oder Instrument der Politik?, in: Konrad Pflug & Karin Peters-Meinel & Otto Bauschert (Red.), Landesstiftung Baden-Württemberg (Hrsg.): *Gedenkstättenkongress Karlsruhe 2005 – Dokumentation*, Stuttgart, 76–89.

Assmann/Frevert 1999
Assmann, Aleida & Frevert, Ute (1999): *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit: Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart.

Assmann 2006
Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München.

Assmann 2007
Assmann, Aleida (2007): *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 49, 6–12.

Association of Holocaust Organizations 2005
Shulman, William L. (Red.) (2005): *Association of Holocaust Organizations*. Directory, Bayside/New York.

ÄGB 2001
Barck, Karlheinz u. a. (Hrsg.) (2001): *Ästhetische Grundbegriffe – Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Band 2: Dekadent – Grotesk*, Stuttgart.

BAMF 2008
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2008): *Schulische Bildung von Migranten in Deutschland,* Working Paper 13 der Forschungsgruppe des Bundesamtes, Nürnberg.

Bayerische Landeszentrale 2000
Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hrsg.) (2000): *Spuren des Nationalsozialismus. Gedenkstättenarbeit in Bayern*, München.

Behrens/Haustein 2002
Behrens, Heidi & Haustein, Petra (2002): *Abschied von der Übersichtlichkeit! Vom Verlust vermeintlicher Eindeutigkeiten im aktuellen erinnerungspolitischen Diskurs: Eine Replik auf Jörg Skriebeleit*, in: GedenkstättenRundbrief, 106, 3–11.

Behrens u. a. 2008
Behrens, Heidi u. a. (2008): *Projektantrag: „Akteure der Geschichtskultur“: Motive, Selbstverständnis und Erfahrungen der bundesdeutschen Gedenkstättenarbeit: ein Interviewprojekt zur Gründergeneration*, [Essen] [unveröffentlicht].

Beier de Haan 2005
Beier de Haan, Rosemarie (2005): *Erinnerte Geschichte – Inszenierte Geschichte*, Frankfurt.

Beit Lohamei Haghetaot 1998
Beit Lohamei Haghetaot (Hrsg.) (1998): *Shoah und Erziehung in Israel. Die Ziele und Problematik des Shoah-Unterrichts in Israel*, Lohamei Haghetaot [unveröffentlicht].

Benz/Königseder 2008
Benz, Wolfgang & Königseder, Angelika (Hrsg.) (2008): *Das Konzentrationslager Dachau. Geschichte und Wirkung nationalsozialistischer Repression*, Berlin.

Bergmann 2004
Bergmann, Klaus (2004): Multiperspektivität, in: Ulrich Mayer & Hans-Jürgen Pandel & Gerhard Schneider (Hrsg.): *Handbuch. Methodik im Geschichtsunterricht. Klaus Bergmann zum Gedächtnis*, Schwalbach, 65–77.

Bialystok 1997
Bialystok, Franklin (1997): Perspectives on the Amerikanization of the Holocaust, in: Helmut Schreier & Matthias Heyl (Hrsg.): *Never again! The Holocaust´s Challenge for Educators*, Hamburg, 155–164.

BKM 2008
Unterrichtung durch den Beauftragen der Bundesregierung für Kultur und Medien (2008): *Fortschreibung des Gedenkstättenkonzeptes des Bundes. Verantwortung wahrnehmen, Aufarbeitung stärken, Gedenken vertiefen*. Deutscher Bundestag, Drucksache Nr. 16/9875.

Bock/Wolfrum 2004
Bock, Petra & Wolfrum, Edgar (Hrsg.) (2004): *Umkämpfte Vergangenheit*, Göttingen.

Bogner/Menz 2005
Bogner, Alexander & Menz, Wolfgang (2005): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformern, Interaktion, in: Alexander Bogner & Beate Littig & Wolfgang Menz (Hrsg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung* (2. Aufl.), Wiesbaden, 33–70.

Böhm 2001
Böhm, Boris (2001): *Pirna-Sonnenstein. Von einer Heilanstalt zu einem Ort nationalsozialistischer Tötungsverbrechen. Begleitband zur ständigen Ausstellung der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein*. Im Auftrag des Herausgebers Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, Dresden.

Borries 2000
Borries, Bodo von (2000): Interkulturelle Dimensionen des Geschichtsbewußtseins, in: Bernd Fechler & Gottfried Kößler & Till Liebertz-Groß (Hrsg.): *„Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen*, Weinheim, 119–140.

Borries 2004
Borries, Bodo von (2004): *„Was geht uns eure Geschichte an?“ Geschichtsunterricht in einer Einwanderungsgesellschaft*, in: sowi 2004, 33 (2), 62–73.

Brebeck 1991
Brebeck, Wulff E. (1991): Zeitgeschichtliches Museum oder …, in: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. (Hrsg.): *Gedenkstätten im Wandel: Ein internationaler Vergleich*, Berlin, 26.

Brebeck 1993
Brebeck, Wulff E. (1993): *Zur Darstellung der Täter in den Ausstellungen der Gedenkstätten*, in: GedenkstättenRundbrief, 58, 1–2.

Brebeck 1995
Brebeck, Wulff E. (1995): Zur Darstellung der Täter in Ausstellungen von Gedenkstätten der Bundesrepublik – eine Skizze, in: Annegret Ehmann u. a. (Hrsg.): *Praxis der Gedenkstättenpädagogik*, Opladen, 296–300.

Brebeck 2006a
Brebeck, Wulff E. (2006): *Wewelsburg 1933–1945. Ansätze und Perspektiven zur Neukonzeption der Dauerausstellung*. Vorbereitungspapier zur Expertentagung über die Neugestaltung der Dauerausstellung Wewelsburg als Kult- und Terrorstätte der SS vom 01.12.2006, Kreismuseum Wewelsburg [unveröffentlicht].

Brink 1989
Brink, Cornelia (1989): *Visualisierte Geschichte. Zu Ausstellungen an Orten nationalsozialistischer Konzentrationslager*. Magisterarbeit, Universität Freiburg [unveröffentlicht].

Brockhaus 1987
Brockhaus Enzyklopädie (1987), *Band 3, BED – BRN* (19. Aufl.), Mannheim.

Brockhaus 1990
Brockhaus Enzyklopädie (1990), *Band 13, LAH – MAF* (19. Aufl.), Mannheim.

Brumlik 1996
Brumlik, Micha (1996): *Individuelle Erinnerung – kollektive Erinnerung. Psychosoziale Konstitutionsbedingungen des erinnernden Subjekts*, in: Hanno Loewy & Bernhard Moltmann (Hrsg.): *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn: authentische und konstruierte Erinnerung*, Frankfurt/Main, 31–45.

Brumlik 2000
Brumlik, Micha (2000): Erziehung nach „Auschwitz“ und Pädagogik der Menschenrechte. Eine Problemanzeige, in: Bernd Fechler & Gottfried Kößler & Till Liebertz-Groß (Hrsg.): *„Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen*, Weinheim, 47–58.

Brumlik 2005
Brumlik, Micha (2005): *Jenseits der Schwelle. Auschwitz im 21. Jahrhundert*, in: Newsletter des Fritz Bauer Instituts, 27, 12–14.

Buchenwald 1999
Gedenkstätte Buchenwald (Hrsg.) (1999): *Jahresinformation der Gedenkstätte Buchenwald,* Band 6: 1996–1997, Weimar-Buchenwald.

Buchenwald 2001
Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora (Hrsg.) (2001): *Die Neukonzeption der Gedenkstätte Buchenwald. Die Gedenkstätte Buchenwald seit 1989/90*, Weimar.

Bundesregierung 2007
Bundesregierung (2007): *Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der Abgeordneten Jan Korte, Petra Pau, Dr. Lothar Bisky, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE*, Deutscher Bundestag, Drucksache 16/6182.

Bundestag zu Denkmal für Sinti und Roma 2008
Deutscher Bundestag: *Parlamentsviertel im Umbau*. *Denkmal für Sinti und Roma*; http://www.bundestag.de/aktuell/archiv/2007/bau_parlamentsviertel/index.html, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Burger 2004
Burger, Waltraud (2004): *Gedenkstätte und Museum Trutzhain in Schwalmstadt. Eröffnung der vierten NS-Gedenkstätte Hessens*, in: GedenkstättenRundbrief, 119, 9–18.

Cassirer 1982
Cassirer, Ernst (1982): *Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil: Phänomenologie der Erkenntnis,* Darmstadt

Czock u. a. 1999
Czock, Horst & Panke, Martina & Stahl, Arnim (1999): Konflikte: Das Projekt „Heimat“ – Ein Konzept antirassistischer Pädagogik, in: Peter Widmann & Rainer Erb & Wolfgang Benz (Hrsg.): *Gewalt ohne Ausweg? Strategien gegen Rechtsextremismus und Jugendgewalt in Berlin und Brandenburg*, Berlin, 201–222.

Dagan 2006
Dagan, Batsheva (2006), zitiert nach Interview mit Simone Erpel 2006:19.

Danyel 1995
Danyel, Jürgen (Hrsg.) (1995): *Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten*, Berlin (Zeithistorische Studien, Band 4).

Deckert-Peaceman 2002
Deckert-Peaceman, Heike (2002): *Holocaust als Thema für Grundschulkinder? Ethnographische Feldforschung zur Holocaust Education am Beispiel einer Fallstudie aus dem amerikanischen Grundschulunterricht und ihre Relevanz für die Grundschulpädagogik in Deutschland*, Frankfurt/M. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 11, Pädagogik, Band 8).

Deutsches Historisches Museum 2002
Deutsches Historisches Museum in Zusammenarbeit mit der Stiftung Topographie des Terrors, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen (Hrsg.) (2002): *Holocaust. Der nationalsozialistische Völkermord und die Motive seiner Erinnerung*, Berlin.

Deutscher Museumsbund 2008
Deutscher Museumsbund: *Museumspädagogik. Geschichte & Diskussion*, www.museumsbund.de/cms/index.php?id=434, zuletzt gesehen: 01.07.2008.

Dingel 1998
Dingel, Frank (1998): *Verbrechen von Nationalsozialismus und Stalinismus an einem Ort. Praktische Probleme und Erfahrungen in der Gedenkstättenarbeit – Tagungsbericht über das bundesweite Gedenkstättenseminar 09.–12. Oktober 1997 in Dresden*, in: GedenkstättenRundbrief, 81, 28–36.

Dittrich 2005
Dittrich, Ulrike (o. J., [2005]): Synopse zur Behandlung des Holocaust im Geschichtsunterricht auf der Grundlage der Lehrpläne aus den einzelnen Bundesländern im Fach „Geschichte“ für die Sekundarstufe I, Stand: Dezember 2005, o. O.

Doßmann 2007
Doßmann, Axel (2007): *Zukunft der Erinnerung: Junge Europäer begegnen Opfern des Nationalsozialismus*, in: Deutschlandradio Kultur vom 18. Juli 2007, www.dradio.de/dkultur/sendungen/zeitreisen/647825/, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Duden 1990
Dudenredaktion (Hg.) (1990): Prägnanz, in: *Duden Fremdwörterbuch,* Mannheim, 627.

Echternkamp/Martens 2007
Echternkamp, Jörg & Martens, Stefan (Hrsg.) (2007): *Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung*. Hrsg. im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts Paris und des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Potsdam, Paderborn.

Eckel 2007
Eckel, Christine (2007): *„Täterausstellungen“ in KZ-Gedenkstätten. Möglichkeiten und Grenzen der Präsentation neuerer Forschungsergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Mahn- und Gedenkstätte*

*Ravensbrück*. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magister Artium, Universität Hamburg, Hamburg [unveröffentlicht].

Eckert 1992
Eckert, Rainer (1992): Ende eines Mythos oder Mitbringsel in das vereinigte Deutschland? Der DDR-Antifaschismus nach der Herbstrevolution 1989?, in: Stefanie Endlich (Red.): *Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes*, *Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche. Beiträge des internationalen Gedenkstätten-Colloquiums in Potsdam am 8. und 9. März 1992 und Empfehlungen der Expertenkommission zur Neukonzeption der brandenburgischen Gedenkstätten vom Januar 1992*. Hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Berlin, 86–94.

Ehmann 1995
Ehmann, Annegret (1995): Über Sprache, Begriffe und Deutungen des nationalsozialistischen Massen- und Völkermords. Aspekte des Erinnerns, in: Annegret Ehmann u. a. (Hrsg.): *Praxis der Gedenkstättenpädagogik*, Opladen, 75–101.

Eichmann 1985
Eichmann, Bernd (1985): *Versteinert, verharmlost, vergessen: KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt/Main.

Eitz/Stötzel 2007
Eitz, Thorsten & Stötzel, Georg (Hrsg.) (2007): *Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung". Die NS-Vergangenheit im öffentlichen Sprachgebrauch. Mit über 1000 Begriffen aus 40 Themenbereichen*, Hildesheim.

Endlich 2006
Endlich, Stefanie (2006): *Wege zur Erinnerung. Gedenkstätten und -orte für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg*, Berlin.

Enquete-Kommission 1994
Enquete-Kommission (1994): *Bericht der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland"*, Deutscher Bundestag, Drucksache 12/7820.

Enquete-Kommission 1998
Enquete-Kommission (1998): *Schlussbericht der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“*, Deutscher Bundestag, Drucksache 13/11000.

Erpel 2007
Erpel, Simone (Hrsg.) (2007): *Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Begleitband zur Ausstellung*, Berlin.

Eschebach 1997
Eschebach, Insa (1997): *Das Aufseherinnenhaus*, in: GedenkstättenRundbrief, 75, 1–11.

Europaparlament 2009
Europaparlament (2009): *Entschließung des Europäischen Parlaments vom 2. April 2009 zum Gewissen Europas und zum Totalitarismus,* Brüssel, www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+TA+P6-TA-2009-0213+0+DOC+XML+V0//DE#def_1_4, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Fava 2003
Fava, Rosa (2003): *Ein Projekttag in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme – Ausgangspunkt für eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auch für Jugendliche nichtdeutscher Herkunft?,* Hausarbeit zum Zweiten Staatexamen, Universität Hamburg.

Fischer/Anton 1992
Fischer, Cornelia & Anton, Hubert (1992): *Auswirkungen der Besuche von Gedenkstätten auf Schülerinnen und Schüler. Breitenau – Hadamar – Buchenwald. Bericht über 40 Explorationen in Hessen und Thüringen*, Erfurt.

Flossenbürg 2007
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg (Hrsg.) (2007): *Konzentrationslager Flossenbürg 1938–1945. Ausgewählte Texte und Bilder der Ausstellung zur Lagergeschichte*, Flossenbürg.

Fotoarchiv Buchenwald 2008
Gedenkstätte Buchenwald: *Fotoarchiv*, www.buchenwald.de/fotoarchiv/, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Françoise/Schulze 2001
Etienne Françoise & Hagen Schulze (Hrsg.) (2001): *Deutsche Erinnerungsorte*, Band 1, München.

Frei 1997
Frei, Norbert (1997): *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit* (2. Aufl.), München.

Frei/Knigge 2002
Frei, Norbert & Knigge, Volkhard (Hrsg.) (2002): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München.

Freud 1982
Freud, Sigmund (1982): *Trauer und Melancholie*, München.

Fröhlich/Zebisch 2000
Fröhlich, Werner & Zebisch, Johanna (2000): *Ergebnisbericht – Besucherbefragung zur Neukonzeption der KZ-Gedenkstätte Dachau*, München [unveröffentlicht].

Gaede 1999
Gaede, Daniel (1999): *In der Gedenkstätte Buchenwald ist mehr möglich als viele wahrnehmen. Anmerkungen zu dem Artikel von Annette Leo und Peter Reif-Spirek*, in: GedenkstättenRundbrief, 87, 21–24.

Gamm 2003
Gamm, Hans-Jochen (2003): *Erinnern als pädagogische Kategorie,* in: Jahrbuch für Pädagogik. Erinnern – Bildung – Identität, 58–78.

Garbe 1983
Garbe, Detlef (Hrsg.) (1983): *Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik*, Bornheim-Merten.

Garbe 2001a
Garbe, Detlef (2001): *Von den „vergessenen KZs“ zu den „staatstragenden Gedenkstätten“?*, in: GedenkstättenRundbrief, 100, 75–82.

Garbe 2001b
Garbe, Detlef (2001): *Rückblicke – Ausblicke : Die Arbeit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme 1981 bis 2001: Eine Dokumentation der Aktivitäten 20 Jahre nach der Eröffnung des Dokumentenhauses in Hamburg-Neuengamme*, Hamburg.

Garbe/Michelsen 2003
Garbe, Detlef & Michelsen, Jens (Red.) (2003): *Gedenkstätten in Hamburg. Ein Wegweiser zu Stätten der Erinnerung an die Jahre 1933–1945*. Hrsg. von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, Hamburg.

Gedenkstätte Grafeneck 2007
Gedenkstätte Grafeneck/Dokumentationszentrum (2007): *Ausstellungsband „Euthanasie"-Verbrechen in Südwestdeutschland. Grafeneck 1940. Geschichte und Erinnerung*, Grafeneck.

Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz 2006
Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz (Hrsg.) (2006): *Die Wannsee-Konferenz und der Völkermord an den europäischen Juden. Katalog der ständigen Ausstellung*, Berlin.

Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen 2002
Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen (2002): *Gegen das Vergessen. Häftlingsalltag im KZ Sachsenhausen 1936–1945* (CD-ROM), München.

Gedenkstätte Roter Ochse Halle 2006
Gedenkstätte Roter Ochse Halle (Hrsg.) (2006): *Der Rote Ochse Halle (Saale). Politische Justiz 1933–1945.* 1945–*1989. Nationalsozialismus. Kurzführer durch die Ausstellung*, Halle/Saale.

Gedenkstättenlehrer 2009a
Bildungsserver Berlin-Brandenburg: [Pädagogische Angebote der Gedenkstättenlehrer]; http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/gedenkstaetten.html, zuletzt gesehen 02.11.2009.

Gedenkstättenlehrer 2009b
Bildungsserver Berlin-Brandenburg: Gedenkstättenlehrerinnen und –lehrer [Liste]; http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/auszerschulische_lernorte/Gedenkstaetten/pdf/Gedenkstaettenlehrerliste_2008_01.pdf, zuletzt gesehen 02.11.2009.

Genger 1988
Genger, Angela (1988): *Einleitung*, in: Wulff E. Brebeck u. a. (Hrsg.): *Zur Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus – ein internationaler Überblick*, Berlin (Schriften zur Arbeit in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, Band 1), 9–16.

Georgi 2003
Georgi, Viola (2003): *Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland*, Hamburg.

Gernika Peace Museum Foundation 2005
Gernika Peace Museum Foundation (Hrsg.) (2005): *A museum to remember the past, a museum for the future*, Gernika.

Gläser/Laudel 2006
Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2006): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse* (2., durchgesehene Aufl.), Wiesbaden.

Göring-Eckhardt 2006
Göring-Eckhardt (2006): *Redemanuskript zur Eröffnung der neuen historischen Dauerausstellung Mittelbau-Dora am 10. September 2006*, Nordhausen.

Goschler 1992
Goschler, Constantin (1992): *Wiedergutmachung. Westdeutschland und die Verfolgten des Nationalsozialismus 1945–1954*, München.

Gottwald 2007a
Gottwald, Alfred (2007): *Der deutsche „Viehwaggon" als symbolisches Objekt in KZ-Gedenkstätten, Teil 1*, in: GedenkstättenRundbrief, 139, 18–31.

Gottwald 2007b
Gottwald, Alfred (2007): *Der deutsche „Viehwaggon" als symbolisches Objekt in KZ-Gedenkstätten, Teil 2*, in: GedenkstättenRundbrief, 140, 3–19.

Gottwald u. a. 2005
Gottwald, Alfred & Kampe, Norbert & Klein, Peter (Hrsg.) (2005): *NS-Gewaltherrschaft. Beiträge zur historischen Forschung und juristischen Aufarbeitung*, Berlin (Publikationen der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Band 11).

Graf 2004
Graf, Bernhard (2004): Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert. Veränderungen der Besucherstruktur, in: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): *Gedenkstätten und Besucherforschung*, Bonn, 216–232.

Graf/Treinen 1983
Graf, Bernhard & Treinen, Heiner unter Mitarbeit von Ralf Meyer & Marianne Schmid-Eckhardt (1983): *Besucher im technischen Museum: Zum Besucherverhalten im Deutschen Museum München*, Berlin.

Grimm‘sches Wörterbuch 2007
Grimm, Jacob & Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 2007: http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb/wbgui?lemmode=lemmasearch&mode=hierarchy&textsize=600&onlist=&word=gedenken&lemid=GG03495&query_start=1&totalhits=0&textword=&locpattern=&textpattern=&lemmapattern=&verspattern=#GG03495L0, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Gring/Theilen 2007
Gring, Diana & Theilen, Karin (2007): Fragmente der Erinnerung, in: Rainer Schulze & Wilfried Wiedemann (Hrsg): *AugenZeugen. Fotos, Filme und Zeitzeugenberichte in der neuen Dauerausstellung der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Hintergrund und Kontext*. Hrsg. für die Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten, [Celle], 153–219.

Grütter 1997
Grütter, Heinrich Theodor (1997): Geschichte im Museum, in: Klaus Bergmann u.a. (Hrsg.): *Handbuch Geschichtsdidaktik*, Wolfenbüttel, 707–713.

Gryglewski 2008
Gryglewski, Elke: E-Mail vom 19.03.2008, egryglewski@ghwk.de.

Gudehus 2006
Gudehus, Christian (2006): *Dem Gedächtnis zuhören: Erzählungen über NS-Verbrechen und ihre Repräsentation in deutschen Gedenkstätten*, Essen.

Haase 2002
Haase, Norbert (2002): *Anschreiben an den Bundesbeauftragen für Angelegenheiten der Kultur und Medien* [Entwurf], Archiv Stiftung Sächsische Gedenkstätten für die Opfer politischer Gewaltherrschaft, Dresden [unveröffentlicht].

Haase u. a. 2003
Haase, Norbert & Nagel, Jens & Pampel, Bert (2003): *ZEIThain. Zur Neugestaltung der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain bei Riesa/Sachsen*, in: GedenkstättenRundbrief, 115, 28–35.

Hahn 2000
Hahn, Alois (2000): *Inszenierung der Erinnerung*, in: Paragrana, 9 (2), 21–42.

Halbwachs 1985
Halbwachs, Maurice (1985): *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt.

Handbuch philosophischer Grundbegriffe 1973
Krings, Hermann & Baumgartner, Hans M. & Wild, Christoph (Hrsg.) (1973): *Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Band 2: Dialektik – Gesellschaft,* München.

HrwG 1990
Cancik, Hubert & Gladigow, Burkhard & Laubscher, Matthias (Hrsg.) (1990): *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, Band II: Apokalyptik – Geschichte*, Köln.

Handwörterbuch der deutschen Sprache 1968a
Heyse, Johann Christian August (Hrsg.) (1968): *Handwörterbuch der deutschen Sprache, Band I, A – K*, Hildesheim.

Handwörterbuch der deutschen Sprache 1968b
Heyse, Johann Christian August (Hrsg.) (1968): *Handwörterbuch der deutschen Sprache, Band II, L – Steg*, Hildesheim.

Handwörterbuch der deutschen Sprache 1968c
Heyse, Johann Christian August (Hrsg.) (1968): *Handwörterbuch der deutschen Sprache, Band III, stehen – Z*, Hildesheim.

Hass 2002
Hass, Matthias (2002): *Gestaltetes Gedenken: Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors*, Frankfurt.

Haustein u. a. 2006
Haustein, Petra u.a. (Hrsg.) (2006): *Instrumentalisierung, Verdrängung, Aufarbeitung. Die sowjetischen Speziallager in der gesellschaftlichen Wahrnehmung. 1945 bis heute.* Hrsg. im

Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora und der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Göttingen.

Helfferich 2004
Helfferich, Cornelia (2004): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*, Wiesbaden.

Herzog 1996
Herzog, Roman: Ansprache von Bundespräsident Roman Herzog zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus im Deutschen Bundestag, www.bundespraesident.de/Die-deutschen-Bundespraesident/Roman-Herzog/Reden-,11072.11991/Ansprache-von-Bundespraesident.htm; zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Hesse 2006a
Hesse, Thorsten (2006): *Museum*, in: Ulrich Mayer & Hans-Jürgen Pandel & Gerhard Schneider & Bernd Schönemann (Hrsg.): *Wörterbuch Geschichtsdidaktik*, Schwalbach, 129–130.

Hesse 2006b
Hesse, Thorsten (2006): Museumspädagogik, in: Ulrich Mayer & Hans-Jürgen Pandel & Gerhard Schneider & Bernd Schönemann (Hrsg.): *Wörterbuch Geschichtsdidaktik*, Schwalbach, 130–131.

Hessische Landeszentrale 1996
Knigge-Tesche, Renate & Lutz, Thomas & Puvogel, Ulrike (Red.) (1996): *Protokoll der bundesweiten Gedenkstättentagung vom 16. bis 19. Mai 1996 in Kirchheim/Hessen: Sind 50 Jahre Erinnerung genug? Zur Zukunft der Gedenkstätten in Deutschland*. Hrsg. von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, [Wiesbaden].

Historisches Wörterbuch der Philosophie 1972a
Ritter, Joachim (Hrsg.) (1972): *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 1: A – C*, Darmstadt.

Historisches Wörterbuch der Philosophie 1972b
Ritter, Joachim (Hrsg.) (1972): *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 2: D – F*, Darmstadt.

HL-Sentered 2008
HL-Sentered: *Senter for studier av Holocaust og livssynsminoriteter*, www.hlsenteret.no/English/325; zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Hoffmann 1976
Hoffmann, Detlef (1976): ,,Laßt Objekte sprechen!" Bemerkungen zu einem verhängnisvollen Irrtum, in: Ellen Spickernagel & Brigitte Walbe (Hrsg.): *Das Museum: Lernort contra Musentempel*, Gießen, 101–120.

Hoffmann 1998
Hoffmann, Detlef (1998): *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler.* Frankfurt.

Hoffmann 1999
Hoffmann, Ute (1999): *Die Gedenkstätte Bernburg (Saale)*, in: Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten (Hrsg.): AVS-Informationsdienst, 1, 14–15.

Holocaust-Denkmalsgesetz 1999
Deutscher Bundestag (1999): *Entwurf eines Gesetzes über die Gründung einer „Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas“,* Deutscher Bundestag, Drucksache 14/1996.

Hötte 1984
Hötte, Herbert (1984): *Vergangenheitsbewältigung und Ausländerfeindlichkeit. Eine Befragung von Jugendlichen im Dokumentenhaus KZ Neuengamme*, Hamburg (Museumspädagogischer Dienst Hamburg, Heft 4).

Hüser 2002
Hüser, Karl & Brebeck, Wulff E. (2002): *Wewelsburg 1933–1945* (4. Aufl.), Münster.

IC MEMO 2001
Grundlagen des International Committee for Memorial Museums for The Remembrance of Victims of Public Crimes, www.gedenkstaettenforum.de:8080/icom/de/gru.htm, zuletzt gesehen: 15.02.2008.

ICOM 2004
International Council of Museums (ICOM) (2004): *The Definition of the Museum*, in: ICOM NEWS 57 (2), 1f.

Imperial War Museum 2002
Imperial War Museum (Hrsg.) (2002): *The Holocaust Exhibition at the Imperial War Museum. Illustrated booklet*, London.

Institut für Museumskunde 2007
Institut für Museumskunde, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (Hrsg.) (2007): *Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2006*, Berlin (Heft 61).

ITF 2008
Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research, www.holocausttaskforce.org, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Jacobeit 1993a
Jacobeit, Sigrid (1993): *Kontinuität im Wandel. Die Gedenkstätte Ravensbrück in der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Teil 1*, in: GedenkstättenRundbrief, 58, 12–15.

Jacobeit 1993b
Jacobeit, Sigrid (1993): *Kontinuität im Wandel. Die Gedenkstätte Ravensbrück in der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Teil 2*, in: GedenkstättenRundbrief, 59, 7–11.

Jeismann 2004
Jeismann, Michael (2004): *Die Schale der Erinnerung. „Birkenau und Rosenfeld" ein Film von Marceline Loridan-Ivens*, in: FAZ vom 15. April 2004.

Kaminsky 2007
Kaminsky, Anne (Hrsg.) (2007): *Orte des Erinnerns Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR*. Hrsg. im Auftrag der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin.

Kämper 2007
Kämper, Heidrun (2007): *Opfer – Täter – Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945–1955*, Berlin.

Kenkmann 1996
Kenkmann, Alfons (1996): *Vom Schreibtischtäterort zum Lernort. Überlegungen zur Nutzung der Ordnungspolizei-Residenz in der historisch-politischen Bildungsarbeit*, in: Alfons Kenkmann (Hrsg.): *Villa ten Hompel. Sitz der Ordnungspolizei im Dritten Reich – Vom „Tatort Schreibtisch" zur Erinnerungsstätte?*, Münster, 115–137.

Kenkmann/Spieker (2001)
Kenkmann, Alfons & Spieker, Christoph (Hrsg.) (2001): *Im Auftrag. Polizei, Verwaltung und Verantwortung. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung – Geschichtsort Villa ten Hompel*, Münster.

Kern 2008
Kern, Thomas (2008): *Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen*, Wiesbaden.

Kirsch 2003
Kirsch, Jan-Holger (2003): *Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal" für die Berliner Republik*, Köln (Beiträge zur Geschichtskultur, Band 25).

Kittsteiner 2001
Kittsteiner, Heinz Dieter (2001): *Der iconic turn in der Geschichtswissenschaft – Entwurf*, Frankfurt (Oder), http://viadrina.euv-frankfurt-o.de/~kuwi/kuwiFFo/kulturwissenschaften-denken/kittsteiner.pdf, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Klein 2000
Kerwin Lee Klein (2000): *On the Emergence of Memory in Historical Discourse*; in: Representations, 69, 127–150.

KMK 2006
Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.) (o. J. [2006]): *Bericht des Sekretariats der Kultusministerkonferenz auf der Basis einer Länderumfrage zu folgenden Themen: 1. Verankerung des Themas Nationalsozialismus und Holocaust in den Lehrplänen der Länder, 2. Maßnahmen der Lehrerfortbildung, 3. Gestaltung des 10. Jahrestags der Einführung des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus (i.e. 27.01.2006) in den Schulen* (Stand: November 2005), Bonn.

KMK 2007
Ständiges Sekretariat der Kultusministerkonferenz (2007): *Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland 2006. Darstellung der Kompetenzen, Strukturen und politischen Entwicklungen für den Informationsaustausch in Europa*, Bonn.

Knigge 1995
Knigge, Volkhard (1995): Buchenwald, in: Detlef Hoffmann (Hrsg.): *Das Gedächtnis der Dinge: KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995*, Frankfurt, 94–173.

Knigge/Seidel 1997
Knigge, Volkhard & Seidel, Thomas A. (Hrsg.) (1997): *Versteinertes Gedenken. Das Buchenwalder Mahnmal von 1958*. 2 Bände, Spröda.

Knigge 2001
Knigge, Volkhard (2001): *Abschied von der Erinnerung*, in: GedenkstättenRundbrief, 100, 136–143.

Knigge 2002a
Knigge, Volkhard: Gedenkstätten und Museen, in: Volkhard Knigge & Norbert Frei unter Mitarbeit von Anett Schweitzer (Hrsg.) (2002): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München, 376–389.

Knigge 2002b
Knigge, Volkhard (2002): Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland, in: Norbert Frei & Volkhard Knigge unter Mitarbeit von Anett Schweitzer (Hrsg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München, 423–440.

Knigge 2004
Knigge, Volkhard (2004): Museum oder Schädelstätte? Gedenkstätten als multiple Institutionen, in: Stiftung Haus der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): *Gedenkstätten und Besucherforschung*, Bonn, 17–33.

Knigge 2006
Knigge, Volkhard (2006): Zweifacher Schmerz: Speziallagererinnerung jenseits falscher Analogien und Retrodebatten, in: Petra Haustein u.a. (Hrsg.): *Instrumentalisierung, Verdrängung, Aufarbeitung: Die sowjetischen Speziallager in der gesellschaftlichen Wahrnehmung. 1945 bis heute*. Hrsg. im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora und der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Göttingen.

Knigge 2007
Knigge, Volkhard (2007): *Stellungnahme zur Fortschreibung der Gedenkstättenkonzeption durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien vom 22. Juni 2007*, in: GedenkstättenRundbrief, 140, 36–45.

Knigge-Tesche 1999
Knigge-Tesche, Renate (Red.) (1999): *Erinnern und Gedenken in Hessen. Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus - Rundgänge, Rundfahrten, Spurensicherungsprojekte – Archive und Dokumentationsstellen*. Hrsg. von der Hessische Landeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden.

Knigge-Tesche 2000
Knigge-Tesche, Renate (2000): *Schreiben an den Bundesbeauftragen für Angelegenheiten der Kultur und Medien vom 18. Februar 2000*, Archiv Gedenkstätte und Museum Trutzhain, [Wiesbaden] [unveröffentlicht].

Korff 1995
Korff, Gottfried *(*1995): Die Eigenart der Museums-Dinge: Zur Materialität und Medialität des Museums, in: Kirsten Fast (Hrsg.): *Handbuch der museumspädagogischen Ansätze*, Opladen, 17–28.

Korff 1999
Korff, Gottfried (1999): Bildwelt Ausstellung. Die Darstellung von Geschichte im Museum, in: Ulrich Borsdorf & Heinrich Theodor Grütter (Hrsg.): *Orte der Erinnerung: Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt, 319–336.

Korff 2004
Korff, Gottfried (2004): Vom Verlangen, Bedeutung zu sehen, in: Ulrich Borsdorf & Heinrich Theodor Grütter & Jörn Rüsen (Hrsg.): *Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte*, Bielefeld, 81–103.

Korff 2007
Korff, Gottfried (2007): 13 Anmerkungen zur aktuellen Situation des Museums als Einleitung zur 2. Auflage, in: Gottfried Korff: *Museumsdinge. Deponieren-Exponieren*, Köln; Weimar; Wien (2. Aufl.), IX–XXIV.

Köhler 1982
Köhler, Joseph (1982): *Rede zur Eröffnung der Dauerausstellung „Wewelsburg 1933–1945 Kult- und Terrorstätte der SS“ am 20. März 1982*, Archiv Kreismuseum Wewelsburg 45–63–13, Wewelsburg [unveröffentlicht].

Köhne/Kösser 2001
Köhne, Klaus Christian & Kösser, Uta (2001): *Prägnanzbildung und Ästhetisierung in Bildangeboten und Bildwahrnehmungen*, Leipzig.

Kössler 1989
Kössler, Henning (1989): Bildung und Identität, in: Henning Kössler: *Identität. Fünf Vorträge*, Erlangen (Erlanger Forschung, Reihe B; Band 20), 51–65.

Kroh 2007
Kroh, Jens (2007): *Transnationale Erinnerung. Der Holocaust im Fokus geschichtspolitischer Initiativen*, Frankfurt/Main.

KZ-Gedenkstätte Neuengamme 2005
KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.) (2005): *Zeitspuren. Die Ausstellungen*, Bremen.

Landesarbeitsgemeinschaft/Landeszentrale 2003
Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen in Baden-Württemberg und Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2003): *Gedenkstätten in Baden-Württemberg* (3. vollständig überarbeitete Aufl.), Stuttgart.

Landeszentrale Rheinland-Pfalz 1991
Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz (Hrsg.) (1991): *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz* (2. erweiterte und überarbeitete Aufl.), Mainz.

Landeszentrale Rheinland-Pfalz 2004
Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz (2004): *NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz/Gedenkstätte KZ Osthofen. Kurzinformation für den Besucher der Gedenkstätte und der Ausstellung*, Mainz.

Landeszentrale Rheinland-Pfalz 2005
Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz (Hrsg.) (2005): *Die Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert*; Mainz (Reihe: Blätter zum Land, extra).

Landeszentrale Rheinland-Pfalz 2008
Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz: *Gedenkarbeit*, http://www.politische-bildung-rlp.de/18.html, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Lechner 2000
Lechner, Silvester (2000): *Antrag auf Gedenkstättenforderung des Bundes 2000, Entwurf für die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg vom 10. Februar 2000*, Archiv des Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V./KZ-Gedenkstätte [Ulm] [unveröffentlicht].

Lehrke 1988
Lehrke, Gisela (1988): *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus – Historisch-politische Bildung an Orten des Widerstands*, Frankfurt.

Leo 1992
Leo, Annette (1992): Antifaschismus und Kalter Krieg – Eine Geschichte von Einengung, Verdrängung und Erstarrung, in: Stefanie Endlich (Red.): *Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes*, *Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche. Beiträge des internationalen Gedenkstätten-Colloquiums in Potsdam am 8. und 9. März 1992 und Empfehlungen der Expertenkommission zur Neukonzeption der brandenburgischen Gedenkstätten vom Januar 1992*. Hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung, Berlin, 74–80.

Leo/Reif-Spirek 1999
Leo, Annette & Reif-Spirek, Peter (1999): *„Es darf sich dort entsprechend der vorhandenen Hinweisschilder frei bewegt werden“. Eine Analyse von Berichten Thüringer LehrerInnen über Klassenfahrten zur Gedenkstätte Buchenwald*, in: GedenkstättenRundbrief, 87, 12–20.

Levi 1979
Levi, Primo (1979): *Ist das ein Mensch?*, Frankfurt.

Levi 1990
Levi, Primo (1990): *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München; Wien.

Levine 2005
Levine, Paul A. (2005): *Wither Holocaust studies in Sweden? Some Thoughts on ”Levande Historia" and other matters Swedish*; in: Holocaust Studies, 11 (1), 75–89.

Levy/Sznaider 2001
Levy, Daniel & Sznaider, Natan (2001): *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt.

Linenthal 2001
Linenthal, Edward T. (2001): *Preserving memory: the struggle to create America´s Holocaust Museum*, New York.

Lindqvist 1989
Lindqvist, Sven (1989): *Grabe wo du stehst: Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*. Aus dem Schwedischen übersetzt und hrsg. von Manfred Dammeyer, Bonn.

Lohr 2008
Lohr, Kerstin (2008): *Die Zielgruppe kennen lernen. Vergleichende Erhebung über Besucherzahlen, Einrichtungen und Struktur siebzehn deutscher Gedenkstätten*, Archiv Gedenkstättenreferat Stiftung Topographie des Terrors; Aktenzeichen: E 05/160 [Berlin] [unveröffentlicht].

Lüttgenau 1995
Lüttgenau, Rikola-Gunnar (1995): *„Konzentrationslager Buchenwald 1937–1945". Eine neue Dauerausstellung der Gedenkstätte Buchenwald*, in: GedenkstättenRundbrief, 69, 3–11.

Lüttgenau 2003
Lüttgenau, Rikola-Gunnar (2003): *Spiegel des Möglichen. Ehemalige Konzentrationslager als Erinnerungsräume. Unveröffentlichter Vortrag zur Tagung „Zeitgeschichte im Museum" am 26.09.2003 in Stuttgart*, [Stuttgart] [unveröffentlicht].

Lutz/Meyer 1987
Lutz, Thomas & Meyer, Alwin (Hrsg.) (1987): *Alle NS-Opfer anerkennen und entschädigen*. Hrsg. im Auftrag der Aktion Sühnezeichen Friedendienste e.V., Berlin.

Lutz 2004
Lutz, Thomas (2004): Besucherforschung in Gedenkstätten – Bilanz und Perspektiven, in: Stiftung Haus der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): *Gedenkstätten und Besucherforschung*, Bonn, 167–178.

Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf u. a. 1989
Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Gesellschaftspolitische Information, Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. (Hrsg.)

(1989): *Lernort für Zeitgeschichte – Museum und/oder Gedenkstätte?: Protokoll der gemeinsamen Tagung vom 01. bis 04. Juni 1989 in Düsseldorf*, [Bonn] [unveröffentlicht].

Mallmann/Paul 2004
Mallmann, Klaus-Michael & Paul, Gerhard (Hrsg.) (2004): *Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien*, Darmstadt (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Band 2).

Mányi 2006
Mányi, István (2006): Das Holocaust-Museum und -Dokumentationszentrum in Budapest, in: Günter Schlusche & Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hrsg.): *Architektur der Erinnerung. NS-Verbrechen in der europäischen Gedenkkultur*, Berlin.

Marxen/Werle 2002–2006
Marxen, Klaus & Werle, Gerhard (Hrsg.) (2002–2006): *Strafjustiz und DDR-Unrecht: Dokumentation.* Band 1–6, Berlin. [insgesamt geplant: 10 Bde.]

Marxen u. a. 2007
Marxen, Klaus & Werle, Gerhard & Schäfter, Petra (2007): *Die Strafverfolgung von DDR-Unrecht. Fakten und Zahlen*, Berlin.

Mayer 2004
Mayer, Ulrich (2004): Historische Orte als Lernorte, in: Ulrich Mayer & Hans-Jürgen Pandel & Gerhard Schneider (Hrsg.): *Handbuch. Methodik im Geschichtsunterricht. Klaus Bergmann zum Gedächtnis*, Schwalbach, 389–407.

Memorial de la Shoah 2007
Memorial de la Shoah (Hrsg.) (2007): *Le centre de documentation de la Shoah. Archives, Bibliothèque, Photothèque*, Paris.

Metzler 1999
Auffarth, Christoph & Bernard, Jutta & Mohr, Hubert (Hrsg.) (1999): *Metzler Lexikon Religion, Band 1: Abendmahl – Guru*, Stuttgart.

Meuser/Nagel 2005a
Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: Alexander Bogner & Beate Littig & Wolfgang Menz (Hrsg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung* (2. Aufl.), Wiesbaden, 71–93.

Meuser/Nagel 2005b
Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2005): Experteninterview, in: Ralf Bohnsack & Winfried Marotzki & Michael Meuser (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch*, Wiesbaden, 57–58.

Miethe 1974
Miethe, Anna Dora, Institut für Denkmalpflege der DDR (Hrsg.) (1974): *Gedenkstätten. Arbeiterbewegung – Antifaschistischer Widerstand – Aufbau des Sozialismus*, Leipzig.

Mitscherlich 1967
Mitscherlich, Alexander und Margarete (1967): *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München.

Mittelbau-Dora 2007
Wikipedia: *Mittelbau-Dora*, www.wikipedia.org/wiki/Dora-Mittelbau, zuletzt gesehen: 09.09.2007.[???

MMCD 2006
MMCD GmbH (2006): *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*. Im Auftrag der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Compact Disc), Düsseldorf.

Montesole 2008
Fondazione Scuola di Pace di Montesole, www.montesole.org, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Morsch 1995
Morsch, Günter (1995): *Sachsenhausen – auf dem Weg zur Neugestaltung der Gedenkstätte*, in: GedenkstättenRundbrief, 65, 6–12.

Morsch 1996
Morsch, Günter (Hrsg.) (1996): *Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen*, Berlin.

Morsch 2002
Morsch, Günter (2002): *Authentische Orte von KZ-Verbrechen. Chancen und Risiken aus der Sicht der Besucherforschung*, in: Eduard Fuchs & Falk Pingel & Verena Radkau (Hrsg.): *Holocaust und Nationalsozialismus*, Innsbruck (Materialien für Unterricht und Wissenschaft), 42–47.

Morsch u. a. 2004
Morsch, Günter & Ohm, Agnes & DePasquale, Sylvia (Hrsg.) (2004): *„Hier war das ganze Europa“. Überlebende der Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen in der europäischen Nachkriegspolitik*, Berlin.

Moser 2003
Moser, Heinz (2003): *Instrumentenkoffer für die Praxisforschung*, Zürich.

Müller 1996
Müller, Sigrid (1996): *Besucher/innenforschung in Gedenkstätten – Ein Pilotprojekt in der Gedenkstätte Sachsenhausen*, in: GedenkstättenRundbrief, 74, 3–9.

Müller 1999
Müller, Sigrid (1999): *Die hohen Erwartungen an den authentischen Ort*. [maschinenschriftlicher Projektbericht], [Berlin] [unveröffentlicht].

Münchner Merkur 1965
Münchner Merkur: *Kein Stein bleibt auf dem anderen*, zitiert nach: Detlef Hoffmann: Dachau, in: Detlef Hoffmann (Hrsg.) (1995): *Das Gedächtnis der Dinge. Relikte und KZ-Denkmäler: 1945–1995*, Frankfurt, 36–91.

Münstersche Zeitung 2005
*Auftrag: Wiedergutmachung, Festakt zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung in der Villa ten Hompel*, in: Münstersche Zeitung vom 31. Oktober 2005.

Murphy 2004
Murphy, Bernice L. (2004): *The Definition of the Museum. From Specialist Reference to Social Recognition and Service*, in: ICOM NEWS, Newsletter of the International Council of Museums, 57 (2), 3.

MWFK 1992
Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg in Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (1992): *Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes*, Berlin.

Nagel 2001
Nagel, Jens (2001): *Vorblatt zum Antrag auf anteilige Förderung nach der Gedenkstättenkonzeption des Bundes* [Entwurf], Archiv Gedenkstätte Zeithain. Zeithain [unveröffentlicht].

Nagel 2007a
Nagel, Jens: E-Mail an den Verfasser vom 15. August 2007, Jens.Nagel@stsg.smwk.sachsen.de.

Nagel 2007b
Pressemitteilung der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain vom 30. August 2007.

Nelles 2006
Nelles, Dieter (2006): *Nationalsozialismus im Unterricht. Befunde und Überlegungen zum Geschichtsunterricht in der Einwanderungsgesellschaft*, in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 2–3, 275–304.

Neuengamme 2002
KZ-Gedenkstätten Neuengamme (Hrsg.) (2003): *Werkhefte zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Werkheft 1: Steinhaus II, KZ Neuengamme und Nachgeschichte*, Hamburg.

Neuengamme 2009
*Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS* [Übersichtsplan zur Ausstellung]; www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/index.php?eID=tx_cms_showpic&file=uploads%2Ftx_templavoila%2FStudienausstellung-SS_01.jpg&md5=6c8c60002dd3a245e22a70778b24bc8a, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Niedersächsisches Ministerium 1993
Niedersächsisches Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten (Hrsg.) (1993): *Spurensuche – Erinnerungen wachhalten. Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen*, Hannover.

Nora 1984
Nora, Pierre (Hrsg.) (1984–1993): *Les Lieux de mémoire*. 7 Bände, Paris.

Nürnberger Nachrichten 1985
*Dokumentationsraum wieder zugänglich*, in: Nürnberger Nachrichten vom 30./31. März 1985.

Obenaus 1995
Obenaus, Herbert (1995): *Das Foto vom Baumhängen – ein Bild geht um die Welt*, in: GedenkstättenRundbrief, 68, 3–8.

Obenaus 1997
Obenaus, Herbert (1997): *Gedenkstätten in Niedersachsen*, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte, 342–368.

Opitz 2002
Opitz, Stephan (2002): *Schleswig-Holstein gründet die Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten*, in: GedenkstättenRundbrief, 109, 38–39.

Overwien 1999
Overwien, Bernd (1999): Informelles Lernen, eine Herausforderung an die internationale Bildungsforschung, in: Peter Dehnbostel & Werner Markert & Hermann Novak (Hrsg.): *Erfahrungslernen in der beruflichen Bildung – Beiträge zu einem kontroversen Konzept*, Neusäß, 295–314.

Pampel 2007
Pampel, Bert (2007): *„Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“: Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher*, Frankfurt.

Paul 2002
Hermann Paul (2002): *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungswörterbuch und Aufbau unseres Wortschatzes*. Von Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel (10., überarbeitete und erweiterte Auflage), Tübingen.

Pfüller 2000
Pfüller, Matthias (2000): *Opfergedenkstätten oder Politische Memoriale? – Überlegungen zur Definition des Gedenkstättenbegriffs*, in: Politische Memoriale e.V. Mecklenburg-Vorpommern, Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.): *Gedenkstätten – Gesellschaft – Gedächtnis: Protokoll des 33. bundesweiten Gedenkstättenseminars vom 1.–4. Juni 2000 in Schwerin*, Schwerin.

Politische Memoriale 1999
Politische Memoriale e.V., Projektgruppe „Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern“ (Hrsg.) (1999): *Ein Land und seine Erinnerungszeichen. Beiträge zur Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern*, Schwerin.

Politische Memoriale/Stiftung Topographie des Terrors 2000
Politische Memoriale e.V. Mecklenburg-Vorpommern, Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.) (2000): *Gedenkstätten – Gesellschaft – Gedächtnis: Protokoll des 33. bundesweiten Gedenkstättenseminars vom 1.–4. Juni 2000 in Schwerin*, [Schwerin].

Pomian 1998
Pomian, Krzysztof (1998): *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Neuausgabe, Berlin.

Projektgruppe 1982
*Vermerk: Sitzung der Projektgruppe „Dokumentation" am 7. Mai 1981 in Wewelsburg vom 7. Mai 1981*, Archiv Kreismuseum Wewelsburg 45–63–01.

Puvogel 1995
Puvogel, Ulrike (Red.) (1995): *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus – eine Dokumentation*. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 1, Bonn.

Puvogel 1999
Puvogel, Ulrike (Red.) (1999): *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus – eine Dokumentation*. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 2, Bonn.

Rathenow 1999
Rathenow, Hanns-Fred: Gedenkstättenpädagogik (1999), in: Dagmar Richter & Georg Weißeno (Hrsg.): *Didaktik und Schule*, Schwalbach (Lexikon der politischen Bildung, Band 1), 79–82.

Rathenow/Parizek 2000
Rathenow, Hanns-Fred & Parizek, Marco (2000): *Pädagogik in Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland – Erfahrungen*, Berlin, www.ghwk.de/deut/tagung/rathenow.htm, zuletzt gesehen: 24.01.2008.

Rauch 2006
Rauch, Stefanie (2006): *Verankerung von Gedenkstättenbesuchen im Unterricht gemäß der Rahmenlehrpläne der Länder (Teil 1)*, in: GedenkstättenRundbrief, 134, 14–20.

Rauch 2007
Rauch, Stefanie (2007): *Verankerung von Gedenkstättenbesuchen im Unterricht gemäß der Rahmenlehrpläne der Länder (Teil 2)*, in: GedenkstättenRundbrief, 135, 9–16.

Ravensbrück 2007a
Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: *„Im Gefolge der SS' – Aufseherinnen im Frauen-KZ Ravensbrück"*, www.ravensbrueck.de/mgr/deutsch/ausstellung/index.htm, zuletzt gesehen: 01.10.2007.

Ravensbrück 2007b
Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: *Gelände/Überblick*, www.ravensbrueck.de/mgr/deutsch/gedenkstaette/index.htm, zuletzt gesehen: 01.10.2007.

Reeken 2004
Reeken, Dietmar von (2004): Gegenständliche Quelle und museale Darstellung, in: Hilke Günther-Arndt (Hrsg.): *Geschichts-Didaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II*, Berlin, 137–150.

Reemtsma 2004
Reemtsma, Jan Philipp (2004): *Zwei Ausstellungen*, in: Mittelweg, 36 (13), 53–71.

Region Hadamar 2007
Region Hadamar Online, www.region-hadamar-online.de/index.php?site=news&news_ID=1389, zuletzt gesehen: 09.09.2007.

Reichel 1995
Reichel, Peter (1995): *Politik mit der Erinnerung Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München.

Reichel 2001
Reichel, Peter (2001): Auschwitz, in: Etienne Françoise & Hagen Schulze (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, Band 1, München, 600–621.

Reif-Spirek/Leo 1999
Reif-Spirek, Peter & Leo, Annette (1999): *„Es darf sich dort entsprechend der vorhandenen Hinweisschilder frei bewegt werden." Eine Analyse von Berichten Thüringer LehrerInnen über Klassenfahrten zur Gedenkstätte Buchenwald*, in: GedenkstättenRundbrief, 87, 12–20.

Reif-Spirek/Ritscher 1999
Reif-Spirek, Peter & Ritscher, Bodo (Hrsg.) (1999): *Speziallager in der SBZ. Gedenkstätten mit „doppelter Vergangenheit"*, Berlin.

Reinhold u. a. 1999
Reinhold, Gerd & Pollak, Guido & Heim, Helmut (Hrsg.) (1999): *Pädagogik-Lexikon*, München.

Richter 2003
Richter, Alexander (2003): *Möglichkeiten und Grenzen der Gedenkstättenarbeit in der Sekundarstufe I. Ein Unterrichtsversuch mit einem integrierten Projekttag in der „KZ-Gedenkstätte Neuengamme“ in einer 10. Klasse*, Hausarbeit zur Zweiten Staatsprüfung, Universität Hamburg.

Richter 2007
Richter, Gunnar (2007): Brief an den Verfasser vom 5. Dezember 2007, Breitenau.

Rinke 2003
Rinke, Kuno (2003): *Jenseits von Ethnie und Kultur? – Zur Frage nach der Bedeutung der NS-Zeit für MigrantInnen aus der Sicht von schulischer Bildung*, in: Politisches Lernen, 1–2, 83–100.

Roschmann-Steltenkamp/Sieberns 1998
Roschmann-Steltenkamp, Irmela & Sieberns, Anne (1998): *Bibliotheken in Gedenkstätten*, in: GedenkstättenRundbrief, 81, 11.

Roth/Rucht 2008
Roth, Roland & Rucht, Dieter (2008): Einleitung; in: Roland Roth & Dieter Rucht (Hrsg.): *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt, 10–35.

Rürup 1990
Rürup, Reinhard (Red.) (1990): *Abschlussbericht der Fachkommission zur Erarbeitung von Vorschlägen für die künftige Nutzung des „Prinz-Albrecht-Geländes“ („Gestapo-Geländes“) in Berlin-Kreuzberg*, Berlin [unveröffentlicht].

Rürup 2003
Rürup, Reinhard (Hrsg.) (2003): *Netzwerk der Erinnerung: 10 Jahre Gedenkstättenreferat der Stiftung Topographie des Terrors*, Berlin.

Rürup 2005
Rürup, Reinhard (Hrsg.) (2005): *Topographie des Terrors: Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände", eine Dokumentation* (16., überarbeitete und erweiterte Aufl.), Berlin.

Rüsen 1998
Rüsen, Jörn (1998): Über den Umgang mit den Orten des Schreckens: Überlegungen zur Symbolik des Holocaust, in: Detlef Hoffmann (Hrsg.): *Das Gedächtnis der Dinge: KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995*, Frankfurt/Main, 330–343.

Ruhkamp 2008
Ruhkamp, Stefan (2008): *Versicherern droht neue Entschädigungsdebatte*, in: FAZ vom 22. April 2008.

Sabrow u. a. 2006
Sabrow, Martin u. a. (2006): *Empfehlungen der Expertenkommission zur Schaffung eines Geschichtsverbundes „Aufarbeitung SED-Diktatur" vom 15. Mai 2006*, http://www.bundesregierung.de/nsc_true/Content/DE/Artikel/2001-2006/2006/05/__Anlagen/empfehlung-der-kommission1002819,property=publicationFile.pdf/empfehlung-der-kommission1002819, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Sachsen-Anhalt 2007
Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt [Gedenkstätten-Übersicht], www.sachsen-anhalt.de/LPSA/index.php?id=4634, http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/index.php?id=31460, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Sachsenhausen 2008
Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen: *Eröffnung des Museums „Häftlingsküche" in der Gedenkstätte Sachsenhausen*, http://www.stiftung-bg.de/gums/Aktuelles/index.php?action=show&id=10042008135659, zuletzt gesehen: 06.09.2008.

Sakowska 1993
Sakowska, Ruta (1993): *Die zweite Etappe ist der Tod. NS-Ausrottungspolitik gegen die polnischen Juden, gesehen mit den Augen der Opfer. Ein historischer Essay und ausgewählte Dokumente aus dem Ringelblum-Archiv 1941–1993*, Berlin.

Scherrieble 2008
Scherrieble, Joachim (Hrsg.) (2008): *Der Rote Ochse Halle (Saale). Politische Justiz. 1933–1945. 1945–1989. Katalog zur Dauerausstellung*, Berlin.

Schlink 1997
Schlink, Bernhard (1997): *Der Vorleser*, Zürich.

Schneider 2006
Schneider, Ulrike (2006): *Gedenkstättenpädagogik in Deutschland – Ergebnisse einer Umfrage*, in: GedenkstättenRundbrief, 132, 21–28.

Scholze 2004
Scholze, Jana (2004): *Medium Ausstellung*, Bielefeld.

Schupetta 2004
Schupetta, Ingrid (2004): *Kunst und Gedenken in der Villa Merländer*, in: GedenkstättenRundbrief, 117, 12–18.

Schwemmer 1997
Schwemmer, Oswald (1997): *Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne*, Berlin.

Siegert 1979
Siegert, Toni (1979): Das Konzentrationslager Flossenbürg. Gegründet für sogenannte Asoziale und Kriminelle, in: Martin Broszat & Elke Fröhlich (Hrsg.): *Bayern in der NS-Zeit*, Band II, München, 429–495.

Siegert 1992
Siegert, Toni (1992): *30 000 Tote mahnen! Die Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg und seiner 100 Außenlager von 1938–1945* (4. Aufl.), Weiden.

Sigel 2008
Sigel, Robert: *Holocaust im Unterricht – Interview*, Focus Online: www.focus.de/schule/schule/unterricht/interview_aid_229997.html, zuletzt gesehen: 05.02.2008.

Skriebeleit 2001
Skriebeleit, Jörg (2001): *Neue Unübersichtlichkeit? Gedenkstätten und historische Orte im aktuellen erinnerungspolitischen Diskurs*, in: GedenkstättenRundbrief, 103, 3–10.

Sofsky 1993
Sofsky, Wolfgang (1993): *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt.

Sonnet 1987
Sonnet, Peter (1987): Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus in der DDR, in: Ulrike Puvogel (Red.), Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus – eine Dokumentation*, Bonn, 769–806.

Stangl 2008
Werner Stangls Arbeitsblätter: *Handlungsforschung*, http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Handlungsforschung.shtml, zuletzt gesehen: 16.02.2008.

Staron 2002
Staron, Joachim (2002): *Fosse Ardeatine und Marzabotto*: *Deutsche Kriegsverbrechen und Resistenza: Geschichte und nationale Mythenbildung in Deutschland und Italien*, Paderborn (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart).

Steffens 2003
Steffens, Gerd (2003): *Familiengedächtnis, Didaktik und Geschichtspolitik. Zu zwei neuen Studien über den Umgang mit dem Holocaust in Deutschland und den USA*, in: Jahrbuch für Pädagogik: Erinnern – Bildung – Identität, 173–183.

Stern 2004
Stern Strom, Margot (2004): *Facing History and Ourselves. Holocaust and human behaviour*, Brookline (Mass.).

Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 1996
Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (Hrsg.) (1996): *Jahresbericht der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten für die Jahre 1993 bis 1995*, Oranienburg.

Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 2002
Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (2002): *Jahrespressekonferenz am 19.02.2002*, [Oranienburg] [unveröffentlicht].

Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 2005
Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (Hrsg.) (2005): *Bericht der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 2003 und 2004*, [Oranienburg].

Stiftung Denkmal 2006
Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (2006): *Bericht 2005*, Berlin.

Stiftung EVZ 2008
Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft: *Auszahlung an ehemalige Zwangsarbeiter*, www.stiftung-evz.de/auszahlungen_an_ehemalige_zwangsarbeiter/, zuletzt gesehen: 11.10.2008.

Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten 2007
Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten (2007): *Gedenkstätte Bergen-Belsen 2007. Begleitheft zur Dauerausstellung*, [Celle].

Stiftung Sächsische Gedenkstätten 1996
Stiftung Sächsische Gedenkstätten für die Opfer politischer Gewaltherrschaft (Hrsg.) (1996): *Spuren Suchen und Erinnern. Gedenkstätten für die Opfer politischer Gewaltherrschaft in Sachsen*, Dresden (Schriftenreihe, Band 1).

Stiftungsgesetz 2000
Deutsche Bundesregierung (2000): *Gesetz zur Errichtung einer „Stiftung für die ermordeten Juden Europas" vom 17. März 2000*, Bundesgesetzblatt 2000 Teil I, Nr. 10, ausgegeben zu Bonn am 22. März 2000, Bonn.

Stiller 2000
Stiller, Wolfgang (2000): *Antrag der Freien und Hansestadt auf Forderung des Projektes „KZ-Gedenkstätte Neuengamme" im Haushaltsjahr 2000, Schreiben an den Bundesbeauftragten für Angelegenheiten der Kultur und der Medien*, Archiv KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Hamburg [unveröffentlicht].

Stöckle 2004
Stöckle, Thomas (2004): *Antrag auf Förderung Euthanasie-Gedenkstätte Grafeneck* [Entwurf], Archiv Gedenkstätte Grafeneck, Grafeneck [unveröffentlicht].

Stölzl 1995
Christoph Stölzl (1995): Vorwort, in: Klaus Honnef & Ursula Breymayer für das Deutsche Historische Museum (Hrsg.): *Ende und Anfang. Photographen in Deutschland um 1945*, Berlin, 2.

Stötzel/Wengeler 1995
Stötzel, Georg & Wengeler, Martin (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin.

Svensk Information 2000
Svensk Information (Hrsg.) (2000): *The Stockholm International Forum on the Holocaust: A Conference on Education, Remembrance, and Research. Stockholm, Sweden, 26.–28. January 2000*, Stockholm.

Topographie des Terrors 1990
Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat (1990): *Unterlagen des deutsch-deutschen Gedenkstättenseminars vom 01. bis 04.10.1990*, Archiv des Gedenkstättenreferats der Stiftung Topographie des Terrors, Aktenzeichen B 4–100, [Berlin] [unveröffentlicht].

Treinen 2000
Treinen, Heiner (2000): Prozesse der Bildungswahrnehmung und Bildinterpretation in historischen Ausstellungen, in: Bernd Mütter & Bernd Schönemann & Uwe Uffelmann (Hrsg.): *Geschichtskultur. Theorie, Empirie, Pragmatik*, Weinheim, 159–174.

Treinen 2004
Treinen, Heiner (2004): Zu Gast beim kollektiven Gedächtnis: Prozesse der Aneignung und ihre Grenzen, in: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): *Gedenkstätten und Besucherforschung*, Bonn, 76–87.

Trübner 1956
Mitzla, Walther (Hrsg.) (1956): *Trübners Deutsches Wörterbuch*, *7. Band, T – U*, Berlin.

Trutzhain 2004
Gedenkstätte und Museum Trutzhain (Hrsg.) (2004): *Dokumentation des Festaktes anlässlich der Eröffnung der Gedenkstätte und Museum Trutzhain am 27.06.2003 im Gemeinschaftshaus Trutzhain*, Schwalmstadt.

UN 2005
United Nations, Protocoll of the Sixtieth General Assembly Plenary 42nd Meeting (AM): *GENERAL ASSEMBLY DECIDES TO DESIGNATE 27 JANUARY AS ANNUAL INTERNATIONAL DAY OF COMMEMORATION TO HONOUR HOLOCAUST VICTIMS*, (GA 10413), www.un.org/News/Press/docs/2005/ga10413.doc.htm, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

United States Holocaust Memorial Museum 2008
United States Holocaust Memorial Museum (Hrsg.): *Guidelines for Teachers about the Holocaust*, in: www.ushmm.org/education/foreducators/guideline/, zuletzt gesehen: 27.11.2009.

University of Lancashire 2008
University of Central Lancashire: *The Dark Tourism Forum*, www.dark-tourism.org.uk, zuletzt gesehen: 02.11.2009.

Unterrichtung durch die Bundesregierung 1999
Unterrichtung durch die Bundesregierung (1999): *Konzeption der künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes und Bericht der Bundesregierung über die Beteiligung des Bundes an Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland*, Deutscher Bundestag, Drucksache 14/1569.

Veil 2004
Veil, Thomas (2004): *Antrag an den Beauftragen der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien: Gedenkstätte „Roter Ochse“ Halle (Saale), hier: Gedenkstättenkonzeption des Bundes – Gedenkstättenförderung*, [Magdeburg] [unveröffentlicht].

Vergin 2001
Vergin, Siegfried unter Mitwirkung von Michael Reinold (2001): *Wende durch die „Wende“: Der lange kurze Weg zur Gedenkstättenkonzeption des Bundes*, in: GedenkstättenRundbrief, 100, 91–100.

Vollmer-Naumann 2006
Vollmer-Naumann, Julia (2006): *„Wiedergutmachung als Auftrag“. Eine neue Dauerausstellung im Geschichtsort Villa ten Hompel in Münster*, in: GedenkstättenRundbrief, 130, 15–24.

Wagner 2001a
Wagner, Jens-Christian (2001): *Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora*, Göttingen.

Wagner 2001b
Wagner, Jens-Christian (Hrsg.) (2001): *Das KZ Mittelbau-Dora. Katalog zur historischen Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora*. Hrsg. im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Göttingen.

Wagner 2007
Wagner, Jens-Christian (Hrsg.) (2007): *Konzentrationslager Mittelbau-Dora 1943–1945. Begleitband zur ständigen Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora*. Hrsg. im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Göttingen.

Wernstedt/John-Ohnesorg 2007
Wernstedt, Rolf & John-Ohnesorg, Marei (Hrsg.) (2007): *Der Bildungsbegriff im Wandel. Verführung zum Lernen statt Zwang zum Büffeln*, [Bonn].

Wewelsburg 1982
Kreis Paderborn/Kreis Wewelsburg (1982): *Betr. Eröffnung der „Dokumentation“ am 20.03.1982, Vorschlag für die Eröffnungsrede von Herrn Landrat Köhler*, Archiv Kreismuseum Wewelsburg 45–63–02, [Wewelsburg] [unveröffentlicht].

Wolfrum 2001
Wolfrum, Edgar (2001): *Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung*, Göttingen.

WDG 1967a
Klappenbach, Ruth & Steinitz, Wolfgang (Hrsg.) (1967): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Band 1, A – deutsch*, Berlin.

WDG 1967b
Klappenbach, Ruth & Steinitz, Wolfgang (Hrsg.) (1967): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Band 2, Deutsch – Glauben*, Berlin.

WDG 1974
Klappenbach, Ruth & Steinitz, Wolfgang (Hrsg.) (1974): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Band 4, M – Schinken*, Berlin.

WDG 1976
Klappenbach, Ruth & Steinitz, Wolfgang (Hrsg.) (1976): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Band 5, Schinken – Vater*, Berlin.

Young 1992
Young, James E. (1992): *The Counter-Monument. Memory against Itself in Germany Today*, in: Critical Inquiry, 18, 267–296.

Zache 2000
Zache, Dirk (2000): Peenemünde – Bildung zwischen Aufklärung und Vermarktung, in: Burkhard Asmuss & Hans-Martin Hinz (Hrsg.): *Zum Umgang mit historischen Stätten aus der Zeit des Nationalsozialismus* (2. Aufl.), Berlin, 110–128.

Zacher 1996
Zacher, Eberhard (1996): *Alltag und Brauchtum, Verfolgung und Schicksal: Leben und Untergang einer jüdischen Minorität in einer württembergischen Landgemeinde*, Tübingen (Materialien zur Landeskunde und Landesgeschichte, Band 13).

Zeithain 2007
Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain: Startseite, www.stsg.de/cms/zeithain/startseite, zuletzt gesehen: 27.11.2009.

## 8.2 Basisdaten über die Gedenkstätten und deren Besucher

Die Fragebögen zur quantitativen Erhebung (Basisdaten) werden in der Arbeit wie folgt zitiert:

Basisdaten Bergen-Belsen 2007
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, ausgefüllter Fragebogen von Thomas Rahe, übergeben im Zusammenhang mit dem Interview am 14.12.2007.

Basisdaten Berlin, Ort der Information 2007
Basisdaten über die Besucher und den Ort der Information, ausgefüllter Fragebogen von Uwe Neumärker, übergeben im Zusammenhang mit dem Interview am 20.06.2007.

Basisdaten Berlin, Haus der Wannsee-Konferenz 2007
Basisdaten über die Besucher und die Bildungs- und Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, zusammengetragen von Frau Ewald, E-Mail vom 07.08.2007.

Basisdaten Bernburg 2007
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, ausgefüllter Fragebogen von Ute Hoffmann, übergeben am Tag des Interviews am 11.04.2007.

Basisdaten Flossenbürg 2008
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, ausgefüllter Fragebogen von Alexander Schmidt, zugesandt am 05.06.2008.

Basisdaten Grafeneck 2007
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, ausgefüllter Fragebogen von Thomas Stöckle, übergeben am Tag des Interviews am 18.04.2007.

Basisdaten Hinzert 2007
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, ausgefüllter Fragebogen von Beate Welter im Zusammenhang mit dem Interview am 25.04.2007.

Basisdaten Mittelbau-Dora 2006
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, ausgefüllter Fragebogen von Jens-Christian Wagner im Zusammenhang mit dem Interview am 05.12.2006.

Basisdaten Münster, Villa ten Hompel 2004
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, ausgefüllter Fragebogen von Christoph Spieker im Zusammenhang mit dem Interview am 21.05.2004.

Basisdaten Neuengamme 2006
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, ausgefüllter Fragebogen von Wolfgang Stiller, übergeben im Zusammenhang mit dem Interview mit Detlef Garbe am 18.06.2006.

Basisdaten Osthofen 2003
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, ausgefüllt zugesandter Fragebogen von Uwe Bader im Zusammenhang mit dem qualitativen Fragebogen vom 11.09.2003.

Basisdaten Sachsenhausen 2004
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, ausgefüllter Fragebogen von Günter Morsch während des Interviews am 26.10.2004.

Basisdaten Trutzhain 2004
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, beantwortet von Waltraud Burger während des Interviews am 04.05.2004.

Basisdaten Ulm, Oberer Kuhberg 2004
Basisdaten über die Besucher und die Gedenkstätte, beantwortet von Silvester Lechner während des Interviews am 29.05.2004.

## 8.3 Interviews

Adams 2004
Adams, Myrah: Interview vom 30.05.2004.

Bader 2003
Bader, Uwe: Interview vom 11.09.2003.

Bergen-Belsen 2007
Rahe, Thomas & Hummel, Juliane & Ellinghaus, Marc & Wolpers, Christian: gemeinsames Interview vom 14.12.2007.

Böhm 2004
Böhm, Boris: Interview vom 26.08.2004.

Brebeck 2006b
Brebeck; Wulff E.: Interview vom 30.11.2006.

Burger 2004
Burger, Waltraud: Interview vom 04.05.2004.

Distel 2007
Distel, Barbara: Schriftliche Auskunft vom 23.08.2007 als Überarbeitung der Interviewzusammenfassung von Thomas Lutz vom 18.05.2004.

Eiber 2004
Eiber, Ludwig: Interview vom 19.05.2004.

Ellinghaus 2007
Ellinghaus, Marc: Interview vom 14.12.2007 (s. gemeinsames Interview mit Thomas Rahe, Juliane Hummel und Christian Wolpers im Anhang).

Erpel 2006
Erpel, Simone: Interview vom 26.06.2006.

Garbe 2006
Garbe, Detlef: Interview vom 18.06.2006.

Hoffmann 2007a
Hoffmann, Ute: Interview vom 11.04.2007.

Hoffmann 2007b
Hoffmann, Ute: *„Qualitative Beobachtung der Ausstellung“*, Stichworte zum Interview mit Thomas Lutz am 11.04.2007.

Hummel 2007
Hummel, Juliane: Interview vom 14.12.2007 (s. gemeinsames Interview mit Thomas Rahe, Marc Ellinghaus und Christian Wolpers im Anhang).

Jürgensen 2006
Jürgensen, Frank: Interview vom 18.06.2006.

Kampe 2006
Kampe, Norbert: Interview vom 07.12.2006.

Köster 2007
Köster, Beate: Interview vom 20.06.2007 (s. gemeinsames Interview mit Uwe Neumärker im Anhang).

Lechner 2004
Lechner, Silvester: Interview vom 29.05.2004.

Morsch 2004
Morsch, Günter: Interview vom 26.10.2004.

Nagel 2004
Nagel, Jens: Interview vom 26.08.2004.

Neumärker 2007
Neumärker, Uwe: Interview vom 20.06.2007 (s. gemeinsames Interview mit Barbara Köster im Anhang).

Rahe 2007
Rahe, Thomas: Interview vom 14.12.2007 (gemeinsames Interview mit Marc Ellinghaus, Juliane Hummel und Christian Wolpers, s. Anhang).

Skriebeleit 2007
Skriebeleit, Jörg: Interview vom 06.12.2007.

Spieker 2004
Spieker, Christoph: Interview vom 21.05.2004.

Stöckle 2007
Stöckle, Thomas: Interview vom 18.04.2007.

Viebig 2006
Viebig, Michael: Interview vom 11.05.2006.

Wagner 2006
Wagner, Jens-Christian: Interview vom 05.12.2006.

Welter 2007
Welter, Beate: Interview vom 25.04.2007.

Wickert 2006
Wickert, Christl: Interview vom 02.05.2006.

Wickert 2007
Wickert, Christl: E-Mail an den Verfasser vom 21.06.2007, christl.wickert@web.de.

Wolpers 2007
Wolpers, Christian: Interview vom 14.12.2007 (s. gemeinsames Interview mit Thomas Rahe, Juliane Hummel und Marc Ellinghaus).

# 9 Fotos aus den Gedenkstätten

* Sofern nicht anders angegeben, sind die hier dokumentierten Fotos vom Autor Thomas Lutz aufgenommen.

Bergen-Belsen

Foto Bergen-Belsen 1
FD-W-BB-0001, Das neue Ausstellungsgebäude vom Parkplatz aus gesehen, 2007

Foto Bergen-Belsen 2
FD-W-BB-0041. Ausblick auf das Lagergelände und die bedeutenden Mahnmale am Ende des Ausstellungsgebäudes, 2007

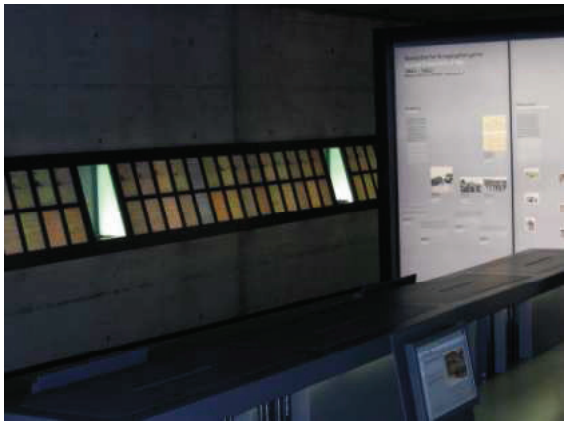


Foto Bergen-Belsen 3
FD-W-BB-0025. Ausstellungsbereich mit Informationen zu Kriegsgefangenen im Schaukasten und Personalkarten in den Wandvitrinen, 2007

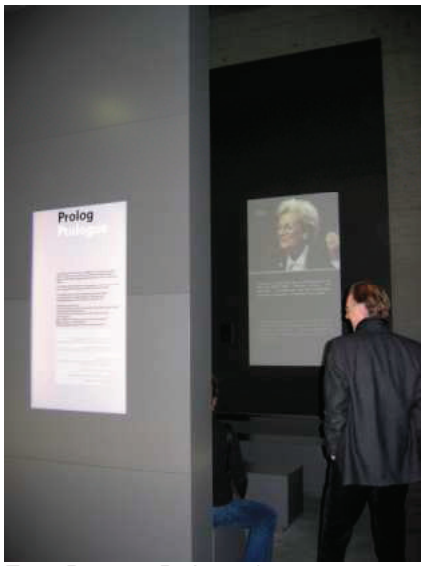



Foto Bergen-Belsen 4
FD-W-BB-0015. Ausstellungsprolog mit Schilderungen der späteren Häftlinge über ihr Leben vor der Gefangenschaft, 2007

Foto Bergen-Belsen 5
FD-W-BB-0016. Ausstellungsgang im neuen Gebäude. Auf der linken Seite: Stelen mit Zeitzeugen-Videos, rechts: historische Informationen, 2007

Foto Bergen-Belsen 6
FD-W-BB-0021. Video mit dem sowjetischen Kriegsgefangenen Marc Tilewitsch, 2007

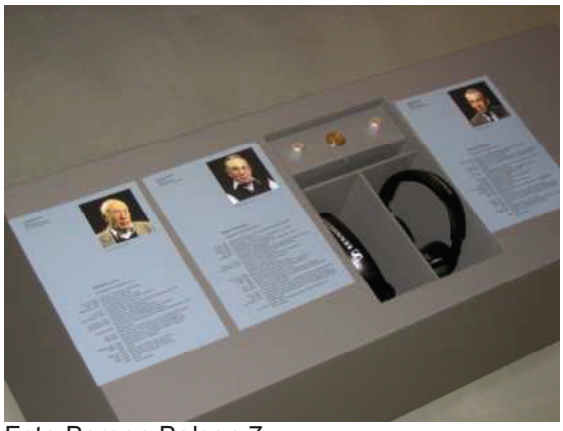


Foto Bergen-Belsen 7
FD-W-BB-0022. Konsole vor einer Zeitzeugenvideosäule mit kurzen biografischen Angaben zu den interviewten Personen und Kopfhörern, 2007

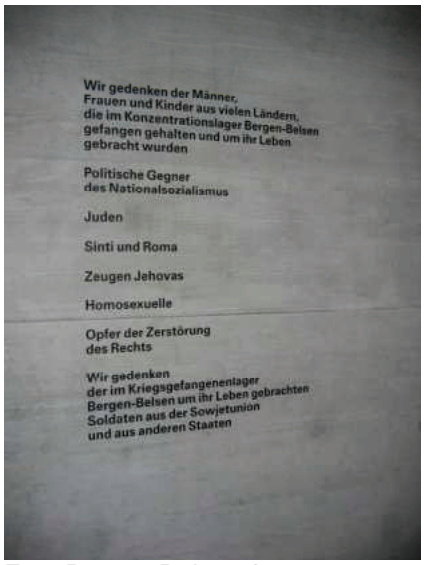



Foto Bergen-Belsen 8
FD-W-BB-0079. Widmung des Gedenkraums im Ausstellungsgebäude, 2007

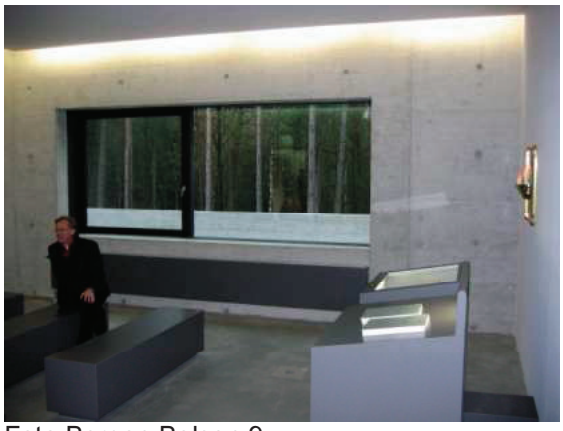


Foto Bergen-Belsen 9
FD-W-BB-0078. Einrichtung des Gedenkraums mit Gedenkbuch und Wandtafel, 2007

Foto Bergen-Belsen 10
FD-W-BB-0077. Wandtafel zum Gedenken an die jüdischen Opfer, 2007

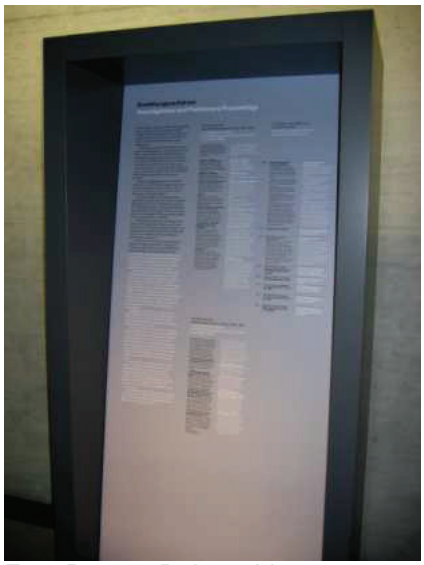


Foto Bergen-Belsen 11
FD-W-BB-0080. Ausstellungskapitel über die Ermittlungsverfahren gegen Täter in Bergen-Belsen, 2007

Foto Bergen-Belsen 12
FD-W-BB-0059. Bilder der britischen Befreier, 2007

Foto Bergen-Belsen 13
FD-W-BB-0071. Fahne des jüdischen Theaters im DP-Camp Bergen-Belsen, 2007

Foto Bergen-Belsen 14
FD-W-BB-0032. Bodenvitrine mit der Objektbeschreibung: Gefunden in den Schächten der Latrine hinter Baracke 310, 2007

Foto Bergen-Belsen 15
FD-W-BB-0027. Der italienische Militärinternierte Domenica Bacella berichtet über die Kriegsgefangenschaft, 2007

Foto Bergen-Belsen 16
FD-W-BB-0030. Durch den schwarzen Vorhang führender Eingang zum Filmturm, 2007

Berlin, Haus der Wannsee-Wannsee

Foto Berlin, Haus der Wannsee-Konferenz 1
FD-W-W-0005, Historischer Raum der Wannsee-Konferenz mit biographischen Informationen über die Teilnehmenden auf Informationstafeln an der Wand, 2006

Foto Berlin, Haus der Wannsee-Konferenz 2
FD-W-W-0016, Im Hintergrund Ausstellungsraum mit Informationen zur Geschichte des Hauses, 2006

Berlin, Ort der Information

Foto Berlin, Ort der Information 1
XOM9232: Raum der Familien, Foto: Gunter Lepkowski/Archiv der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, nach Mai 2005

Foto Berlin, Ort der Information 1
XOM9161: Raum der Namen, Foto: Gunter Lepkowski/Archiv der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, nach Mai 2005

Foto Berlin, Ort der Information 3
IMG_1502_300dpi: Wartende Besucher am Eingang zum unterirdischen Ort der Information, Foto: Yara Lemke, 2005

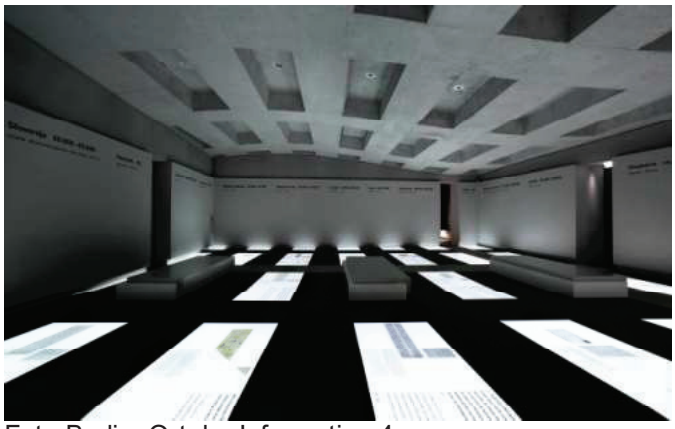


Foto Berlin, Ort der Information 4
XOM8679: Raum der Dimensionen in dem die gestalterische Aufnahme des Stelenformats aus dem Denkmal sichtbar wird, Foto: Gunter Lepkowski/Archiv der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, nach Mai 2005

Foto Berlin, Ort der Information 5
XOM7831_300dpi: Foyer 1, Blick auf sechs großformatige Porträts, Foto: Gunter Lepkowski/Archiv der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, nach Mai 2005

Foto Berlin, Ort der Information 6
XOM8721: Raum der Orte, Foto: Gunter Lepkowski/Archiv der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, nach Mai 2005

Bernburg

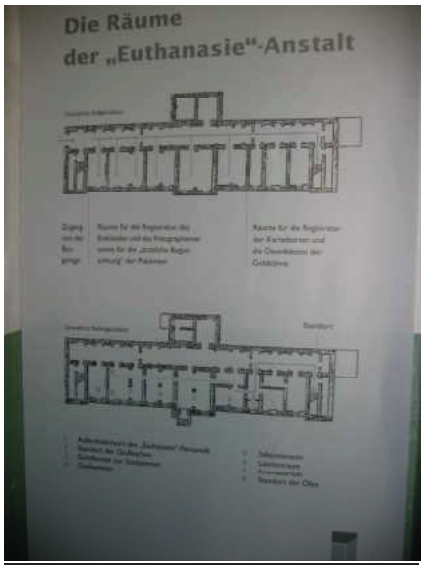



Foto Bernburg 1
FD-W-B-0001. Plan der historischen Räume und der Ausstellung, 2007

Foto Bernburg 2
FW-W-B-0020. Gaskammer, 2007

Foto Bernburg 3
FD-W-B-0009. Seziertisch in der Gedenkstätte Bernburg. Nachbau von 1988/89, 2007

Foto Bernburg 4
FD-W-B-0016. Teil der Dauerausstellung im Kellergang, 2007

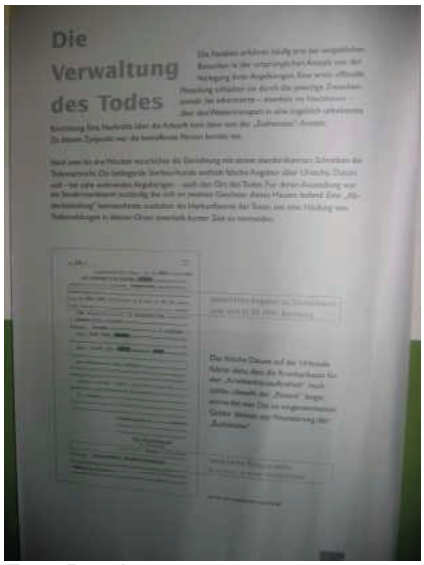



Foto Bernburg 5
FD-W-B-0017. Fahne vor einem Kellerfenster, mit Hinweis auf die Verwaltung der Morde an diesem Ort, 2007

Foto Bernburg 6
FD-W-B-0012. Fotos von Ermordeten im Bereich des Krematoriums, 2007

Breitenau

Foto Breitenau 1
Installation in der Ausstellung „Eine Reihe will ich sehen …!“, 22.05.–09.06.1991, „Kunstkammer“ Hauptbahnhof Kassel, Foto: Gunnar Richter/Fotoarchiv der Gedenkstätte Breitenau, 1991

Foto Breitenau 2
Installation in der Ausstellung „Eine Reihe will ich sehen …!“, 22.5.–9.6.1991, „Kunstkammer“ Hauptbahnhof Kassel, Foto: Gunnar Richter/Fotoarchiv der Gedenkstätte Breitenau, 1991

Dachau

Foto Dachau 1
FD-W-D-0037. Neuer Eingang zur Dauerausstellung auf den historischen Spuren der Häftlinge. Rechts im Hintergrund das Jourhaus, 2004

Foto Dachau 2
FD-W-D-0032. SS-Schreibtisch vor der Wand des Schubraumes mit höchstwahrscheinlich originaler Wandinschrift: „Rauchen verboten“, 2004

Foto Dachau 3
FD-W-D-0055. Beschreibung des historischen Raumes „Schlosserei“ auf der Säule. Im Hintergrund die historische Ausstellung, 2004

Foto Dachau 4
FD-W-D-0059. Hinweis zur historischen Nutzung des Schubraums am Gebäudepfeiler, 2004

Foto Dachau 5
FD-W-D-0033. Ausstellungskapitel über die Einlieferung der Häftlinge im historischen Eingangsbereich des KZ, 2004

Foto Dachau 6
FD-W-D-0045. Hinweistafel auf die historische Raumnutzung im KZ-Bunker, 2004

Foto Dachau 7
FD-W-D-0029. Ausstellungskapitel zu den verschiedenen Häftlingsgruppen; hier „Vorbeugehäftlinge“, 2004

Foto Dachau 8
FD-W-D-0010. Gedenkraum mit Devotionalien am Ende der Dauerausstellung, 2004

Foto Dachau 9
FD-W-D-0043. Gedenktafel für Georg Elser im Bunkerbau, 2004

Foto Dachau 10
FD-W-D-0015. Bildschirm und Kopfhörer im Vertiefungsbereich zum Thema „Befreiung“, 2004

Foto Dachau 11
FD 2800. Besuchergruppe in der Ausstellung, hier am Prügelbock, 2004

Foto Dachau 12
FD-W-D-0028. Essgeschirr in einer Vitrine vor der Informationstafel, 2004

Foto Dachau 13
FD-W-D-0027. Essgeschirr in Großaufnahme, 2004

Flossenbürg

Foto Flossenbürg 1
FD-W-F-0078. Häftlingsbad und Kesselhaus des KZ Flossenbürg, heute Gebäude der Ausstellung über die Geschichte des KZ 1938 bis 1945, 2007

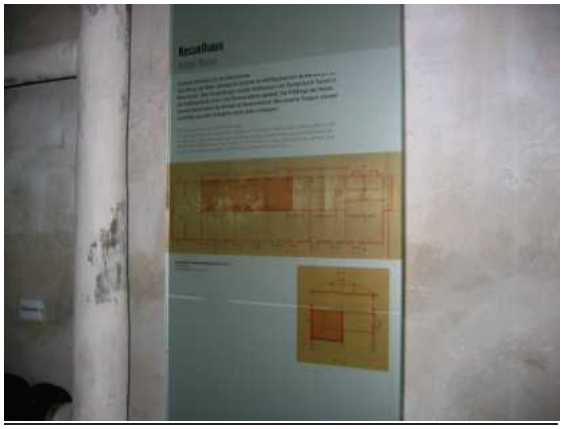


Foto Flossenbürg 2
FD-W-F-0035. Lageplan und Erläuterung der historischen Funktion des Kesselhauses des KZ Flossenbürg, 2007

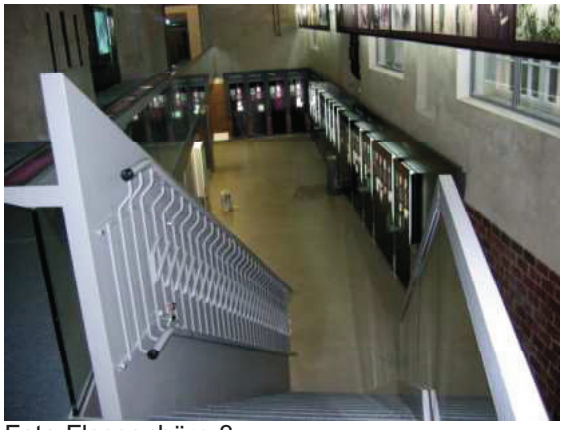


Foto Flossenbürg 3
FD-W-F-0036. Kesselhaus mit Ausstellungsbereich zu den im KZ Flossenbürg inhaftierten Häftlingen und Häftlingsgruppen aus ganz Europa, 2007

Foto Flossenbürg 4
FD-W-F-0044. Häftlingsbad des KZ mit Rückbau und Ausbesserungen mit Putz, 2007

Foto Flossenbürg 5
FD-W-F-0005. Beginn der historischen Ausstellung, 2007

Foto Flossenbürg 6
FD-W-F-0008. Abbildung aus der Ausstellung: Erstes Flaggenhissen. Foto aus dem Bundesarchiv, 2007

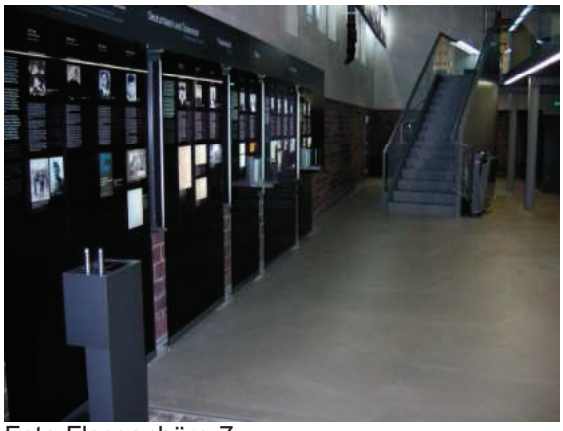


Foto Flossenbürg 7
FD-W-F-0041. Tafeln mit der Beschreibung verschiedener nationaler Haftgruppen im KZ Flossenbürg, 2007

Foto Flossenbürg 8
FD-W-F-0038. Tafel mit Beschreibung des Schicksals der jüdischen Häftlinge des KZ Flossenbürg, 2007

Foto Flossenbürg 9
FD-W-F-0037. Pult mit Namensbuch, 2007

Foto Flossenbürg 10
FD-W-F-0015. Kopfhörer einer Audiostation in Deutsch, Englisch und der Originalsprache, 2007

Foto Flossenbürg 11
FD-W-F-0003. Ansicht des Modells mit Projektion auf dem Modell und Zeitleiste mit Abbildungen an der Wand, 2007

Foto Flossenbürg 12
FD-W-F-0004. Ansicht des Modells mit Projektion auf dem Modell und Zeitleiste mit Abbildungen an der Wand, 2007

Grafeneck

Foto Grafeneck 1
FD-W-G-0014. Markierung des Standortes der Tötungsgebäude, mit Hinweistafel, 2007

Foto Grafeneck 2
FD-W-G-0027. Orientierungstafel zu Grafeneck mit farblicher Markierung der verschiedenen Bauepochen, 2007

Foto Grafeneck 3
FD-W-G-0018. Gebäude der Gedenkstätte mit neuem Vorbau, 2007

Foto Grafeneck 4
FD-W-G-0003. Blick aus einem Fenster der Dauerausstellung mit historischem Luftbild und Landschaft im Hintergrund, 2007

Foto Grafeneck 5
FD-W-G-0007. Dritter Ausstellungsbereich in der Gedenkstätte mit dem Hinweis auf die über 500-jährige Geschichte des Ortes, 2007

Foto Grafeneck 6
FD-W-G-0002. Ausstellungsbereich II: „Grafeneck 1940: Erinnerung“, 2007

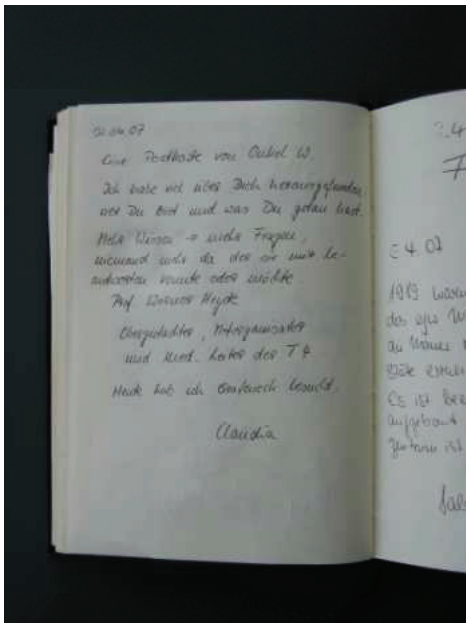


Foto Grafeneck 7
FD-W-G-0021. Eintrag von Claudia, der Enkelin von Werner Heyde, im Besucherbuch (2. April 2007), 2007

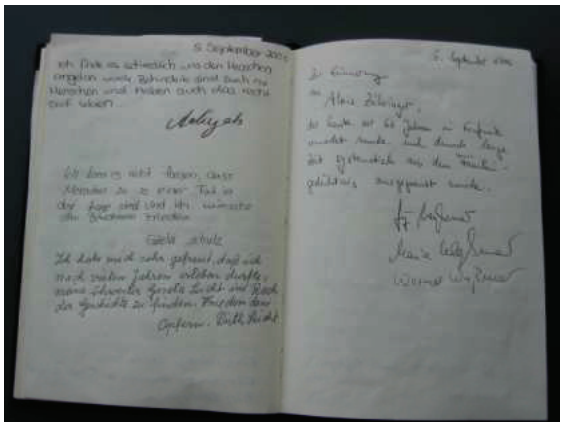


Foto Grafeneck 8
FD-W-G-0022. Eintrag von Familienangehörigen Alois Zähringers im Besucherbuch (6. September 2007), 2007

Foto Grafeneck 9
FD-W-G-0034. Gedenkkapelle für die Ermordeten, 2007

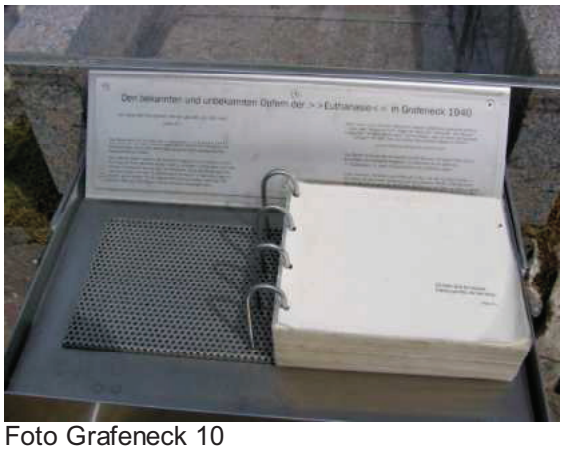


Foto Grafeneck 10
FD-W-G-0032. Gedenkbuch für die Ermordeten bei der Kapelle, 2007

Foto Grafeneck 11
FD-W-G-0005. Großfoto mit den grauen Bussen in der Ausstellung, 2007

Foto Grafeneck 12
FD-W-G-0020. Exemplare Darstellung des Opferschicksals von Theodor K., 2007

Halle

Foto Halle 1
FD-W-H-0055. Übersichtsplan über die Ausstellung zur NS-Geschichte in den historischen Räumen, 2006

Foto Halle 2
FD-W-H-0024. Hinrichtungsstätte. Im Vordergrund: Totenbuch der über 500 Hingerichteten. Im Hintergrund: zeitgenössische Spuren unter Glas. Hinten links: durch Blechplatte versperrte zweite Zugangstür, 2006

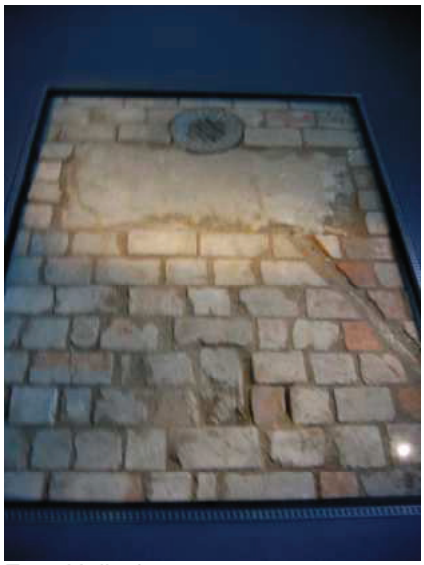


Foto Halle 3
FD-W-H-0025. Unter Glas: Freigelegte Spuren in der Hinrichtungsstätte: Wasserablauf, 2006

Foto Halle 4
FD-W-H-0018. Hinweisschild zur verschiedenen Raumnutzung des Hinrichtungsraumes, neben dem Eingang, 2006

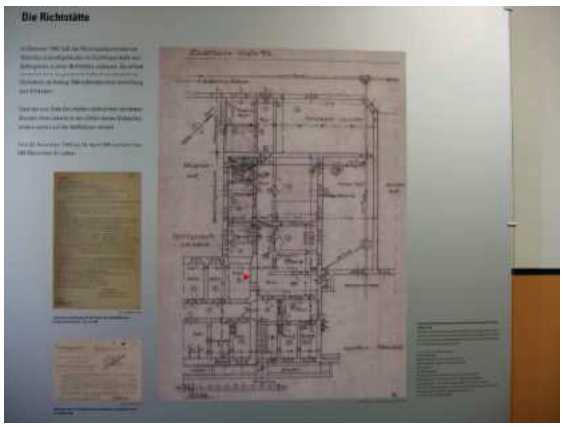



Foto Halle 5
FD-W-H-0017. Architekturplan (Faksimile) über den Umbau zur Richtstätte, 2006

Foto Halle 6
FD-W-H-0032. Biographische Informationen von Hingerichteten in besonders würdevollen Rahmen, 2006

Foto Halle 7
FD-W-H-0021. Ehemalige Todeszelle mit Foto und kurzem Text über einige der Frauen, die hier inhaftiert waren, 2006

Hinzert

Foto Hinzert 1
FD-W-HI-0043. Blick über das Gelände des SS-Sonderlagers und KZ, 2007

Foto Hinzert 2
FD-W-HI-0055. Neues Gedenkstättengebäude, von der Friedhofskapelle aus fotografiert, 2007

Foto Hinzert 3
FD-W-HI-0027. Ausstellungsvitrine mit Hocker aus dem KZ, 2007

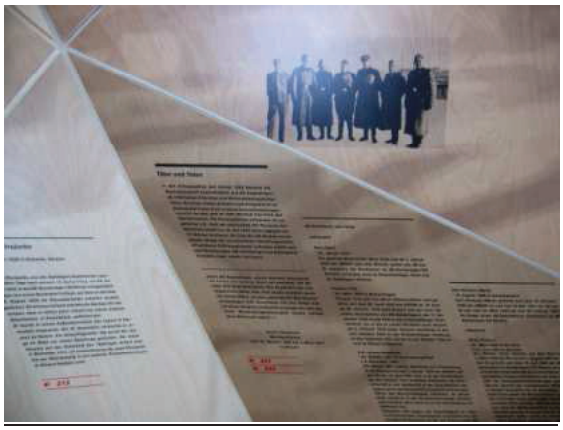


Foto Hinzert 4
FD-W-HI-0008. Ausstellungskapitel über die Täter mit Zitaten aus Häftlingsberichten und Hinweisen auf abrufbare Audiobänder mit Häftlingsinterviews, 2007

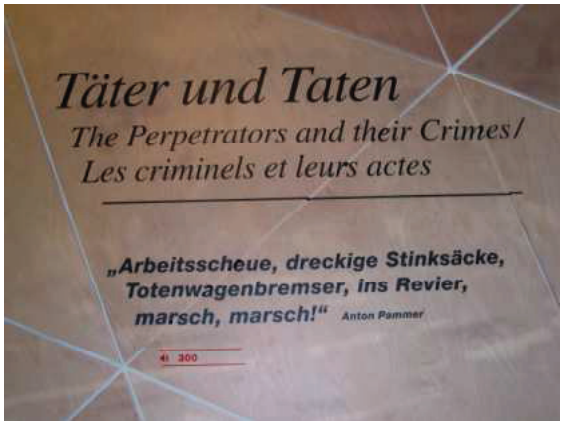



Foto Hinzert 6
FD-W-HI-0009. Detailaufnahme der Ausstellung mit einer Kapitelüberschrift, 2007

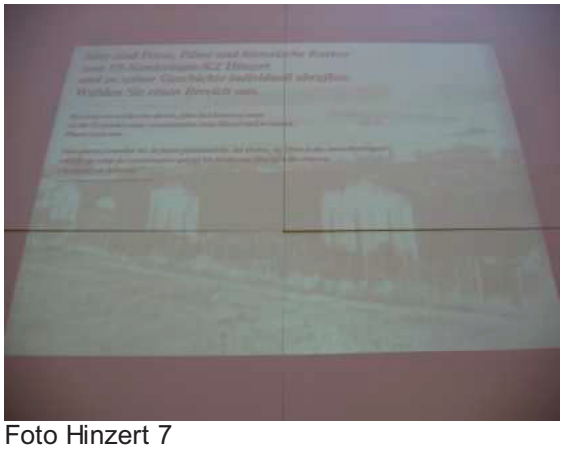


Foto Hinzert 7
FD-W-HI-0046. Projektionswürfel auf dem Boden, in der Mitte der Ausstellungshalle, 2007

Foto Hinzert 9
FW-W-HI-0025. Blick aus dem Ausstellungsgebäude auf das Lagergelände. Auf das Fensterglas aufgebrachte Vergrößerung eines zeitgenössischen Fotos des KZ und SS-Sonderlagers, 2007

Foto Hinzert 10
FD-W-HI-0056. Kapelle auf dem KZ-Friedhof, 2007

Foto Hinzert 11
FD-W-HI-0058. Blick von der Kapelle über den Friedhof zum Dokumentenhaus, 2007

Foto Hinzert 12
FD-W-HI-0038. Gedenkort für Luxemburger Opfer. Mit Halle, die während Gedenkfeierlichkeiten als Unterstand dient, 2007

Mittelbau-Dora

Foto Mittelbau-Dora 1
Architektenkammer Thüringen: *Lern- und Dokumentationszentrum Mittelbau-Dora: Außenansicht*. http://www.architekten-thueringen.de/projekte/projekt.php?id=232, Stand: 24.10.2007

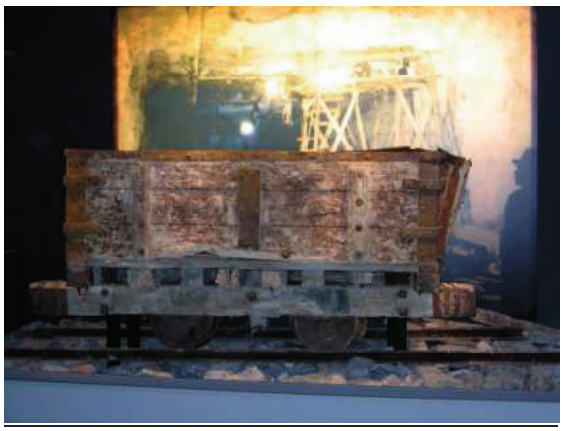


Foto Mittelbau-Dora 2
FD-W-MD-0038. Grubenhunt am hinteren Ende der Dauerausstellung, 2006

Foto Mittelbau-Dora 3
FD-W-MD-0058. Spind der Waffen-SS mit Luftwaffenuniform, 2006

Foto Mittelbau-Dora 4
FD-W-MD-0060. Illustrierendes Großfoto über die Todesmärsche von Mittelbau-Dora, 2006

Foto Mittelbau-Dora 5
FD-W-MD-0059. Darstellung des Berichts aus dem Live-Magazin über die Verbrechen in Mittelbau-Dora als Exponat und Quelle für das Großfoto, 2006

Foto Mittelbau-Dora 6
FD-W-MD-0003. Lager- und Geländemodell des KZ Mittelbau-Dora vor dem Eingang zum neuen Dokumentationsgebäude, 2006

Münster

Foto Münster 2
FW-W-M-0008. Fernsprechapparat, 2004

Foto Münster 3
FW-W-M-0009. Erläuterungstext zum Fernsprechapparat, 2004

Foto Münster 4
FW-W-M-0013. Bioturm mit Lebenslauf des Polizisten Hermann Everwyn, 2004

Foto Münster 5
FW-W-M-0023. Bibliothek mit Computerarbeitsplätzen, 2004

Foto Münster 6
07-14-2007_025. Eingang zum Dunkelraum von der Ausstellungsseite, Geschichtsort Villa ten Hompel, 2007

Foto Münster 7
07-14-2007_028. Blick in den Dunkelraum mit zurückgezogenem Vorhang, Geschichtsort Villa ten Hompel, 2007

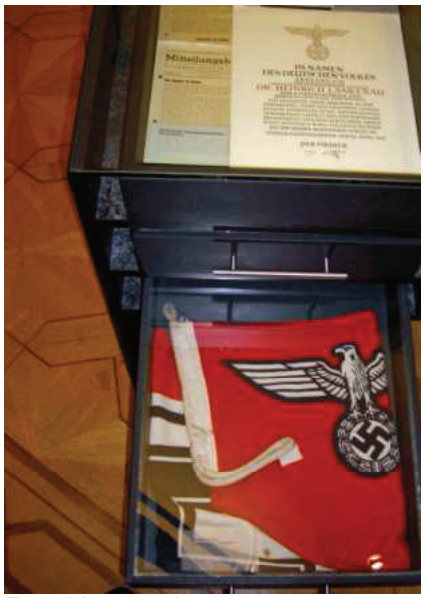


Foto Münster 8
2008_02_13_013_Thomas_lutz6.jpg. Gefaltete Hakenkreuzfahne in einer Vitrine, Geschichtsort Villa ten Hompel, 2008

Foto Münster 9
2008_02_13_008_thomas_lutz9.jpg. Vitrine mit Polizei-Waffe, Karabiner Modell 98, Geschichtsort Villa ten Hompel, 2008

Neuengamme

Foto Neuengamme 1
FD4186. Luftbild des KZ-Geländes, ca. 1938, Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Foto Neuengamme 2
FD4207. Luftbild der JVA Neuengamme, ca. 1985, Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Foto Neuengamme 3
JVA_XII-der_1949_neu_errichtete_Zellentrakt. Für den Gefängnisbau 1949 neu errichtete Steingebäude, ca. 1990, Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Foto Neuengamme 4
Bett_Regale_P1010064. Ausstellungsgestaltung in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme in Anlehnung an die historische Raumaufteilung als Häftlingsunterkunft, Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2005

Foto Neuengamme 5
Neues-Treppenhaus_P1010081. Neues Treppenhaus für den Ausstellungsrundgang, Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2005

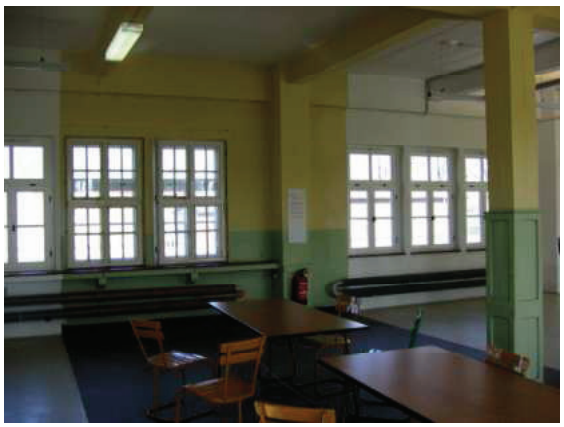


Foto Neuengamme 6
FD-W-N-4285. Zeitschnitt in der Ausstellung zur Darstellung der Gebäudenutzung als Gefängnis, 2006

Foto Neuengamme 7
FD-W-N-4278. Blick in die Kellerräume, die weitgehend in dem Zustand aus der KZ-Zeit belassen sind, 2006

Foto Neuengamme 8
FD-W-N-4300. Aufnahme von Graffiti an der Gefängnismauer, vermutlich 1995, 2004

Foto Neuengamme 9
FD-W-N-T_4320. SS-Garagen. Im rechten großen Garagentor ist der Eingang zur Dauerausstellung über die Lager-SS zu erkennen, 2006

Foto Neuengamme 10
FD-W-N_T-4302. Blick vom Eingang in die SS-Garagen mit der Dauerausstellung, 2006

Foto Neuengamme 11
FD-W-N_T-4307. SS-Totenkopfring in einer ausgezogenen Schublade, 2006

Foto Neuengamme 12
FD-W-N-4289. Lagermodell und Computerdarstellung in der Dauerausstellung, 2006

Foto Neuengamme 13
FD-W-N-4266. Güterwaggon auf dem Gedenkstättengelände, 2006

Foto Neuengamme 14
FD-W-N-4300. Bildbeschreibung zu Graffiti an der Gefängnismauer, 2004

Foto Neuengamme 15
FD4205. Haus des Gedenkens, Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2005

Foto Neuengamme 16
FD4203. Fahnen mit den Namen der bekannten Toten des KZ im Haus des Gedenkens, Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2005

Foto Neuengamme 17
FD4204. Denkmal aus den Sechzigerjahren, Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2005

Foto Neuengamme 18
FD4199. Biografiebücher in rotem Einband auf hervorgehobenen Ablagen, Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2005

Osthofen

Foto Osthofen 1
FD-W-O-0030. Gebäude des frühen KZ Osthofen. Zuvor Möbelfabrik, 2004

Foto Osthofen 2
FD-W-O-0028. Leerstehende, als Unterkunft für Häftlinge genutzte Halle mit Kranz und Blumen, 2004

Foto Osthofen 3
FD-W-O-0024. Großfoto zum Thema „Machtergreifung“, 2004

Foto Osthofen 4
FD-W-O-0007. Großfoto zum Thema „Wachmannschaften“, 2004

Foto Osthofen 5
FD-W-O-0019. Großfoto zu Exhumierungen in Hinzert nach Kriegsende, 2004

Foto Osthofen 6
FD-W-O-0018. Biografische Angaben über den Häftling Jacob Schucht mit weiterführenden Informationen in zwei Schubfächern, 2004

Pirna-Sonnenstein

Foto Pirna-Sonnenstein 1
FD-W-P-0009. Installation am Standort des Krematoriums mit Gedenkzeichen, 2004

Foto Pirna-Sonnenstein 2
FD-W-P-0008. Nummernband zum Gedenken an die Ermordeten im Keller, 2004

Foto Pirna-Sonnenstein 3
FD-W-P-0012. Ausstellung von Biografien von „Euthanasie“-Opfern im Keller der Gedenkstätte, 2004

Foto Pirna-Sonnenstein 4
FD-W-P-0005. Biografische Informationen auf Tafeln und in Schubladen in der Dauerausstellung, 2004

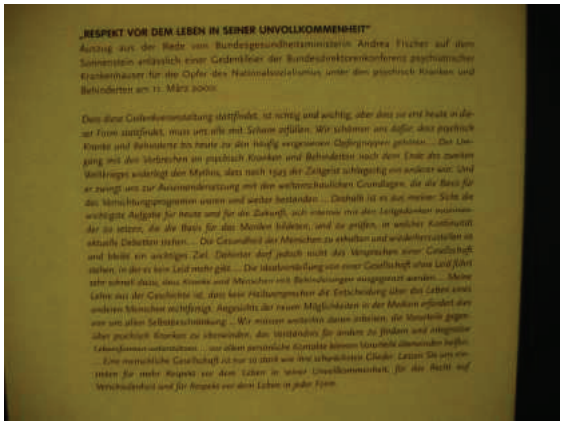



Foto Pirna-Sonnenstein 5
FD-W-P-0014. Redetext von Andrea Fischer vom 11. März 2000: „Respekt vor dem Leben in seiner Unvollkommenheit“ in der Dauerausstellung, 2004

Foto Pirna-Sonnenstein 6
FD-W-P-0006. Ehemalige Gaskammer mit Blumengebinden, 2004

Ravensbrück

Foto Ravensbrück 1
FD-W-Rv_T-4164. Aufseherinnenhaus mit grafischer Gestaltung der Dauerausstellung über die Aufseherinnen am Eingang des Gebäudes, 2006

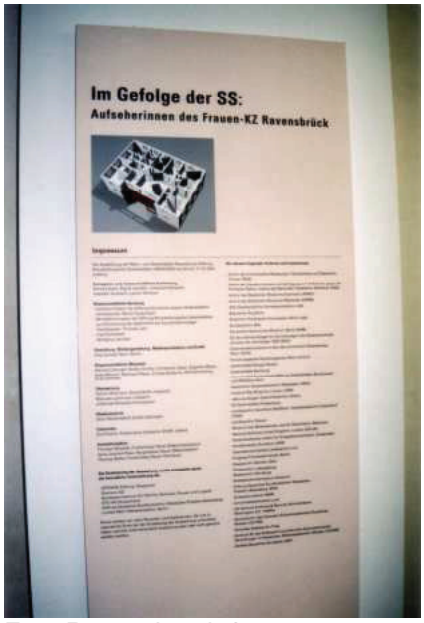



Foto Ravensbrück 2
FD-W-Rv_T-4169. Tafel mit einem Ausstellungsplan. Die schwarzen Flächen in dem Ausstellungsplan markieren die für die Ausstellung neu eingezogenen Wände, 2006

Foto Ravensbrück 3
FD-W-Rv_T-4167. Beispiel für die neu eingezogenen Ausstellungswände, 2006

Foto Ravensbrück 4
FD-W-Rv_T-4168. Stimmen von Überlebenden zu den Aufseherinnen, 2006

Sachsenhausen

Foto Sachsenhausen 1
FD-W-Sa-0017. Ausstellungselemente in der Baracke 39, 2004

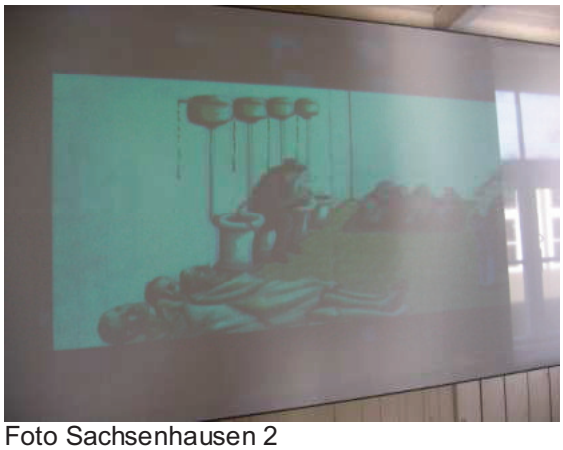


Foto Sachsenhausen 2
FD-W-Sa-0016. Gazevorhang mit wechselnden Aussagen und Zeichnungen von Häftlingen vor den Fenstern der Baracke 39, 2004

Foto Sachsenhausen 3
FD-W-Sa-0024. Von Besuchern niedergelegter Blumenstrauß in der Baracke 39, 2004

Foto Sachsenhausen 4
FD-W-Sa-0003. Zigarrenkiste von Etienne von Ploeg, 2004

Foto Sachsenhausen 5
FD-W-Sa-0021. Essgeschirr mit Markierungen von Lagern, das von drei Häftlingen nacheinander genutzt wurde, 2004

Foto Sachsenhausen 6
FD-W-SA-0005. Auswählbare Tondokumente von 20 Überlebenden zum Ausstellungsthema „Leben mit der Erinnerung“, 2004

Trutzhain

Trutzhain 1
FD-W-T-0001. Ehemaliger Wachturm des Kriegsgefangenenlagers, von der Gemeinde zum Feuerwehrhaus umgebaut, 2004

Foto Trutzhain 2
FD-W-T-0002. Eingangsbereich zur Gedenkstätte und Museum Trutzhain in einer restaurierten Gefangenenbaracke, 2004

Foto Trutzhain 3
FD-W-T-0008. Barackenmodell in der Dauerausstellung, 2004

Foto Trutzhain 4
FD-W-T-0006. Einblick in den Unterbau der Baracke, der einen Eindruck von den Renovierungsarbeiten gibt, 2004

Foto Trutzhain 5
FD-W-T-0005. Denkmal auf dem am Ortsrand gelegenen Friedhof für die französischen Kriegsgefangenen, 2004

Foto Trutzhain 6
FD-W-T-0004. Denkmal auf dem im Wald gelegenen Friedhof für die sowjetischen Kriegsgefangenen.

Foto Trutzhain 7
FD-W-T-0010. Ausstellungsgegenstände zum Thema „Lageralltag“ in einer Vitrine.

Foto Trutzhain 8
FD-W-T-0017. Computerstation mit Informationen über das Außenlagersystem, 2004

Ulm

Foto Ulm 1
FD-W-U-0028. Fort Oberer Kuhberg vom inneren Verteidigungsring her gesehen, 2004

Foto Ulm 2
FD-W-U-0023. Blick auf Ausstellungselemente, die von den Wänden freistehend aufgestellt sind, 2004

Foto Ulm 3
6_Mai34. Propagandagemälde am KZ zum Tag der Arbeit 1934, DOZ Oberer Kuhberg Ulm e.V. KZ-Gedenkstätte, 1934

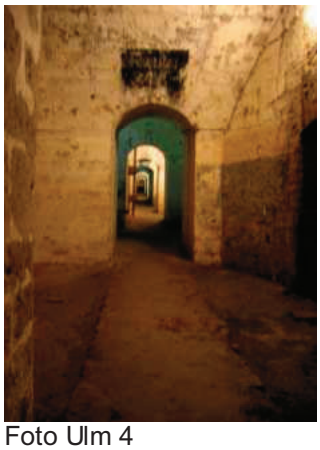


Foto Ulm 4
FD-W-U-0040. Kasematten, 2004

Foto Ulm 5
FD-W-U-0022. Leitexponat mit Wachmannschaften und dem Häftling Otto Grau, 2004

Foto Ulm 6
10_Weihnachten34. Die Wachmannschaft des KZ bei der Weihnachtsfeier 1934. Foto aus dem Album des Lagerarztes. DOZ Oberer Kuhberg Ulm e.V. KZ-Gedenkstätte

Foto Ulm 7
FD-W-U-0002. Schriftzug: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ im Eingangsbereich der KZ-Gedenkstätte, 2004

Foto Ulm 8
Index_brundibar.jpg. Theateraufführung von Ulmer Schüler/innen zum Volkstrauertag. DOZ Oberer Kuhberg Ulm e.V. KZ-Gedenkstätte, 2003

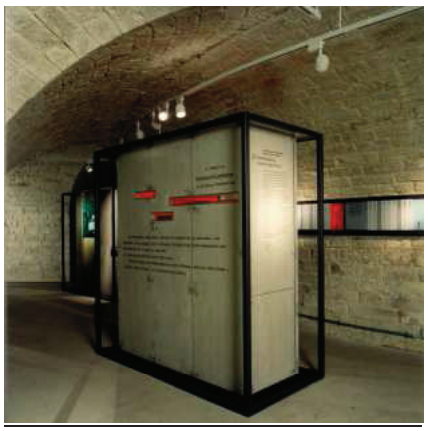


Foto Ulm 9
Scharte 2.jpg. Installation mit Scharten, die den Blick auf die Objekte ermöglichen, DOZ Oberer Kuhberg Ulm e.V. KZ-Gedenkstätte, o.J.

Foto Ulm 10
Scharte1.jpg. Nahaufnahme der Installation mit Scharte und Blick auf ein Objekt, DOZ Oberer Kuhberg Ulm e.V. KZ-Gedenkstätte, o.J.

Foto Ulm 11
Gedenkinstallation2.jpg. Installation zum Gedenken an die Häftlinge des KZ Oberer Kuhberg in der zweiten Etage der Gedenkstätte, DOZ Oberer Kuhberg Ulm e.V. KZ-Gedenkstätte, o.J.

Wewelsburg

Foto Wewelsburg 1
FD-W-W-0015. Typisches Beispiel für die Wandabwicklung, 2006

Foto Wewelsburg 2
FD-W-W-0004. Ausstellungsvitrine. Im Vordergrund: Geschirr und Besteck aus der Burg; im Hintergrund, vorgesehen für die Besichtigung von der anderen Seite: ein SS-Totenkopfring, 2006

Foto Wewelsburg 3
FD-W-W-0001. Die beiden Großfotos im Eingangsbereich. Auf der linken Seite war in der ersten Zeit ein Porträt von Heinrich Himmler abgebildet, 2006

Foto Wewelsburg 4
FD-W-W-0012. Inszenierung: Schreibtisch des Chefarchitekten Hermann Bartels, 2006

Foto Wewelsburg 5
FD-W-W-0009. Inszenierung: Steinhaufen als Symbol für die Häftlingsarbeit, 2006

Foto Wewelsburg 6
FD-W-W-0008. Memorialtafeln mit den Namen der in der Wewelsburg getöteten Häftlinge, 2006

Foto Wewelsburg 7
FD-W-W-0006. In der Ausstellung gezeigter Prügelbock, 2006

Zeithain

Foto Zeithain 1
FD-W-Z-0019. Obelisk des Ehrenhain Zeithain, 2004

Foto Zeithain 2
FD-W-Z-0018. Ehemaliges Gärtnergebäude, heute Dokumentenhaus mit translozierter Baracke an der rechten Seite, 2004

Foto Zeithain 3
FD-W-Z-0005: Ausstellungsbaracke mit Einbau eines Glaskubus für die Dauerausstellung. Im Hintergrund: Projektionsfläche für die Fotosequenzen zu 22 Kriegsgefangenen, 2004

Foto Zeithain 4
FD-W-Z-0029. Preußischer Bahnhof. Im 19. Jahrhundert für den Truppenübungsplatz Zeithain errichtet, 2004

Foto Zeithain 5
FD-W-Z-0012. Essgeschirr und Tafel zur Ernährungssituation der sowjetischen Kriegsgefangenen, 2004

Foto Zeithain 6
FD-W-Z-0026. Gestaltungselement mit Vertiefungsmaterialien im Dokumentenhaus, 2004

Foto Zeithain 7
FD-W-Z-0014. Ein Beispiel für Materialien, die sich in den Vertiefungskapiteln befinden, 2004

Foto Zeithain 8
Bildarchiv Nr. 1791.Sowjetischer Kriegsgefangener bei der Verrichtung seiner Notdurft in einer offenen provisorischen Latrine, Kriegsgefangenenlager Stalag 304 (IV H) Zeithain 1941/42, Bildarchiv der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain

# 10 Fragebögen

## 10.1 Fragebogen zur Erhebung der quantitativen Angaben (Basisdaten)

Basisdaten über die Gedenkstätte und deren Besucher

Name der Einrichtung: ……

I. Anzahl der Besucher 2003 (wenn möglich) bis 2006
Angaben soweit möglich nach Jahren aufgelistet:

Gesamt: .....

Deutsche Besucher: ..... Ausländische Besucher: .....

Davon Einzelbesucher: ..... Gruppenbesucher: .....

Einzelbesucher Schüler: ..... Einzelbesucher Erwachsene: .....

Anzahl der Personen pro Gruppe: .....

Gruppen aus Deutschland: ….... Gruppen aus dem Ausland: ….....

Durch Gedenkstättenpersonal geführte Gruppen: .....

Führungspersonal (z.B. hauptamtlich oder mit Honorar): ……..……..

Veränderungen zu 2002 oder früher: ……..

Eintrittsgeld: ..... Kosten für Gruppenführungen: ……....

Wie wird die Besucherzahl erhoben:
Zählung beim Eintritt: Zählung in der Ausstellung:
Hochrechnung: Schätzung:
Sonstiges: ……..

II. Angaben zur Gedenkstätte

Träger der Einrichtung: ……..

Weitere Abteilungen, Bereiche (z.B. Bibliothek, Bildungsabteilung): ……..

II.1. Personal

Leitung: ..... Anzahl weiterer Mitarbeiter: hauptamtlich: ..... Honorarmitarbeiter: .....

Ehrenamtliche Mitarbeiter: .....

Bemerkungen: ……....

II.2. Ausstellung

Titel: ……..……

Umfang: ..... qm Eröffnungsdatum: ..... Kosten: .....

Verantwortliche für Gestaltung: Inhalt: ……....

Design: ……..…

## 10.2 Fragebogen zur Erhebung der qualitativen Angaben (Interviewleitfaden)

Qualitative Beobachtung der Ausstellung

Name der Einrichtung: .....

Titel der Ausstellung: .....

1. Welche Geschichte oder Geschichten werden dargestellt und erzählt?

2. Was sind die wichtigsten Ziele, die mit der Ausstellung erreicht werden sollen?

3. Wie wird der historische Ort in der Ausstellung dargestellt? Was soll über ihn ausgesagt werden (auch Nachgeschichte, Gedenkstätte)? Werden Rekonstruktionen vorgenommen oder abgelehnt? Gibt es hierfür eine inhaltliche Begründung?

4. Wie werden die NS-Verfolgten dargestellt, welche wichtigsten Aussagen werden mit ihrer Darstellung getroffen?

5. Wie wird in der Ausstellung der NS-Opfer gedacht?

6. Wie werden die Täter und die Organisationen dargestellt?

7. Wie werden die Artefakte (Objekte) präsentiert und was sollen sie aussagen?

8. Wie werden Fotos präsentiert und wie werden sie in den Zusammenhang der Ausstellung eingebettet?

9. Wie werden (Original)dokumente präsentiert und in welchem Zusammenhang sollen sie welche Aussagen treffen?

10. Welche Medien werden in der Ausstellung eingesetzt?

11. In welchem Ausstellungsbereich ist die emotionale Betroffenheit am größten?

12. Wie wird die Grausamkeit der Geschichte vermittelt?

13. Wie werden die Aufgaben von Gedenkstätten „Gedenken“ und „Bilden“ im Verhältnis dargestellt?

- Werden den Besuchern die eigenen Kenntnisse und Deutungen offengelegt?

14. Welches Vorwissen wird bei den Besuchern erwartet?

15. Welchen Einfluss auf die Vorbereitung des Besuchs nimmt die Gedenkstätte?

16. Wo setzt die Gedenkstätte an dem erwarteten Vorwissen in der Ausstellung konkret an?

17. Welche Möglichkeiten der Vertiefung einzelner Themen gibt es in der Ausstellung?

18. Welche diskursiven Elemente gibt es in der Ausstellung?

19. Mit welchen Methoden (Führung, selbstständig etc.?) und weiteren Mitteln (z.B. Filme, Mediathek?) können Besucher in der Ausstellung arbeiten?

20. Bei Führungen: Welche Dauer haben die Führungen in der Regel?

Wie sind die Führungen aufgebaut? Was will das Fachpersonal vermitteln?

21. Gibt es strukturelle Vorgaben oder individuelle Maßnahmen des Fachpersonals, die Zwangssituation von (Schul)gruppenbesuchen aufzulösen.

22. Welche Bezüge zur Lebenswelt der Besucher werden geknüpft?

23. Gibt es eine Abschlussdiskussion oder Nachbereitung – für Gruppen, für Einzelbesucher?

24. Gibt es weitere, direkt auf die Ausstellung bezogene Bildungsangebote, z.B. Projekttage?

25. Gibt es Bildungsangebote, die ohne direkten Bezug zur Ausstellung oder dem historischen Ort durchgeführt werden?

26. Welche Einstellungen oder Verhaltensweisen sollen durch den Gedenkstättenbesuch beeinflusst werden?

27. Welche Bedeutung für einen Gedenkstättenbesuch hat die gesellschaftspolitische Situation – und deren Veränderung in den letzten Jahren?

- Sind hier generell Veränderungen zu beobachten?

- Welche Bedeutung hat die Internationalität der Opfer und die Wahrnehmung der Geschichte im internationalen Diskurs?

- Hat der Begriff ‚Holocaust' oder die „Holocaust-Education" eine besondere Auswirkung?